~~Paed. 169 ya~~

Paed. Th.

1719

grohmann

Ideen

zu einer

Geschichte der Entwicklung des kindlichen Alters.

Psychologische Untersuchungen.

Von

Johann Christian August Grohmann,

Professor der Philosophie in Hamburg.

1817.

Bei Heinrich Büschler in Elberfeld.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Die Erfahrungsseelenkunde, welche von Moritz und Mauchart in den bekannten Zeitschriften bearbeitet wurde, verdient auch in unsern jetzigen Zeiten eine fortgesetzte Bearbeitung. Dann nur nach mannigfaltigen solchen einzelnen Behandlungen kann es endlich zu einem System in der Seelenlehre kommen, besonders, wenn sie nicht in zerstreuten, sondern zusammenhängenden und mehr von der Wissenschaft geleiteten Beobachtungen angebauet wird. Wie weit man es in einer Seelenlehre a priori, daß ich diesen Ausdruck brauche, für die wahre Kenntniß der menschlichen geistigen Natur bringe — dies hat wohl leider die neuere Zeit, die so vieles aus reinen Begriffen ableiten wollte, was sich doch nicht daraus ergiebt, gezeigt. Ein solcher reiner oder rationaler Weg kann uns in dieser genauern Bekanntschaft mit dem Menschen

zu nichts führen. Es bleiben blos leere Konstruktionen, denen die Erfahrung und Anwendung fehlt. Aber eben so muß freilich auch nicht der ganz fragmentarische empirische Weg eingeschlagen werden, weil man auf diese Art auch nie zu einem Ganzen, oder zu einer Idee von der gesammten Ausbildung der menschlichen Natur gelangen kann. Man wird hier immer nur von einzelnen Seiten, unter verschiedenen Ausnahmen, kurz, die individuelle Seite dieser oder jener charakteristischen Bildung kennen. Aber nimmermehr wird es so zu einem Bilde von dem Ganzen, von dem gleichmäßigen in allen menschlichen Naturen übereinstimmendem Gange der Ausbildung und Erziehung kommen. So viele Ausnahmen auch die Natur in der Ausbildung dieses oder jenes Menschen machen mag: so giebt es doch eine allgemeine Norm, nach der sie arbeitet. Diese allgemeine Norm muß erst richtig aufgefaßt werden, ehe das Einzelne, die Individualität bestimmt erkannt werden kann. Daß dem aber so ist — daß es eine solche allgemeine gleichbleibende Norm der menschlichen geistigen Natur gebe, nach welcher diese auftritt, nach welcher sie sich entwickelt und nach welcher sie gleichsam organisch geistig als ein Ungetheiltes dem Ungetheilten zustrebt; diesem kann ja wohl eben

so wenig widersprochen werden, als daß es bei allen körperlichen Ausnahmen eine Norm der Menschenfigur giebt und nothwendige Gesetze statt finden, nach welchen diese ihrem Ziele sich nähert. So fasse ich die Idee einer durch Erfahrungen zu bearbeitenden Psychologie oder Seelenlehre auf, daß sie nach einem allgemeinen Bilde, welches sich aus der fortschreitenden Entwicklung der Seele ergiebt, gemäß dergleichen mit ihr fortschreitenden Beobachtungen aus den Theilen und dem Ganzen zugleich sich erhebe. Denn so fällt dann alles fragmentarische Aufsuchen und Aufzählen hinweg, so aber auch die müßigen leeren Spekulationen a priori. So allein scheint mir die Seelenlehre einen gewissen Weg gehen und zu einem bestimmten Ziele gelangen zu können.

Die Seelenlehre, sagen wir, muß als ein Ganzes bearbeitet werden. Wir verstehen darunter zugleich die allgemeine Rücksicht auf das Menschengeschlecht. Wir sind überzeugt, daß sich der einzelne Mensch nach eben den Gesetzen ausbilde, nach welchen sich das Menschengeschlecht bildet und so umgekehrt. Nicht also von dem einzelnen Individuo, von einzelnen abgerissenen Gliedern muß die Menschenkenntniß geholt werden, sondern sie muß sich mit Rücksichten auf dieses Einzelne aus einer

totalen Vergleichung der allgemeinen Menschengeschichte mit dem Allgemeinbilde des allgemeinen Menschengeschlechts repräsentirenden einzelnen Menschen ergeben. Man findet dann, wie es auch nicht anders seyn kann, eine Gleichartigkeit zwischen der Erziehung des Menschengeschlechts und der Bildung des einzelnen Menschen. Beide Ansichten erläutern sich und mit ihnen läuft zugleich das allgemeine Bild, welches man sich von der Normalbildung des menschlichen geistigen Wesens gemacht hat, durch alle Untersuchungen, Erläuterungen und Beobachtungen ebenmäßig fort. Nach dieser Idee ist denn diese Schrift bearbeitet und soll ferner bearbeitet werden. Was sich auch aus dieser Idee ergeben mag: sie ist verschieden von den bisher eingeschlagenen Methoden. Und wenn uns nicht alles trügt, so kann allein unter dieser Idee auch die Idee einer gewissern und mehr nach einer wissenschaftlichen Einheit und erfahrungsmäßig ausgeführten Seelenlehre verwirklichet werden.

Wir fühlen das Weitumfassende der Idee, indem dadurch erst die Seelenlehre nicht als ein unendliches Chaos, sondern als eine geordnete und nach festen Einheiten sich entwickelnde unendliche Wissenschaft darstellt. So viele einzelne Jahre des Menschen: so viele Punkte auch der Entwick-

lung, möchte man sagen; für die das menschliche geistige Alter in allen seinen Fortbildungen begleitende Seelenlehre! Wir machen hier mit dem kleinsten Theile den Anfang. Es ist die Kindheit. Aber welchen endlosen Stoff bietet nicht schon dieser Keim der menschlichen geistigen Entwicklung in seinem so zarten und doch so reichen und innerlich so mächtig belebtem Beginnen dar! Eine kleine — eine unbedeutende Untersuchung in Hinsicht des großen zu leistenden Ganzen!

Die ersten Jahre der Kindheit mögen früher zu manchen erfreulichen Betrachtungen Veranlassung gegeben haben. Aber doch hat man sie selten ernster betrachtet. Man hat weniger ein völliges psychologisches Studium auf sie anzuwenden gesucht. Erziehungslehre — das war das Ganze, was man glaubte aus dem Kinde machen und nehmen zu müßen. Und doch studierte man selbst in dieser Hinsicht weniger die kindliche Natur, als daß man die kindliche Natur nach der Erziehungslehre formte — nicht wissend, ob dasjenige, was man aus der Natur nahm, Wahrheit oder Einfall war und das, wie und wozu man das Kind erzog, auch naturgemäß und den ewigen Gesetzen der innersten Menschenbildung angemessen war.

Die Freiheit, zu welcher die Menschennatur

ausgebildet werden soll, kann nur gedeihen, wenn sie den Naturgesetzen gemäß gebildet wird. Es hilft hier nicht der Machtspruch der Freiheit. Der Mensch muß nach und nach ihr zugezogen werden, wie die schöne Form des Apolls unter der Hand des weisen Künstlers sich aus dem Steine empor-hebt. Die moralische Freiheit kann nur ihre höchste Blüthe tragen, wenn auch der sinnliche Mensch in seinen Naturkräften und Naturbedingungen ihr zu-gebildet worden ist, wenn dasjenige Gleichgewicht, diejenige Freiheit selbst in den gegenseitig wirken-den sinnlichen Kräften bestehet, ohne deren Zu-stimmung und Beiwirkung die höchste Macht und Freiheit der Ideen auf diesem Erdenrund nicht auf-treten oder sich geltend machen kann. Wir gestehen, daß bisher viel in dem psychologischen, auch in den Erziehungsschriften von diesem auszubildenden Gleichgewichte der Kräfte gesprochen worden ist, doch ohne eine deutliche Idee des Verfassers und der Natur selbst. Man glaubt, die Natur so ziemlich richtig gefaßt zu haben, wenn man sie wie eine Wage nur so ziemlich wagerecht nach dem links und rechts hielte.

Die menschliche Natur entwickelt sich auf eine so mannigfaltige Weise und nach so verschiedenen Stufen, daß eben in Rücksicht dieser Verschiedenheit

der Erzieher mannigfaltig seine Methode, sein System abändern muß. Die mannigfaltigen Kräfte des kindlichen geistigen Wesens entwickeln sich unter so verschieden successiven und konzentrischen Kreisen, daß es hier zwar eine allgemeine Methode der Erziehung geben kann, aber eine Methode, die sich eben so verschieden wendet, als sich die Natur wendet. Alle künstliche Erziehungsmethoden — einseitige abstrakte Maximen — werden so am beßten zur Natur zurückkommen, wenn sie die Natur selbst studieren und nicht das Maaß der Kunst auf die Natur, sondern das alleinrichtige Maaß der Natur auf die Kunst und die Erziehung anwenden.

Was hier in diesen Sätzen mit wenigen Worten von der Idee, nach der ich die Psychologie in Anwendung auf das Erziehungswesen gefaßt habe, angedeutet worden ist: soll künftig in den folgenden Theilen näher erläutert werden. Dieser erste Theil der Untersuchungen ist nur der Anfang der folgenden. Ein jedes Urtheil über diesen ersten Theil wird nur von demjenigen richtig aufgefaßt werden, der vorurtheilsfrei von irgend einem System das Ganze dieser Idee und der ihr gemäß zu bearbeitenden Psychologie zu fassen vermag. Ich huldige keinem System. Kein Urtheil irgend eines Systems kann mich treffen. Will man auch wi-

derlegen; so widerlege man mit der Natur, aber nicht nach einseitigen Beobachtungen oder kompendiarisch eingelernten Ideen. Vieles stehet in den Kompendien, was mit der Natur nicht zusammentrifft.

Dieser Versuch einer Geschichte der Entwicklung des kindlichen Alters ist also ein erneuerter Versuch, weiter ausgeführt. Die Recensenten werden mit mir zufrieden seyn, daß ich in diesem neuen Werke vieles verändert habe, was in jenem — dem ersten Versuche seiner Art — ihnen nicht zu Gefallen stand. Ob ich aber dieses geändert habe, weil sie mir es riethen, ist hier eben so wenig die Frage, als ob sie ihre Recensionen ändern würden, wenn ich es ihnen riethe. Ein jeder befolgt seine Ansicht. So stehen Beurtheiler und Schriftsteller am beßten zusammen. Dieser bildet sich Ideen für die Wissenschaft, jener macht sich Ideen für Recensionen. Der Schlendrian des Gemeinwesens auch in unserm literärischen Vereine macht vieles zu Irrthum und Lüge — blos weil es noch nicht so, wie es gerade in dem Buche stehet, auch in der bis auf diesem Grad angebildeten Wissenschaft aufgenommen ist. Ich wünsche diesem Buche viele berichtigende Urtheile. Aber die Wissenschaft, der Eifer für Wissenschaft, nicht System

und angenommene Meinung spreche! — Ohnstreitig wird der denkende Mann viele — sehr viele Fehler in diesem Buche, sowohl der Sache als auch dem Ausdrucke nach finden. Alle Entschuldigungen dafür kommen hier nicht zur rechten Zeit. Keiner kann mehr überzeugt seyn von der Unvollständigkeit eines ersten und zweiten Versuchs gegen die große unendliche Wissenschaft, als ich selbst. Aber ich fühle auch, daß zum Beßten der Wissenschaft solche Versuche gemacht werden müßen, da sie bisher noch nicht gemacht worden sind und daß eben die Rügen und Tadel, die ich deshalb erfahren werde, das Bessere, eine vollständigere, gründlichere und unzweifelhaftere Psychologie des kindlichen Alters zum Beßten der ganzen Erziehungswissenschaft endlich herbeiführen werden.

Die Fehler des Inhalts und des Ausdrucks, welches beides die erfahrnen Recensenten nach ihren Systemen gewiß gern berichtigen werden, fallen freilich auf mich. Die Fehler des Drucks waren bei der Entfernung des Druckorts, da ich die Correktur nicht übernehmen konnte, weniger zu vermeiden.

So übergebe ich dann dem Publikum den ersten Theil von psychologischen Untersuchungen, durch deren Bearbeitung und Beförderung allein

so viele Wissenschaften, die jetzt blos noch von Theorie, Spekulation und einem einseitigen Enthusiasmus abhangen, einen richtigen Grund und eine haltbare Anwendung auf das Leben erhalten können.

Hamburg, den 26. Februar 1816.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erste Periode des kindlichen Alters.

		Seite
	Einleitung	1
I.	Die Geburt des Kindes	7
II.	Die erstern Lebenstriebe	8
III.	Verwandtschaft zwischen der Mutter und dem Kinde in der Anerkenntniß	10
IV.	Die bildenden Träume	11
V.	Der Sensibilitätszustand	15
VI.	Diese erste Periode der Kindheit ist dem animalen Begehrungsvermögen gewidmet	15
VII.	Sinnen-Entwicklung	19
VIII.	Thierische und erkenntnißmäßige Entwicklung der Sinnorgane.	21
IX.	Das Sinnen-Erwachen in seiner Aufeinanderfolge .	25
X.	Von den innern und äussern Sinnen	30
XI.	Der Charakter des kindlichen Begehrungsvermögens .	33
XII.	Naturgemälde der animalen Abneigungen	35
XIII.	Die kindlichen Zuneigungen	42
XIV.	Der kindliche Eigenwille oder Eigensinn in den schwankenden Willensbewegungen	46

		Seite
XV.	Der Naturstand	48
XVI.	Einzelne psychologische Bemerkungen über die Pflege des Begehrungsvermögens	5o
XVII.	Der Kreis der kindlichen Begehrnisse	54
XVIII.	Allgemeine Betrachtung über das Begehrungs- und Empfindungsvermögen	56
XIX.	Sinnenreitz, Empfindniß	61
XX.	Angenehme und unangenehme Empfindnisse	65
XXI.	Vorstellungsvermögen	7o
XXII.	Die ersten Vorstellungen des Kindes sind nur Anschauungen	71
XXIII.	Die Freiheit und Aufeinanderfolge der Vorstellungen	77
XXIV.	Inneres bildendes Vorstellungsgesetz der Freiheit	79
XXV.	Was ist jetzt Raum und Zeit für den kindlichen Geist	8o
XXVI.	Der Vorstellungskreis des Kindes	82
XXVII.	Jede Anschauung ist schon ein Allgemeines und Einzelnes	84
XXVIII.	Der innere anschauende Sinn	86
XXIX.	Phantasie und Einbildungskraft	89
XXX.	Die kindliche Phantasie und Einbildungskraft	93
XXXI.	Ueber das Verhältniß des Begehrungs- Empfindungsvermögens und der einbildenden Kraft zu Anschauung	96
XXXII.	Das Gedächtniß und die Erinnerung	100
XXXIII.	Das Denken fängt mit der sinnlichsten Erkenntniß an und vergeistiget sich nach und nach zu der innern Vorstellungswelt	107
XXXIV.	Ueber das Bewußtsein	109
XXXV.	Der angebildete Zustand	115
XXXVI.	Das kindliche Bewußtsein lichtet sich an einzelnen Momenten	117

Seite

XXXVII. Ueber den Einfluß der Anschauung auf das Bewußtsein 119
XXXVIII. Fortbildung des kindlichen Alters 122
XXXIX. Geschäftigkeitstrieb, als eine neue Fortbildnng des kindlichen Alters 123
XL. Der animale Putztrieb 124
XLI. Der Naturmensch in seinem Putze 128
XLII Das Kind übt sich immer mehr durch Kraft an Kraft 130
XLIII. Uebersicht der vorigen Betrachtungen 132

Zweite Periode des kindlichen Alters.

XLIV. Einleitung 139
XLV. Die Gefallsucht 140
LLVI. Das Kind fängt an zu laufen 142
XLVII. Das Kind beginnt zu sprechen 144
XLVIII. Das Spiel des Kindes 146
XLIX. Einige weitere Bemerkungen über Sprache, Spiel und Bewegung 148
L. Die kindlichen Spiele 153
LI. Allgemeine Betrachtung über die Entwicklung der verschiedenen Kräfte in diesem Alter . . 157
LII. Das Begehrungsvermögen in der Fortbildung der animalen Begehrnisse 161
LIII. Die animalen geschlechtsmäßigen Neigungen . . 175
LIV. Das Begehrungsvermögen in seinen sich jetzt entwickelnden humanen Neigungen 181
LV. Die geselligen humanen Neigungen 182
LVI. Fortschreitende Bildung dieser humanen geselligen Neigungen nach Freiheit, Recht und Besitz 183
LVII. Die pathologischen humanen Neigungen . . . 190

		Seite
LVIII.	Die menschlichen theilnehmenden Neigungen . .	192
LIX.	Die menschlichen geistigen Neigungen	207
LX.	Die pathologischen Neigungen nach Handlung und Selbsterfahrung	219
LXI.	Wie bildet die Natur diese Neigungen	221
LXII.	Besondere pathologische Neigungen oder Richtungen derselben	226
LXIII.	Die pathologischen geschlechtsmäßigen Neigungen	237
LXIV.	Die temperamentsmäßigen Neigungen	233
LXV.	Die ästhetischen Neigungen	245
LXVI.	Die moralischen Neigungen	256
LXVII.	Das gegenseitige Verhältniß der Neigungen, zur Ausbildung des Willens	281
LXVIII.	Ueber das Empfindungs- und Gefühlsvermögen	292
LXIX.	Empfindung, Gefühl und Reflexion	294
LXX.	Der Stoff und die Form der Gemüthszustände .	299
LXXI.	Beschaffenheiten der Empfindungen, Gefühle und Reflexionszustände	303
LXXII.	Ueber das Verhältniß der empfindenden Kräfte zu den Neigungen, zu der Anschauung und äussern Thätigkeit	310
LXXIII.	Einzelne Arten der Empfindungen und Gefühlszustände	317
LXXIV.	Angebildere Empfindungs- und Gefühls-Zustände	325
LXXV.	Ueber den Verstand	330
LXXVI.	Der kindliche Verstand, erstlich als Wahrnehmungs- oder Vorstellungsvermögen	333
LXXVII	Die Wahrnehmungen fangen an dem einfachsten Stoffe an	335

		Seite
LXXVIII	Unterschied der kindlichen Anerkenntniß von der formellen Beschauung.	336
LXXIX.	Der Raum als Wahrnehmung, als Vorstellung und als Begriff	339
LXXX.	Die Wahrnehmung entwickelt sich als Thatkraft, als Lebensinhalt	341
LXXXI.	Schon in der Wahrnehmung liegt ein Allgemeines und Einzelnes.	346
LXXXII.	Die einzelnen Anschauungen	350
LXXXIII.	Die innere Wahrnehmungen.	355
LXXXIV.	Das Gedächtniß. Die Erinnerung	357
LXXXV.	Die Abstraktion der innern Wahrnehmung. .	361
LXXXVI.	Was liegt dann in diesen Wahrnehmungen für ein Denken und Erkennen?	365
LXXXVII.	Der Verstand zweitens als Denkvermögen . .	367
LXXXVIII.	Das Denkvermögen in seiner eigenthümlichen Thätigkeit	368
LXXXIX.	Das Denkvermögen in seiner Synthesis oder als Schlußvermögen	373
XC.	Das Denkvermögen als Urtheilskraft	377
XCI.	Die Mythe des kindlichen Denkens	378
XCII.	Formelle und materielle Ausbildung des Schluß- und Urtheilsvermögens	380
XCIII.	Konkretes, bildliches, abstraktes Denken . .	387
XCIV.	Der Verstand als Erkenntnißvermögen . . .	390
XCV.	Wie entwickelt sich die konkrete Erkenntniß?	391
XCVI.	Die Erkenntniß nach Zwecken	398
XCVII.	Ueber die Erklärungen	400
XCVIII.	Die Kraft der Ueberzeugung	420
XCiX.	Die animale Erkenntniß	430

Seite

C. Die Entwicklung des Selbstbewußtseins . . . 405

CI. Die Pflicht als höchster Punkt der ganzen Erziehung 408

CII. Uebersicht der vorigen Betrachtungen. Ueber das Verhältniß aller Gemüthskräfte und das innere Gleichgewicht einer jeder einzelnen 419

Einleitung.

Das menschliche Leben hat mehrere Perioden seiner Darstellung: so auch das kindliche Alter die Entwicklungsstufe des ganzen menschlichen Daseins. Das Leben kann allgemein eingetheilt werden in zwei besondere Standpunkte. Der eine ist, wo die Kräfte noch in der Bestrebung der Entwicklung sind; der andere, wo der Mensch entwickelt da stehet und als vollendetes Sinneswesen die Sinnenwelt empfängt und auf sie einwirkt. Wie merkwürdig ist die Betrachtung des ganzen menschlichen Lebens, wie merkwürdig, anziehend, rührend und voll der reichsten Schlußfolgen die nähere Betrachtung des oft so klein und unbedeutend geachteten kindlichen Alters — der Geist des so eifrigen Strebens, der so lebendigen Entwicklung, der so vollen und großen Wirksamkeit aller Naturkräfte! —

Es stellt uns dar, dieses kindliche Leben, ein wunderbares Drama von aufeinander folgenden Entwicklungen. Die Idee belebt das Ganze, sie leuchtet gleich aus dem so schwachen unentwickelten Dasein des ersten klagenden Kindes, wie es in die Welt eintritt, hervor.

Wir ahnden die Idee des herrlichen Meisterstücks. Aber sie liegt noch nicht klar vor uns. Die Klarheit entfaltet sich stufenweise, wie der dämmernde Morgen nach und nach durch lichte freundliche Wolken zum Tage fortschreitet. Die Entwicklung des Kindes ist ein Drama voll der herrlichsten sich darstellenden Ideen!

Das kleine ohnmächtige Leben ringt noch mit sich selbst. Der Mutter Schooß, der Mutter Brust ist jetzt noch seine einzige Welt. Es ringt noch mit seinen nothwendigsten Bedürfnissen. Nackt und bloß kommt es auf die Welt — der große Mensch, der sich bald zum Edelsten und Erhabensten hinaufbilden soll. Die Natur hat ihn seiner eigenen Bildung dahingegeben. Was er werde, soll er einzig durch sich werden! Das ganze Schöpfungswerk ist ja ein Werk der Selbstbildung. Wo kann man der Macht der Kräfte wehren, wo den Lauf der Sterne aufhalten! So schreitet auch das vorzüglichste Meisterstück, der Mensch mit seinen so vielen und fast unendlichen Anlagen sich selbst bildend und erziehend, dem unendlichen, weit von diesem Irdischen begrenzten Ziele entgegen. Wenig sind noch der Triebe des Kindes. Es liegt noch befangen von dem Schlummer, der seine Glieder nährt und stärkt. Das innere Leben muß sich erst gestalten, ehe es mit den Sinnen die Sinnenwelt empfangen kann. Nach und nach thut sich die äussere Sinnenwelt auf. Wir bemerken hier eine Evolution von aufeinander folgenden Knospen und Zweigen. Der kleine Sinnenmensch liegt nun da, anschauend und sich erfreuend an dem bunten Schauspiel der Welt. Töne, Farben, das leichteste Gewand der Natur ist auch das erste, was das Kind aufnimmt.

Bald enthüllt sich die Natur feiner und wesentlicher. Von der Aussenfläche dringt der Mensch in das Innere der Beschauung und Auffassung ein. Der Mensch gestaltet sich von Organen zu Organen. Die innern Sinnenwerkzeuge — Begehren, Empfinden, Denken sind noch geschlossen, sie wirken noch in vereinter Kraft und Richtung nach dem Thierischen, nach der Unterhaltung des begonnenen Lebens hin. Mit der beschränkten Moralität fängt der Mensch das Leben an. Der hohe Stamm der Eiche entwickelt sich tief aus der Erde, aus dem langsamen aber so kräftig wirkenden Keime. Das Leben, wie es aus der Wurzel aufsteigt und sich an die Lüfte waget, behauptet bald das Gleichgewicht zwischen dem Innern und Aeussern. Es giebt hier so viele einzelne und merkwürdige Punkte, die in der so scheinbar einfachen Geschichte des Kindes zu beachten sind.

Eine zweite Periode beginnt, der höheren innern und äussern Bildung. Das Kind läuft von dem Schooße der Mutter in die Welt hin. Ein freies Wesen will es sich nun auch frei als Geist und Körper zeigen. Die Sprache verkündet die höhere Bildung. Die merkwürdigsten plastischen Formen treten heraus. Der einsame Naturstand hat aufgehört. Das bilderreiche, bildende gesellige Leben fängt an. Eine neue Periode der kindlichen, so kräftigen lebendigen Entfaltung!

Wir theilen das kindliche Leben ein in drei Perioden. Die beiden erstern haben das Gepräge der Entwicklung und Auseinandersetzung der Formen unter mannigfaltiger Erhebung und Vergeistigung. Mit der zweiten Periode gehet das Kind in die dritte zur Befestigung gleichsam seines körperlich und geistig gewonnenen

Lebensalters fort. Die rege Entwicklung gehet zu Ende. Die feststehenden Formen beginnen. Schon erscheinen auf dem flüssigen strebenden Elemente die gebildeten Blumen und Figuren der Kristallisation. Nun ist die Periode der Vermehrung und des Ansatzes. Das Kind gehet in das Knabenalter über, ein Stillstand, ehe wieder neue Gefühle das sich entwickelnde Herz beseelen und ein weiterer Gesichtskreis in Ahndungen und Hofnungen sich mit dem irdischen Himmel vereiniget. Der Mensch lebt, so lange er Kind ist, könnte man sagen, nur für den Himmel der Erde. Irdische Hofnungen und Wünsche genügen seinem Herzen. Der Knabe schreitet zum Jüngling über, er bedarf höherer Hofnungen, die ihn auf den Wolken gleichsam über das Irdische hinwegtragen. Wir nennen die erste Periode des kindlichen Alters die Ausbildung des animalen Begehrungsvermögens; die zweite, die Entwicklung der Neigungen; die dritte, die Begrenzung der Kindheit — die Begrenzung und Befestigung der kindlichen Formen.

Mit Bescheidenheit und Achtung wollen wir uns dem kindlichen Alter nahen — der Zeit der ersten und kräftigsten Entwicklung! der Leser theile mit uns die Empfindungen der Theilnahme und trage aus dem kindlichen Alter die Milde der Beurtheilung auch auf die gutgemeinten Betrachtungen dieses Alters über.

Erste Periode des kindlichen Alters.

Die Entwicklung des animalen Begehrungsvermögens.

I.

Die Geburt des Kindes.

Das bildende Naturwerk hat früher begonnen. Neun Monate unter dem Herzen der Mutter gepflegt und getragen, tritt das Kind für die rauhern Lüfte der Erde entwickelt in die Sinnenwelt ein. Die Erkenntniß, die Bildung derselben beginnt. — Alles, was vorher in dem Schoosse der Mutter verborgen lag, ist unsern psychologischen Blicken entzogen. Die Natur beginnt überall ihr erstes Bildungswerk in dem tiefen Schooße der Verhüllung!

Was ist dann das Kind, wie es an das Tageslicht tritt, und sich von dem innern Herzen der Mutter an die treue Brust der Wöchnerin legt und sein kleines Erdenleben unter mannigfaltigen Entwicklungen und Stufengängen beginnt! Dieser körperlich und geistig noch unentwickelter Embryo! — Wir wollen diese seine Bildung während des kindlichen Lebens mit aufmerksamen, forschenden Blicken betrachten. Nichts soll uns an ihm so klein oder geringfügig scheinen, was wir nicht der psychologischen Bemerkung werth und für die Reife des künftigen Alters wichtig halten sollten.

II.

Die ersten Lebenstriebe.

Aus dem Schlafe — dem Beförderer alles Lebens — gehet das Kind hervor. Kaum hat es die ersten Laute der Freude oder Klage, des kindlichen Verlangens nach mütterlicher Pflege und Sorgfalt hören lassen: so sinkt es nach der Erfüllung seiner kleinen Begierden schon wieder in Schlaf. Noch nicht hat sich das Leben in jene zwei großen Hälften von Tag- und Nachtseite getheilt. Der Schlaf ist noch Beförderungs-Wachsthums-Schlaf, nicht blos Ergänzung und Ersetzung des gealterten oder ausgebildeten Lebens. Noch bedarf das Leben innere Ruhe, Stätigkeit und Bildung in sich selbst. Das Leben stehet in einer Beziehung in sich selbst und mit den Aussendingen. Zwei entgegenstehende Kräfte bilden und entwickeln sein Gleichgewicht. Die eine Kraft heißt die Sensibilität — das auf sich selbst gehende Lebensprincip der Natur. Die zweite Kraft ist die Irritabilität, die nach aussen strebende Wirksamkeit. Jetzt ist das Kind noch das innere Leben selbst. Die beiden Naturkräfte haben sich noch nicht ins Gleichgewicht gesetzt — darauf beruhet eben die fortschreitende organische Bildung. Das Kind schläft noch. Denn eben der Schlaf ist der Sensibilitätszustand, die Wirksamkeit des innern vegetativen oder muntern Lebens. Die Blume ist noch in der Knospe, sie schläft. Sie schließt endlich den Blüthenkelch auf — und am Abend wieder zu. In der ganzen Natur finden wir einen solchen wunderbaren Wechsel der Tag- und Nachtseite,

des Schlafens und Wachens nach den verschiedensten Zuständen des Lebens. Das Leben entwickelt sich nur in einem träumenden Zustande und immer fällt es wieder in einen solchen träumenden Zustand zurück. Es wechselt zwischen der innern und äussern Welt.

Schon erscheinen die Triebe des begehrenden Lebens. Die sind die Naturbedingungen des Seyns, der Schöpfung selbst. Ernährung, Wärme, Sicherheit. Nahrung ist ja der fortgesetzte Zustand des schaffenden Lebens. Das Kind findet sie vorbereitet in den Brüsten der Mutter. Die Wärme ist das Lebensprincip der Schöpfung. Unter ihr treibt die Natur ihr großes Bildungswerk fort. Das kleine neugeborne Wesen findet diese Wärme an der Mutter Busen, in der erhöhten Lebenswärme der Wöchnerin. Denn immer noch sind beide Ein Theil, nur geschieden in zwei Erscheinungen. Die Sicherheit findet das Kind in den schützenden Armen der Mutter, in dem Wiegenleben. Alles gebärende Leben ziehet sich zur Einsamkeit, zur tiefen Stille zurück. Wohlthätige Natur, daß wir auch deinen weisen Einrichtungen hier unsern Tribut zollen und deine harmonischen Veranstaltungen zwischen dem gebärenden und gebornen Leben bewundern! *)

---

*) Welche wohlthätige Einrichtungen in dieser Rücksicht durch die ganze Natur — bis zu dem wildesten, ungezähmtesten Leben! Vaillant erzählt in seinen Reisen durch Afrika von der Vorsicht des Strausses, der mehrere Eier um sein Nest für die auszubrütenden Jungen legt.

III.

Verwandschaft zwischen der Mutter und dem Kinde in der Anerkenntniß.

Welche eigene Verwandschaft zwischen dem gebärenden und gebornen Leben! die Mutter sucht das Kind, das Kind die Mutter, beide in einer Art von angeborner Erkenntniß. Eine Anerkenntniß des Triebes, des instinktartigen Lebens. Es giebt ein Anerkennen des Triebes, ein Anerkennen des Gefühls und ein Anerkennen des Verstandes. Je deutlicher dieses ist: desto dunkler sind die beiden erstern Arten, aber lebhafter, durchdringender, sinnlich unvertilgbarer. — Die Mutterhenne suchet nach ihren jungen Küchlein, diese rufen die Mutter herbei. Das Kind in der Wiege scheint bei dem leisesten Tritte der Mutter dieselbe zu vernehmen. Es lernt bald die Stimme, die Laute der Mutter ab. Erste Spur des dunkel ahnenden, empfindenden, erkennenden Lebens, die du so leicht verlischst, wenn die ausgeartete Mutter unzärtlich dich nicht anerkennet und allmächtig wirkest, wo du durch Gewohnheit — durch die liebliche freundliche Gewohnheit des Lebens zwischen Mutter und Kind selbst genährt wirst. *)

---

*) Der eben genannte Reisende erzählt in den genannten Reisen ein rührendes Beispiel von einer solchen dunkeln Anerkenntniß zwischen Mutter und Kind aus dem Rousseanischen Menschenreiche. Er hatte einen jungen Affen, nebst der Mutter desselben auf dem Schiffe. Die Mutter des kleinen Affen wurde durch Zufall erschossen. Dieser nun ganz ausser sich, umklammert immer in dem klaglichen Zustande eine aufgestellte Haartour, und will den Putzkopf nicht verlassen. — Also Aehnlichkeit, Aretopie

IV.

Die bildenden Träume.

Schon Träume in der kindlichen Seele! Wir stehen an dem kleinen Wiegenbett. Das Kind zählt nun einige Wochen oder Monden. Es fährt in dem Schlafe auf, es erschrickt, es äussert Verlangen, Begehrniß. Seine kleinen Händchen heben sich nach der Schläfe zu. Was ist doch in der kindlichen Seele, das jetzt schon ohne die Erinnerungen der Aussenwelt oder auch aus ihren halben Bruchstücken diese träumenden Verstockungen und Bilder weckt! Es ist das innère Leben selbst, die Kraft, das Bestreben derselben zu ihrer eigenen Bildung, Erweckung und Verlebendigung. Nicht allein die Aussenwelt erscheint in den feinen Nachbildungen in der Seele wieder, sondern auch die Seele, das innere Leben hat seine eigene Traumwelt. Was ist denn der Schlaf, um dieses zu begreifen!

Das Leben hat eine äussere und innere Seite. Mit der äussern nehmen wir die Sinnenwelt auf. Mit der innern vernehmen wir unser eigenes Leben, das Innerste und Eigenste, was zu unserm animalen Seyn gehört. Dort spielt die Irritabilität ihre Rolle, wir sind von uns abgewandt, wir leben mit der Aussenwelt. Hier kehren wir zu uns heim, die innersten Fäden unsers Seyns spinnen sich geistig und körperlich an der Kraft, die sich gleichsam fühlt, an der Sensibilität fort.

---

wirkt schon hier. Der dunkle Anerkenntnißtrieb wird bald sinnlich durch die Anschauung geleitet und berichtiget, wie wir dies auch bei dem menschlichen Kinde sehen, wo sich bald die sinnliche bestätigende Anschauung mit dem dunkeln Anerkenntnißtriebe verbindet.

Das Wachen ist der Zustand des Nebengewichts der äussern Kraft über die innere. In dem Schlafe fängt die Sensibilität zu wirken an, sie stehet hier im Uebergewichte. So ersetzt und ergänzt sich eine Kraft an der andern durch den wechselseitigen Zustand des Schlafens und Wachens. Der Mond ziehet auf und bringt seine verloschenen Traumbilder mit sich. Die Sonne steigt auf, sie beleuchtet wieder mit ihren scharfen Strahlen die äussere Welt. Daß man doch den Schlaf mehr als ein Nichtseyn, als für ein Seyn betrachtet! Und doch ist es das reelste Seyn der Vitalität nach. Die Kräfte kehren wieder zu sich selbst zurück, sie breiten sich in die allgemeine innere Empfindsamkeit aus. Die einzelnen Wahrnehmungen lassen nach, aber das innere dunkele Wahrnehmungsvermögen in den eigenen Begehrnissen und Empfindnissen erhebt sich. Der Mensch schläft für die äussere Welt und für die innere wacht er.

Dieser Sensibilitätszustand hat, wie das äussere Leben, die mannigfaltigsten Wechsel der Klarheit und Dunkelheit, der Vernehmung oder eines in sich selbst gesunkenen Gefühls, wie auch das äussere Leben im wachenden Zustande so bunte, bald erhöhtere, bald zurückgezogenere Erscheinungen hat. Bald ist der Schlaf tiefer, bald selbst wachender. Der Körper und Geist treibet sein inneres Gebilde fort, aber unter den mannigfaltigsten Arten der Wirksamkeit, wo entweder das Selbstgefuhl in dem treibenden, wirkenden Leben verschwunden zu seyn scheint, oder wo es auch in so manigfachen Gestalten als Traumbild unter so verschiedenen Schattirungen der Lebendigkeit und Beziehung der Seele verschwebt. Das Traumbild ist nicht blos eine Wieder-

erscheinung der äussern Welt, sondern ein nothwendiges Erzeugniß des innern Lebens. Auch das Traumbild hat seine verschiedenen Grade des Bewußtseins, wo wir uns gleichsam selbst denken, wie auch das äussere Leben in solchen verschiedenen Reflexionspunkten wechselt. Die Träume sind natürlich mehr allgemeine Anregungen, als einzelne Wahrnehmungen. Denn der Schlaf ist der allgemeine Sensibilitätszustand. Das individualisirende Sinnenleben hat sich von den äussern Organen zurückgezogen, es lößt sich in ein allgemeines Gefühl und Seyn auf. Wenn wir einschlafen, was geschiehet? Die einzelnen Wahrnehmungen verschwinden, von den einzelnen Organen, auf welche am Tage das Leben hingerichtet war, ziehet sich die Kraft über den ganzen Körper aus. Wir fühlen uns mehr ganz, der vitalen Seite nach. Die gleiche über dem Körper sich verbreitende Wärme stumpft das Gefühl für einzelne Wahrnehmungen ab, aber erhöhet den allgemeinen Wahrnehmungsgeist, der nun freilich dunkel ist und immer dunkeler wird, je nachdem wir einschlafen. Die innere Seite des Lebens hat nicht weniger ihre Gefühls-Anschauungen der Sensibilität, wie der wachende Zustand seine Anschauungswelt der äussern Empfängnisse und Eindrücke.

Also das Kind träumt! Welche rege Natur in seinem Innern! So schwach und ohnmächtig noch das äussere Wirken ist; mit welcher Kraft arbeitet das Leben in sich selbst! Es ist ja noch so nahe dem Schöpfungsquell. Und was heißt denn schaffen, erzeugen, fortbilden anders, als mit der innigsten Kraft des vitalen Lebens bemühet seyn, das Innere zu gestalten und an äussern Formen darzustellen! In den kindlichen Träumen

erscheinen die ersten Anregungen der immer wachen und so mächtigen Lebenstriebe. Das Kind träumt. Die kleine begehrende Welt stellt sich ihm unter den nothwendigsten Erfordernissen und Anregungen dar. Die äussere Welt hat schon ihre Bilder geliehen. Denn so wie der Mensch in die Welt eintritt, vernimmt, fühlt, höret, siehet er ja, wenn auch nur in einem dunkeln Scheine des ersten Eindrucks. Die Mutter nahet sich der Wiege. Das Traumbild des Kindes ist verwirklichet. Die Träume schweben noch auf den nothwendigsten und dem Menschen gleichsam angestammten Bildern des Lebens. *)

---

*) Der Schlaf, der Traum ist noch zu wenig, dünkt uns, einer genauern psychologischen Betrachtung gewürdiget worden und vielleicht aus dem einfachen scheinbaren Grunde, weil mit dem momentanen Aufhören des äussern Lebens und der geistigen deutlichen Wirksamkeit auch alle angestellte Beobachtung vergebens und unnütz zu seyn scheint. Ist der Schlaf ein solcher reger Zustand des innern Sensibilitäts-Lebens; so ist es leicht zu erklären, wie bei einem bisweilen erhöhten und gereizten Zustande desselben, alle die Erscheinungen des so genannten Nachtwandelns, des Hellsehens und der magnetischen Anschauungs- und Empfindungsart erfolgen, ohne daß wir nöthig haben, zu geheimen verborgenen Kräften und Stoffen unsere Zuflucht zu nehmen, aus welchen diese Erscheinungen entspringen sollen. Es können in einem solchen Hellsehen, in einem solchen abnormalen erhöhten Sensibilitätszustande, wo das vitale Leben sich so innig in seinem Innersten unter Anschauungen und damit verbundenen Vorstellungen fühlt, Täuschungen genug, aber auch Wahrheiten vorkommen, die uns, wenn wir die innere Wirksamkeit des Lebens nicht kennen und nur alles auf äussere Sinnen-Empfängnisse zurückbringen, in Erstaunen setzen und unerklärbar scheinen. Nichts scheint mehr die heutigen psychologischen Verirrungen und Unkenntnisse zu beweisen, als der Wunderglaube an magnetische Stoffe und Ausströhmungen.

V.

Der Sensibilitätszustand.

Das Kind ist noch das allgemeine empfindende Organ in dunkeln Anregungen und Reizungen. Wie ohnmächtig, unregsam hängen nicht die Glieder des kleinen Körpers herab. Es dauert eine längere Zeit, ehe sich das Kind von seiner Lage im Mutterleibe entwöhnt. Immer noch liegen die Arme wie gekreuzt über die Brust, die Füße in die Höhe gezogen, das Haupt ruhend zur Seite oder durch seine Schwäche vorwärts gebeugt. Nach und nach entfaltet sich der zusammengeschlossene Keim. Die Glieder breiten sich aus, sie bekommen Kraft und Fülle. Das organische körperliche Seyn fängt sich eher an zu entwickeln, als das Sinnenleben, als die äusserlich vernehmende Wirksamkeit oder Anschauungskraft. Das Kind empfindet noch nach dem allgemein über dem Körper verbreiteten Organ der Sensibilität, welches besonders für seinen eigenen gefühlten Zustand der Schwäche und Hülfsbedürftigkeit so regsam ist. Es empfindet darnach die kleine um ihn ausgebreitete Welt, die den Bedürfnissen zusaget oder entgegen ist. Das Kind empfindet alles nach Trieben oder Instinkten. Denn dieses erste Leben ist eben der Zustand des animalen Begehrnisses und Strebens.

VI.

Diese erste Periode der Kindheit ist dem animalen Begehrungsvermögen gewidmet.

Die Natur wandelt ihre gewissen Perioden. Jede Bildung, jede Entwicklung gehet bestimmte Stufengänge

durch. Reichhaltiger, als in jedem andern Naturwesen, ist diese Entwicklung in dem Menschen. Sie arbeitet hier in den verschlungensten und zusammengesetztesten Kräften. Freiheit und Nothwendigkeit begegnen sich hier. Mehr als in jedem andern Wesen bildet sich hier an und heraus. Der Mensch ist das freieste und zugleich in dem innigsten Einverständniß mit der ganzen Natur lebende Wesen. In seinem Innern sind Anlagen angebracht, die sich nach und nach veredeln und vergeistigen. Eine Periode macht der andern Platz. Das Leben der Kindheit ist eine wahre Metamorphose von einem Zustande in den andern. Wir finden hier das geistig versinnlichet, was wir in der Natur an der Enthüllung des Schmetterlings aus dem Raupenstande wahrnehmen.

Das erste kindliche Leben arbeitet noch in sich selbst, an seinen sinnlichsten Bedürfnissen. Das Leben muß erst mit seinen Wurzeln in den Boden schlagen. Es muß sich erst mit seinen Nahrungszweigen befestigen, ehe es mit einem edlern Gewächs der Luft zustreben und sich über den Boden erheben kann. Die ersten Bedürfnisse des Kindes sind die unmittelbar körperlichen. Und dieses vereinte körperliche Leben reichet diese ganze erste Periode hinaus. Die Kräfte müssen sich erst in dem Urförmlichen üben, sich erst materiel gestalten, erst an ihrer eigenen Verlebendigung und Reizung arbeiten, ehe sie in Ruhe und in gefälligen Blüthen ausser sich thätig seyn und das innere verlebendigte Leben nun in Thatsachen oder in den Formen der gebildeten, sich bildenden Humanität offenbaren können. Der Mensch ist ein animales, humanes und moralisches Wesen. So bezeichnen wir die

verschiedenen Bildungsstufen des kindlichen Alters. Mit der Animalität eröfnet sich der große Schauplatz des menschlichen Lebens. Es verbreitet sich dann über diesen Schauplatz das humane Seyn und Wirken. An den humanen sanften Regungen und Reizungen schlingen sich, wie an den weichen Fäden des Weinstocks, die geistigen Kräfte des intellektuellen Wirkens in die Höhe. Schon erscheinen moralische Gefühle, das Gedankenreich entfernt sich immer mehr von der äussern Welt, von den unmittelbaren körperlichen Einwirkungen. Der Mensch verwebt sich immer mehr nach den in seiner Natur angebrachten Stufengängen von der Animalität zur Humanität und von den sinnlichen Regungen derselben zu den geistigen Antrieben der Moralität und Intellektualität.

In einer jeden Periode der Entwicklung ist der Mensch ein Ganzes, ein Gesammtwesen. Wie könnte sich nur nach und nach eine Form oder eine Kraft, wie z. B. die zufällige Höhe und Wölbung einer Kristallisation, eines Gesteins, dem Menschen anbilden. Das organische Leben arbeitet aus einer Einheit heraus. Aber diese Einheit stellt die größte Mannigfaltigkeit dar in der Entwicklung, Vergeistigung und Verwandlung ihrer selbst. Die verschiedenen Kräfte tauschen in dem Menschen, wie in dem wandelbaren ewigen Gange der Gestirne, ihre Rollen aus. Die Bezeichnungen, Standpunkte, Verhältnisse ändern. Aber immer bleibt dasselbe Grundverhältniß, dieselbe Natur. Der Mensch ist in seiner Animalität oder auf der Stufe dieser Entwicklung nicht weniger mit allen seinen Kräften, mit seinem Begehrungs = Empfindungs = Denkvermögen gegenwärtig,

wie auf jeder andern Stufe der höhern Bildung. Nur daß die Herrschaft der Kräfte sich ändert und so die äussern Mannigfaltigkeiten und die verschiedenen Momente des wirkenden und waltenden Lebens darstellt. Auf der ersten Stufe der Entwicklung ist alle höhere Kraft gleichsam in das Bilden und Begehren der niedern Kraft eingetaucht. Das Leben gestaltet sich noch triebartig, nach Instinkten, nach den nothwendigen unbewußten Regeln der sich bildenden Arten und Gattungen. Der Verstand ist noch Instinkt, das hellere Empfinden noch Empfindniß oder auch wohl instinktartiges Begehrniß. Die Freiheit einer jeden Naturgestalt entwickelt sich nur unter den Antrieben der innern und äussern Nothwendigkeit. Diese ist die erste Säugamme und Pflegerin des geistigen und körperlichen Lebens. Dunkler Trieb, dunkel aber so mächtig in dir selbst wirkendes und waltendes Leben, du bist auch bei aller deiner Nothwendigkeit der Anfang des menschlichen Lebens!

Diese erste Periode der sich entwickelnden menschlichen Kindheit nennen wir also die des animalen Begehrungsvermögens. Unter den animalen Trieben verstehen wir die nothwendigen auf sich zurückgehenden Lebens-Aeusserungen und Begehrnisse zur eigenen Gestaltung, Erhellung und Befestigung des Lebens. Es liegt in diesen Trieben die ganze subjektive Natur des Seyns in seinen nothwendigen Bestimmungen mit einer dunkeln aber lebhaften Anzeige des Objekts, wodurch sie erfüllt und befriedigt worden. Ein jeder Naturtrieb ist zwar ein sicherer aber doch auch leicht sich verirrender Wegweiser, wie wir dieses künftig an mehreren Instinkten bemerken werden. Die Natur fängt immer von dem Allgemeinen

an. Sie trägt zwar das allgemeine Bild der Beschauung in sich. Aber dieses Bild wird von den beweglichen Fluthen des sich bildenden jungen Lebens noch hin und her beweget. Sicher ist die Anleitung der Natur und doch muß jedes Objekt der Natur-Erfüllung erst gesucht, gleichsam anerlernt und gefunden werden. *)

VII.

Die Sinnen-Entwicklung.

Die Harmonie zwischen dem Menschen und der äussern Natur bildet sich bald aus. Der Mensch ist ja für die Sinnenwelt, für das äussere Wirken und Leiden geschaffen. Dieses ist die eigenthümliche Sphäre seines Erdenlebens. Die Harmonie beginnt durch jene stillschweigende Uebereinkunft zwischen den Trieben und der vorbereiteten Erfüllung derselben. Die Triebe führen den Menschen zuerst in die Welt ein, sie sagen ihm zuerst, daß er in Uebereinstimmung zu und für Etwas geboren ist.

Ein zweites solches Band zwischen dem Menschen

---

*) Selbst die thierischen Instinkte bedürfen einer solchen Anweisung. Die Henne bildet den Instinkt der kleinen Küchlein aus, sie zeigt ihnen, wie sie das Futter picken sollen. Der Vogel lehrt der Brut, wenn die Schwingen befiedert sind, das Fliegen. Er verweißt das junge angefiederte Leben aus dem Neste. Er zeiget ihr in mehrern Schwingungen das Fliegen. — Da gewiß auch uns nothwendig der Natur-Instinkt ist: so bedarf er doch zu seinem genauern Einverständniß mit den Mitteln seiner Erfüllung einer gewissen Erfindung und Erfahrung. Daher auch der Natur-Instinkt bei aller seiner Gemeinheit so leicht abgeleitet und auf Verirrungen kommen kann.

und der Aussenwelt sind die Sinne, die aufnehmenden bemerkenden Organe. Die Sinnenwelt wirkt bald auf den Menschen ein. Welche mannigfaltige Töne, welches dumpfes, lautes Geräusch, welche Strahlen und Farben des Lichts, — welche rund um das Kind gleichsam fliessende und einwirkende Bewegungen von Licht und Farbe, Laut und Geräusch, Ausdehnung und Körperfülle! Mit der Geburt des Kindes fängt sogleich diese Belehrung, dieses allmählich sich einleitende Sinnenleben an. Die Seele eröffnet gleichsam ihre Organe, mit denen sie nach und nach in die Sinnenwelt hinaussiehet. Organe der mannigfaltigsten Belehrung und Gestaltung!

Noch ist aber die Sinnentafel geschlossen. Psyche entfaltet nun nach und nach ihre Schwingen, sie liegt noch ermattet neben der Raupenhülle. Die fächelnden Winde müssen sie erst beleben und ihre bunt, zart gewebten Fittige entwickeln helfen. Sehen wir das Antlitz des Kindes, wie verschlossen, unentfaltet noch alles! Bedarf es einer physiognomischen Zeichnung, um dieses Gemälde darzustellen! Das Hinterhaupt liegt noch eyförmig da, das Antlitz noch eingedrückt, die Augen zurückgezogen, die Nasenwurzel eingebogen. Nur der Mund scheint für die thierische Ernährung das vollendeste Organ zu seyn. Wenige Wochen oder Monden nach der Geburt bildet sich aber schon das Sinnenleben mit seinen einzelnen Beziehungen aus. Wir bemerken hier mehrere Entfaltungen, mehrere Bestimmungen. Auf den Sinnen ruhet gleichsam die thierische, die humane, die erkenntnißreiche Bestimmung des Menschen. Wir wollen dieser merkwürdigen Entfaltung der sinnlichen Harmonie zwischen dem Menschen und der Aussenwelt

mit aufmerksamen Blicken zusehen. Sie enträthselt so viel, was sonst in der Geschichte der Menschheit dunkel bleibt.

VIII.

Thierische und erkenntnißreiche Bestimmung der Sinnorgane.

Die Sinnorgane sind Anfangs, die Werkzeuge des sinnlichsten, sich schützenden, hülfsbedürftigen ohnmächtigen Lebens. Sie entfalten sich zuerst für die natürlichste und nothwendigste Bestimmung, als Wächter des thierischen Lebens. Aus dem Munde tönt der Ruf der Begierde, der Hülfsbedürftigkeit in unartikulirten, ungemässigten Lauten herauf. Das Kind schreiet noch, es weint oder klagt nicht. Der Schmerz und die Freude giebt sich noch durch rohe Naturlaute zu vernehmen. Auf der Zunge sitzt noch nicht das Unterscheidungsorgan eines höhern und mannigfaltigern Geschmacks. Es ist noch für die wirksamste und leichteste Nahrung bestimmt. Es ist noch Säugorgan. Die thätigere thierische Bestimmung hat sich an ihm noch nicht ausgebildet. Unempfindlich scheint noch das kindliche Wesen für Geruch zu seyn. Es ist in ihm noch nicht die Bestimmung eines genußreichern Lebens. Der Athem ziehet nur noch durch die Nase, als Luftorgan des Gehirns. Es ruhet nur noch auf ihm die erste nothwendige Bestimmung zum Einathmen der Luft, zur Ernährung und Ausbildung des Gehirns. Das Ohr vernimmt noch wenig. Nur das, was mit dumpfem Geräusch eindringt und das Leben gefährdet, ist hörbar. Das Ohr ist zuerst das Organ

des Mistrauens, Argwohns. Es ist das leidendste Sinnenwerkzeug. Es kann sich nicht verschliessen vor den Stimmen der Nähe und Ferne. Es kündiget sich durch ihr jede wehende Gefahr an, die auch vielleicht dem Auge noch fern ist. Das Gehör umschließt einen weitern Horizont, als das Auge. Dieses muß sich immer erst hinrichten, das Ohr vernimmt auch unwillkührlich die Stimmen der Aussenwelt. In dem Blicke ist noch keine Theilnahme. Gleichgültig siehet das Kind Anfangs auf die Gegenstände hin, frei und haftend auf dem einen Punkt des gefaßten Gegenstandes. Es scheint nur noch Sinn für die unmittelbarsten Lebens-Objekte zu haben, welche die kindlichen Bedürfnisse ansprechen. Und die Hand ruhet theils noch unbeweglich an dem kleinen Körper herab oder übet sich theils nur in schwachen Bewegungen. Sie ist noch nicht entfaltet, sie ist noch nicht Gefühlsorgan. Die Unterscheidungen und Erkennnngen treten nur nach und nach in derselben heraus. Das Leben gestaltet sich in seiner Mannigfaltigkeit von der Einförmigkeit. Wir haben hier den Naturstand, das erste Sinnenleben der Sinne! —

Dürfen wir dann hier schon mit dir, schwaches, kleines Kinderleben, den großen allgemeinen Naturstand der ersten Welt, des Anfangs aller Bildung und aller Geschichte vergleichen! Wie du dich bildest, kleines zartes Wesen, unter den Ansprüchen der Sinnlichkeit, unter dem Zurufe der Töne und Lichter, der Ausdehnungen und Massen, so bildest du dich, ja wohl auch großes allgemeines Völkerleben, in deinem Naturstande, in deiner ersten Wiege. Auch du beginnst von dem Einfachen und Rohen, von dem Natur- und thierischen

Bedürfnißleben. Wir erblicken hier die erste Kultur aller Völker, — die Morgenröthe, wie sie noch mit den schweren Wolken des Dunstkreises streitet. Mag es uns nicht zuwider seyn, neben dem kleinen zarten Bilde des Mutterherzens diese allgemeinen Völker, wie sie von der Gottheit in das Leben eingeführt worden, zu erblicken!

Da hören wir den Naturmenschen sprechen. Wie rauh und roh seine Stimme! so einförmig, wie die ersten Laute der Natur, wie die schreienden, so lauten Ankündigungen der Begierden. Die Sprache schmeckt gleichsam, sie schmelzt, tief aus der Kehle, dem Sitze der Begierden und Affekten, kommen die Töne herauf. Wie voll ist die Sprache von Gutturalbuchstaben. Die Stimme ist so reich, wie die Musik. Dumpfe einförmige Töne verkündigen noch das ganze Naturleben. Der Naturmensch spürt, spähet uns. Welchen Anblick, welcher Gebrauch der vernehmenden spürenden Organe! Er legt argwohnend das Ohr dicht auf den Gegenstand an. Er horcht lauschend, prüfend hin. Durch die Nase gehen die Züge des Argwohns. Er spürt. Man hört ihn suchen und auskundschaften. In wilder Begierde ziehet der Athem auf und ab. Stier, ungelenksam richtet er die Augen auf den neuen Gegenstand, nicht beredt und redend, wie der beseelte Blick der Erkenntniß, sondern die thierische unverwandte Lust siehet aus dem Auge. Es ist noch das Organ des Körpers, nicht des Verstandes. Da hat der Naturmensch den fliehenden Gegenstand ereilt. Die Begierde ergreift ihn, und wie? nicht mit den feinern Fingerspitzen. Die ganze Faust greift pfeilschnell zu und ziehet den ergriffenen Gegenstand an sich, wie das reissende Thier seine Beute. — Es ist das

Gemälde des Naturlebens. Wir wollen uns nicht schämen, uns in dieser ersten Bestimmung wahrzunehmen. Hoher Beruf der Menschheit, der du dich von dieser so tiefen Stufe des Lebens bis zu der an den Himmel gränzenden Erkenntniß hinaufbildest! — *)

Was in dem Laufe der Zeiten bei Völkern oder in der Bildung des Menschengeschlechts nur nach Jahrhunderten geschiehet: das vollendet und erziehet sich früher in der Geschichte des einzelnen Menschen, der in der gebildeten Welt an der Kultur aller vergangenen Jahrhunderte Antheil nimmt. Die Jahrhunderte werden nun zu Jahren, die Spressen der Zeit verkürzen sich, die Blüthe der einzelnen Zeit wird nicht mehr von dem allgemeinen Zeitenstrohme, auf dessen Fluthen die Kultur der Völker einhergetragen wird, in der geschwindern und überraschenden Entwicklung aufgehalten. Das Kind des gebildeten Lebens bildet sich so bald von dieser ersten Naturbestimmung der Sinne zu dem wahrnehmenden Geiste der feinern Empfindung und Erkenntniß aus. Der Unterschied zwischen den höhern und niedern Sinnorganen tritt bald hervor. Ein heiters, ruhigeres Leben breitet sich bald über ihre Wahrnehmungen und Empfängnisse aus. In das Auge tritt der thätige Geist des Forschens, der theilnehmende Blick des Herzens. Es lächelt, es blickt freundlich herab. Der Schrei der Natur wird Weinen und Lächeln. In dem Gehöre stim-

---

*) Diese oben angegebenen Züge des Naturmenschen brauchen wohl nicht erst durch historische Zeugnisse aus Reisebeschreibungen bestätiget zu werden. Man lese statt aller z. B. Forsters für die psychologische Kenntniß so wichtigen Reisen nach der Südsee.

men sich die mannigfaltigern Accente, das Kind erfreuet sich bald an den heitern wiegenden Tönen. Alle Empfängnisse werden freier. Vorher waren sie leidend. Jezt sucht und forscht die Seele selbst auf den Blumenwegen einher. Die Begierde mildert sich in ihrem Ergreifen, Erfassen. Ein edlers Gefühlsorgan breitet sich in der Hand aus. Selbst die unedlern Sinne für die Ernährung und Erhaltung des Körpers veredeln sich. Sie nehmen an der höhern Bestimmung Theil. Das Antlitz des Kindes bildet sich zu einer immer reinern und freiern Beschauung.

IX.

Das Sinnen-Erwachen in seiner Aufeinanderfolge.

Das Kind erwacht aus dem Schlafe, aus einem Traume zum Anblick der Welt. Die Sinne schliessen sich nach und nach auf, sie stimmen sich allmählich für die Empfängnisse der Sinnenwelt. Ist auch eine ewige Harmonie zwischen dem Menschen und seinem Wohnorte, zwischen den beschauenden Organen und den Tönen, Zurufen der Aussenwelt: so muß doch beides einander zugebildet werden. Der Mensch tritt in die Welt ein. Nur nach und nach bildet sich sein angebornes Wesen aus. Nur allmählich öffnen sich die Sinnenwerkzeuge für das Einverständniß der mitgebornen Aussenwelt.

Von dem Allgemeinen beginnt die Bildung dieser verwickelnden Werkzeuge zwischen dem Menschen und der Aussenwelt. Das Kind höret. Aber was ist der erste Zuruf der tönenden, rauschenden Sinnenwelt! Es ist

nur die allgemeine Stimme, nur das allgemeine dumpfe Geräusch. Noch nicht heben sich die Töne aus dem Tumulte hervor. Der Unterschied der Laute bildet sich nur nach und nach. Wie am Morgen bei dem Erwachen nur erst die allgemeine rauschende Sinnenwelt in das Gehör dringt, wir hören ein dumpfes Geräusch, wir müssen uns erst erkundigen, wo die Stimme herkam; so erwacht auch das Kind nach und nach. Die Bildung der Sinne gehet von dem Allgemeinen zu dem Einzelnen über. Ist es dann nicht auch so mit der Ausbildung des Gesichts! Das Auge siehet hin. Aber nur erst das Allgemeine dringt ein. Der Licht- und Farbenraum eröfnet die beschauliche Welt. Das Auge fließt erst in dem Allgemeinen des blendenden Lichts umher. Die Strahlen müssen sich erst sondern, der Augenstern sich erst üben. Dann treten die einzelnen Gegenstände hervor und erheben sich aus dem allgemeinen Lichtstrohm, wie die Fluthen aus der Meeresfläche. Nicht weniger so ist es ja auch bei unserm Erwachen am Morgen. Unser Auge schwimmt erst in dem Allgemeinen. Wir ersehen noch keinen besondern Gegenstand. Es ist nur eine allgemeine Farbenfläche, die sich uns, wie jener blindgeborne Cheselden, nachdem er das Gesicht bekommen, von dem ersten Eindrucke der Sinnenwelt auf das Auge aussaget, mit erneutem Glanze und alter Gewohnheit darstellt. Wir müssen erst einige Zeit hinsehen, ehe sich diese Licht- und Farbentafel entwirret und die einzelnen ordnenden Gegenstände hervorspringen. *)

*) Man hat aus diesem Ausspruche Cheseldens „es stelle sich ihm eine Farbentafel dar, die dicht auf seine Augen aufliege" schliessen wollen, daß das Auge keine Au.deh-

Die Hand muß sich erst ganz im Allgemeinen an den Gegenständen erfühlen, ehe sie eines bestimmten und bestimmenden Eindrucks fähig ist. Jede Ausbildung des Sinns fängt von dem Allgemeinen an. Jedes bestimmte und unterscheidende Auffassen ist nur möglich nach einer grössern Gewohnheit und Unterscheidungsgabe. Auch

---

nung ersehe. Der Schluß lieget näher, wenn er nur wahr ist. Denn wir ersehen ja an jedem Morgen zuerst die Farbenfläche, bis sich das Auge wieder geschärft und das Auffassen sich fixirt hat. Aber auch der ganze Schluß ist falsch. Sehen wir denn nicht am Morgen endlich auch die Körper als Körper. Ergreifen, umfassen wir nicht mit dem Auge die körperliche Ausdehnung, Weite oder Entfernung. Freilich, ein jeder Sinn muß sich erst für das Besondere üben. Was Cheselden an dem ersten Morgen seines Lebens erfuhr, erfahren wir ja alle Tage. Wollte man antworten, dies Ersehen der körperlichen Gegenstände sey eine durch Gewohnheit entstandene Uebertragung des betastenden Gefühls auf das Auge: so ist auch dies wieder eine unrichtige psychologische Voraussetzung. Wir ersehen wirklich den Körper und die Ausdehnungen. Kann wohl die täuschendste Kunst den Körper durch Farben und Licht in dem Grade nachahmen, daß wir nicht bald die Täuschung sehen sollten. Freilich, der erste Blick trügt sich. Aber bald entspinnt sich das Helle vor dem entwickelnden Auge und die bei dem ersten Blicke scheinbare Körpermasse schmilzt in Schatten und Licht. Ersiehet dann das Thier, daß wir die entscheidendste Instanz bringen, nicht auch Weite und Entfernung, Körper und Ausdehnung! Wodurch sollte endlich das Thier den Gefühlssinn auf das Auge übertragen? Die Natur hat nicht solche Verirrungen angebracht, welche die Psychologie in dieser Geschichte der Sinne träumt. Einseitige Schlüsse aus einseitigen Thatsachen! — Noch eins; warum erkennen wir leichter die Aehnlichkeit einer Person in dem Portrait, als die Person nach dem Portrait? weil der Maler nicht im Stande ist, das eigenthümliche Verhältniß des Körpers als eines solchen für den Gesichtssinn darzustellen.

jeder Sinn hat eine gewisse Sinnschule. Dem Ohre entwirren sich nur nach und nach die einzelnen Töne. Das Auge faßt nur nach und nach die bestimmtere Verhältnisse der Körper auf. In der Hand individualisirt sich nur nach und nach das Gefühl. Obschon jeder Sinn für sein Element, für die Spähre, in der er wirken soll, geboren ist: so muß er sich doch auch nur nach und nach für die bestimmten und nähern Verhältnisse ausbilden.

Dies ist dann das Erwachen der Sinne an den ersten Morgen und Tagen des Lebens. Die Sinnblätter schliessen sich allmählig auf. Ein Morgen, ein Tag entlockt immer eine neue und erhöhtere Entfaltung. Was sind denn die Organe des menschlichen Vernehmens und Verstehens anders, als die auf der Stufenleiter der Schöpfung höheren Beziehungen eines Pflanzen- oder Thiergeschöpfs zu sich selbst und zu den Aussendingen. Die Sinne schliessen sich, wie die Blätter an der Pflanze, nur nach und nach auf. Jeden Tag erfahren wir eine solche Lebensgeschichte, mit jedem Morgen eröfnet sich unser beschauendes und fühlendes Leben in einer successiven Entwicklung eines Dramas.

Wir erwachen. Was hat uns aus unserm Schlummer geweckt, wie wendet sich das innere Leben wieder zu dem äussern hin. Die Natur hat dies unwandelbare Uhrwerk in Uebereinstimmung mit den Gestirnen in dem Wesen eines jeden Geschöpfs angebracht. Es ist hier ein unverrückbares Wandeln von Tag und Nacht, von innerm und äusserm Wirken. Die sensible Natur treibt am Morgen wieder hervor, das innere Leben ergießt sich wieder auf der Oberfläche des Körpers. Die Blu-

menglocken schliessen sich auf. Der Mensch erwacht, und welches ist die Geschichte seines Erwachens fast an jedem Morgen. Geräusch — Licht — Ausdehnung. Dies ist die Stufenfolge des sich wieder erneuernden beschaulichen Lebens. Ein Ton der erwachten Natur hat eingewirkt — dunkel, unbestimmt, wir glaubten etwas zu hören. Der Schlummer fliehet, das Aufschlagen der Sinne beginnt. Das Auge folgt dem Sinnenrufe des Gehörs. Es ist gleichsam der Begleiter, das sichtbare Untersuchungsorgan des Gehörs. Die Augenlieder öffnen sich. Wo kam der Schall, der Ruf her? Das Auge prüft sich wieder an dem Lichte. Kaum die Farben erscheinen bei dem ersten dunkeln Blicke. Die Sehkraft muß sich erst wieder erholen und gewöhnen. Endlich tritt das Allgemeine aus einander, die Gegenstände ordnen sich, wir sind wieder da, wo wir gestern waren. So orientiren wir uns allgemach in der Sinnenwelt in einer stäten Aufeinanderfolge — alles in einer successiven Entwicklung und Eröfnung. Das Ohr, das Auge trägt uns ausser uns hin. Wir sind noch nicht wir selbst. Wir haben zwar den Ton vernommen, die Farbe ersehen, aber was ist das Ich! Es erwacht erst für die Aussenwelt und dann erst für und zu sich selbst. Das Organ, welches dieses Selbsterwachen der Seele verwickelt, ist die tastende Hand, das individualisirende Gefühl unserer Persönlichkeit.

Sehen wir den Erwachenden! wie gestaltet sich in ihm das Leben wieder für die Aussenwelt. Das Geräusch, das innere Leben weckt, die Augenlieder schlagen auf, der Erwachende greift um sich. Das tastende Gefühl weißt auf den Ort, auf die bestimmtere Räumlichkeit

hin. Das allgemeine Gefühl konzentrirt sich in ihm in schärfern, anfassenden Punkten. Nun bin ich wieder ich selbst, ich habe mich an meiner eigenen Hand, die Hand hat sich an einem Körper, an sich selbst erfühlt. Augen und Ohr tragen uns ausser uns hin. Das tastende Gefühl ruft uns zu uns selbst zurück. Es verwickelt und bezeichnet unser eigenes Individuum. Das ganze Leben erfühlt sich gleichsam zuerst und erstirbt auch zuletzt für die Aussenwelt in diesem Organe. Der Sterbende liefet Flocken. Das körperliche individualisirende Gefühl sucht sich noch zu ergreifen. Das unmittelbarste körperliche Seyn beruhet ja auf dieser unmittelbarsten Ergreifung und Selbstfühlung. — Doch wir verlassen diese Sinnengeschichte, die Mysterien des sich innerlich und äusserlich offenbarenden Lebens. Wir erwachen nach und nach. Die Sinne führen uns in die Welt ein und in ihrem Ermatten und Verschliessen auch zuerst von der Sinnenwelt ab. Das dunkle Gefühl, der Trieb, Instinkt bleibt noch zurück, das immer strebende, wirkende Leben. Mit diesem tritt der Mensch träumend in die Welt ein und mit ihm auch träumend wieder ab. *)

X.

Von dem innern und äussern Sinne.

Das beginnende Leben des Kindes in dieser Sinnenwelt ist noch die weiche, fliessende Form des Triebes. Nur die begehrende, strebende Natur herrscht. Alle

---

*) Von den Beziehungen und dem Einflusse der wahrnehmenden Sinnen auf das Bewußtseyn weiter unten.

andere Kräfte sind ihr noch untergeordnet. Das Kind kommt nach und nach in Beziehungen mit der Aussenwelt, die sein Bewußtseyn, sein geistiges Leben wecken. Aber solcher Beziehungen sind drei. Erstlich die Beziehung des Triebes, zweitens die Beziehung der Wahrnehmung und drittens, die Erkenntniß. In dem Triebe des animalen Lebens regen sich noch alle obern Kräfte, sie sind noch nicht enthüllt, um frei ihre eigene Sphäre der Wirksamkeit einzunehmen. Das Leben kann nicht anders begriffen werden, als in einer solchen innern Beziehung zu sich selbst und zu den Aussendingen. Aber eben so begreifen wir auch die besondere Sphäre des kindlichen Daseyns. Der innere und äussere Sinn ist blos noch der des Begehrens und Strebens. Nach einem Allgemeingefühl kündiget sich der innere und äussere Sinn an, bis die Sphäre sich erhebet und mit den sich ausbildenden Sinnorganen eine höhere Beziehung des Sinns nach innern und äussern deutlichern, bestimmtern Anschauungen anfängt. Es reget sich oft in dem Kinde ein gewisses dunkles Seyn. Es ist eine innere Anregung des Triebes. Der innere Sinn webet und waltet schon, aber uur instinkt-triebartig. Mit einem solchen innern Sinn legt sich das Kind an der Mutter Brust und genießt das unaussprechbare Wohlbehagen. Mit einem solchen innern Sinn sucht es alles dasjenige, was ihm dienlich ist. Der innere Sinn ist jezt so thätig, empfindlich und reizbar. Dieser Sinn ist ja auch nichts weiter, als die nach sich selbst zugekehrte Seite des Sensibilitäts-Vermögens. Mit einem solchen triebartigen Sinn der reizbarsten Empfänglichkeit des vegetativen Lebens vollbringt der Mensch die ersten Wochen und

Monden seines Daseyns. Ein höherer Sinn — der Irritabilität, der beschauenden Organe bildet sich unterdessen aus. Das Kind geht aus dem Zustande der vegetativen Empfänglichkeit bald in die höhern und thäthigern Sphären der Sinnen-Empfängniß über. Der allgemeine vitale Gefühlssinn hört auf, und der Sinn der Beschauung, der Wahrnehmung fängt an zu wirken. Dieser innere vitale Sinn hat nicht weniger seine verschiedenen Stufen der Anerkenntniß, wie der Wahrnehmungsinn seine verschiedenen Steigerungen in den Sinnorganen. Alles ist noch innerer Sinn, dunkler aber lebhafter Trieb in dem Kinde! Welche Bestrebsamkeit und Bildsamkeit in seinem Begehrungsvermögen! — Mit der Dämmerung erwacht das kindliche Leben. Wer vermag hier einzelne Gestalten zu erkennen. Die Natur ringt noch mit sich selbst. Es ist jetzt das erste Bildungs- und Schöpfungswerk für die Aussenwelt. Mag auch jener innere Sinn der bildenden animalen Natur seine eigenen anschaulichen und an Erkenntniß grenzenden Seiten haben. Wir können sie nicht offen darlegen. Eine lange Reihe von tiefern Beobachtungen, als bisher in der Psychologie unter der Anleitung der Erfahrung angestellt worden sind, gehört dazu, um diesen innern Sinn, mit welcher sich zuerst die äussere oft so wunderbare Harmonie einleitet, ohne neue Räthsel und ohne einen mystischen Sinn der neuesten Ahndungen in dem physiologischen Reiche zu errathen. *)

---

*) Es giebt einen solchen Ahndungs; oder Witterungssinn des organischen animalen Lebens. Besonders bemerken wir ihn bei den einzelnen Thierarten. Die Psychologie sollte mehr auf diese Erscheinungen merken, um theils den

XI.

Der Charakter des kindlichen Begehrungs-Vermögens.

Wir verlassen jezt diese dunkle ahndende Seite der Lebenstriebe und Begehrungen, wodurch das Kind sein erstes so schwaches und zartes Seyn zu bewahren suchet und sich immer mehr nach den mannigfaltigen Stufen des innern und äussern Seyns zur Klarheit und Gewißheit entwickelt. Das Leben des Kindes tritt jezt noch einmal in seinem ganzen ersten Zustande der Hülfsbedürftigkeit und Schwäche hervor und es leuchtet hier besonders ein, auf welche mächtige, starke Triebfedern die Natur das kindliche Leben, das sich und sich selbst herausbilden soll, gebauet hat. Das so lebendig, so leidenschaftlich begehrende Kind giebt sich hier zu erkennen. Dies bezeichnet ja der Verlauf dieser ganzen ersten Naturperiode. Die Lebenstriebe sind so stark, das verlangende, begehrende Leben ist in seinem Aufrufe, in seinen Aeusserungen so stark, ja fast möchten wir sagen, so leidenschaftlich!

Das Leben tritt in der größten Hinfälligkeit auf, preisgegeben den Elementen, den äussern heftigen Eindrücken. Die Gottheit hat für dieses schwache, ohnmächtige Leben gesorgt. Welcher Schutz, welche Pflege in den zärtlichen Mutterarmen unter der Obhut und der

---

stufenweisen Gang der Seelen-Entwicklung, theils die besondere Wirksamkeit des innern Lebens zu finden und darnach die oft so überraschenden äussern Erscheinungen zu eeklären. Die Psychologie hat bis jezt ihre Aufmerksamkeit fast nur allein auf die offenbaren Thatsachen des äussern geistigen Lebens gerichtet.

Treue des Vaters. Das Kind tritt unbefangen, nichts ahndend, unbesorgt in die Welt ein. Dies scheint der Charakter eines jeden neugebornen Lebens zu seyn. Ohnmächtig in sich selbst erwartet es nur die Hülfe von aussen. Es giebt sich allen Elementen preiß. Selbst die dunkeln Triebe der Selbsterhaltung haben sich noch nicht weiter entwickelt, als blos in einem dunkeln Instinkte der Annahme und des Suchens.

Wie bald schreitet aber die Natur vorwärts. Aus dem stillen, träumenden Kinde entwickelt sich bald die so lebhafte, schreiende Begehrung. Wie die Lebenskräfte sich erhöhen; verstärken sich auch die Aeusserungrn des Begehrens. Sie bieten mehrere Seiten der Beobachtung dar.

Erstlich sind sie bloße Begehrnisse, dunkle aber heftige Bewegungen des animalen Begehrungsvermögens. Ein jeder animaler Trieb ist seiner Natur nach, so gewiß und lebhaft er auch ist, dunkel. Das Begehren des Kindes stehet noch mit der Bildungskraft in der genauesten Verbindung. Die Begehrnisse sind blos noch nothwendige Naturbewegungen, Bestrebungen der bildenden Kraft. Wir erkennen daher in ihnen die so große Lebendigkeit, Nothwendigkeit, Unmittelbarkeit. Sie lassen sich nicht zurückweisen. Bei jeder Zurückweisung werden sie nun noch zudringlicher und leidenschaftlicher. Das Bestehen der Natur ist ja vors erste auf die Kraft und Strenge dieser Anfoderungen gebauet.

Zweitens bemerken wir in diesen Trieben das auf sich selbst zurückgehende und sich selbst umfassende. Es sind animale Triebe. Jeder solcher Trieb hat aber blos seine Befriedigung und gleichsam Abstumpfung durch

erlangte Reize zum Zweck. Daher findet sich auch in diesen Begehrnissen der auf sich selbst zurückgehende Reiz der Lust und Unlust. Der Reiz muß sich abstumpfen, wenn kauch nur zuletzt dadurch, daß er sich in seiner Heftigkeit auf sich selbst richtet. Wir haben hier die zürnende, erbitterte, so heisse Natur des animalen Lebens. Sie erscheint besonders in dem Menschen so heftig, da darauf nicht weniger seine Perfektibilität, wie seine mögliche Verschlimmerung oder Entartung beruhet.

Drittens ist das Begehrungs-Vermögen in dieser ersten Periode des kindlichen Lebens mehr Abneigungs- als Zuneigungs-Vermögen. Die zuneigende Natur offenbaret sich nemlich in dem Kinde unter den dringenden und nothwendigen Bestimmungen der Selbst-Erhaltung. Ein freier Trieb, eine freie Neigung bewegt noch nicht die kindliche Seele. Das nothwendige Begehrniß beweget sich noch in seiner eigenen Nothwendigkeit. So kündigen sich also die kindlichen Zuneigungen zu den Gegenständen ihrer nothwendigen Befriedigung zwar mit der größten Heftigkeit und Strenge an, aber weniger erfreulich und sich in ihrer Lust mittheilend bei der Befriedigung. Wie leidenschaftlich tritt aber die begehrende Natur des Kindes in den Abneigungen auf! Wie zürnend, rächend, von sich abwehrend kann hier schon die animale Natur handeln.

Kein Wunder in dieser Aeusserung des so leidenschaftlich sich abneigenden kindlichen Lebens vor allen Beleidigungen, unerfreulichen und naturwidrigen Eindrücken! Unschuldige — schuldloseste Aeusserungen des Selbst-Erhaltungstriebes. Auf dich hat ja die Natur in dem schwächsten Wesen die Begierde des Lebens, die

Selbstvertheidigung und Selbstverwahrung gebauet. Es ist nothwendig, daß wir diese Aeusserungen des kindlichen Begehrungsvermögens in seinen animalen Abneigungen genauer kennen lernen. Es beruhet darauf die moralische Würdigung des Menschen.

XII.

Naturgemälde der animalen Abneigungen.

Möchte es uns gelingen, die kindliche Natur in ihrer ersten so wirksamen und scheinbar feindseligen Wirksamkeit zu zeichnen! In keinen Aeusserungen erscheint sie so mächtig, bedachtsam, vorsichtig, sich in ihrer eigenen Obhut gleichsam selbst vergessend, als in diesen Abwehrungstrieben. Das kindliche Wesen erscheint so nackt und bloß in der Welt, seiner eigenen Blöße, als blos in so fern es den widrigen Natur-Elementen ausgesetzt ist, weniger bedächtig. Was ist dieses kindliche, kräftige Wesen in seinen abwehrenden Abneigungen, das vorher so lächelnd, träumend und schlafend aus der Wiege uns ansprach.

Das Kind tritt sorglos, unbefangen auf. Noch keine Gefahr scheint es zu erschüttern. Nur das unmittelbare Wohl, die unmittelbare Erhaltung scheint der einzige jezt wirkende Naturtrieb zu seyn. Aber bald entwickelt sich eine gewisse Furcht, eine gewisse Scheu, die das kindliche Wesen bezeichnet. Es gehet nun aus dem Zustande der sorglosesten Gewißheit in den Zustand einer sorgsamen und überall bedachtsamen Ungewißheit über. Diese Furcht äussert sich erstlich physisch, zweitens psychologisch, drittens bildnerisch oder intellektuel. Laßt

uns jezt das Kind in seinen Umgebungen betrachten! Das Kind erhebet sich bald von seinem Wiegenlager, der Trieb, das Auge, die Bewegung scheinen ihm schon mehrere Lagen und Verhältnisse zu zeichnen. Die Lebenskraft ist thätiger, wirksamer. Das Kind erschrickt bei plötzlichen Bewegungen, es glaubte zu fallen. Der physische Sicherheitstrieb wirkt schon auf die lebhafteste Weise. Mit dieser Furcht verbindet sich auch eine psychologische Scheu des innern Begehrnisses, wenn wir es so nennen dürfen. Das Kind wird zutraulicher zu der Mutter, aber es entfremdet sich vor den unbekannten, weniger gewöhnten Gegenständen. Eine gewisse Personenscheu entwickelt sich. Die Begehrnisse in ihrer Lust und Unlust haben sich schon erweitert, aber mit ihnen auch die Besorgniß vor der lebenden Natur, die feindselig einwirken, vor allen überraschenden Erscheinungen der leblosen Natur, die gefährden uns das unsichere kleine Leben, das wie das Gewebe vor dem kleinsten Hauche erbebt, in unruhige Bewegung setzen können. Das Kind sieyet eine fremde Gestalt, etwas Verhülltes, weniger Klares und Deutliches. Das Kind beugt sich auf den Armen der Mutter zurück, es bangt, zagt. Die bildenden Kräfte wollen in dem Gewissen und Klaren wirken. Alles soll vor uns angemessen vor den Augen stehen. Der Schmerz, die Unlust, der Schrecken dringt zuerst mit seinen furchterregenden Gestalten auf das kindliche Leben ein. Es ist ja das Entgegengesetzte des Lebens selbst. Das Leben schüchtert in seinen noch so zarten Fäden zusammen. Die Lebenslust webet diese Gestalten vor Furcht, der Scheu und Entfremdung. Das animale Leben regt sich jezt zuerst kräftiger in diesen

Besorgnissen der physischen, psychologischen und einbildnerischen Furcht. Das Leben tritt nun schon in seinen verschiedenen Beziehungen auf. Es stehet im Verhältniß zu den Gegenständen der Selbst-Erhaltungstriebe, zu der fremden oder bekannten Aussenwelt, zu dem Schein und Licht, zu den Farben und Formen, welche dem sinnlichen beschaulichen Kreis der bildenden Kräfte ausmachen. So sehen wir ja auch diese Erscheinungen in dem wachsamen thierischen Leben. Das Entsetzen, die Furcht, Scheu zeichnet die ersten kräftigere Regungen jeder Lebenskraft und Lebensbesorgniß.

Mißtrauen, Argwohn begleiten bald diese ersten Erschütterungen der sich bildenden Furcht und Scheu. Sie sind die instinktartigen Aeusserungen der gefühlten Schwäche und Ohnmacht. Ein jedes schwache, bedürftige Leben argwohnt, ist mißtrauisch. Es fliehet in die Einsamkeit, in seine geheimsten Schlupfwinkel. Das Kind ist Anfangs zutraulich, wenigstens gleichgültig. Bald aber bilden sich ihm die Regungen dieses Argwohns. Das Kind wird schüchtern. Es bildet sich ihm ein gewisser aufmerksamer, beobachtender Blick der physiognomischen Zeichnung an. Es scheint bald eine gewisse Wahl zu machen unter Personen, denen es sein Zutrauen schenkt und unter denen, vor welchen es sich zurückbeugt. Diese antipathetischen Regungen können oft nicht durch die ansprechendsten Wohlthaten und Gefälligkeiten gänzlich verwischt werden. Es ist ein Argwohn des jetzt mehr auf sich selbst bedachtsamen Lebens. Ein instinktartiges Mißtrauen, das nur durch allmähliche Annäherungen entfernt werden kann. Das Kind vergißt nach und nach seinen Argwohn und wird das zu-

traulichste Wesen. Der kleinste Argwohn kann es aber auch wieder entfremden. Es ist in seinem Innern noch eine stäte Fluth von sich erhebenden und sinkenden Wellen.

Da sehen wir das so leidenschaftliche Kind! Seine Begehrnisse sind so laut, abgebrochen. Mit welcher Macht neigen sie sich ab, streben sie entgegen, richten sich endlich bei ihrer Ohnmacht auf sich selbst. Da sehen wir ja das schon so frühzeitig unartige Kind! Unschuldiges Bild der Natur, was wir in dir sehen, finden wir ja in jedem schuldlosen Anfange der Lebens, dein Bild kommt uns ja überall in dem gutmüthigen aber gefährdeten Leben des Naturmenschen entgegen! Das Kind wendet in dem Schmerze seinen Unwillen auf sich selbst. Welche Bewegungen des schreienden Kindes! Es rauft sich selbst in den Haaren, es braucht alle kleine Mittel, welche ihm zu Gebothe stehen, um seinen Zorn an sich selbst auszulassen. Da haben wir ja auch jene freundliche heitere Mutter der freundschaftlichen Inseln, von der uns Forster erzählt. Sie schlägt sich selbst wund, da sie ihr Kind nicht zurückhalten kann, das auf den Europäischen Schiffen sie verlassen will. Heftige animale Natur, wie kannst du anders deine steigenden, dich belüstigenden Triebe äussern, als mit der Inbrunst und dem Eifer, welcher jedem beginnenden, aber in seinen Kräften so mächtigen Leben eigen ist. Auch da auf jenem Naturlande begegnet uns ja jene kindliche Furcht und Scheu. Die Mutter des von den Europäern heimgekommenen Sohnes fliehet vor dem Anblick des weissen Menschen. Sie lag Anfangs in den Umarmungen des freudigen Sohnes. Jezt fliehet sie — und fliehet bei jeder Bewegung des weissen Europäers, wie

das Kind, das sich vor dem ungewohnten Antliz entsezt und nun nach und nach seine Hand ausstreckt, um den Gegenstand zu befühlen! Ueberall dieselben Erscheinungen in jenen Gemälden des Naturlebens und in diesem Zustande der Kindheit!

Neid, Mißgunst. Die abneigenden Aeusserungen des für sich selbst sorgsamen Lebens! Das kleine Kind, noch auf der Muttter Schooße, wehrt das ältere Kind ab, es soll nicht bei seiner kleinen Abendtafel stehen. Der Trieb der Selbst-Ernährung ist noch so mächtig. Weiter gehet die erste Entwicklung des Neides, der Mißgunst nicht. Das kleine Leben erweitert sich, der Sinn bildet sich mehr aus. Jezt will auch das Kind allein die Liebe der Mutter geniessen. Wie ängstlich, wie eifersüchtig zeigt es sich! Es weiß noch kein anderes Mittel, als das alles abzukehren, was diese Liebe mit ihm theilen kann. Freundliche gütige Natur, die du in so scheinbar unfreundlichen Erscheinungen hervortrittst!

Der rächende animale Sinn. Die Selbstvertheidiguug der Natur bei Angriff und feindseliger Einwirkung. Der Natur-Affekt ist heftig, es äussert sich in ihm das animale Leben. Es regt sich so lebhaft bei jeder erhaltenen Beleidigung. Die Beleidigung wird mit der grösten Gewalt zurückgewiesen. Sind die Naturkräfte stark genug: so wird der Gegenstand vertilgt, zerstört. Anders kann doch die blinde animale Natur nicht handeln. Das Kind bedient sich der kleinsten Vertheidigungsmittel, welche ihm die Natur gab. Die schwache Taube schlägt mit eben den Flügeln den Feind, mit welchem sie ihre Jungen erwärmt. Hier sehen wir das heiß und zürnend entbrannte Kind. Heimlich und offen

sucht es seinem Feind zu schaden und sein Leben vor jeder möglichen Gefahr zu retten. Auch hier erscheint ja jenes wilde Naturleben der einsamen Inseln in einem mildern Lichte der Menschlichkeit. Was sind denn alle jene so widrigen Scenen, die uns die Reisebeschreiber von den Kriegen der Wilden erzählen, als solche natürliche Erzeugnisse der Selbstvertheidigung. Der Naturmensch erschlägt seinen Feind, und trinkt aus dessen Schädel, weidet sich an seinem Fleische. Natürlichster Trieb des noch allein auf die Naturtriebe, auf die so nothwendigen Bedingungen der Selbstvertheidigung beschränkten Naturlebens!

Arglist, Hinterlist. Kräfte messen sich bald mit Kräften ab. Jeder natürliche Ausbruch der animalen Triebe ist offen, unverstellt. Aber bald fühlt das Kind die Gefahr des offenen Angrifs, der offenen Vertheidigung. Es verbirgt seine kleinen Mittel der Vertheidigung. Insgeheim sucht es sich zu rächen. So offen und doch so heimlich. Denn der Naturtrieb ergreift nur die nächsten Mittel der Verborgenheit und entdeckt um so mehr die Versuche seiner Vertheidigung.

Wie ähnlich ist doch das Naturleben der Menschheit mit diesen unverstellten Aeusserungen der Kindheit, der animalen waltenden Triebe! Bis auf die größten Kleinigkeiten erscheint diese Aehnlichkeit. Nichts ist belehrender, als das Naturleben, welches wir von jenen einsamen, freundlichen Südsee-Inseln geschildert finden, mit dem kleinen heranwachsenden Leben in unsern Kinderstuben zu vergleichen. Das Kind ist der kleine Naturmensch. Der Naturmensch das groß gewordene Kind. Beide ähnlich in ihren Trieben, in ihrem Ausdruck.

Dort und hier die nämliche Physiognomie. Wir lesen in den Reisen des philosophischen Naturforschers Forster, „daß die Kriegsschiffe mehrerer Völker der Südseeinseln mit großen Menschenköpfen, deren Zunge heraushängt, bemalt sind. Diese Figuren, diese pathognomische Zeichnung sey ein Zeichen der Verachtung, der kriegerischen Herausfoderung.“ Wer erinnert sich hier nicht eines rohen kindischen Ausdrucks der Leidenschaft und Erbitterung unserer heimischen kindischen Wesen. Die Natur ist sich immer gleich im Großen und Kleinen. Die allgemeine Menschheit bildet sich nicht anders aus dem Naturstande heraus, als der einzelne Mensch aus seiner Kindheit, die von der Erziehung freundlicher Mütter, eines freundlich gebildeten Zeitalters gepflegt wird. Die menschliche Natur ist der höchsten Vollkommenheit fähig. Dieser so hohe Charakter der Menschheit gründet sich auf die in ihr so weiten, unbeschränkten Anlagen, auf die Zusammensetzung derselben nach so mannigfaltigen Seiten und Richtungen, wo sich das animale Leben mit der reinsten und geistigsten Beschauung vereiniget. Große Kontraste aber eben so viele Ausgleichungs- und Versöhnungspunkte in der Geschichte der Menschheit. Sie fängt sich selbstbildend von der untersten Stufe an und ersteigt selbstbildend höhere und die höchsten Stufen.

XIII.

Die kindlichen Zuneigungen.

Die Zuneigungen erscheinen eben so wenig noch, wie jene Abneigungen als ausgebildete Züge eines deutlichen Charakters. Weiche fliessende Umrisse machen hier

die Zeichnung aus. Die deutlichen Formen haben sich hier noch nicht emporgehoben. Sie sind nur die ersten Anregungen eines bildenden und noch in seiner ersten Kultur befangenen Lebens. Die Natur sucht sich zu schützen, zu vertheidigen. Dies ist der allgemeine Charakter jener Abneigungen. Die Natur schließt sich an, ihre freundliche zutrauliche Seite öffnet sich. Dies der allgemeine Charakter der ersten so zarten kindlichen Zuneigungen.

Aus der Ruhe des Schlafs gehet das Kind in das Leben über. Wir bemerken an ihm zuerst eine gefällige Zuneigung nach jenem Zustande, wo es sich selbst seyn und angehören kann, eine Zuneigung nach der Einstimmung der äussern friedlichen Natur mit dem innern in Ruhe und Kampf sich bildenden Leben. Die Zuneigungen des Kindes gehen alle auf einen solchen ruhigen Genuß des äussern Lebens, auf eine genügsame behagliche Erfüllung der ersten Bedürfnisse, und auf ein ungestörtes, zufriedenes Naturleben. Wir glauben diese Neigung des kindlichen ersten Alters besonders auszeichnen zu müßen, um die naturgemäße Pflege desselben zu bemerken. Die Natur feiert ja immer die Tage ihrer Schöpfung in Ruhe. Nur im wilden Kampfe gebären sich die wilden Elemente. Alles Friedliche und Ruhige gehet aus einem Einklange der Natur mit sich selbst in einer genügsamen friedlichen Pflege hervor. Wie heiter, wohlgemuth, behaglich ist das Kind in seinem solchen stillen häuslichen Leben, wo die Mutterpflege die nothwendigsten Bedürfnisse reichet, das geordnete Leben, das bildsame weiche Leben ordnet und das Kind sich an den einfachsten Scenen der Ruhe und Fröhlichkeit bildet.

Mit dieser Ruhe und Einfachheit ist dann auch die Zuneigung nach dem behaglichen, einfach und wohlgepflegten Leben verbunden. Das Kind bedarf so wenig, aber in diesem Wenigen fließt sein Leben so selbstgefällig dahin. Wie neigt es sich an die Quelle seiner Selbsterhaltung, an dem Busen der Mutter an. Immer mehr und mehr erscheinen diese Bilder und Ausdrücke des kindlichen vergnüglichen Lebens. Aus dem einfachsten Naturbedürfnisse gehet das Leben hervor. Aber bald gestaltet es sich in seine mehrern Verzweigungen. Nach und nach sondert sich das Leben ab. Immer mehr bilden sich seine Zuneigungen und Abneigungen.

Auch reget sich schon in dem kindlichen Wesen ein Drang nach Freude, nach Lust und Ergötzen. Das Auge heitert sich auf, bei dem Anblick einer Blume, einer schönen Farbe. Aus dem Innern strömt der Quell der Freude. Wie laut, schreiend kann das Kind schon seine Lust verkündigen! Es kann sich nicht halten, mit seinem ganzen Körper drückt es den Genuß des freudigen Behagens aus. Die Natur läutert sich selbst nach und nach. Die ersten Zuneigungen sind freilich nur die sinnlichsten, die unmittelbarsten. Aber die Natur hat nun einmal selbst die reinste Flamme an einen irdisch nährenden Stoff gebunden.

Die kindliche, freundliche Theilnahme bildet sich aus. Wie frohlockend erhebt das Kind schon seine Händchen, um mit den Locken der Mutter zu spielen. In der Stimme drückt sich schon mehr das innere Empfindniß aus. Wie liebkosend sucht es seiner Mutter zu schmeicheln. Die große menschliche Theilnahme ruhet schon auf diesen schwachen Bewegungen des Kindes. Wir

dürfen sie nicht verkennen, wenn wir das menschliche Wesen in seinen ersten Spuren auffinden wollen. Wir zeigen diese ersten Spuren der Bildung nur an. Wir wollen nicht mehr über sie sagen, als was sie sind. — Die sympathetische Regsamkeit erscheint. Klagt das eine Kind: das kleinere fängt bald an mit zu weinen. Schon tönen die Laute von dem Herzen und gehen zu Herzen. Mag es auch nur körperliche, sinnliche Theilnahme seyn. Die Thränen eröfnen das menschliche Herz, das Lächeln verbreitet auch endlich seinen milden Glanz über die Gesinnung.

Wer möchte in diesen ersten zuneigenden Stimmungen des kindlichen Wesens die Güte und Wohlthätigkeit der Natur verkennen! Freilich erscheinen sie noch unter und neben so vielen Abneigungen. Aber was sind diese Abneigungen anders als Entgegenstrebungen der beleidigten, gefährdeten Natur, da diese Zuneigungen schon mehr thätige und eigenthümliche Ausdrücke des innern beständigen Seyns sind. Jene Abneigungen sind in ihrem naturgemäßen Zustande Leidenheiten. Und dadurch unterscheiden wir sie von den möglichen Ausartungen, wo sie dauernde Affekte und Charakterzüge werden. Offenbaret sich euch das erste menschliche Seyn in einem Gewande, was der reinen Freude nicht so ganz anspricht: so mögen wir bedenken, was das höhere Leben auf der ersten Stufe seiner Bildung ist. Es ist das sich selbst bildende Geistes- und Naturwerk. Mit einem sinnlichen Stoffe umgeben ringt es mit demselben, und ihn zu einem künftigen Einklange mit dem höhern Verständniß und den edlern Freuden zu bringen. Alle oben genannten Zuneigungen sind aber noch nicht so wohl

einzelne bestimmte Züge und Neigungen, als blos allgemeine Stimmungen, in welchen gleichsam in leisen Accorden das sich bildende Leben vernehmen läßt. Aus den wehenden und verwehenden Tönen der Luft gehet endlich der Himmel mit seinen spiegelreinen Wolken und seinem goldenen Scheine hervor.

XIV.

Der kindliche Eigenwille oder Eigensinn in den schwankenden Willensbewegungen.

Unerforschliche höchste Kraft des Menschen, wie bildest du dich in deinen ersten Anfängen und Bestrebungen! Magst du uns auch noch so lange Geheimniß bleiben, als bis wir selbst da hinübergehen, wo deine Kraft rein und lauter waltet: so beobachten wir doch deine irdischen Bestrebungen und Entwicklungen. Denn wie alles, so kannst du dich auch nur allgemach und in mehrere Uebungen und Entgegenstrebungen entwickeln.

Der kindliche Wille offenbaret sich so früh. Aber er zeigt sich als Eigenwille, Eigensinn. Dies ist die erste Stufe seiner Entwicklung. Er geht bei seiner Selbstbestimmung und dem schwankenden Wesen der Bestimmung hervor. Er kann sich noch nicht an seinem eigenen Entschluß halten. Er ruhet noch auf den Reizen der Aussenwelt und auf den Trieben des so schwachen endlichen Wesen. Er kündiget sich zuerst an als schwankende Bewegung der sinnlichen Entschliessung in Entschiedenheit und Unentschiedenheit. Das Kind verlangt nach dem Gegenstand hin, und wenn es ihn erhalten

hat, weißt es ihn von sich. Unentschiedene und selbst noch in ihrer eigenen Macht unbestimmte Natur des Willens!

Die Stufen der Ausbildung des Willens sind, Eigensinn, Willkühr, Freiheit. Wir werden diese Fortbildungen künftig beobachten. Wir bemerken jezt nur hauptsächlich den zarten ersten Zug seiner Bildung, sich selbst nicht bestimmen zu können und im Kampfe mit sich zu liegen. Es ist die Uebung zur eigenen Prüfung und künftigen starken Bestimmung.

Die Willensbestrebungen des Kindes gehen in ihrer eigenen Wahl von dem einen Gegenstande zum andern über. Sie sind schwankende, eigene Willensübungen. Aber wie fest, beharrlich ist das Kind bei Entgegenstrebungen. Hier kann es seinen Willen nicht vergessen. Es kommt immer wieder aus demselben zurück. Nur die ermüdete Natur scheint ihn endlich einzuschläfern. Der Wille als Zuneigung ruhet noch auf jenem Gewebe der flüchtigen Neigungen; als Abneigung der auf jenen starken animalen Widerstrebungen. — So friedlich auch das Kind seyn mag, so wohl ausgestattet von der Natur mit Gesundheit und Behaglichkeit, die Natur kann das große Werk der Erlösung des Willens, daß wir es so nennen, von den rohen Stoffen der Erde, seine Seibststärkung und Selbstbestimmung nicht unterlassen. Sie übet ihn in dem kindlichen Eigensinn, — der aber nicht jener ausgeartete Ausdruck einer erbitterten und gleichsam an Eigensinn gewöhnten Natur ist. Der natürliche Eigensinn läßt sich bald zurückweisen und durch Zerstreuung, durch das mütterliche kindliche Spiel des Gesanges und der Bewegung versöhnen. Der ausgeartete

Eigensinn ist mit einer Leidenschaft und Widersetzlichkeit gepaart, die nicht naturgemäß ist, obschon der Uebergang dazu so leicht ist. Desto mehr muß die mütterliche Pflege mit so ernstem milden Sinne diese erste rohe Sitte des Kindes beobachten, damit sie nicht zu geduldig, aber auch nicht zu ungeduldig werde. Die Ausbildung des Willens hängt mehr als alles von der Art und Weise der äussern Zusprache und Erfüllung ab. *)

XV.

Der Naturstand.

Wir schalten hier eine Betrachtung ein, die uns das allgemeine Leben des Menschengeschlechts offenbaret. Seinen ersten Anfang können wir wohl am beßten nach dem Leben des einzelnen Menschen zeichnen. Was ist dann das Menschengeschlecht in seinem Anfange! Ist es nicht das Kind, das wir auf der Stube sehen! Welche Züge gehören zu dem Naturleben, welche sind ausgeartet oder verwildert!

Wir wollen uns nicht ein Gemälde der Phantasie schaffen und den Menschen zum rohesten, bösesten Wesen machen, aber dies Gemälde auch nicht verschönern und zu glücklichen Inseln träumen. Der Naturstand ist das Beginnen und die Dauer der sich bildenden animalen Kräfte in dem Menschen. Wir finden hier leicht den Unterschied zwischen den verwilderten und wilden Menschen. Denn so wollen wir im Gegensatz der höheren

*) Von den naturwidrigen Reizungen des kindlichen Willens weiter unten.

Kultur mit dem letztern Namen den Naturmenschen bezeichnen.

Alle Züge der Kindheit finden wir in diesem Naturmenschen wieder. Diese Zeichnung wird sich erst künftig, wenn wir von dem weitern Alter des Kindes sprechen, vollenden. Heftig in seinen Abneigungen, die sich auf die Selbstvertheidigung seiner ohnmächtigen Natur gründen, ist er ein scheues, furchtsames Wesen, nur zum Angriff bereit, wo die Gefahr drohet und wo der Instinkt diesem zuvorzukommen anräth. Gutthätig, theilnehmend, aber vertrauungsvoll, wo Zutrauen ihm geschenkt wird. Kindisch und kindlich ist er in den Aeusserungen der Freude, wie in denen des Zorns. Die scheue furchtsame Natur ist wild und sanft, aber auch heftig bei der leisesten Anregung. *)

Diesem Bilde stehet dann entgegen der dürftige Gasserich, das verwilderte, verarmte Geschöpf der Natur. Wollten wir die dürftige Zwergnatur des Eispols zum Normalbilde der lebendigen Schöpfung nehmen. Der Mensch verwildert so wohl in der großen Noth der Armuth, als in dem Zustande der Schwelgerey und des animalen Ueberflusses. Jene ausgearteten feindlichen Neger, gereizt von der brennenden Sonne und dem Drucke feindlicher Despoten, können eben so wenig das Bild des Naturmenschen ausmachen. Der Mensch ist von Natur nicht zum Angriff, zu Einfällen und Eroberungen geschickt. Aber er wird es, wenn seine Begehrnisse aus-

*) Einzelne Beispiele aus Reisebeschreibungen hier zur Bestätigung anführen, was könnte dieses entscheiden. Die Analogie aller gesammten Beobachtungen ist hier die Bewährung. Und diese findet man in jedem treuen Naturgemälde.

arten, seine animale Natur verwildert und in ihren leidenschaftlichen Trieben der Abneigung und Gegenwehr nun die Waffe in die Hand nimmt und dem reissenden Thiere gleich wird. Eben so wenig tragen jene in Wäldern aufgefundene verwilderte Knaben und Mädchen die Züge von der Bestimmung der Menschen an sich. Der Mensch kann verwildern. Aber diese Verwilderung ist nicht sein ursprünglicher, eigenthümlicher Zustand.

Von Stufe zu Stufe treibt die Natur den Menschen zur Bildung fort. Die Anlagen seiner Natur beweisen dies. Wir werden künftig sehen, wie sich dieses Gemälde des Naturstandes vollendet und wie die Gottheit den einzelnen Menschen und das Menschengeschlecht seiner eigenen Bildung aus dem rohen schuldlosen Naturstande zu einem höhern Wirken und Walten überließ.

XVI.

Einzelne psychologische Bemerkungen über die Pflege des Begehrungsvermögens.

Die Natur ist die beßte Lehrmeisterin der Erziehung. Wie kann denn der Mensch anders erzogen werden, als wie ihn die Natur erziehet! Die Erziehung ist die beförderte Selbstbildung nach den Gesetzen und dem Stufengange der Natur. Heilig seyen uns diese Winke der Natur. Sie wandelt auf den einfachsten Spuren der Unschuld, sie verwandelt sich selbst zu immer edlern und reinern Gestalten.

Das Kind kommt schwach, hülfsbedürftig auf die Welt. Sein ganzes Wesen gehört noch der stillen und

einsamen Bildung an. Seine Lebenstriebe sind so heftig, seine Abneigungen so stark und mächtig, die Zuneigungen bilden sich gefällig in einem ruhig und wohl gepflegten Zustande aus. Finden wir hier nicht eine Anweisung, wie das Kind erzogen werden sollte. Die mütterliche Pflege empfängt dies Kind, die Einsamkeit, die ruhige friedliche Stille nimmt es auf, das Wiegenleben nährt und pflegt es. Haben wir hier nicht die Winke der Natur zu der angemessensten Erziehung des Kindes! Das milde mütterliche Herz schone die kleinen wilden Triebe des Kindes, die Einsamkeit wiege sie ein durch Gesang, die friedliche geordnete Aussenwelt ebne ihre aufspringenden, fluthenden Wellen. Kurz, die erste Erziehung sey mehr negativ als positiv, mehr zusehend, schonend, durch Schonung abwehrend und mildernd, als thätig durch allerlei kunstreiche Mittel oder auch wohl sehr früh schon widerstehend der kleinen Natur des Kindes.

Es ist das große Gesetz der Natur, daß sie sich im Kampfe mit sich selbst bildet. Ihre ersten Triebe sind die rohen Ansätze, aus welchen künftig die weichen Blüthen erstehen. Wenn wir nun frühe schon dem kleinen Eigensinn des Kindes wehren, dem kindlichen Eigensinn unserem Eigensinn, seinen Abwehrungen unsern oft so leidenschaftlichen Geist entgegensetzen: was kann da anders geschehen, als daß die rauhe Pflanze zu einer noch rauhern erzogen werde. Schon Kräfte verwildern, die ersten Dornansätze werden bleibende Verhärtungen. Die Abneigungen des Kindes erbittern sich. Wir haben dann bald in den Stuben das verwilderte Kind, welches wir in jenem brennenden Klima und unter dem noch bren-

nendern Despotismus wahrnehmen. Das Kind frühzeitig schon angefeindet von einer härtern, unzarten Natur wird in seinem Willen halsstarrig, in seinen Begierden leidenschaftlich. Wir sehen das aufgeregte, erbitterte Kind. Schon bei seiner Morgenröthe haben sich schwarze düstere Wolken über den falben nebelichten Schein des Aufgangs gelagert.

Was ist nachtheiliger für die ganze künftige Entwicklung, als die spröde Form, zu welcher das erste Alter schon übergegangen ist! Giebt es dann kein anders Mittel, dem kindlichen Unmuthe zu wehren, als ein gleicher entgegengesetzter Unmuth? Sollen die Töne des Mißklangs noch mehr verstärkt werden durch den disharmonischen Gegenklang! Unmuth verstärkt den Unmuth. Aber was noch mehr ist, ist nicht das kindliche Wesen gleichsam noch das Instrument, mit dem ihr in eurer Liebe oft glaubt walten zu können wie ihr wollet. Ehret die Kindheit — den großen Menschen in dem kleinen Menschen auch des zartesten Alters. Eure eigene Verziehung ist ja so oft auch die Verziehung des Kindes. Das gebildete, gesellige, zerstreuende Leben ist so oft der stürmende Wind, der so grausam schon die ersten weichen Blättcher der Frühlingsblume verwehet und zerflattert.

Da führet ihr das kindliche Wesen so früh aus seinem Wiegenleben in die zerstreuende, glanzvolle, buntfarbige Welt von Gewohnheiten und Gebräuchen, die eben so vielgestaltet als die neuere Zeit und die Mode selbst sind. Was soll das Kind in diesem Tumult der Zerstreuungen, der bunten, vornehmen Pflege! Das Veilchen gestaltet sich am beßten in dem Schatten seiner

eigenen Blätter. Jedes Leben gedeihet am beßten in seiner Zartheit unter den schützenden Flügeln der Aeltern, in den kleinen Grenzen des schirmenden Nestes. Der Mensch sollte mit der innigsten Zartheit und Einfachheit nur in dem kleinen Kreise seines eigenen Lebens bei der Weichheit und Zartheit seiner ersten schwellenden Formen gepflegt werden. So wird ja am beßten die Zerstreuung, Theilung, Erhebung der kindlichen Lebenstriebe zu Affekten, leidenschaftlichem Andränge und heissem Widerstande vermieden. Das erste große Gesetz der Naturerziehung des Kindes für sein Begehrungsvermögen ist ruhige, stille, einfache Pflege, die häusliche beschränkte Wirthlichkeit, das kleine Schlummerbett und der zarte Busen der Mutter, an welchem das Kind mit der Nahrung auch Liebe und Frieden sauget. Die milde Frühlingsluft mag noch das kindliche Aufwachsen segnen und pflegen. Nichts ist noch von neuem erstanden. Alles ist noch ruhig in der Natur. Alles verkündiget sich erst noch in seinen zarten Keimen und Augen. Daß wir mit zarter Hand diesen ersten Frühlingsschmuck pflegen! In den stillen Nächten der sich erholenden Natur, an dem milden gleichen Scheine des Frühlings gedeihet die zarte sprossende Pflanze am beßten! *) Die Pflege und Erziehung, welche jetzt dem Kinde gebührt,

*) Wozu eine weitere Ausführung vielleicht in einzelnen Beispielen und Bemerkungen über Verziehung und Verbildung des ersten Alters. Alles kommt auf den Satz zurück, daß man gewöhnlich zu viel thut. Möge das milde mütterliche Herz hier die richtigsten Regeln geben, wie der bisweilen stürmische Affekt des Kindes durch Zusprache und Gesang durch sanfte abneigende Sinnzerstreuung auf das beßte und naturgemäßeste können beschwichtiget werden!

ist Einfachheit, Sitte, Ordnung und der gemüthliche zuredende Sinn der Mutter. Die Erziehung ist erstlich die, welche von dem Gemüthe zu dem Gemüthe spricht, zweiteus die werkthätige, handelnde, drittens die lehrende, unterrichtende. Keine ist nothwendiger und anwendbarer in dem ersten Alter, als die gemüthliche. Der Sinn, das Leben des Kindes stimmt sich hier nach dem äussern so einflußreichen begegnenden Leben des häuslichen, mütterlichen Kreises!

XVII.

Der Kreis der kindlichen Begehrnisse.

Wie klein und eng ist noch dieser Kreis! Bildet er sich nicht aus dem kleinen schwachen Leben des Kindes heraus! Die oben bezeichneten Lebenstriebe bezeichnen die ersten Fluthen, auf welchen sich das beginnende Leben beweget. Es sind die Begehrnisse der unmittelbarsten Lebensunterhaltung. — Doch bald erweitert sich dieser Kreis. Die Natur dringt heraus, die äussere Natur weckt die Sinne. Wie gefällt sich nun schon das kleine Kind in der Bewegung, in der lebhaftern, freudigern Unterhaltung. Auch die Sinne wollen jezt unterhalten und beschäftiget seyn. Farbe, Ton, Licht, Bewegung zeichnet jezt den äussern beweglichen Kreis der Begehrnisse. Das Kind gehet bald von der innern schweigenden Lust des Begehrens zu der lauten Freude der Aussenwelt über. Es ist ja wohl überflussig, diese kleinen Begehrnisse alle zu nennen. Sie sind die Kleinheit, Oberflächlichkeit, der Schein der Gegenstände selbst. Wie

sich das innere Leben, so erweitert sich auch das äussere. Mit den Begehrnissen verbindet sich immer mehr ein größerer intensiver und extensiver Genuß. *) Denn es ist den animalen Trieben der menschlichen Natur besonders eigen, nach einer immer höhern Steigerung und Reizung zu streben. Auch hier in diesem Antheil finden wir die so große Perfektibilität, aber auch mögliche Entartung in Genüssen aller Art, welche dem Menschengeschlecht eigen ist. Beobachten wir das Kind z. B. in seinem Selbsternährungstriebe, wie es alles nach dem Munde führt. Es saugt an seinem kleinen Finger. Die animale Natur will immer beschäftiget und unterhalten seyn. Sie gewöhnt sich so leicht an höhere Reize. Daher die mögliche Entartung des Menschengeschlechts im brutalen Sinne- oder Begehrnißgenusse. Sein Begehren will sich immer selbst fühlen. Der animale Genußsinn gehet extensiv und intensiv leicht zu den größten Reizungen und Ausartungen über. Eine Eigenthümlichkeit besonders des menschlichen Begehrungsvermögens!

---

*) Mögen doch diese kindlichen Begehrnisse nicht zu früh über die Natur hinaus erweitert und vermannigfaltiget werden! Die Erziehung trägt hier manche Schuld, daß das Kind so früh schon ein begehrliches Wesen wird. Das Begehrungsvermögen gehet sehr leicht in eine herrschsüchtige formale Neigung des Begehrens bei Kindern über. Dieses bildet sich oft schon so früh durch eine zu reiche und mannigfaltige Pflege dem Kinde an. Die bescheidene Pflege des Begehrungsvermögens und eine ruhige sich selbst überlassene Bildung der Sinne ist das erste Hauptstück für die Erziehung des ersten kindlichen Alters.

XVIII.

Allgemeine Betrachtung über das Begehrungs- und Empfindungsvermögen.

Die begehrende, empfindende, vorstellende Natur bilden diese nicht mit ihren so mannigfaltigen Seiten die menschlichen Wirksamkeiten? Sie erheben sich insgesammt auf dem Boden der bildenden, plastischen Kraft. Diese ist die Basis von allem Bestehen in allen Naturreichen, so wie mit weniger auch durch alle höhere und niedere Verzweigungen des menschlichen Daseyns.

Diese einzelnen Wirksamkeiten bilden besondere Regionen des menschlichen Seyns, einfacher und zusammengesetzter, je nachdem sie getrennt stehen oder sich verbinden; je nachdem die Begehrung Stoff einer neuen Begehrung, eine Empfindung Stoff einer neuen Empfindung wird und eine Vorstellung die andere erzeugt. So hat die Natur in dem menschlichen Körper und Geist eine unerstegbare, sich immer erneuernde und reichlicher fliessende Quelle von Begehrungs- Empfindungs- und Vorstellungszuständen angebracht, wo ein Tropfe den andern treibet und aus dem einen Tropfen sich mannigfache andere ablösen.

Das kindliche Seyn ist noch das des einfachen Begehrens, Empfindens und Vorstellens. Diese einzelnen Reiche des Wirkens und Waltens stehen noch getrennt. Der Blumenschmuck ist Anfangs sehr einfach. Die vollern Blüthen füllen sich nur nach und nach durch verdoppelte Kräfte und neue Ansätze. Das kindliche Begehrniß ist Anfangs das des unmittelbaren Triebes und

Gegenstandes. Kein anders Begehrniß ergiebt sich daraus. Es ist noch die Einfachheit der Natur. Nur mit einer höhern und weitern Ausbildung entstehen Begehrnisse aus Begehrnissen. Die Begehrnisse lichten sich nach und nach und werden Begehrungen. Nur nach und nach entwickeln sich andere Bestrebsamkeiten des Begehrens, wenn die Empfindungen, Vorstellungen selbst zu einem neuen Begehrungsstoff werden. Das Begehren in dem ersten kindlichen Alter ist die einfache wirkende Natur des Begehrens, hingerichtet auf die unmittelbaren Bedürfnisse des Körpers und Lebens. Die freien Begehrungen fangen erst mit dem freien Empfindungs- und Vorstellungsreiche an. Der Wille des Kindes ist daher eben so instinktartig und unabläßlich. Das Begehren ist sich selbst noch Objekt. Wodurch kann es sich stillen als durch sich selbst. Es wird noch nicht beherrscht durch die freie Kraft der Vorstellungen und Ueberlegungen. Eine wichtige Veranlassung zur Schonung des kindlichen Willens, der allein auch nur durch sich selbst, durch sein eigenes Abbemühen gleichsam bezwungen werden kann. Eine milde Ablenkung des Willens von sich selbst ist hier die beßte und weiseste Zuchtruthe zur Bildung, Erweiterung und Besänftigung der kindlichen Willenskraft. *)

---

*) Können dann alle so genannte Strafen in dem kindlichen Alter zur Bezwingung des Willens erübiget werden. Ich sage Nein. Der animale Reiz kann nur durch einen gleichen animalen Reiz getilgt werden. Aber man bedenke, wo eine solche Furcht vor der strafenden Ruthe vonnöthen ist. Nichts ist bedenklicher in diesem Alter, als ohne Vorsicht zu strafen. Man unterscheide zu dem sich übenden Willen des Kindes im Eigensinn von den möglichen Ausartungen desselben.

Die ersten Willensäusserungen sind Triebe der Form und dem Stoffe nach. Die bestrebende oder begehrende Natur äussert sich nämlich nach den verschiedenen Beziehungen des Menschen und nach seinen so mannigfaltigen höhern und niedern Kräften auf eine verschiedene Weise. Wir müßen in dem Menschen besonders das Aeussere von dem Innern, die äussern Bewegungen von den innern Bestimmungen unterscheiden. Und so ergiebt sich hier auch die verschiedene Bedeutung des Willens, indem wir ihn erstlich als die innere freie sich selbstbewegende Kraft nach Vorstellungen, zweitens als die äussere sich bewegende oder treibende Kraft nach Instinkten und Trieben annehmen müßen. Der freie höhere Wille entwickelt sich nur unter den Antrieben der Sinnlichkeit, der animalen Natur und wir nennen ihn daher in dieser Beziehung nur Trieb oder Begehrniß. Die Wörter Trieb, Begehrniß, Begehrung, Wille bezeichnen sehr gut diese verschiedene Steigerung des Willens. Der Trieb ist der Form und dem Stoffe nach der äussere Anreiz der sinnlichen wirkenden Natur. Das Begehrniß, das dunkel gefühlte Wirken dieses Triebes. Die Begehrung, die mit deutlichen Vorstellungen verbundene verlangende Natur. Und der freie Wille ist die aus dem

---

Zu diesen Ausartungen zu einem angewohnten Eigensinn de Kindes, wenn er nicht aus Kränklichkeit entstehet, geben meistens die Wärterinnen die nächste Gelegenheit. Sie spielen mit dem kleinen Willen des Kindes, wie mit seinem Auge, dem sie durch das geschwinde und rohe Hin- und Herbewegen der Gegenstände zuerst die Gelegenheit zum Schielen geben. Das Auge kann hier keinen festen Punkt fassen und sucht so durch das Schiefsehen alle zu erfassen. So ist es auch mit dem Willen.

Innern der Seele selbst entstehende Wirkenskraft, in welcher sich das eigenthümliche Seyn der freien, über alles Sinnliche erhabenen Selbstbestimmung offenbaret. Nach dieser kurzen Auseinandersetzung wird es deutlicher werden, was wir oben unter den Begehrnissen des ersten kindlichen Lebens, unter seinen Trieben verstehen. Sie sind noch die unmittelbaren, der Form und dem Stoffe nach, sinnlichen Augenzeugen der bestrebenden animalen Natur, in welchen sich eben jezt, wie auf äußern Elementen, der geistige und höhere Wille übet.

Das Empfindungsvermögen bildet sich ja nicht weniger so, wie die begehrende Natur des Menschen. Beides gehet in gleichen Schritten — oder vielmehr das Begehrungsvermögen herrscht hier noch vor. Alle Empfindungen beziehen sich hier noch auf Begehrnisse. Sie erscheinen noch als Bestrebungen und können als lebhaftere, freiere Anregungen des Empfindungsvermögens noch nicht zum Bewußtseyn kommen. Die stufenweise Ausbildung der menschlichen Natur gehet von dem Begehrungsvermögen nach dem Empfindungs- und von diesem nach dem Gedankenreich, bis nach dieser physischen Ausbildung diese Kräfte in Gleichgewicht kommen und jede mit der andern im Verein oder abgesondert ihre freie Thätigkeit ausübet.

Die Freiheit des Menschen bestehet nicht allein moralisch in der freien Herrschaft des höchsten sich selbst bestimmenden Willens; sondern auch physisch oder physiologisch in der fortschreitenden Bildung von dem Keim, in welchem jene Kräfte verschlossen liegen und wo die bildende, bestrebende Natur noch den meisten Antheil hat, zu jener Entfaltung der empfindenden, verfallenden

Kraft zu einem freien gegenseitigen Verein mit der erstern. Die Ausbildung schreitet so nach und nach nicht allein in ihren gesammten Theilen vorwärts, sondern jede Kraft bildet sich auch noch nach eigenthümlichen Beziehungen aus, indem die begehrende Kraft zu immer höheren und innern Wirksamkeiten aufsteigt, die empfindende Natur sich nach den so mannigfaltigen Arten der körperlichen und geistigen Beziehungen entwickelt und die Vorstellungskraft von der einfachen Wahrnehmung und Kenntniß zu immer höherer Abstraktion sich erweitert. Diese einzelnen Bestimmungen der Ausbildung werden sich in der Folge ergeben.

Begehren, Empfinden, Vorstellen machen also auf jeder Stufe der menschlichen Bildung ein Ganzes aus. Wo wäre der Mensch blos begehrendes, oder blos empfindendes und denkendes Wesen. Eine solche Vereinigung und beigesellte Wirksamkeit finden wir auch in dem frühesten kindlichen Alter, nur freilich mit der Beschränkung, daß hier alles noch als Eine Kraft erscheint oder das Begehrungsvermögen als die Kraft, welche das Leben in seiner nothwendigen Entwicklung forttreibet, alle andere Kräfte überwiegt und diese nur gleichsam die Nebenblätter der ersten Bildung sind.

Dürfen wir vielleicht hier eine besenders wohlthätige Verfügung der Natur vermuthen! Das Kind empfindet in dem lersten Wiegenalter so wenig. Was würde das Kind bei seinem zarten Körper von den freien Elementen zu lullen haben, wenn jeder Anreiz schon eine Empfindung wecken und diese zum Bewußtseyn kommen sollte! Das Kind scheint uns in dem ersten Alter noch das animale vegetirende Wesen zu seyn, das mit seiner

leiblichen Natur zu kämpfen hat. Die ersten, jezt einzigen Beziehungeu seines Lebens sind Begehrnisse, Triebe. Bald erhebt es sich aber mit seinem Fluge über die Blumenwelt der Empfindungen. Aber jezt liegt es noch bedürftig neben seiner Raupenhülle und macht sich nach und nach loß von den Banden, die es noch fesseln.

Die Stufenfolge, welche die empfindende Kraft in ihrer Ausbildung durchzugehen scheint, ist Sinnenreiz, oder Empfindniß; Empfindung; Reflexionszustand; und endlich Gefühle, Sinnenreiz und Empfindniß ist eben so wie der Trieb oder das Begehrniß die erste dunkle sich erweckende Kraft an sinnlichen innern oder äussern Reizen. Die Empfindung ist wie die Begehrung das deutlich vorgestellte und gefühlte Objekt. Es setzt dieses schon eine innere Vorstellungswelt, die Möglichkeit von gedachten innern Beziehungen voraus, so daß die Empfindung selbst wieder unter einer neuen Beziehung empfundrn wird. Was Reflexionszustand und Gefühl ist, wird sich künftig aus der Natur der fortschreitenden Entwicklung erlautern. Wir haben hier blos eine allgemeine Uebersicht geben wollen, damit jezt schon klar werde, was wir unter dem empfindenden Leben des kleinen Automaten von Kinde zu verstehen haben.

XIX.

Sinnenreiz, Empfindniß.

Wir versetzen uns in den ersten Zustand des kindlichen Wesens zurück. Was kann hier wohl schon für eine Empfindung seyn! Das Kind klagt, es kündiget sein erstes dürftiges Daseyn durch schreiende Töne an.

Armes dürftiges Wesen! Aber empfindest du dann wirklich schon, wie es deine Laute, deine klagende Stimme zu verrathen scheint? Wer vermag in dies geheimnißvolle Leben so weit hinabzuschauen, um die ersten Saiten und Schwingungen des Empfindungssystems zu beobachten. Aber wahrscheinlich ist es doch jezt nur Sinnenreiz, Empfindniß der dunkelsten Art.

So laß uns dann den kleinen Strom deiner Empfindnisse, liebliches holdes Wesen deines ersten Lebens, beschiffen. Wir wollen die kleinen Blumen auflesen, die dir da blühen, die kleinen Schmerzen zählen, die dir da werden! Vielleicht finden wir auch hier die dunkle Nacht, aus der du aufstehest und die dunkle Nacht, zu welcher du nach einer jenseitigen Morgenröthe übergehest, wenn dein Leben kaum angefangen, vielleicht auch so früh sich vollendet. Wir begleiten dich auf deinem ersten Blumen- und Schmerzenspfade! —

Das Kind klagt. Aber was kann es jezt noch anders als Sinnenreiz und dunkle Empfindniß seyn! Klagen wir nicht eben so oft im Traume, wo uns dunkle Empfindnisse beängstigen! Empfindet denn aber hier wirklich unsere Seele etwas davon. Unser Körper empfindet ja immer. Das Leben ist ja selbst ein empfindender Zustand. Aber so lange, als diese Empfindungen nicht als solche vor die Seele trrten, das Bewußtseyn derselben wecken, so daß die Seele diese Empfindung auf sich beziehet: so ist es bloßes Empfindniß, Sinnenreize, leidender, bewußtloser Ausdruck der Seele!

Das Kind hat Empfindnisse. Sie sind die dunkel gefühlten Zustände seines Seyns. Nach diesen Zuständen weint oder freut es sich. Sie sind noch die äussersten

Anregungen der Empfindungskraft. So wie der Sinnenreiz vorüber ist, ist auch das Empfindniß verloschen. Halten wir dem Kinde eine Blume vor. Es lächelt. Wie die Blume hinweg ist: ist auch der Ausdruck der Freude verschwunden. Sinnenreiz und Empfindniß gehen hier noch im gleichen Schritte.

Aber hier findet die Beobachtung eine allmähliche Aufhellung. Anfangs ist das Kind noch ganz gleichgültig gegen alles äussere Objekt, was man seinen Augen darbietet. Es blickt untheilnehmend hin. Aber bald lichtet sich der Blick. Das Kind lächelt über den Anblick der Blume, des glänzenden Schimmers. Bald wird dies Empfindniß noch deutlicher. Sinnenreiz und Empfindniß treten schon aus einander. Das Kind lächelt noch, wenn auch schon die Blume vorüber ist. Es will sie wieder haben. Das Empfindniß hat also eine längere Dauer. Der Sinnenreiz hat schon in der Seele etwas zurückgelassen, was nicht mehr unmittelbar von seinem Eindrucke, von seiner Wiederbelebung abhängig ist. Die Empfindnisse lösen sich nach und nach von den Sinnenreizen, wie sie auch allmählich sich zu Empfindungen lichten.

Der kleine kindliche Körper giebt jezt noch den Stoff zu diesen Reizen und Empfindnissen her. Bald vereiniget sich der äussere Stoff mit dem innern. Licht, Farbe, Ton schmeichelt die höhere Sinne. Mit ihnen fängt vielleicht der Uebergang zu den lichtern Empfindungen an. Auf den animalen Organen ruhet blos der thierische Genuß und die mit demselben verbundene dunkele Empfindnisse. Die bestimmteren Empfindungen fangen wahrscheinlich auch nur erst mit der deutlichern

Wahrnehmung der Körper und der Ausdehnung an. Farbe, Ton, Licht sind zu fliessende Erscheinungen, als daß sie einen deutlichen Eindruck zurückliessen. Nur erst nach langer Uebung bleiben ihre Bilder in unsern Sinnen zurück. So lebhaft sie wirken; so sind doch ihre Eindrücke nur sinnlich. Sie hinterlassen keine zeichnende Vorstellung. Das Empfindungs-Vermögen fängt seine Entwicklung mit einem Streifen Fluth an, wo wir zwar wohl die Linie, aber nicht die Grenzen und Weite erkennen.

Die deutliche Empfindung beginnt erst mit der Reflexion, mit einer Unterscheidung des empfindenden Subjekts von sich selbst. Wo diese Reflexion noch nicht vorhanden ist oder aufhört; da ist dunkles Empfindniß. So ist es ja bei jedem hohen Schmerz und bei den ersten Anregungen desselben. Was nicht aus dem Kreis des unterscheidenden Bewußtseyns tritt: das ist so gut als für die Seele nicht vorhanden. Die Spähre des Empfindens fängt nur mit einer Beziehung auf sich selbst an. Es giebt auch in der dunkeln Empfindniß mehrere Grade und Steigerungen. Bisweilen ahndet die Seele, es ist ihr, als habe sie etwas empfunden. Die Spuren der nachgelassenen Empfindniß sind noch da. Manche andere noch so starke Sinnenreize und Empfindnisse sind nur körperliche Erschütterungen, welche die Seele gar nicht zu berühren scheinen. Es sind dunkle bewußtlose Leidenheiten.

Mit jeder Empfindung, wenn sie zum Bewußtseyn kommen soll, muß bei ihrem leidenden Zustande eine gewisse Thätigkeit verbunden seyn. Ein Leiden und Gegenstreben muß sich verbinden. Schmerzensvolle Empfin-

dungen drängen sich eher dem Bewußtseyn auf, sie wecken das Bewußtseyn. Freudige Empfindungen sind die angemessenen Zustände der Seele. Keine Reflexion hebt sie aus ihrer Sphäre hervor. Die lichtere Empfindung scheint sich zuerst aus einem schmerzensvollen Zustande, aus einem thätigern Entgegenstreben der Seele zu erheben. *)

Das erste kindliche Leben gehet der Natur nach unter manchen schmerzvollen Kämpfen dahin. Wie weich, zart, dürftig ist der Körper! Aber doch kommen alle diese Empfindnisse nicht zum Bewußtseyn. Es sind nur Rührungen der Sensibilität, die wir auch im Schlafe haben. Alle lebhaftere Anregung gehet aus einem entgegengesetzten Zustande zwischen dem Aeussern und Innern hervor. Die kindliche deutliche Empfindung weckt sich zuerst der Natur gemäß an einem Stoffe der Aussenwelt.

XX.

Angenehme und unangenehme Empfindnisse.

Der Gegensatz, der in dem menschlichen Körper selbst ist zwischen Leidenheit und Thätigkeit, erhellt sich nur erst durch die entgegenstrebende Aussenwelt. Alle ange-

---

*) Wie sehr kann der Schmerz vergrössert werden durch die Reflexion, durch die auf den Schmerz hingelenkte Aufmerksamkeit. Der Schmerz verschwindet gleichsam bei abgeleiteter Aufmerksamkeit und wie vergrößert er sich, selbst körperlich, wenn die Seele sich in Beziehung denkt zu diesem Schmerze. Die Empfindung wird hier gleichsam verdoppelt durch die gedachte oder vorgestellte Beziehung. Dies findet man ja z. B. bei dem Zahnschmerze.

nehme und unangenehme Empfindnisse lichten sich erst durch die Dazwischenkunft der Aussenwelt, daß diese entweder diese Empfindungen besonders hervorhebt oder ihnen entgegenstrebt. Jede deutlichere Empfindung scheint nur den Gegensatz zwischen dem subjektiven Zustande und der Aussenwelt auszumachen. Sie hebt sich hervor auf einem schon angewohnten Empfindungszustande. So lange ein solcher Zustand in dem kindlichen Seyn noch nicht vorhanden ist: kann auch keine einzelne Empfindung zum Bewußtseyn kommen. Aller Vergleichungs- und Unterscheidungspunkt ist dann nicht möglich.

Das kindliche Leben gehet also auf einer Fluth von angenehmen und unangenehmen Empfindnissen dahin. Das Kind klagt. Aber es ist nur physischer Reiz. Das Kind freuet sich. Aber es ist nur äusserster Sinnenreiz. Diese angenehmen und unangenehmen Empfindnisse kommen erst nach und nach an den Strahlen der Aussenwelt zum Bewußtseyn, wenn diese an dem innern Focus des angebildeten kindlichen Zustandes sich brechen. Jede deutlichere Empfindung bestehet in einem unterscheidenden und ausgleichenden Streben der Empfindung auf sich selbst.

Der erste Stoff der kindlichen Empfindnisse sind die Begehrnisse und die äussere farbenreiche, tönende, ausgedehnte Sinnenwelt in ihrer äussersten und leichtesten Oberflache. Stoff und Stoff ist hier gleich. Das Empfindniß überschreitet nicht das Begehrniß. Dies ist aber der naturgemaße gleiche Zustand eines Körpers, wenn alles in ihm nach den untergeordneten Graden des Lebens in einem verhältnißmäßigen Gleichgewichte stehet.

So entdecken wir nun aber hier eine Quelle der unangenehmsten und gefährlichsten kindlichsten Empfindnisse, wenn nämlich nach dem Grade des jetzigen Lebens das innere Gleichgewicht gestört und das Leben aus seinem Standpunkte gehoben wird. Dies geschiehet psychologisch, wenn die begehrende Natur des Kindes in ihrer jetzigen Wirksamkeit gestört und zu einer Empfindungsweise in sich selbst zurückgedrängt wird. Man sagt dann gewöhnlich „das Kind weiß nicht, wie ihm ist, es ist ihm nichts recht". Es ist dieses nicht so wohl eine Folge der obengenannten schwankenden Willensbewegungen, als vielmehr die Wirkung eines Widerstreits, der durch das naturwidrige Leben zwischen dem begehrenden und empfindenden Kinde entstanden ist. Können die Begehrnisse der ersten kindlichen Natur nicht laut werden, werden sie von einer äussern angewohnenden Sinnenwelt zurückgedrängt, z. B. wenn das Kind immer still seyn soll, wenn seinen kleinen Begehrungen nicht genug Stoff und Unterhaltung geboten wird: so haben wir dann den innern Widerstreit, in welchen das kindliche Leben mit sich selbst kommt. Das Empfindniß ersetzt, was das Begehren nicht erhalten kann. Das Kind wird ein geistig kränkelndes, unwilliges, naturwidriges Wesen, dem nun nichts recht ist, weil eben durch das Zurückdrängen seiner Begehrnisse ein Widerstreit in seine ganze innere Stimmung gekommen ist. Das erste kindliche Leben muß blos den animalen Begehrnissen gewidmet seyn. Diese müßen sich abmühen, damit endlich auf diesem bearbeiteten Boden eine gleiche gesunde Empfindung sich ansiedeln oder erstehen könne.

Die Natur hat es veranstaltet, daß das erste Leben

des Kindes auch blos nur solches Naturleben der noth-wendigsten Begehrnisse ist. Im Anfange Schlafen und sich Ernähren. Dann tritt bald eine dritte Unterhaltung ein, sich unterhalten an Bewegung, an äussern leichten Sinnenreizen. Die Sinnenwelt macht sich dem Kinde bekannt. Das Kind will nun dies und jenes. Dieser Wille muß nun nicht gehemmt, das Kind vielleicht von dem äussern beschaulichen Leben zurückgehalten werden. Die Begehrnisse mögen walten und sich üben! Denn jezt ist die Zeit, wo die willensfähige Natur an dem sinnlichsten Stoffe sich üben soll. Ein zu zärtlich und fromm gepflegtes Kind, das sich in seinen Trieben nicht äussern darf, wird eben jenes geistig ungesunde Kind, wo ein naturwidriges unruhiges Empfindniß sich ansetzt. Der Empfindungszustand ist früher, als er sollte, geweckt worden. Die Natur ersetzt jedesmal eine in ihrer Wirksamkeit gehinderte Kraft durch eine andere, die aber nun zu frühzeitig geweckt das Leben störet und entzweiet.

Die Natur schreitet in den gesetzmäßigsten Verhältnissen der neben einander geordneten Kräfte fort. Das kindliche Leben giebt dieses auf das deutlichste zu erkennen. Es will jezt Ruhe und Schlaf — dann Abarbeiten seines strebenden Lebens durch die Bestrebungen selbst und durch die anschauliche Unterhaltung. Sehen wir jezt das Kind, wie es muthwillig schon seine Kräfte äussert, wie es nach Bewegung, nach freier Luft verlangt! In welcher unermüdlichen Thatigkeit ist der kleine Körper! In Unordnungen, könnte man sagen, gewöhnt sich jezt die Natur zur Ordnung. Die Natur giebt die Erziehung selbst an die Hand, nach welcher sie gepflegt und gewartet seyn will. Gesang, Bewegung, Muthwille,

Anschauung, Treiben und Drängen der begehrenden Kraft ist jezt das naturgemäße Element der Erziehung.

Wir könnten die mißmuthige Gemüthsstimmung, welche sich dem Kinde durch ein zu früh aufgeregtes Empfindniß anbildet, Verdrießlichkeit nennen. Ein mißmuthiges, verdrießliches Kind. Eine Seelen-Aeusserung, die dem körperlichen widrigen Geschmacke gleich ist. Das Kind findet an nichts Gefallen, wie es hier an nichts Geschmack findet.

Wollten wir wohl die einzelnen naturgemäßen Empfindnisse des Kindes aufzählen. Sie sind die allgemeinsten Bestimmungen der Körper- und Sinnenlust! Süß und Bitter, Licht und Dunkel, furchterregend und zutraulich, froh und verdrießlich bezeichnen ja wohl noch die Schranken der kindlichen Empfindnisse, da sich noch nicht nach den innern und äussern mehrere Beziehungen und verschiedene Abtheilungen getrennt haben. Unschuldiges einfaches Alter der Kindheit! Die einfachste Freude kann dir noch genügen. Du hast nur Einen Schmerz, den des Körpers in dem allgemeinsten dunkeln Empfindnisse. Auch die kindlichen Empfindnisse scheinen sich zuerst an einem Kampfe und Widerstreite zu beleben, wie die Zuneigungen in den Abneigungen. Das Leben fängt mit negativen Bestimmungen an und steigert sich zu einer positiven thätigen Kraft. Die Empfindnisse sind jezt noch Leidenheiten. Der innere Quell der Empfindungen hat sich noch nicht geöfnet. Empfindung muß jezt noch Stoff haben. Empfindung um der Empfindung selbst willen ist jenes höhere Land, zu welchem sich das Kind erst hinaufbildet. Die Kräfte üben sich jezt noch an dem naturellsten Stoffe. Die Fluthen brausen noch. Noch

nicht kann sich das äussere Leben in ihnen abspiegeln oder die Fluth selbst ihr Bild in ihr eigenes kristallenes Becken rein und klar zurückwerfen.

Die Bildung des Empfindungsvermögens fängt eben so, wie die des Begehrens von den einfachsten und allgemeinsten Bewegungen an. Das Individuelle trift nur mit dem ferner sich individualisirenden Leben heraus. Die Natur arbeitet jetzt nur an der allgemeinen Bildungsform, an den allgemeinen Bestimmungen der bewegenden Kräfte.

XXI.

Das Vorstellungs-Vermögen.

Die Bildungsstufen des kindlichen Begehrungsvermögens sind Trieb, Begehrniß, Begehrung, Wille. Die Stufen des sich bildenden Empfindungsvermögens Sinnenreitz oder Empfindniß, Empfindung, Reflexionszustand, Gefühl. Solche Stufen der allmahlichen Bildung bemerken wir nun auch in der Ausbildung des kindlichen Erkenntnißvermögens. Sie sind Wahrnehmung, innere Vorstellung, Abstraktion. Man bezeichnet daher diese intellektuelle Thätigkeit mit den Namen des Anschauungs- Vorstellungs - und Erkenntnißvermögens. Verschiedene Steigerungen einer und derselben Kraft, uur unterschieden in Rücksicht des beschränkten oder allgemeinen, des anschaulichen oder abstrakten Kreises. Das menschliche Leben, wie es sich in seinen Begehrungen und Empfindungen vergeistiget, erhebt sich nicht weniger stufenweise zu der allgemeinsten und geistigsten Erkenntniß. Diese Kräfte sind in der menschlichen Natur da. Aber sie bil-

den sich in einrr stufenweisen Aufeinanderfolge. Die Geschichte des menschlichen geistigen Lebens ist eben ein solches Drama von Entwicklungen. Wir folgen den einfachsten Thatsachen, um hier diese Geschichte der Entwicklung kennen zu lernen.

XXII.

Die ersten Vorstellungen des Kindes sind nur Anschauungen.

Das Erkenntnißvermögen entwickelt sich durch sich selbst, aber an einem jedesmaligen Stoffe. Es ziehet sich immer mehr in seine innersten Kreise zurück. Indem es von dem äussern Lebensfaden anfängt, spinnt es immer dünnere und weitere Faden, die das Irdische mit dem Ueberirdischen verknüpfen. Seine Kraft, die durch alle Stufen seiner Bildung gehet, ist Denken. Wir denken, wenn wir anschauen oder wahrnehmen. Wir denken, wenn wir die innern gesammelten Vorstellungen verknüpfen. Wir denken in der abstraktesten Erkenntniß. Also nur verschiedene, einfachere oder zusammengesetztere Darstellungen einer und derselben Kraft, so wie dieses der Fall mit den verschiedenen Ausbildungen der begehrenden und empfindenden Kraft ist. Wie unterscheiden sich diese verschiedenen Fortbildungen der kindlichen Denkkraft zu immer höhern Kreisen? Die interessanteste und wichtigste Untersuchung. Diese Kreise unterscheiden sich in Rücksicht der Allgemeinheit, Anschaulichkeit, Verbindung und Freiheit. Eins hängt von dem andern ab. Eins ist die Bestimmung des andern.

Der erste Vorstellungsstoff des Kindes, welcher kann er seyn, als die unmittelbar mit ihm verbundene begehrende Natur. Diese ist noch das treibende, alles befördernde Instrument. Ohne Begehrniß ist Anfangs keine Vorstellung möglich. Auch sind es nur dunkle Vorstellnisse. Denn auch hier entwickelt sich die denkende Natur aus dunkeln Anregungen. Das erste Licht, welches auf die Vorstellungen fällt, kommt von der bestimmtern und deutlichern äussern Anschauung. Ein zweiter Stoff des ersten kindlichen Vorstellens ist die unmittelbare äussere Wahrnehmung, die anfänglich auch nur in einem dämmernden Lichte schwimmt. Die Bestimmtheit und Deutlichkeit der Anschauungen hängt selbst von der nach und nach sich ausbildenden Bestimmtheit der wahrnehmenden Werkzeuge ab.

Die Stufen, nach welchen sich diese Sinnenwerkzeuge ausbilden, sind Sehen, Bemerken, Beobachten. Diese stufenweise Ausbildung hängt theils von der Gewöhnung der Sinnenwerkzeuge, theils von der sich bildenden Geistigkeit der Seele ab. Das Kind beobachtet und bemerkt Anfangs nichts, es ist nur ein allgemeines, blindes Sehen, ein Sinngewöhnen an die bestimmten äussern Empfangnisse. Der Blick des Kindes ist anfänglich untheilnehmend. Es siehet auf die Gegenstände hin, allein es scheint noch nichts zu ersehen. Töne rauschen an seinem Ohre vorüber, aber ohne Eindruck, ohne scheinbare Wirksamkeit. Der betastende Sinn ist noch unausgebildeter. Er ruhet noch in sich selbst. Die Sinnenwerkzeuge scheinen sich in ihren Empfängnissen erst an die allgemeinen Ströhmungen des Lichts, an die rauschende larmende Sinnenwelt gewöhnen, der betastende

Sinn sich erst für das allgemeine Gefühl stimmen zu müßen. Die Sinnenwerkzeuge scheinen erst nach und nach die Willkühr, die in ihnen selbst liegt, um nach den verschiedenen Schattierungen, Ausdehnungen und tönenden Entfernungen sich zu stimmen, durch die verschiedenen sich anbildenden äussern Verhältnisse zu erhalten. Man kann mit Recht sagen, das Kind muß erst sehen, hören, fühlen lernen. Die Sinnenwerkzeuge, die allgemeinen Verhältnisse sind da. Allein auch in den Sinnen treten nur nach und nach die einzelnen Unterscheidungen auf. Und dann sehen, hören, fühlen wir erst etwas. Das Einzelne kann erloschen seyn und das Allgemeine ist noch da. Die Sinnenwerkzeuge lernen nur erst nach und nach das Einzelne von dem Allgemeinen unterscheiden. Die äussere Sinnenwelt hilft selbst diese Ausbildung bewirken. Ein Ton hält längere Zeit an, als ein anderer, ein Körper macht einen härtern Eindruck auf das Gefühlsorgan, als ein anderer. Da stehet die bewegliche und ruhende Welt. Das Kind siehet auf die ruhenden Objekte hin. Aber der Blick scheint sich eben so wenig zu bewegen, als das Objekt. Das Objekt hat sich noch nicht von den übrigen Gegenständen abgeschnitten, das Auge weiß noch nicht den Gegenstand zu umgränzen, seine bestimmte Einfassung aufzufassen. Es ist nur ein allgemeines blindes Sehen, Hören und Fühlen. Aber nun bewegt sich die bewegliche Welt. Der Gegenstand gleitet dahin. Welche Veränderung in dem kindlichen Auge! Es belebt sich, es wird mit dem Gegenstande dahingezogen, die Grenzen, die Bestimmungen verändern sich. Das äussere bewegliche Leben bildet auch nur das bewegliche Leben des Auges. Die äussere

Willkühr der Gegenstände bildet nur auch gleichsam die Willkühr des sich mehr öffnenden oder schärfenden Augensterns aus. Die äussere bewegliche Welt scheint zuerst durch ihren Reitz auch das Auge zu einem schärfern Hinsehen, die kindliche Seele zu einer theilnehmenden Aufmerksamkeit zu reitzen. Das Kind fängt nun an, etwas zu ersehen, zu bemerken. Mit seinem ganzen Körper möchte es dem lebenden Gegenstande folgen. Der Gegenstand erhebt gleichsam zuerst die kindlichen Hände und ziehet sie verlangend und begehrend nach sich. Das Kind richtet nur erst später freiwillig seine Aufmerksamkeit auf die Gegenstände untersuchend und beobachtend hin. Die Seele gehet zuerst in die Schule der Sinnenbeobachtung. Farbe, Licht, Ton sind die allgemeinen Einleitungen des Beobachtens. Die fliehende, bewegliche Welt schärft und bestimmt die Sinne. Grenzen stecken sich ab. Gegenstände treten aus der allgemeinen Fluth hervor. Die Hand erfaßt endlich die bestimmte, faßliche Ausdehnung.

So müßen ja auch erst die bestimmtern Sinnenverhältnisse erlernt und angewöhnt werden. Das Kind hört ein Geräusch. Wo ist es! Nach allen Seiten richtet es sein Ohr hin. Es kennt noch nicht die verschiedenen Distanzen, in welchen die Töne einherschweben. Es glaubt noch das Nahe fern, das Entfernte nahe. Auch das Auge muß erst die bestimmten Entfernungen, das Maaß der örtlichen Bestimmungen durch Uebung und Versuche erlernen. Das Kind glaubt etwas erreichen zu können. Es kennt aber noch nicht das kleine Maaß seiner Arme. Die näheren Beziehungen treten nur nach und nach hervor. Das kleine Huhn, welches das Hir-

senkorn erblickt, pickt niemals vergebens, ehe es sich in den verschiedenen Standpunkten des Sehens und der Weite orientirt. Das ganze menschliche Seyn bedarf ja einer Ausbildung von den Sinnenorganen an bis zu der höchsten Umfassung der über das Sinnliche hinausschwebenden geistigen Thätigkeit. *)

So lichten und bestimmen sich also nach und nach die Anscheinungen. Sie fangen von dem Allgemeinen, Unbestimmten an und ziehen sich immer mehr dem Nähern zu. Der innere und äussere Sinnenstoff ist anfänglich selbst so unbestimmt. Es ist ein Trieb, Instinkt, äusserer Lichtraum und tönende Natur. Die Bedürfnisse bezeichnen nach und nach die Gegenstände. Die öftere Sinnen-Empfängnisse bilden den Unterscheidungssinn der Wahrnehmungsorgane aus. So bildet sich das anschauliche Leben des Kindes!

Wie könnten wir glauben, daß das Kind jetzt schon eigene, freie Vorstellungen oder Vorstellnisse habe! Trieb und Vorstellung, Anschauung und Vorstellung, so heißt hier das erste Bildungsgesetz. Wir zeigen dem Kinde den Gegenstand hin. Wie wir ihn entfernen, ist auch die Vorstellung entflohen. Das Kind hat noch keine eigene beharrende Vorstellungskraft, sondern so wie die

---

*) Es kann unmöglich gleichgültig seyn, wie sich die Sinne des Kindes üben. Das Kind scheint oft forschend nach einem Gegenstand hinzublicken. Die Sinnenbeschauung will sich üben. Das Kind will nicht gestört seyn. Oft wird das Kind darinnen unterbrochen und die eigen dazu angelegte Bemühung der Natur in der Uebung der Sinne zur Unzeit verhindert. Man hindere ja nicht dieses erste sinnliche Untersuchen. Es ist die erste und nothwendigste Sinnenschule.

Anschauungen kommen, kommen auch die Vorstellungen. Mit dem Verschwinden der erstern verschwinden auch die letztern. Nur nach und nach bildet sich diese beharrliche Gabe des Vorstellens aus, daß, wenn auch schon der Gegenstand vorüber ist, doch noch das Bild desselben in dem Auge und der Seele schwimmt. Wir nennen dieses das Nachbildungsorgan, das innere Vorstellungsvermögen und unterscheiden es von diesem äussern mechanischen Reitze des Anschauens. Das Kind will nun den Gegenstand wiederhaben, es siehet sich nach ihm um. Schon hat sich ein Bild von ihm in dem innern Vorstellungsvermögen abgedrückt. Dieses Bild ist auch jetzt noch unsicher und unstät. Leicht kann das Kind getäuscht werden. Man giebt ihm einen Gegenstand wieder. Es glaubt, es ist der vorige. Es giebt sich nun wieder zufrieden. Nur nach und nach scheint sich die Gabe der nähern Prüfung auszubilden. Das Kind siehet endlich zweifelnd auf den Gegenstand hin, ob es derselbe ist. Es weißt ihn von sich. Es will den vorigen. So fixirt und bestimmt sich allmählich die Gabe des Anschauens und Vorstellens. Auch diese Gabe ruhet Anfangs auf dem sinnlichsten und materiellsten Reitze. Die Triebe bestimmen zuerst die Unterscheidung. Der Geschmackssinn ist das erste unterscheidende Organ. Das jetzige, was dem Kinde gereicht wird, ist nicht so süß wie das erstere. Es ist nicht so viel, nicht so groß. Die Berechnung der Quantität gehet zuerst von dem Genußtriebe aus. Dann folgt die freie anschauliche Berechnung. Das Kind will den ersten großen Gegenstand wieder haben. Von der kleinen Puppe wird seine Hand nicht so ausgefüllt, wie von der großen. Oft scheint erst das Betastungsorgan

der Prüfungsstein der Unterscheidung zu seyn, ob das Kind den Gegenstand behalten oder von sich werfen wird. Die Hand scheint sich jetzt besonders in dem Ergreifen und Halten üben zu wollen. Immer will das Kind etwas in den Händen haben. Alles muß es fassen. Der nächste, unmittelbarste Geistes = und Körpersinn, auf welchem die individuellste innere und äussere Beschauung beruhet!

XXIII.

Die Freiheit und Aufeinanderfolge der Vorstellungen.

Zeitfolge, räumliches Beieinanderseyn, Identität und Aehnlichkeit sind dieses nicht die ersten Bestimmungen, wie sich Vorstellungen verbinden und in der kindlichen Seele auf einander folgen! Welch anders Gesetz könnte hier noch herrschen und Freiheit oder Wahl in die Vorstellungen bringen! Das Vorstellungsleben des Kindes ist noch das, wie die äussern Gegenstände kommen und der Zeit oder dem Orte nach stehen. Vor dem Sinnen des Kindes identifizirt sich noch alles. Nur später bildet sich das Gesetz der Aehnlichkeit. — Da stehet das kleine Wiegenbett, da bringt die Mutter dem Kinde das Essen, da wird es gewöhnlich in die Luft hinausgetragen. Das örtliche Beieinanderseyn ist auch das anfänglich ordnende Gesetz der Vorstellungen. Diese folgen und ordnen sich nach den Gegenständen. Die Vorstellungen, die Freiheit derselben kann noch nicht die Ordnung der Gegenstände bestimmen. Es ist noch dem Kinde alles gleich, wie es stehet oder lieget. Jede Unordnung ist Ordnung

und jede Ordnung Unordnung. Wie der Gegenstand den Raum ausfüllt, so füllt die Tagesbegebenheit die Zeit aus. Und wie diese Tagesgeschichten folgen: so bequemen sich auch die Vorstellungen. Früh, Mittag und Abend, die ersten Zeitabschnitte des Kindes, in wie fern sie von dem Aufstehen, Mittagsessen und dem Schlafengehen ausgefüllt werden. Dies materielle Gesetz scheint sich dem Kinde so früh anzubilden. Wie es einmal ist: so soll es immer seyn. Das Kind kommt nicht gern aus seiner einmal angewohnten Ordnung heraus. Selbst das gewöhnliche Beieinanderseyn der Gegenstände scheint auf die Ruhe seines Geistes in der Aufeinanderfolge der Vorstellungen den größten Einfluß zu haben. Das Kind orientirt sich so leicht, wie jedes Leben, nach dem Ort und der Zeit oder nach den wesentlichen Gegenständen, die von daher seinen kleinen, so dringenden Lebenstrieben zusprechen. Das Gesetz der Aehnlichkeit scheint Anfangs ziemlich mit der Identität zusammenzufallen. Es ist noch kein bestimmtes Maaß der Unterscheidung vorhanden. Oder vielmehr der kindliche Geist identifizirt, verähnlichet noch alles. Alles beziehet sich noch auf seine wenigen Naturtriebe und Anschauungen. Alles soll dasselbe seyn und ist auch dasselbe, so bald es nur den Naturtrieben gewogen ist. Die anschauliche Aehnlichkeit und Verähnlichung bildet sich später. Sie ruhet auf den allgemeinsten Verhältnissen und Aehnlichkeiten. So fängt doch aber auch schon der feinere Vorstellungssinn an. Manche Vorstellungen scheinen sich nur der Aehnlichkeit nach in die kindliche Vorstellungsreihe einzuschieben. Wir wissen nicht, was das Kind haben will. Eine allgemeine Aehnlichkeit hat den frühern Eindruck hervorgebracht.

Auch die innere vorstellende Kraft strebt nach Freiheit. Sie macht sich von dem mechanischen Gesetze der äussern Verbindung loß, und erhebet sich zur eigenen bildenden Kraft nach Willkühr und innern Bestrebnissen.

XXIV.

Inneres bildendes Vorstellungsgesetz der Freiheit.

Die innere und äussere Natur streben einander zur gegenseitigen Bildung entgegen. Der innere eigene vorstellende Geist wirkt. Wir bemerken bald, so willig sich Anfangs das Kind von den äussern Anschauungen leiten ließ: so wirkt bald ein inneres Gesetz entgegen. Das Kind wird in seinen Anschauungen unruhiger. Der eigene vorstellende Geist beginnt sich zu beleben. Es entstehet eine innere Vorstellungs-Unruhe, daß wir es so nennen, wie am Morgen auf den Körper des Erwachenden, wo die geistige und körperliche Lebenskraft die eigenthumlichen Begehrnisse und Empfindnisse heraufbringt, und der Mensch wieder in den Kreis der mit der Nothwendgkeit kämpfenden Freiheit tritt.

Das Kind scheint sich hier in seinen eigenen Vorstellungsweisen üben und gleichsam mit ihnen spielen zu wollen. Das äussere Lebensgemalde hat schon manche Zeichnungen in der Seele angebracht. Nicht immer war es einen Tag, wie den andern. Vorstellungen haben mit Vorstellungen gewechselt. Mannigfaltige Begehrnisse und Empfindnisse haben das kleine Wesen erschüttert. Nun schweben in dem freien sich bildenden Kinde diese Vorstellungen, Bilder, Erinnerungen auf. Das Kind

verbildet nun in einem Vorstellungswechsel alle diese Bilder. Es ist der Uebergang von der mechanischen Bildung zu der willkührlichen, bis die höhere Verbindung nach Gesetz und Freiheit kommt. Eben nun bildet sich das freiere innere Aehnlichkeitsgesetz. Das Kind sucht selbst nach den Aehnlichkeiten, die Gegenstände anzuknüpfen. Die bildende geistige Natur bestehet jetzt eine Krisis zwischen der innern und äussern Bildung. Das Innere strebt dem Aeussern entgegen. Die Vorstellungskraft will nun schon über die mechanische Aufeinanderfolge der äussern Anschauungen nach Belieben walten. Man möchte diese sich bildende Willkühr der Vorstellung eine Vorstellungsherrschsucht nennen. So erscheint sie in diesem kindischen Alter. Das Kind will seine eigene Kraft des Vorstellens nach den gesammelten Bildern und Erinnerungen geltend machen. Es versucht nun das Unmögliche an dem Möglichen. Die kleine kindliche Seele erhebt sich von ihrem Sitze und fliegt nun flatternd und sich selbst noch nicht haltend, in unstäten Bewegungen über das Blumengefild hin. Es ist ein undeutliches sich zur Freiheit ausbildendes Vorstellen nach mannigfaltigen Versuchen der innern bildenden Kräfte. Die Vorstellungskraft scheint sich nun an keine Ordnung mehr binden zu wollen, sondern die Unordnung zu suchen, um in ihr die Ordnung und Freiheit zu finden.

XXV.

Was ist jetzt Raum und Zeit für den kindlichen Geist?

Raum und Zeit sind erstlich die von den Gegenständen

ausgefüllten Orts = und Zeitverhältnisse, zweitens die von diesen Verhältnissen abgezogenen bildlichen Anschauungen und drittens endlich die Begriffe des Raumes und der Zeit. Eine solche Verallgemeinerung und Abstraktion finden wir ja in jeder Beziehung der Denkkraft auf die besondern Stufen ihrer Aeusserung, wie sie nämlich erstlich als Anschauungs=, zweitens als inneres Vorstellungs- und drittens endlich als Erkenntnißvermögen auftritt. — Das Kind lebt in dem Raume und weiß doch noch nichts von dem Raume, es lebt in der Zeit und kennt diese noch nicht. Die erste Erkenntniß des Raums und der Zeit ist blos die Anschauung der Orts = und Zeitverhältnisse oder dessen, was dieselben ausfüllt. Das Kind beweget sich in dem Raume hin, ohne an den Raum zu denken. Es verlangt nach dem Morgen und Abend. Aber dieser Abend und Morgen ist nur noch das Dunkel= und Hellwerden oder noch körperlicher nach den Bedürfnissen des Kindes bestimmt. Ort und Zeit sind nur noch die kleinsten Lebensverhältnisse des Kindes. Der Raum wird von dem Kinde gesehen, aber nicht gedacht. Es giebt sich ja alles so. Es ist ja die Eigenheit des Lebens selbst, in dem Raume zu leben. Wozu also das Denken desselben. Das Kind beweget sich eben so in dem Raume, wie es nothwendig seinen Arm beweget. Es sind angestammte Naturbedingungen, nothwendige Lebensverhaltnisse zwischen dem Aeussern und Innern, ohne daß man die Luft von den Flügeln darf tragen, noch die Flügel allein von der Luft sich darf bilden lassen. Es sind ewige gegenseitige Harmonien der Dinge.

Jetzt ist also Raum und Zeit blos noch sichtbare,

anschauliche Wahrnehmung. Das Kind weiß noch nichts von dem Raum und der Zeit in der abgezogenen Vorstellung oder Anschauung, wo sich das Bild über uns außer den Gegenständen ausdehnt.

XXVI.

Der Vorstellungskreis des Kindes.

Dieser Vorstellungskreis ist eben noch der des unmittelbaren äussern Anschauens, der unmittelbaren Wirksamkeit der innern Triebe, alles noch bezogen auf den gegenwärtigen Standpunkt der Zeit und des Orts. Der sinnliche Lebenskreis des Kindes ist noch so klein, wie sein Leben selbst. Es stehet in dem angemessensten Verhältnisse mit den kindlichen Trieben. Das innere und äussere Leben stehet in dem genauesten Einverständniß. Der innere Sinn entwickelt sich für das Aeussere und so wird das Aeußere verstanden. Das Aeussere regt das Innere an und so nimmt es der Geist des Verstehens auf. Es herrscht eine eigenthümliche Harmonie auf jeder Entwicklungsstufe zwischen den äussern und innern Antrieben. Der äussere Horizont dehnt sich nach dem innern und dieser nach jenem aus. Wenn das Leben des fernern Menschen sich gleichsam umschließt nach einer räumlichen Linie des sichtbaren Himmels, der gesehenen, gesammelten, beobachteten Gegenstände: so ist das Leben des Kindes in diesem Alter noch von keinen solchen Linien umschlossen. Denn nur das weiter blickende Auge des Körpers und Geistes zeichnet diese Linie. Das kindliche Leben ringt erst nach einer solchen einschließen-

den Anschauung: Jetzt ist noch alles vertheilt, jetzt giebt es noch eben so viele Horizonte, als es glänzende Sterne und vertheilte Gegenstände giebt. Darauf beruhet eben die Bildung und Steigerung des Anschauungsvermögens, darin der oben bemerkte Kampf zwischen dem innern und äussern sich entwickelnden kindlichen Gemüthe, daß es die äussern kleinern Kreise der Beschränkung fesseln, mit Freiheit wählen und zu einem Gesammtblicke aller Anschauungen sich erheben kann. Der Blick in das Freie, in den weiten sich ausdehnenden Raum geleitet selbst den innern bildenden Geist nach einem solchen allgemeinern Horizonte. Von Stufe zu Stufe erhebet sich der kindliche Blick. Wie sich das Auge erweitert, wie der kleine Körper des Kindes an Länge sich ausdehnt; verlängert und erweitert sich auch gleichsam das Geistes-Maaß, nach welchem der wahrnehmende Blick sich ausdehnt und immer mehr ins Unermeßliche steiget. Das Kind mißt erst die Himmelsweite nach dem kleinsten Maaßstabe der beobachtenden Gegenstände. Dann drängt der Geist diesen Horizont selbst in die Weite. Geist und Körper geleiten einander. Einer ist des andern nachfolgender oder vorausgehender Schatten.

So können wir also die Gegenstände, welche jetzt den kindlichen Vorstellungskreis ausmachen, fast noch zählen. Alles beziehet sich auf äussere Anschauung. Der innere Anschauungssinn entwickelt sich nur erst gemach. Er ist die abstraktere Form des Aeussern. Was im Raum ist; das hat Gültigkeit an Farbe, Ausdehnung, Bedeutung für das kindliche Leben. Aber die Zeit mit ihren Flügeldecken schwebt noch über dem kindlichen Auge. Sie nähert sich erst, wenn das Kind zu seinen innern

Vorstellungen heimkehret und sich diese Vorstellungen nur eben so an Länge und Breite ausdehnen, wie früher die äussern Gegenstände, denn erst, wann das Kind seine eigene Vorstellungen bemerkt und nach diesen ihm nun die Zeit entweder lang oder kurz wird. Die Zeit wird später wahrgenommen als der Raum. Auch die Sprache beurkundet dieses. Alle Bezeichnungen der Zeit sind von körperlichen Gegenständen hergenommen, die Zeit gehet, läuft, wie lange oder langsam ist sie! Der Raum ist auch das Sinnbild des Zeitenraums.

XXVII.

Jede Anschauung ist schon ein Allgemeines und Einzelnes.

Wir müßen hier ein Gesetz erwähnen, auf daß wir künftig bei der fernern Gestaltung des Denkvermögens zurückkommen werden, daß nemlich, wie jede organische, so auch jede geistige Kraft ein Streben zwischen dem Allgemeinen und Einzelnen sey, daß jede organische und geistige Wirksamkeit sich in allmählichen Erweiterungen nach umfassenden Totalitäten fortbilde. So ist es auch in dem Anschauungs- oder Wahrnehmungsvermögen. Die Fassung und Wahrnehmung eines Gegenstandes gehet jederzeit von dem Allgemeinen und Einzelnen zugleich aus. Der wahrnehmende Geist sucht das Ganze zu umfassen, und in demselben die Theile zu vereinigen. Er ziehet gleichsam gleichgültig von dem Mittelpunkte aus die Kreislinie und sucht nach diesen umherlaufenden Punkten den innern Zusammenhang. Auch darinnen

bestehet nun die Uebung des kindlichen Wahrnehmungsgeistes, immer fertiger zu werden in dieser Auffassung des Ganzen und Einzelnen, daß sich so die Wahrnehmung mit dem wahrgenommenen Gegenstande verdeutlichet und bestimmt hervortritt. Darauf beruhet eben der so oft forschende und suchende Blick des Kindes, der auf einem Gegenstande haftet. Er verdeutlichet sich an dem Ganzen und Einzelnen. Es ist eine mechanisch = geistige Konstruktion in der Aufnehmung des Gegenstandes und der Vorstellung. Der vorstellende Geist sucht sogleich das Ganze mit dem Einzelnen und dieses mit dem Ganzen zu fassen. Schon hier wirkt in dem kindlichen Gemüthe das Gesetz aller Wahrnehmung und Vorstellung, daß sich der Gegenstand fassen lasse nach allen seinen Theilen, daß er so lange ruhig stehen bleibe, bis die nachbildende Seele ihn in seine Totalität verzeichnet hat. Das Kind wird bald unwillig bei geschwind vorübergehenden Gegenständen. Sein Geist will sich üben, er will den Anblick erfassen.

So übet sich das Wahrnehmen, wie die Körperkraft, an kleinern Gegenständen. Wenn sie sich an denselben geübt hat, so gehet sie zu größern Gegenständen fort. So bildet sich der innere mehr ausdehnende Geist der Anschauung. Die kleinere Anschauung fährt zu größern fort, der kleinere Kreis geleitet bald zu einem weitern. Was Anfangs über die Geübtheit und Fertigkeit dieses wahrnehmenden kindlichen Geistes hinausliegt: das ist für ihn so gut als gar nicht da. Es ist eine blinde Anschauung, und diese ist so gut als gar keine. Das Bildungswerk der geistigen Natur gehet fortschreitend von kleinern Einheiten, die aber schon ein Ganzes

enthalten, zu immer größern Einheiten fort. In jedem Entwicklungsmomente ist sie ein Ganzes. Aber nicht ein so großes Ganzes, wie in der künftigen Reife der Entwicklung. Man möchte sagen, daß sich diese Entwicklungsmomente selbst sichtbarlich nachweisen lassen. Das Kind greift stufenweise immer nach größern Gegenständen. Die kleinen Gegenstände geben ihm nicht mehr Anschauung genug. Es will größere, weitläuftigere.

XXVIII.

Der innere anschauende Sinn.

Unter diesem Sinn verstehen wir nicht jene innere Vorstellungswelt, die sich nach und nach von den äussern Gegenständern abziehet oder auch frei aus der Seele sich herausbildet, noch auch jene Zeitform, die sich nach und nach als ein neues Verhältniß der Dinge entwickelt: sondern das sich im Gleichgewicht zu setzende Bestreben zwischen dem äussern und innern beschaulichen Leben, welche Regsamkeit nicht blos in dem höhern Alter, sondern auch jetzt schon zu bemerken ist. Das Leben des Kindes kann nicht gedeihen, wenn nicht das äussere beschauliche Leben dem innern Leben gleich und eben ist. Das Gemüth trachtet nicht allein nach einer Beschäftigung mit äussern wahrnehmenden Gegenständen, sondern auch nach einer Intussusception dieser Wahrnehmungen in die innere Anschauung, auf die innere Fläche der Seele, daß so das Innere und Aeussere ein Abglanz von einer gleichen Gestaltung werde. Alle organischen und geistigen Kräfte haben auffer der Seite, die sich

nach aussen wendet, auch eine innere auf sich selbst gerichtete Seite. Das Bewußtseyn schweift auf den äussern Gegenständen umher, aber es hat auch eine nach sich gerichtete Seite der Wirksamkeit in sich, zu seiner eigenen Erfassung zu wirken. Die Gedanken schweifen auf den äussern Gegenständen nmher, aber das Denken hat auch eine auf sich selbst gerichtete Kraft der geistigen bestrebsamen Reflexion. Unterscheidet man denn nicht, wie wir künftig sehen werden, nach dieser innern und äussern Richtnng Gefühl und Empfindung, Phantasie und Einbildungskraft. So giebt es auch eine innere Seite der Beschauung, die sich in dem kindlichen Alter auszubilden strebt. Sie ist die klare anschauliche Empfindung des Innern, die Richtung der Anschauung auf ihr Inneres. Das menschliche beschauende Leben sucht sich nicht blos äusserlich, sondern auch innerlich zu bilden.

Die Sensibilität des frühen so regen kindlichen Alters bildet sich bald in den Simnorganen zu einer fixirten, besondern Empfindlichkeit. Sie tritt hervor als äusseres individualisirendes Anschauungsvermögen. Aber eben so strebet auch dies Sensibilitätsvermögen nach einer gleichen innern Vertheilung der beschaulichen Kraft. Die äussern Bilder und Anschauungen müssen sich gleichsam in dem Innern vertheilen, daß das Gemüth selbst zur Ruhe komme, sie müßen hier zu einer größern Ruhe, zur Klarheit, zur bildlichen weichen Bereitwilligkeit kommen, wenn den Naturkräften nach das innere Leben dem äussern gleich seyn soll. Das Kind hat im Anfange meistens nur ein ganz allgemeines Gefühl vor sich. Das Kind weiß nicht, was und wie ihm ist. Diese Richtungen des Gefühls nach innerer Klarheit und Gewißheit,

nach gewissen fest bezeichneten Punkten nennen wir nur die innere anschauliche Seite, oder die inneren Anschauungen, welche das kindliche Leben auszubilden streben. Wird das Kind mit zu vielen äussern Anschauungen überhäuft, so kommt es außer seinem Stande. Es bleibt ihm nicht Zeit, diese innerlich zu verarbeiten, das Innere nach ihnen zur Klarheit zu stimmen und in bestimmten Punkten zu ordnen. Wird das Kind zu sehr sich selbst, seiner eigenen Beschauung oder vielmehr der Langeweile überlassen: so wird ihm wieder der äussere Stoff genommen, nach welchem sich das innere Leben zur klaren gleichen Gestaltung bilden könne. Dort und hier wird das Kind unwillig, es verbreitet sich über seine Stimmung ein Trübsinn entweder der Zerstreuung oder der Langeweile, je nachdem es entweder mehr von äussern Anschauungen umhergetrieben wird oder bei einem zu einförmigen Stoff in dasjenige Wesen verfällt, welches man das unaufgeweckte, schläfrige, unempfängliche zu nennen pflegt.

Eine angemessene Ruhe der innern Beschauung, des kindlichen Lebens mit sich selbst in angemessener Abwechslung mit der äussern so reitzvollen, für das Kind so zusprechenden Sinnenwelt ist dasjenige, was dieser psychologisch auszubildende innere und äussere Sinn der Anschauung fodert. Sonst entstehet schon früh ein Widerstreit in den kindlichen Kräften, der nur schwer wieder ausgeglichen werden kann. Denn so unbedeutend auch die anfänglichen Spuren, welche sich in der kindlichen Seele zeichnen, zu seyn scheinen; sie sind unvertilgbar, es sind die ersten Blüthen, die sich ansetzen oder so früh schon verwehet werden.

XXIX.

Phantasie und Einbildungskraft.

Wirken dann jetzt schon in diesem kindlichen und kindischen Alter die Zauberkräfte der Natur, welche alles verschönern, dem innern Leben Bild und Anschauung geben und die äussere harte Körperwelt von ihren Formen entkleiden und diese als reinere Gebilde darstellen, — wirken schon in diesem ersten so schwachen kindlichen Leben diese so mächtigen schöpferischen Kräfte? Zur Beantwortung dieser Frage und zur Kenntniß des menschlichen Lebens dient, daß wir die verschiedenen Beziehungen des Menschen trennen. Nach diesen Beziehungen wird sich dann auch jene Frage verneinend oder bejahend zur Kenntniß der sich bildenden kindlichen Seele beantworten.

Der Mensch stehet auf drei Standpunkten seiner Naturkräfte. Erstlich als animales, zweitens als humanes, drittens als rein geistiges Wesen. Er bildet sich nach und nach zu einem dieser Standpunkte aus, doch so, daß er auf jedem ein ungetheiltes Wesen ist. Die geistigen Kräfte in dem Menschen sind Begehren, Empfinden, Denken. Sie erhalten nach den obigen Standpunkten verschiedene Beziehungen und Aeusserungen minder oder höher geistigen Art. In allen Lebensverhältnissen, auf allen jenen Standpunkten erscheinen sie aber. Sie machen das Wesen des Menschen ohne alle Ausnahme aus. Wo der Mensch erscheint, zeigt er sich als begehrendes, empfindendes, denkendes Wesen mit der Urkraft alles Lebens, der bildenden Kraft nämlich,

freilich hingerichtet mit diesen Kräften nach den verschiedenen Seiten seines Daseyns, wo diese Kräfte daher unter verschiedenen deutlichern oder dunkelern, animalen oder geistigern Bestimmungen hervortreten. Der Mensch fängt als animales Wesen an. Dies ist seine erste Naturstufe. Sie ist das erste Alter der Kindheit, mit dem wir uns jetzt beschäftigen. Wir haben auf dieser Stufe der Kindheit schon gesehen, wie jene begehrenden, empfindenden, denkenden Kräfte in dieser ihrer ersten animalen Ausbildung nach dem Höhern wirken.

Die bildende Kraft ist die Naturkraft aller Wesen. Wo nur Bildung ist, da ist auch diese Kraft vorhanden. Ihr Werk ist ja ohne den Schöpfer nicht zu begreifen! Wir meinen hier nicht die plastische oder organische Bildungskraft, die durch den menschlichen Körper wehet. Diese ist der Gegenstand der physiologischen Betrachtung. Wir unterhalten uns hier von den geistigen Bildern und Einbilden. Und nun fragt es sich, ob auch dieses schon in dem frühen kindlichen Alter wirke und thätig sey. Wer möchte dieses verneinen, wer könnte Denken, Empfinden, Begehren ohne Streben und Bilden begreifen. Mit jeder dieser Naturäusserungen ist auch die Urkraft aller irdischen körperlichen oder geistigen Wesen verbunden, freilich unter verschiedenen Anzeigen der Aeusserung nach dem Unterschied der Begehrungs- Empfindungs- und Denkkraft selbst und besonders nach den verschiedenen Wirksamkeiten und Richtungen dieser Kräfte, gemäß dem jedesmaligen Standpunkte des Lebens, entweder der Animalität oder Humanität oder der reinern Intellektualität nach. Ueberall durch das ganze menschliche Leben auf jedem seiner Standpunkte ist auch diese Einbildungs-

kraft gemäß der jedesmaligen angemessenen Wirksamkeit verbreitet. Das bildende geistige Leben läßt sich auf keine Weise ohne die bildende Kraft, deren Spuren auch so sichtbar sind, begreifen.

Nun stehet aber, wie alles in dem Menschen, in einem doppelten Verhältnisse. Erstlich in der Richtung nach der Aussenseite, zweitens nach innen. Eine solche zwiefache Seite bemerkten wir eben oben an dem Anschauungsvermögen als der einfachsten Kraft, unter welcher sich jetzt das Denkvermögen äussert. Eine solche doppelte Richtung finden wir nun auch in jener genannten Kraft des Einbildens. Es ist nach aussen und nach innen gerichtet. Und nach diesen zwiefachen Richtungen erhält es dann nun auch verschiedene Bezeichnungen. Die nach innen zugekehrte Seite des Einbildens ist die Phantasie. Die nach aussen gekehrte Seite die so genannte Einbildungskraft. Das Wesen der Einbildungskraft ist, alles zu objektiviren, das der Phantasie, zu subjektiviren. Unter der Wirksamkeit der erstern stellt sich alles als lebendiges Aussenbild in Handlung, Rede oder Kunstausstellung verkörpert oder versinnbildlicht dar. Die Phantasie bauet ihr inneres geistiges Bilderreich in den Empfindungen, Begehrungen und Gedanken auf. Diese erscheinen hier als reinere lichtere Gestalten, als bloße reine Beziehungen des Gemüths unter der idealen subjektiven Sprache des Gemüths selbst.

Wir haben hier aber schon Einbildungskraft und Phantasie als ästhetische Vermögen geschildert. Mehr müßen wir erst auf ihren allgemeinen Charakter der Objektivität und Subjektivität merken, um nach den

verschiedenen Wirksamkeiten des menschlichen Lebens auch ihre verschiedenen Darstellungen zu begreifen. Wir merken also hier nur im Allgemeinen an, daß beide Kräfte sich auf eine verschiedene Weise darstellen nach dem menschlichen Standpunkte der Animalität, Humanität und reinen Intellektualität, in welchen beiden letztern Beziehungen besonders mit Rücksicht auf ästhetischen und wissenschaftlichen Ausdruck sie dann ganz eigentlich Phantasie und Einbildungskraft genannt werden sind. Allein diese beschränkteren Benennungen dürfen uns deshalb nicht hindern, diese Kräfte auch auf die animale menschliche Wirksamkeit auszudehnen, wo ihre Spuren nicht weniger sichtbar sind. Denn aus den excentrischen Bewegungen in derselben entstehen ja eben die Ausschweifungen der menschlichen Animalität in Brutalität oder Bestialität. Kein Wesen ist einer so hohen und rein geistigen Kunstdarstellung fähig als der Mensch. Allein keins auch einer so großen animalen Verschlechterung fähig, als eben er, bei diesen überall thätigen Kräften des Einbildens und der Phantasie. *) Je nachdem diese Kräfte in ihrer Thätigkeit sich mehr auf das Begehrungs- oder auf das Empfindungs- oder endlich auf die Vorstellungen und Gedanken und zwar jedesmal nach den eben angegebenen Standpunkten der menschlichen Natur hinrichten: so entstehen dadurch die verschiedenen Bildungsarten der verschiedenen normalen oder abnor-

---

*) Wir haben hier vielmehr diese Kräfte anders bezeichnet oder erklärt, als nach den meisten psychologischen Lehrbüchern. Man erlasse dies uns. Weiter unten werden wir die besonderen Wirksamkeiten und Beziehungen dieser Kräfte näher kennen lernen.

malen Begehrungen, Empfindungen und Vorstellungsweisen.

Diese Kräfte sind die belebenden innern und äussern Formen des geistigen Lebens. In sich rege ergreifen sie jeden vorhandenen Stoff, um diesen und sich an ihm zu bilden. Sie wirken frei und regellos, wenigstens nicht nach dem Vorbilde der äussern Welt. Das freie Belebungsprincip nach dem Scheine des jedesmaligen Lebens ist ihr Ausdruck. Sie beleben die Begehrnisse, Empfindnisse, Vorstellungen, und breiten über das innere und äussere Leben eine rege freie Thätigkeit aus. Ueber den nähern Charakter dieser Kräfte weiter unten. Jetzt nur so viel zur Entscheidung, ob in dem jetzigen kindlichen Alter schon Einbildungskraft und Phantasie herrsche?

XXX.

Die kindliche Phantasie und Einbildungskraft.

Da erblickten wir schon früh in dem kindlichen Alter die kindlichen Träume. Die Seele bildet im Schlafe. Das Kind schreckt auf, es verlangt, begehrt im Schlafe. Ist dieses möglich ohne Einbildungskraft. Da erblicken wir die kindliche Furcht vor fremden, unkenntlichen Erscheinungen. Das Kind will jede Gestalt klar und offen sehen. Wirkt also hier nicht schon das einbildnerische Vermögen. Das Kind verbindet bald die Wahrnehmungen nach einem Gesetze der Verähnlichung. Alles dieses ist ja nicht möglich ohne Einbildungskraft, welche die entferntern Gegenstände näher, und das Anschauungsvermögen über den gegenwärtigen Augenblick hinausrückt.

Das Kind freuet sich schon bei dem wechselnden Spiele der Welt, das in seinen kleinen Spielsachen erscheint, bei dem Spiele, wodurch es unterhalten wird, wo die Formen anders und anders seyn sollen. Je mannigfaltiger, abwechselnder das Spiel, desto erfreulicher erscheint das Gemüth des Kindes. Die Einbildungskraft wirkt auf Form und Stoff hin. Sie bildet alles, wie es auch der Name will, ein. Den Gedanken giebt sie anschauliche Haltung und die anschaulichen Körper entkleidet sie von ihren Formen und Darstellungen. Bald will das Kind dieses oder jenes. Alles soll sich darstellen, versinnlichen. Alles soll Ton, Farbe, Form, lebende Darstellung seyn. Zeigt sich diese Wirksamkeit nicht in dem Verlangen des Kindes. So eine eigenthümliche Foderung der bildenden geistigen Kraft dieses ist: so bemerken wir eben besonders diese Richtung an der kindlichen Einbildungskraft. Sie ist noch unmittelbar auf den so nothwendigen Lebensstoff, auf die unmittelbare Anschauung, auf die Sinnenwelt als Körper und Form hingerichtet. Man möchte diese ihre jetzige Wirksamkeit die körperliche oder verkörpernde nennen. Sie gehet noch unmittelbar auf eine Darstellung des Stoffs, auf Anschauung und Uebung an derselben hin. Sie unterscheidet sich dadurch von den künftigen Ausbildungen, wo sie die sinnbildende und endlich die begriffsmäßige abstrakte Bildnerin wird. Das kindliche Begehrniß, Empfindniß, die kindliche anschauliche Vorstellung, dies ist jetzt das Objekt ihrer Wirksamkeit, alles in der höchsten Wirklichkeit und verlebendigenden Darstellung.

Nicht weniger thätig ist jetzt auch schon in dem Kinde das innere belebende Princip der Phantasie, wenn

wir sie jetzt schon so nennen dürfen. Weniger sichtbar sind diesen ihre Wirkungen. Nur bedeutsamer oder auffallender in ihren falschen und jetzt schon vielleicht zu erregbaren Wirkungen. Wir sehen das Kind oft in einem eigenen Spiele mit seinen eigenen Begehrnissen, Empfindnissen und Vorstellungen begriffen. Es scheint sich an ihrem Austausche zu erfreuen, es scheint oft die Begehrnisse länger anhalten zu wollen, als es von Natur ihre Bestimmung ist. Es versucht dieses und jenes. Ist dieses nicht das Spiel der Phantasie mit den innern Formen des Lebens? Dieses Spiel wird besonders bedeutsam in den Ausschweifungen der Phantasie, wo sie Verlust, Widerwillen, Wunderlichkeit des Eigensinns und Eigenwillens wird. Eine durch die Erziehung gewöhnlich entstandene Verbildung. Wenn die Phantasie das innere Leben genußreicher bildet, wenn sie die äussern Gegenstände auf die ursprünglichen Triebe des Gemüths beziehet und darnach nur ihr kleines oder großes Reich von Bildungen und freien, wahren und unwahren Dichtungen einrichtet: so erscheint aber schon hier in der kindlichen Phantasie nur zu frühe und übermächtige Regsamkeit, die um so nachtheiliger ist, je weniger hier noch Stoff da ist, an welchem sie sich selbst erziehen kann und dieser Stoff nur noch dunkle Begehrnisse, Empfindnisse und die innern Anregungen des Lebens sind.

XXXI.

Ueber das Verhältniß des Begehrungs- Empfindungsvermögen und der unbildenden Kraft zu der Anschauung.

Da liegt das kleine kindliche Leben vor uns mit seiner so regen innern Kraft und seiner kleinen äussern Welt. Das Kind ist das bedürftige Wesen, das noch mit seinen eigenen Bedürfnissen ringt. Es bildet sich von der Nothwendigkeit zur Freiheit. Mit den einfachsten aber kraftigsten Lebenstrieben fieng es an. Sie verzweigten sich bald mit der Aussenwelt, oder sie befreiten sich von ihren eigenen Banden durch die immer mehr für die Anschauung sich entwickelnde Sinnenwelt. Das kleine Wesen spielt nun schon mit Farben und Blumen und Anschauungen. Beobachten wir den Gang, den die Natur in der Bildung dieses Kindes nimmt: so scheint er von dem Begehrniß nach der Anschauung hinzugehen. Dieses anschauliche Leben, dieser äussere Sinnenstoff scheint aber ein Bildungsmittel zur Ordnung, Milderung der innern Begehrnisse, des begehrenden Lebens zu seyn. Die Natur führt das Kind mit Bedacht zu den anschaulichen Dingen hin, um es von seinen so dringenden Bedurfnissen, von seiner so leicht dadurch entstehenden Begehrlichkeit abzulenken, um den Empfindnissen und den bildenden Kräften Stoff zu geben, an welchem sie sich verdeutlichen und eine gewisse Haltung annehmen können.

Die Begehrnisse, Empfindnisse und die bildenden Kräfte haben zwar einen Stoff in sich selbst. Dieser ist

die Bildung des Lebens mit allen seinen innern Formen und Trieben. Das innere Leben ist selbst eine so reich sich gestaltende und gestaltete Welt. Aber eben diese Begehrnisse, Empfindnisse und diese bildenden Kräfte stehen auch in der genauesten Beziehung mit der Aussenwelt. Die nächste Beziehung dieser Aussenwelt zu dem innern Leben des Kindes ist Erfüllung und Befriedigung der Triebe durch angemessene dargereichte Mittel. Aber eine andere Beziehung auf das geistige Leben ist auch die Anschauung, das organische Mittel gleichsam der Bildung der animal und geistig begehrenden, empfindenden und vorstellenden Kräfte. Der Stoff, welchen der Geist aus dem ihm beigesellten Körper ziehet, ist unklar. Es sind Begehrnisse, Empfindnisse, dunkle Anregungen. Diese Begehrnisse, Empfindnisse müßen gelichtet, geläutert werden. Worauf kann das Vorstellungsvermögen fallen, um einen deutlichen, scharf abgemessenen Stoff zu seiner Erkenntniß zu erhalten, als die äussere beleuchtete, so scharf abgemessene Sinnenwelt mit ihren so klaren Anschauungen und Einwirkungen. Dies bildet dann den kindlichen Geist. Hebt ihn aus seiner Unklarheit und Unstätheit zur klaren und stäten Wirksamkeit hin. Die Begehrnisse, Empfindnisse, die bildenden Kräfte bekommen nun einen Stoff der Bildsamkeit und Strebsamkeit. Das wirkliche Leben gehet in der That nur erst zur Wirklichkeit ein durch diesen individualisirenden und erkennbaren Stoff der Aussenwelt.

Da sehen wir nun das Ringen des Kindes nach Anscheinung. Dies ist jetzt seine Erfahrung. Es ist das vergeistigende Mittel seines Innern. Die äussern Lichter fallen in das Innere. Das unstäte animale

Begehren formt sich. Die Empfindnisse berichtigen und erhalten sich an der Aussenwelt und die bildenden Kräfte kommen nun in Einklang, in jenes Gleichgewicht mit sich selbst und der äussern Welt. Sie bauen das innere Leben nur auf eine gleiche Weise mit dem äussern an. Stoff und Form vereiniget sich und so bildet sich das naturstarke Kind an seiner eigenen innern Regsamkeit und an den äussern haltbaren Erscheinungen und Darstellungen. Der Anschauungstrieb ist noch ungeordnet. Er will nur Stoff haben. Er ist blos nur noch der Trieb des Sehens und sinnlichen Erkennens. Wir werden bald sehen, wie sich mit diesem Triebe ein noch kräftigerer selbstthätiger verbindet. Bald gehet dieser Trieb in anschauliche eigene Thätigkeit und veranschaulichende Form über. Das Kind will handeln und selbstthätig seyn, nicht mehr blos sehen, sondern selbst eine Aussenwelt darstellen. Dies wird sich bald unten an einem neuen Lebenstriebe, den wir entdecken, bestätigen.

In einem fortschreitenden Gleichgewichte also das kindliche Leben befördern, dies ist die höchste Aufgabe der Erziehung, und der Maaßstab, welchen in diesem Alter selbst die kindliche Natur an die Hand giebt. Die Natur kann und darf noch nicht anders erzogen werden, als sie sich selbst erziehet. Die äussere Erziehung ist nur ein Hülfsmittel der innern bei diesem Maaßstabe, welchen jetzt die Natur an die Hand giebt, werden die innern bildenden Kräfte von einer leeren wüsten Regsamkeit bewahrt, das kindliche Einbilden wird geleitet, das stäte animale Begehren mit seinen öftern Anwandlungen der Unlust wird gemildert, die Empfindnisse werden nicht als ein so unklarer Stoff zur Phantasie zurückge-

drängt, daß diese nun brüte, diese Empfindnisse vermehre und sie in eine falsche Richtung bringe. Denn auch hier bestätiget sich das Gesetz der Natur, keine Kraft kann müßig bleiben, erhält sie keinen Stoff ihrer Bildsamkeit von den ihr angewiesenen Mitteln, so wendet sie sich zu ihrer eigenen Anregung auf sich selbst, tummelt sich gleichsam in sich selbst herum, verschwendet und verzehrt eben so das nothwendige Lebensfeuer. Phantasie und Einbildungskraft werden dann die erhitzten und müßigen Bildnerinnen des Leidmuths, der thierischen Eigenlaune. Sie drücken sich in ungefälligen Formen aus. Sie spielen gleichsam an sich selbst in Laune und Verdrossenheit, wie das müßige eigensinnige Kind schmollend an seinen eigenen Fingern. *)

Es ist das Gesetz der Psychologie, nicht allein jede Kraft, wie sie an sich ist und wirkt, zu beobachten, sondern besonders das Verhältniß der Kräfte, welches so wandelbar und unwandelbar ist nach den verschiedenen Perioden der Naturbildung — ein Verhältniß, welches die angewandte Lehre der Psychologie, die Erziehung so genau beobachten muß.

---

*) Von welcher Bedeutung ist hier nicht die Erziehung und Pflege für die Bildung der Phantasie und Einbildungskraft, mit welchen Anschauungen, mit welchen heitern, ebenen, geordneten Bildern sie gepflegt und unterhalten werden! Untergeordnete Pflege, Mode, unanschauliches oder auch in flatterhaften Anschauungen vollbrachtes kindliches Leben stiften die größte Unregelmäßigkeit in der kindlichen Phantasie und Einbildungskraft.

XXXII.

Das Gedächtniß und die Erinnerung.

Das Gedächtniß fängt wie der Gedanke von einem kleinen Kreise der Thätigkeit an. Der Gedanke hebt sich an den Trieben der körperlichen Natur empor. Dies ist ja sein erster Stoff. So auch mit dem Gedächtniß. Es ist zuerst das Gedächtniß der Triebe. Die Triebe, die Bedürfnisse schärfen es. Daher das so treue Naturgedächtniß des Kindes für alles, was seinen Trieben angemessen und ihnen zuwider ist. Besonders ist hier das Gedächtniß, wie auch alle Abneigungen, so scharf und lebendig gegen alles, was das Leben und die Naturtriebe gefährden kann. Das Kind vergißt so leicht nicht eine erhaltene Beleidigung. Es erkennt sogleich den feindseligen Gegenstand wieder. Es ahndet bei den geringsten Anzeichen seine Annäherung voraus. Wie die Zuneigungen als freiere, bildende Gestaltungen sich später entwickeln, denn die nothwendigen Natur-Reizungen des Kindes sind ein nothwendiger Bestandtheil von ihm selbst, der aber mehr als Begehrniß, weniger als freie Gemüthsneigung sich äussert: so entwickelt sich auch das Gedächtniß für das Angenehme und Wohlthuende später, oder vielmehr dieses Gedächtniß ist noch nicht so treu und individuell, indem es schon in der Natur des Kindes lieget, nach dem Angenehmen als einen nothwendigen Bestandtheil seines Wesens zu heischen.

Die Wahrnehmung oder das Vorstellniß der Triebe umfaßt bald doch die äussere sinnverwandte Welt. Und so erweitert sich nun auch das Gedächtniß. Es wird

Ton, Farben-Gedächtniß, und wie die erstern nahmhaften Eindrücke der wahrnehmbaren bunten Welt auf die kindlichen Sinnorgane weiter heissen. Es wird nur ein Gedächtniß des Anschauungsvermögens. Schon eine höhere Stufe seiner Entwicklung. Das Kind scheint Anfangs weniger Sinn und Gedächtniß für die Aussendinge, als für seine innern Triebe und Verlangen zu haben. Sehr natürlich! Aber nach und nach siedeln sich gleichsam dieselben Töne, dieselben Flächen der Aussendinge in dem kindlichen Gedächtnisse an. Es verlangt schon dieselben Töne bei dem Gesange seines Schlafengehens. Es weckt sich die Gestalt der Gegenstände, mit denen es täglich umgehet. Es verlangt diese Gegenstände, dieselben Anschauungen wieder. Das Gedächtniß ist nur gleichsam die innere Seite des Anschauungsvermögens, auf welchen wir in den sinnlichsten Zeichen die sinnlichsten Gegenstände des kindlichen Aussenlebens gezeichnet finden. Das Kind hat noch kein Vorstellungsgedächtniß. So benennen wir die dritte Steigerung der Gedächtnißkraft für abgezogene Vorstellungen, für entsinnliche Gegenstände. Alles, was sinnlich ist, als Anschauung auftritt, prägt sich noch tief dem kindlichen Gedächtnisse ein. Allein, auch hier folgt es drm Gedanken. Der Gedanke des Kindes haftet noch auf unmittelbare Wahrnehmung oder er ist diese äussere Vorstellung selbst. So auch das Gedächtniß, was kann es von günstigern Vorstellungen aufbewahren, da die Seele sich noch nicht in diesen Kreis des innern, abstrakten Vorstellens zurückgezogen hat. Das Gedächtniß wirkt nur ganz allein noch als aufbewahrendes Anschauungsvermögen. Und auch dies finden wir ja an den kindlichen Erscheinungen hin-

reichend bestätiget. Jeder sinnliche Ausdruck einer Vorstellung durch Mienen, Gebärde prägt sich ihm tief ein. Worte verfliegen schon mehr. Sie haben nicht die Gesetzeskraft des sinnlichen Eindrucks. Und mit den ausgesprochenen Worten verfliegt dann auch die mahnende Lehre, die man dem Kinde giebt. Seine Lehrstunden sind noch in der unmittelbaren Gestalt, der sinnlichsten und anschaulichsten Einwicklung. Das körperliche Gefühl des Kindes schärft sich immer mehr. Es wird selbst geschärft durch die Aussenwelt. Die frühere leidende Empfänglichkeit wird nun Reaktion und eben darum auch jeder Eindruck nur deutlicher und faßlicher. *) Es ist hier noch nicht der Ort, etwas über die innere Wirksamkeit dieser Gedächtnißkraft zu sagen. Dieses behalten wir uns für die künftige Ausbildung des kindlichen Alters vor. Wir zeichnen jetzt nur die ersten Spuren der Gedächtnißkraft, die ganz allein noch entweder auf den Lebenstrieben oder auf unmittelbaren äussern Anschauungen haften. Diese Spuren des Gedächtnisses für äussere Anschauungen sind noch leicht und vergänglich, während das Gedächtniß der Triebe so beharrlich und fast unvertilgbar ist.

Die Erinnerung — die Begleiterin des Gedächtnisses — ist noch sehr unstät und unwillkührlich. Die

---

*) Die Erziehung muß dieses sich immer mehr schärfende Gefühl des Kindes besonders bei Strafen mit der größten Vorsicht schonen. Das Kind zeigt oft weit mehr Angst für die Vorbereitungen der Strafe, als für die Strafe selbst. Es ist unzweckmäßig, mit furchterregenden Vorbereitungen, wie es so oft geschiehet, das nicht scharfe und reitzbare Gefühl des Kindes zu erschüttern.

Gedächtniß-Eindrücke schweben zwar wieder auf, aber ohne Willkühr der Seelenkraft und anfänglich ohne Bewußtseyn, daß sie schon da waren. Denn die Erinnerung kann auf folgende drei Arten wirken. Entweder kommen die frühern Gedächtniß-Eindrücke ohne alle äussere Veranlassung, als durch das innere Spiel der bildenden und begehrenden Kräfte geweckt zurück, oder sie werden von der Aussenwelt angeregt, oder endlich, sie ist die freie sich selbst mächtige Erinnerung der Seele, wo der frühere Gedächtniß-Eindruck mit Freiheit und dem Bewußtseyn seiner Wiederholung hervorgerufen wird.

Die kindliche Erinnerungskraft ist noch unstät und unwillkührlich. Sie scheint blos noch von den innern Anregungen der Lebenstriebe oder von den äussern Zeichen und vergegenwärtigenden Gegenständen abzuhängen. Beobachten wir das Kind! Es erinnert sich eines vergangenen Eindrucks. Aber alle beigesellten Umstände überzeugen uns, daß blos das unruhige Spiel der innern Kräfte diesen Eindruck weckten. Es war keine Freiheit bei dieser Erinnerung und auch kein Bewußtseyn von der Wiederholung des frühern Eindrucks. Die Eindrücke wiederholen sich also zwar, aber nur leidentlich und mechanisch. Das es aber Erinnerungen oder Erweckungen alter Eindrücke sind, davon zeugt eben die gegenwärtige Umgebung des Kindes, die nichts Veranlassens zu jener Wiederholung hatte. Auch erkennen wir leicht diese kindlichen Erinnerungen und unterscheiden sie von den gegenwärtigen Eindrücken, weil jene gewöhnlich in dem Kinde beharrlicher wirken, als selbst der gegenwärtige Eindruck. Das Kind wird oft so halsstarrig bei dieser sich wiederholenden Vorstellung. Es kann noch nicht über dieselbe

herrschen, sie vielleicht abweisen, sondern die innere Lebendigkeit des sich wiederholenden Gedächtniß-Eindrucks nimmt die ganze Vorstellkraft ein, daß diese nun selbst nicht von dem innern Bilde loß kommen kann. Oft entstehet der Eigensinn und Eigenwille des Kindes aus solchen haftenden, die Seele umschwebenden Gedächtnißspuren, daß wir sie so nennen. Das Kind erinnert sich eines Allgeweinen ohne des Besondern, ohne diesem Besondern ein Zeichen, einen Ausdruck geben zu können. *) Die Passivität der kindlichen Seelenkraft kann oft eine solche fehlerhafte Richtung nach fixen und unwillkührlich sich wiederholenden Erinnerungen nehmen. Es geschiehet dieses gewöhnlich, wenn das Kind zu wenig mit der Aussenwelt beschäftiget wird. Die bildende Kraft arbeitet dann in den vergangenen Eindrücken. Das bringt eben daher auch das anschauliche Leben für die Bildung der kindlichen Gedächtnißkraft hervor, daß die Gedächtniß-Eindrücke bestimmter gezeichnet, in bestimmtere und klarere Formen treten.

Eben so werden aber auch die Gedächtniß-Eindrücke passiv wieder angeregt durch äussere Veranlassungen. Und es scheint, daß dem Kinde auch in dieser Rücksicht eine blos passive Erinnerungskraft zukomme. Der äussere Gegenstand muß den Gedächtniß-Eindruck wieder anregen. Ist der Gegenstand vorüber: so ist auch sein Bild hinweg. Wie die Vorstellungen nur noch die unmittelbaren Wahrnehmungen sind: so stehet auch die Erinnerungskraft jetzt noch in einer solchen passiven Beziehung.

---

*) Bey den Thieren finden wir besonders eine solche fixe, passive Erinnerungskraft. Es ist der Ausdruck der leidenden Aktivität des Vorstellungsvermögens.

Die Seele kann noch nicht mit eigener Macht und Willkühr sich der vergangenen Eindrücke erinnern.

Diese freie und eigenmächtige Erinnerungskraft hängt mit dem Bewußtseyn auf das genaueste zusammen. Wie soll das Kind frei seine Erinnerungen wählen und sich des Eindrucks als einer vergangenen Zeitfolge bewußt werden können; da das Bewußtseyn von seinem eigenen Leben in ihm noch so dunkel ist! Die Gedächtniß-Eindrücke und sich leidend wiederholenden Erinnerungen des jetzigen Kindes kommen uns vor wie die sprühenden Funken eines Strohms im Strahle der Sonne. Das Element blitzt in den einzelnen Punkten. An sich ist es dunkel und es strahlt nicht sein eigenes Element wieder. Die eigene Fluth und die Winde verwehen die ruhigen, selbstständigen Bilder.

Je mehr der Gedanke sich in sein eigenes Reich des Wirkens zurückziehet: desto mehr verähnlichet sich das Gedächtniß mit den Gedanken, desto mehr ist es dann nur Gedanke oder Gedächtniß des Gedachten. Ich habe es gedacht, ich wiederhole den Gedanken wieder. Die Erinnerung schmilzt dann mit der nothwendigen oder freiern Ideenfolge zusammen. Wir werden unten sehen, unter welchen Bestimmungen sich diese beiden innern anschauenden Vermögen weiter ausbilden. Denn so können wir nicht das Gedächtniß und die Erinnerungskraft bezeichnen. Sie stehen, wie jedes Leben eine innere Seite hat, wie jede äussere Kraft sich innerlich wiederholt, dem äussern bunten Anschauungsvermögen als die innere bunte Fläche der Sinnen- und Geisteswelt, der sich wiederholenden Eindrücken von Anschauungen, Begehrungen, Empfindungen und Gedanken entgegen.

Da haben wir ja also das kleine wahrnehmende Wesen, es erfreuet sich an bunten Wahrnehmungen und anschaulichen Bildern! Die äussere Blumenwelt malt sich in dem Innern nach. Schon sehen wir hie und da eine Zeichnung, eine Blume das Vergißmeinnicht. Sie sind aber noch die leichten Zeichnungen der Vergeßlichkeit und der augenblicklichen Erinnerung. Es scheint, als reflektire das Kind bisweilen über diesen oder jenen Eindruck, ob es ihn schon gehabt und erfahren habe. Es ist, als wenn es nach einer solchen Reflexion, wo es den Gegenstand unberührt vor sich liegen ließ, erst aufspränge und mit den Erinnerungen der genossenen Freude diesen Gegenstand laut und freudig umarmte: Das Gedächtniß, die Erinnerung schwebt noch auf der Lust und der Kraft der Triebe. Diese zeichnen noch dem Kind der einzuprägenden Eindrücke. Alles was dem kindlichen Leben in einer höheren Beziehung noch fern stehet, wird nicht wahrgenommen, nicht gedacht und kann also in der Erinnerung nicht wiederholt werden. Das Buch des Lebens ist zwar von allen Blicken und Sinnen eines jeden Geschöpfes aufgeschlagen. Aber jedes lieset nur so viel darinnen, als ihm zukommt und als sein Gesichtskreis hinreicht. Die übrigen Seiten überschlägt es, die übrigen Zeichen sind unleserliche Buchstaben. Innerer und äusserer Geist müssen zusammenwirken, wenn etwas bemerkt und verstanden werden soll. Kleines Gedächtniß des ersten kindlichen Daseyns — du fassest nur noch die augenblicklichen Freuden der Gegenwart ein. Manches schwebt in deinem Sinne, in deiner Seele wieder auf. Aber du weißt nicht, daß es dieselbe Fluth ist, die dich von dem Gestade abtrieb! —

XXXIII.

Das Denken fängt mit der sinnlichsten Erkenntniß an und vergeistiget sich nach und nach zu einer innern Vorstellungswelt.

Der Stoff der Erkenntniß muß von aussen gegeben werden. Die Erkenntniß kann in ihrer ersten Entwicklung nichts aus sich selbst ziehen. Dies bewährt ja das kindliche Leben. Triebe und Instinkte sind auch die ersten Erkenntnißbestrebungen. Die äussern Anschauungen auf jenem innern Stoffe die ersten Bewegungen und Thätigkeiten der intellektuellen Seelenkraft. Das Wahrnehmen bildet sich von Stufe zu Stufe. So bildet sich schon auch nach und nach das Denkvermögen aus. Es vergeistiget sich bald von der äussern Vorstellungswelt zu der innern. Bald hat das Kind nicht blos Vorstellungen von der Aussenwelt gemäß den gegenwärtigen Eindrücken; sondern die innere vorstellende Kraft fängt schon an zu wirken und sich zu beleben. Das Vermögen der Seele entwickelt sich, auf die Vorstellungen der Aussendinge zu reflektiren und sich selbst nun mit diesen abgezogenen Bildern zu beschäftigen. Hier fängt also schon das Denken in einer höheren Bedeutung mit seiner Selbstkraft und Abstraktion an. Die vorher sinnliche und anschauliche Erkenntniß wird nun die bildliche. Denn eben dies sind ja die Stufen des sich ausbildenden Verstandes: — Wahrnehmungen — Bilder — Begriffe. Neue und freiere Beziehungen beginnen nun zwischen dieser innern Vorstellungswelt und den äussern Anschauungen. Vorstellungen und Anschauungen werden getrennt

und wieder zusammengehalten. Oft entstehet nun ein Streit zwischen dem Bilde und dem sinnlichen Gegenstande. Das Kind weiß nicht, welchem von beiden es sich mehr überlassen soll. Es streitet für sein Bild und doch ist der Gegenstand entgegen. Es fügt sich meistentheils nach der sinnlichen Lust. Die Anschauung behält noch die Oberhand. Es bedienet sich des Gegenstandes, ob es schon seines eigenen Bildes noch nicht vergessen oder dasselbe verläugnen will. Der anfangende Streit zwischen innerer und äusserer Thätigkeit, zwischen innerm und äusserm Glauben! Das Kind sucht nun den Gegenstand zu bessern, nach seinem innern Bilde zu modeln, aber unter den Bildern verliert der Gegenstand seine Form, seinen Anstand und das Kind verlaßt nun unwillig diese Vereinigung eines spröden Stoffes mit einer eben so eigensinnigen und eigenwilligen Form. Die innere Vorstellungswelt beginnt gewöhnlich mit einem solchen Aendern und Anders machen; so wie der einseitige Anschauungstrieb nur das Nachahmen und Nachäffen giebt. Auch dieser Trieb des veränderlichen Formens bildet sich aus den nach und nach sich verändernden, mannigfaltiger bildenden und bestrebenden Trieben. Es ist ein Trieb, der die innere freiere Vorstellungskraft eröffnet, bis die Freiheit der Vorstellung selbst beginnt und der Eigensinn des Bildens nun der bildnerische Geist der freien wirksamen Vorstellungskraft wird. Der sich bildende Geist des Kindes gehet überall von dem Einseitigen und Einförmigen zu der freien unordnenden Wirksamkeit über, bis sich aus dieser innern Willkühr endlich der Streit mit der Aussenwelt versöhnt und Form und Stoff auf neue gleiche sich anbequemende Weise zusam-

mentreten. — Dieser Moment einer in sich selbst so streitigen vorstellenden und begehrenden Kraft ist gewöhnlich der, wo das Kind nicht so leicht mehr durch jedes fertige Spiel der Unterhaltung befriediget werden kann. Das Kind gehet aus der mechanischen Ruhe der Anschauung zu einer Herrschsucht der Vorstellung über. Das Kind will das Spiel meistern und weiß doch selbst nicht, wie es seyn soll. Es ist die Bildung des Mechanismus zur Willkühr — bis diese zum Gehorsam der Freiheit übergehet.

Doch wir lassen hier den Faden unserer Betrachtung über die so tiefen Geheimnisse des ersten sich entwickelnden Geistes des Kindes fallen. Nichts mehr als Vermuthungen, einige äussere Anzeichen leiteten uns in diesen Geheimnissen. Wer mag diese so eng verschlungenen Mysterien des innern und äussern Lebens trennen, wer den Anfang des ersten Lebensstrohms errathen! Wir verbinden mit dieser dunkeln Materie die dunkelste — über das Bewußtseyn. Das Kind hat noch kein Bewußtseyn von sich. Welches Räthsel des beginnenden menschlichen Daseyns! Auch diese Materie müßen wir noch in ihrem Dunkel beleuchten, daß wir wenigstens diese Tiefe des Geheimnisses selbst sehen. Das Leben bildet sich fort zu innern lichtern und äusserlichen Punkten. Bald begleiten wir das Kind auf seiner so schnellen Reise zum weitern offenern Leben!

XXXIV.

Ueber das Bewußtseyn.

Mehrere Jahre des kindlichen Lebens vergehen, ehe sich das Bewußtseyn lichtet. Wir sind, ohne daß wir

wissen, daß wir sind! Nur nach und nach hebet sich wie aus einzelnen lichten Punkten das Bewußtseyn hervor. Hie und da schimmert unsere Kindheit ferner. Wir erinnern uns dieser oder jener Thatsache unserer allmählich heller werdenden Kindheit. Welcher eigener Zustand des Seyns ohne zu wissen, daß man ist! Wie lichtet — erleuchtet sich das Bewußtseyn?

Das kindliche Leben fängt mit einem thierischen Bestreben an. Nur Lebensbegierden leiten und regieren hier. Wie kann hier ein klares, deutliches Bewußtseyn statt finden! Erhellet sich nicht erst das Bewußtseyn an der Aussenwelt, an etwas Entgegenstehendem, ist nicht das Bewußtseyn in seiner Entwicklung ein Akt der Reflexion? „Ich bin — du bist.“ Ohne eine solche Unterscheidung, ohne einen solchen Zwiespalt scheint ja in dieser irdischen Spähre des Wirkens nirgends eine Kraft zur selbstthätigen auf sich selbst gerichteten Aeusserung kommen zu können. Die Expansivkraft zerstreuet sich ins Unendliche ohne eine einregende Kraft. Aber auch die Abstraktionskraft würde sich zu einem Nichts zusammenziehen, wenn nicht ein Entgegenstehendes sie von dieser Selbstverrichtung abhielt. So scheint es auch in dem irdischen Geisterreiche zu seyn. So lange dem Ich kein Du sich entgegensetzt, oder so lange das Ich sich nicht in einer Trennung von sich selbst und gegen die Aussendinge zu denken vermag: so lange ist auch kein klares oder deutliches Bewußtseyn möglich.

Wessen sollte sich denn auch das kleine kindliche Ich bewußt werden oder erinnern, da es so wenig noch oder vielmehr noch nichts erfahren hat! Was auch jene Macht des reinen Bewußtseyns, jener reiche mächtige Strahl

der Seele seyn mag: in dieser irdischen Sphäre kann er doch nur sich an Etwas erleuchten, sein Strahl muß hier gleichsam eine leitende Atmosphäre haben, um nicht zu zerfliessen. Das kindliche Bewußtseyn lichtet sich an der Aussenwelt, dann gehet es auf den eigenen angesiedelten Zustand zurück und so erhebt es sich endlich zum Bewußtseyn der Persönlichkeit. Dies sind die Stufen und die Erleuchtungen des Bewußtseyns.

Wenn wir uns unserer frühern Existenz erinnern, wenn unser Bewußtseyn von dem Augenblicke der Gegenwart einige Jahre rückwärts gehet; was geschiehet in diesem Erinnerungsakte des Bewußtseyns? — Die vorige Welt mit ihren Farben, ihrem Inhalte schwebet wieder auf. Wir erinnern uns dieses oder jenes äussern Gegenstandes, dieser Freunde, die nicht mehr sind. Von dieser Aussenwelt fängt also das Bewußtseyn, die Erinnerung an. Was geschiehet weiter! Von diesen Gegenständen schwebet dann das Bewußtseyn auf sich selbst zurück, auf den damaligen Zustand unserer Existenz. Wir waren glücklicher oder unglücklicher, froher oder mißmuthiger. Ja, in diesem Seelen = oder Körperzustande befanden wir uns. Ist dies nicht wieder eine Anzeige, daß das Bewußtseyn in seiner Erweckung von einem äussern Gegenstande anfängt, dann sich zu den selbsteigenen empirischen Zustand zurückziehet? und endlich drittens — so entwickelt sich das Bewußtseyn der Persönlichkeit, das Ich — „ich bin oder war.“ Dieser Zustand führt mich zu mich selbst zurück. Ohne diesen besondern Zustand meines jetzigen oder damaligen Gefühls bin ich ja nichts. Auf diesem Bewußtseyn meines Zustandes erhebt sich also erst das Bewußtseyn der

Persönlichkeit. Gegenstand — Zustand — Ich — oder Bewußtseyn der Aussenwelt, Bewußtseyn des Zustandes und Bewußtseyn des Ich — dies ist die Stufenleiter des sich lichtenden und personificirenden Bewußtseyns!

Das klare und deutliche Bewußtseyn schwebt ja immer auf den Punkten der Erinnerung einher. Ich bin mir jetzt meiner bewußt. Aber was schließt dieses Bewußtseyn ein! Nicht die vergangenen Zeitaugenblicke, was ich vor einer Sekunde, vor einer Minute war? Das Bewußtseyn vergegenwärtiget sich nur auf den vergangenen Momenten. So wie ich mich eben jetzt erfassen oder meiner bewußt werden will, ist es immer der vergangene Zustand, auf dessen Boden ich zu meiner jetzigen Persönlichkeit aufsteige. Daher wenn das Bewußtseyn des Zustandes und der mit ihm verwandten Sinnenwelt, durch welche er nur allein bestehet, wegfällt: so verschwindet auch zugleich das Bewußtseyn der bestimmten Persönlichkeit. Ich kann das alles seyn. Nur das bin ich nicht, was ich wirklich bin. Ich träume dann in einer irrenden oder verirrten Welt. Ein Schleier hat sich über meine Augen hinweggezogen. Ich weiß nicht mehr, wo und was ich bin. Das Bewußtseyn der Persönlichkeit schwindet mit diesen äussern Fäden dahin und nun bin ich der Wunderkönig der Fabel oder der Irrung. Wahnsinn, der du so nahe an diese stufenweisen Entwicklungen des Bewußtseyns grenzt! Ist ein Glied aus dieser Leiter des Bewußtseyns gerissen: so irrt dann der Verstand und das Bewußtseyn. Wir haben dann den Standpunkt verloren, um uns zu orien-

tiren. Die Himmelsgegenden sind dann nirgends und können überall seyn. *)

Das klare Bewußtseyn, daß ich mich von den Objekten unterscheiden kann, fängt von der ruhigen, kalten Beschauung an. Das Gesicht übertäubt aber gewöhnlich alles. So wie sich das Ich der Gefühls- oder Begehrnißsphäre ganz allein hingiebt; ist auch der Standpunkt eines klaren Bewußtseyns hinweggerückt. In der Gefühls- und Begehrnißsphäre liegt kein Objekt. Hier ist

*) Sonderbare Erscheinung, das Bewußtseyn seiner Persönlichkeit verlieren zu können! Welcher wandelbare Bau des menschlichen Daseyns! Hat sich eine Idee meiner bemächtiget, die mich meinen gewöhnlichen Zustand übersehen läßt, ihn gleichsam überschattet, was bin ich dann? Ein Irrender. Ich habe meinen angewohnten innern Lebenskreis verloren. — Haben sich die äussern angewohnten Gegenstände wie durch den Blitzstrahl einer Idee vor meinen Augen vernichtet — wo und wer bin ich dann? Ein Irrender. Mit dem Bewußtseyn der äussern Gegenstände ist nun auch das Bewußtseyn meines Zustandes und meiner Persönlichkeit vernichtet. Das Bewußtseyn meiner Person ruhet auf den Zeichen meines Körpers und der äussern Gegenstände. Es fragt sich nun, wenn dies der Stufengang des sich erhellenden und verlöschenden Bewußtseyns ist, ob es zur Heilung solcher psychologisch Irrenden oder Verirrten heilsam ist. Diese ihrem gewöhnlichen Lebenskreis zu entrücken und auf einen fremden Standpunct zu bringen, wo nichts sie wieder an ihr gewöhnliches Seyn erinnern, kein Gegenstand der Kindheit oder der Jugend sie auf ihren wirklichen, eigenthümlichen Lebenszustand zurückbringen kann. Wäre nicht ein Versuch zu machen, ob solche Kranke durch lebhafte, durch die lebhafteste Anregung ihrer frühern Verhältnisse, durch die gewohnten Gegenstände der Aussenwelt, durch heftige psychologische Erschütterungen eines sinnlich psychologischen Aussen- und In sich Seyns wieder zum Bewußtseyn der Persönlichkeit gebracht werden könnten? —

das Ich allein oder vielmehr auch dieses ist in dem Strohme des Gefühls und der Begierde verloren.

Es giebt ein Bewußtseyn der Begehrniß, ein Bewußtseyn des Gefühls und drittens ein Bewußtseyn des Verstandes. Man wollte dem kindlichen Wesen auch in seinen frühesten Tagen Begehrnisse und dunkle Empfindnisse und so auch ein Bewußtseyn dieser Art abstreiten. Aber es ist ein dunkles Bewußtseyn der Triebe, ein Bewußtseyn der dunkelsten Art. Es giebt ein Bewußtseyn des Gefühlszustandes. Aber auch dieses ist dunkel. Es lichtet sich nur nach und nach an den Vorstellungen, die bei diesen Begehrnissen und Empfindnissen vielleicht durch Entgegenstrebungen, durch Entgegensetzungen, welche eben die Reflexion veranlassen, geweckt werden. Es giebt auch in den einzelnen Begehrungen und Empfindungen gewisse Annäherungen oder Fortschreitungen zu einem sich lichtenden Bewußtseyn. Es hängt dieses von dem Stoffe und der Form der Begehrungen und Empfindungen ab. Aber von solchen geistigen Begehrungen und Empfindungen, die ein klares Bewußtseyn zulassen, finden wir noch keine Spur in dem Alter der ersten Lebenstriebe und der unmittelbarsten äussern Anschauungen. Wenn also auch schon in dem Kinde dies vegetative Begehrniß- und Empfindniß-Bewußtseyn ist: so ist es doch in dem Grade dunkel, daß in dem Begehrniß und der Empfindniß auch das Verschwinden des niedrigsten Grades von einem möglichen klaren Bewußtseyn liegt.

Das Bewußtseyn, wie es sich in dieser Sphäre der Zeitlichkeit entwickelt, ist kein einfacher Akt, sondern ein Sonnenstrahl, der in mehrere Farben zertheilt wer-

den kann. Es ist nur zusammengesetzter Zustand aus einer langen Anbildung und aus mehrerer Beziehungen. Das Bewußtseyn knüpft sich in seiner Handlung an die Sinnenwelt an und ziehet dann erst die Fäden zu dem Zustande des Ich und von da erst zu der Persönlichkeit des Ich. Ich bin da oder dort: ich bin dies oder das: nun kommt erst das Ich oder wer ich bin. So verfährt ja wohl jedes Bewußtseyn, das zu sich selbst kommen will! — es kettet sich, wie wenn man im finstern suchet, an einen Gegenstand an. Dann befuhlt man sich selbst, wo man ist. Und so entwickelt sich das klare Bewußtseyn der Persönlichkeit nach diesem Leitfaden von den Gegenständen auf den empirischen Zustand und von diesem zu dem sich selbst denkenden Ich, welches für sich selbst Geheimniß ist und sich nur an Etwas und durch Etwas in Vorstellungen erfühlen kann. Wir läugnen nicht, daß diesem materiellen Fortschreiten ein sehr geistiger Akt der Selbstkraft und Selbstkenntniß unterliege. Aber die gemeinere psychologische Beobachtung scheint doch zu lehren, daß ohne Anschauung und Erinnerung der äussern Objekte, mit welchen wir leben oder gelebt haben, ohne eine Beziehung derselben auf unser empirisches Seyn, ohne einen empirisch dem Ich angebildeten Zustand kein klares und deutliches Bewußtseyn möglich sey.

XXXV.

Der angebildete Zustand.

Müßen wir nicht erst alles erfahren, wie wir in die Welt kommen! wessen sollen wir uns erinnern oder bewußt werden, ehe sich unserm kleinen Ich etwas ange-

siedelt oder angebildet hat! Erst dann, wenn in uns eine feste Gewohnheit, ein bleibendes Seyn gekommen ist: dann können sich auf diesem festen Boden die Eindrücke untetscheiden, dann in seinem Kontraste das Fremdartige und uns Angehörige zu unserm Bewußtseyn kommen. Das kleine Kind schifft in die Welt ein. Mancherlei erfährt es auf dieser hohen See. Es stehet unter diesen oder jenen Gestirnen, unter diesem oder jenem Meridianen mit dem mancherlei Wechsel der Winde und den mannigfachen Schicksalen seines kleinen Fahrzeuges. Nur erst nach so mannigfachen Erfahrungen bildet sich dem Ich ein angewohnter Zustand an. Mit diesen Begehrnissen und Empfindnissen bin ich geboren, so hat die äussere Welt meinen Anfoderungen begegnet, dieses habe ich zuerst und mannigfaltig hernach wieder gesehen. Bildet sich nicht aus dieser Summe der innern und äussern Wahrnehmungen dem Ich ein angewohnter Zustand an? Dies oder jenes bin ich mit dieser oder jener Beziehung der Gegenstände. Und nun erst ist eine Unterscheidung meines Ich nach diesem mir angebildeten Zustande von den äussern Objekten und ihren gleichartigen oder ungleichartigen Eindrücken möglich. Das klare Bewußtseyn fängt mit einem bemerkten Widerstreite des innern und äussern Lebens an. Was mir entgegenstehet, das weckt mein Bewußtseyn. Aber ehe mir etwas entgegenstehen kann, muß ich selbst schon etwas Bleibendes und Gewisses seyn. Die einzelnen Lichter und Schatten der Welt können sich nur auf einem Boden von fester und gleicher Farbe unterscheiden.

XXXVI.

Das kindliche Bewußtseyn lichtet sich an einzelnen Momenten.

Was ist es, daß sich dieses Bewußtseyn nur an einzelnen Augenblicken des Lebens lichtet. Die erste Zeit unserer Kindheit ist dunkel. Von daher strahlet uns nichts. Aber aus den nachfolgenden Spieljahren dämmert dies oder jenes auf. In einzelnen Punkten ist da unsere Kindheit erhellt. Vor und hinter ihm ist wieder alles dunkel. So bemerken wir oft mehrere solcher Punkte, mit denen das klare Bewußtseyn anfängt. Endlich erhebt sich eine gleiche Fläche. Wenn auch mehr oder weniger deulich, können wir uns doch ziemlich alles von diesem Jahre, von diesem Abschnitte an erinnern. Und merken wir auf diese Punkte unsers sich lichtenden Bewußtseyns: so sind es eben solche, in denen unser kleines Ich entweder seinen Begehrnissen, Empfindnissen oder Vorstellnissen noch in einem neuen Kontrast mit der Sinnenwelt kam, daß wir entweder etwas neues, unbekanntes sehen, wodurch die Vorstellkraft gereitzt wurde, oder daß wir etwas widriges erlitten oder daß unser Begehrungsvermögen auf eine überraschende Weise durch diesen oder jenen kindlichen Vorstell mehr und anders als vorher, in Bewegung gesetzt würde.

Da leben dann in diesen ersten lichten Punkten unsers Lebens die mancherlei Vorfälle unsers kindischen Alters wieder auf. Dürfen wir hier an diese ersten kindischen und kindlichen Ueberraschungen erinnern? Da sehen wir zuerst diesen oder jenen wunderbaren großen

Gegenstand, da jene Gestalt, da jenes schöne Schauspiel — da war diese oder jene häusliche Veränderung unserer Lage — wir wurden gestraft, — erfreuet. Alles was unser Begehrungs- Empfindungs- und Vorstellungsvermögen nach seinem gleichen, ihm angewohnten Zustande auf eine besonders neue Weise unter neuen Darstellungen und Anschauungen aussprach: das schwebet in jenen Erinnerungsmomenten unsers ersten Bewußtseyns auf. Und der Satz, den wir oben aufstellten, wird so bestätiget: „Das Bewußtseyn lichtet sich nur in einzelnen Momenten durch alle diejenigen Ursachen, welche den angewohnten Seelenzustand besonders emporheben und durch einen Widerstreit ihn mit sich selbst in Reflexion setzen.“ Die kleinsten, kindischen Vorfälle können eine solche Reflexion veranlassen, nur aber dann erst, wenn ein Vergleichungspunkt zwischen dem Angewohnten und dem Neuen vorhanden ist. So hätten wir dann eine begreifliche Ursache, warum in den ersten Lebensmomenten, in dem ersten so vergänglichen Jahre unserer Kindheit kein klares Bewußtseyn in uns vorhanden seyn könne. Wir schlafen und träumen noch. Die Seele begehret, empfindet, hat Wahrnehmungen. Aber ohne Unterscheidung des Innern und Aeussern.

Dieses Bewußtseyn klärt sich also in uns auf an dem irdischen Stoff, mit welchem die Natur unser Ich umgeben hat. Die kleinen Freuden oder Leiden unsers Begehrens und Empfindens — dies ist der erste Stoff des kindlichen sich lichtenden Bewußtseyns. Das klare Bewußtseyn strahlt hervor in unserm Innern, wenn wir zuerst nach einem in uns angewohnten Etwas in ungewöhnliche Berührungen des Anschauens, Empfindens und

Begehrens mit der Sinnenwelt in dem kleinen Kreise unsers so regen spielenden Lebens kommen. Das sinnliche Auge des Kindes, welches vorher unverwandt in die Sinnenwelt hinsahe, wird nun zurückgewandt auf sich selbst, und nun siehet sich zum erstenmale das Kind in seinem Nacht- oder Feierkleide. Wir sehen uns gleichsam nun selbst als Kinder, in unserer kleinen kindlichen Gestalt, wenn wir in jenen einzelnen Momenten der Erinnerung das erste sich lichtende Bewußtseyn unsers Lebens zurückrufen.

XXXVII.

Ueber den Einfluß der Anschauung und das Bewußtseyn.

In allen jenen Augenblicken der Erinnerung schwebt besonders alles, was der Gestalt, der Anschauung eigenthümlich ist, hervor. Wir erinnern uns an jenen lichtern Momenten unserer Kindheit mit einer vorzüglichen Klarheit der äussern Umstände, wie alles lag und stand, oft bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten. Diese Anschauungen sind gleichsam der Stoff und die einfassende Form unserer Begehrnisse und Empfindnisse. Mag auch dasjenige, was unser Bewußtseyn lichtete, besonders auf dem Inhalte beruhen oder auf dem Widerstreite unsers Begehrungs- und Empfindungsvermögens: immer reihet sich doch an diese Momente besonders das Bewußtseyn der Anschauung mit einem eigenen Interesse an. Das Anschauungsvermögen, als der äussere Reflex unsers Vorstellens, hat den bedeutendsten Einfluß auf

die Klarheit des Bewußtseyns. An ihn bestimmen und konzentriren sich unsere innern Bewegungen und Erschütterungen, sie mögen nun Vorstellungen oder Begehrungen oder Empfindungen seyn, auf das bestimmteste und faßlichste. Die bildende Kraft der kindlichen Seele gehet meistens noch auf den anschaulichen Kreis des Lebens. Besonders in diesem Alter, wo sich das Bewußtseyn lichtet, drängt die innere Natur nach Darstelluug, Offenbarung unter anschaulichen Formen. Es stellt sich vielleicht in unserm Leben nichts wieder mit der anschaulichen Klarheit und Zeichnung dar, als in jenen Momenten des Bewußtseyns die äussere Welt, die uns umgab, mit allen ihren historischen uud malerischen Augenblicken. Diese lebhafte Darstellung ergötzt uns selbst noch in dem spätern Alter und bei dem Interesse, welches sie hat, erfüllt sie uns zugleich mit einer gewissen Wehmuth und Lust, *) daß in diesem frühen Alter das Kleine und Kleinliche eine so bedeutende Rolle in unsern Augen und in unserm Herzen spielte.

Die Klarheit der äussern anschaulichen Welt hat daher in diesem Alter der Kindheit, wo sich das Bewußtseyn lichtet, den bedeutendsten Einfluß auf die Deutlichkeit und Bestimmtheit dieses Bewußtseyns. Wodurch können die Vorstellungen des Kindes ihre erste angemessene Richtung bekommen, wodurch sich nach Maaß und Grenzen bestimmen, als in Gemäßheit der vor-

---

*) Es bemächtiget sich uns bei diesen Erinnerungen eine gewisse Reitzung zum Lächerlichen. Sie entstehet aus dem Kontraste des Großen, was wir jetzt sind, und des Kleinen, was wir damals waren. Ein eigenes Spiel des menschlichen Lebens mit sich selbst!

schwebenden Anschauung. Das bestimmte anschauliche Leben des Kindes hat gewiß einen unberechnenbaren Einfluß auf die erste Verdeutlichung des Bewußtseyns, mit welcher Klarheit und Bestimmtheit sich der Mensch in dem Innern seines Geistes zuerst fühlen lerne. Wir denken uns das Leben des Kindes unter folgenden drei möglichen Fällen, daß es abgezogen von der Veranschaulichung entweder mehr mit seinen dunkeln Trieben oder Empfindnissen, oder endlich bemerkend und veranschaulichend mit der Sinnenwelt lebe. Wo wird das Bewußtseyn klarer und heller werden! Die Aussenwelt erleuchtet erst das Innere. Das Innere stellt sich an ihm unter gewissen Formen dar. Der Mensch kann sich nicht selbst ersehen. Er muß sein Bild in dem Spiegel oder den Wellen des Wassers auffassen. Nun erst erhält das Eigenbild in seinem Bewußtseyn eine gewisse Klarheit. So ist es auch mit den geistigen Formen des Menschen. Sie bestimmen und erleuchten sich nur erst an der Aussenwelt.

Sollte dann dieses erste Leben des Kindes, wie es mehr oder weniger von der Anschauung geleitet wird, keinen Einfluß haben auf die künftige Klarheit der Vorstellungen und des Bewußtseyns! Es giebt Kinder, in derem Geiste späte noch alles so dunkel ist, die sich so schwer zu lichten, hellen Vorstellungen erheben können, die so spät erst zu einer gewissen Besonnenheit ihrer selbst und der Aussenwelt kommen. Beobachtungen scheinen zu sagen, daß dieses eine nicht zufällige Folge des frühen von aller Anschauung entfernten kindlichen Lebens sey. Seine Triebe und Empfindnisse erfüllten es und

es hatte nicht Zeit, Muth und Veranlassung, sie an dem anschaulichen Leben zu üben. *)

XXXVIII.

Fortbildung des kindlichen Alters.

Das kindliche Alter eilt fort! Wir haben uns vielleicht schon zu lange bei jenen Betrachtungen des innern Lebens aufgehalten. Die Blüthen des innern uud äussern Lebens entblühen nun allmählig. Aber wir können sie nicht in dieser stäten und so unmerklichen Aufeinanderfolge darstellen. Das Leben stellt sich nur in seinen Thatsachen, in den anfangenden, halben und ganzen Augenblicken dar. Die Geschichte dieser Thatsachen müssen wir wie den innern webenden Schöpfungsgeist gleichsam nur errathen. Während wir uns oben mit den Betrachtungen der innern Entwicklung beschäftigten: hat schon das Kind die Reife erreicht, zu welcher es sich für das äussere Leben selbstthätig und einwirkend ausbildet. Es genügt ihm nun nicht mehr die stille bunte Anschauung, nicht mehr das fliehende, wandelnde Leben vor seinen Augen. Auf seinem ganzen Körper regt sich eine größere Thatigkeit. Wir finden einen neuen Trieb des animalen Lebens, den

---

*) Ein entgegengesetzter Fehler der kindlichen Pflege ist es eben auch, wenn das Kind zu früh allerhand äussern Anschauungen und Einwirkungen ausgesetzt wird. Hier zerstreute es sich und kein Bild kann haften. Es wird hier das unbesonnene und gleichsam bewußtlose Kind durch die Zerstreuung. Nichts ist wichtiger in dem ersten kindlichen Alter, als das Verhältniß der Anschauung zu der innern Ausbildung abzumessen.

XXXIX.

Geschäftigkeitstrieb als eine neue Entwicklung des kindlichen Alters.

Hat denn die Natur den Menschen zum Müßiggange, zum herumschweifenden Leben geschaffen! Nirgends zeigt sich der Bildungstrieb des menschlichen Seyns eifriger und thätiger, als in diesen neuen sich entwickelnden Triebe der Handlung und Beschäftigung. Das Kind will nicht mehr leidend und beobachtend hinschauen, sondern an der Anschauung, an der Körpermasse sich üben und bilden. Diese Bildungsbegier zeigt sich jetzt über den ganzen Körper des Kindes! Es will handeln, alles fassen, ergreifen. Welche Bewegfertigkeit in seinem Körper! Dieser Beschäftigungstrieb gehet noch nicht auf einen Zweck der Handlung, sondern auf sich selbst. Es liegt dem kleinen Wesen nur an seiner eigenen Beschäftigung und Abstumpfung der treibenden, bildenden Kräfte. Wir nennen diesen Trieb einen animalen Trieb, weil er noch nicht von der Bewegung der Vorstellungen, sondern blos von der sich verstärkenden und nach aussen treibenden Naturkraft abhängt. Der Mensch ist zum Handeln bestimmt. Die höhere Zwecke verrathen sich schon in diesem mechanischen Thätigkeitstriebe, der besonders dem Menschen eigen ist. Das Kind will jetzt zu thun haben, seine körperliche Kraft an der unmittelbar entgegenstehenden körperlichen Masse bilden. Es ist jetzt ein Ausdruck in ihm der bildsamsten körperlichen Thätigkeit. Aber bald verbindet sich mit diesem Triebe noch ein neuer lebhafterer Trieb der bildenden und auf sich selbst gerichteten Kraft. Nämlich

XL.

Der animale Putztrieb.

Das Kind beginnt, an sich zu bilden und zu putzen. Die schönen Farben, an derem Anblicke sich vorher das Auge begnügte, will das Kind nun in der Hand haben. Es legt diese Farben an sich an. Schon will es den schönen Putz, den es ausser sich siehet, auch an seinem Körper haben. Es führt das rothe Band, den glänzenden Schmuck nach seinem Kopfe zu. Sollte dieses blos nur zufällige Erscheinung der Nachahmung seyn, oder ist es nicht vielmehr der wesentlichste Grundtrieb der belebtern Kraft, die nun auf sich selbst gerichtet, ihr Bildungswerk an sich selbst zu vollführen strebt. Vielleicht ist dieser Putz und Anputz schon mit einem kindischen Gefallen an sich selbst vermischt. Es scheint dieses wenigstens so. Das Kind scheint sich mehr zu wissen, das ein solches Band errungen und an seinem Körper angelegt hat. „Wie schön bin ich in diesem Bande!" möchte das Kind sagen, wenn es sprechen könnte. Aber sein freudiger, sich selbst gefallender Blick sagt es auf das deutlichste. Es ist der bildende auf sich selbst gerichtete Naturtrieb unter dem Farben- und Formenschmuck, der dem kindlichen Auge gefällt und den es nun unmittelbar an sich selbst sehen will. Dieser Trieb mit dem der oben genannten Geschäftigkeit sind gleichsam die Grenz- und Scheidepunkte zwischen der Thierheit und Menschheit. Er grenzt mit diesen Trieben noch an die Thierheit, an die Kraft der bildenden plastischen Natur an. Aber die Menschheit veredelt bald diese Triebe. Sie werden die ersten, freiern Neigungen der

Humanität und die baldigen Zwecke einer höhern Ausbildung. *) Wo diese Triebe in dem Menschen verschwunden sind, scheint selbst die animale bildende Kraft ihr Recht aufgegeben zu haben und alle Anlage zur Humanität erloschen zu seyn. Sie bleiben daher auch noch und werden von neuem lebendiger erweckt auf derjenigen Stufe, wo die Vernunft von ihrem Pfade irre gegangen und in die Wildniß einer verödeten Phantasie gerathen ist. Eine Art des Wahnsinns beruhet besonders in den Zeichen eines phantastischen Aufputzes. Die bildende animale Natur giebt so bald ihr Werk des Gefallens und Bildens an sich selbst nicht auf. So erscheint auch in solchen Irrenden oft so heftig der animale Thätigkeitstrieb, sich zu beschäftigen. Der Körper, die Hände müßen sich beschäftigen, wenn auch die Beschäftigung nutzlos ist. Dieser Thätigkeitstrieb erscheint besonders in dem bethätigenden Organe der Hand. Wo diese Triebe, sage ich, selbst in den Irrenden, wo sie gewöhnlich lebhafter wiedererscheinen, erloschen sind: da ist keine Rückkehr zur Gesundheit, zur Annahme einer höhern Humanität wieder zu hoffen. Der Mensch ist dann gleichsam unter sich selbst als animalen Wesen herabgefallen.

Wollen wir dann uns nun, um diese Bilder der gefallenen irrenden Menschheit zu vergessen, einige Augenblicke an dem kindischen Blumen- und Farbenschmuck

---

*) Auch in einigen Thieren erscheint dieser unermüdliche Thätigkeitstrieb der plastischen Natur und dieser Putztrieb, an sich zu bilden und sich zu schmücken. Welche Vereinigung und Trennung auch in den animalen Trieben zwischen der Menschheit und der Thierheit!

des aufblühenden Wesens weiden! Da haben wir das Kind in seinem so heftigen Verlangen nach Zierrath und Schmuck. Da gefällt es sich in der Kleidung! Es legt seine kleinen Händchen an die Kleidung an, um gleichsam das Schöne, das Freudige zu fühlen! So hast du dich also, kleines Wiegenwesen, aus deinem Schlummer schon so weit ausgebildet, daß du nach den freudigen Farben des Tages greiffest und sie an dir selbst sehen willst. Sonderbarer bildender Putztrieb! *)

XLI.

Der Naturmensch in seinem Putze.

Möge es uns nicht verdrießen, von der kleinen Kinderstube, in welcher wir den kleinen Menschen in seinem ersten Farben- und Blumenschmuck sehen, wieder jene großen Eilande des weiten südlichen Inselmeers zu besuchen. Wie kleidet, wie putzt sich hier der Naturmensch! Treffen wir vielleicht auch auf dieser Stufe auf eine sonderbare Aehnlichkeit zwischen dem Kinde und dem Naturmenschen? —

Da hören wir in den Reisebeschreibungen jener Länder von den bunten totemirten Menschen erzählen, mit allen dem Perlen- und Korallenschmuck und allen den bunten Bekränzungen seines Leibes. Ist es dann

*) In diesem Alter sehen wir noch keine Gefahr für eine mögliche Erweiterung dieses Putztriebes. Vielmehr glauben wir, daß die Natur diesen Trieb nicht ohne Ursache angelegt habe. Es ist der erste Reitz der äussern Selbstkultur. Nicht zu erwähnen, daß sich an ihm die bildenden messenden Kräfte des Anstandes, des Wohlstehens zuerst üben.

ein Wunder, daß so das Menschengeschlecht sich zu bilden anfängt, wenn wir es selbst an unserm Kinde in der Stube wahrnehmen! Keine Vergleichung scheint passender, als die des Naturmenschen mit dem Kinde. Die Geschichte der Menschheit fängt nicht anders an, als die Geschichte des einzelnen Menschen!

Da totomirt sich der Naturmensch. Welche eingebrannte, eingeätzte Figuren auf seinem Körper! Aber finden wir es dann in unsern Kinderstuben anders? Da das kleine mit allerlei Formen und Farben sich aufputzende Wesen. Das macht ja doch nicht einen wesentlichen Unterschied aus, daß Stoff der Farbenschmuck bleibend, hier veränderlich; dort eingebrannt, hier nur mit leichten Umrissen in der wechselnden Kleidung gezeichnet ist. Die Armuth und Dürftigkeit zeichnet anders als das Wohlleben. Jenes prägt seine erfreulichen Bilder, um sich zu ergötzen, tief ein. Die zarte äussere Natur soll diese Bilder nicht auslöschen können. Das reichere Leben kann wechseln und die dort eingebrannten Formen und Farben auf eine leichtere Weise aus dem reichlichen sich darbietenden Leben wahlen und in den Formen des Gewandes darstellen. Der bildende Putztrieb des Kindes und des Naturmenschen wirkt auf eine und dieselbe Weise. Dort und hier mechanischer Bildungstrieb. Dort und hier Eigengefallen an sich selbst mit den noch herrschenden Begehrnissen der schwachen, ohnmächtigen Natur, zu schrecken und in dem buntesten Farbenschmuck Freude und Leben zu verbreiten.

Der Ungeschmack ordnet noch die Formen und Farben. Die thierische Lebenstriebe stellen sich in ihnen auf die lebhafteste Weise dar. Der Naturmensch will schrecken.

Er will der ihr vielleicht gefährdenden Natur Furcht und Entsetzen einflößen und sein Leben dadurch sicher stellen. Was kann er hier anders und besseres zu diesem seinem Schmucke wählen, als die Beute des erlegten Feindes! Er schmückt damit sein Haupt, er trägt die gefährlichen Waffen des Thiers oder Feindes, der von ihm erlegt wurde, als Schmuck um seinen Leib. Bestimmter und richtiger kann ja die Naturbegierde den Schmuck nicht wählen, als der eben den Naturstand sichert. Abwehrung der Gefahr durch Schrecken und Einflößen der Furcht. Der Naturmensch und das Kind ist ein scheues Wesen. Es malet diesen Charakterzug des Lebens sich selbst in der Kleidung, in der äussern Anstellung. Welches eigenes Maskenspiel auch unter den Kindern, daß sich eins vor dem andern fürchte! Die scheue Natur arbeitet hier noch in verscheuchenden Gestalten. Das Kind malt sich das Gesicht roth und schwarz. Es will eine recht fürchterliche Gestalt haben. Was hier Spiel ist; ist dort in dem Naturstande Nothwendigkeit. Aber dort und hier sind doch dieselben Spuren.

Auch darinnen finden wir das Kind und den Naturmenschen gleich. Beide wollen sich in den Stunden der Freude an ihren eigenen Gestalten ergötzen. Welch komisches buntes Spiel! damit eins das andere auslache und jedes sich selbst belache. Die reine Freude des Naturmenschen ist noch der unmittelbare Ausdruck des Lachens. Mag der Stoff seyn, welchen er wolle! Wenn er nur lachen, lächerliche Auftritte erregt. Finden wir dieses nicht auch bei der weitern Bildung des Kindes, wenn es in seinem Körper thätiger seyn und seinen Muthwillen mehr auslassen kann? Denn jetzt freilich

sehen wir die Putzbegierde nur noch in den ersten Anregungen des schwachen, ohnmächtigen Kindes.

Mögen wir diese Gleichheit des Kindes und des Naturmenschen nicht übersehen. Beide erläutern sich, wie die Kindheit die beßte Auslegung von dem Anfange des Menschengeschlechts in dem Naturstande und dieser die beßte Auslegung so vieler übereinstimmender Erscheinungen unsers Kindes ist. Die Erläuterungen, die man oft so weit suchet, liegen so nahe! Welche Mühe hat man sich nicht gegeben, jenes Totomieren des Naturmenschen zu erklären. Und doch wundert man sich nicht über die analoge und fast dieselbe Erscheinung in der Kinderstube. — Ein Band umschließt ja die Bildung des einzelnen Menschen und des Menschengeschlechts: Die Natur wirkt in beiden auf dieselbe Weise. Die Menschheit kann sich nicht anders bilden, als der einzelne Mensch.

So haben wir also wieder zwei der thätigsten Triebe in der animalen Natur des Menschen kennen lernen, die nur die äusserste Noth, die bitterste träge Armuth abstumpfen kann; den so regen Geschäftigkeits- und Putztrieb. Beide sind nach animaler Art: Ungeordnete, unordnende Erscheinungen. Beide haben noch keine Zwecke und Regeln. Die Regel, der Zweck liegt in ihrer eigenen übenden Bildungsweise. Das Kind will thätig seyn, aber nach seinem Gefallen. Daß keiner es in seinem Räumen und Aufräumen störe! Aeussere Noth, Dürftigkeit stumpft diese Triebe ab, und so sehen wir den viehähnlichen Passerich, dessen Triebe von dem Eise des Feuerlandes gleichsam erstarren, und in dem selbst die animale Natur von ihren thätigen bildenden In-

stinkten nachläßt. Doch wir kehren von diesen äussersten Grenzen der Natur zu unserm heimischen, so lieblichen Kinde zurück. Es trägt nur die leisen Spuren des Naturkindes. Sie sind die verhüllenden Knospen, die eine reiche Blüthe der Humanität einschließen!

XLII.

Das Kind übet sich immer mehr durch Kraft an Kraft.

Es ist in dem Leben des Kindes eine stufenweise Entwicklung, aber auch eine stufenweise Zusammenziehung nach immer einzelnen und veränderten Zwecken. Unter diesen Veränderungen des Entfaltens und Zusammenschliessens, wie sich die Pflanze bis zu ihrer höchsten Blüthe entwickelt, erreicht dann das Kind in allmählichen Perioden die Bestimmung, welche die Natur gesetzt hat. Nichts aber ist hier augenscheinlicher, als wie sich jetzt die allgemeinen Kräfte, welche früher wirkten und formell auf formelle Anschauung, Thätigkeit und bildenden Putz hingingen — diese Selbstbildungen der bildenden Kraft — immer mehr konzentriren und sich in der einen nun besonders herrschenden Kraft und Gewalt vereinigen, durch Körperkraft, durch Anwendung und selbsteigenen Vermögens an der widerstrebenden Natur sich zu üben. Alle Kräfte konzentriren sich jetzt immer mehr zu dem lebendigsten und thätigsten Ausdruck der Thatkraft. Das Kind will handeln, sich in der vollen Kraft seines Lebens kennen lernen. Dies ist jetzt seine Geistes- und Körpermacht, die als Gewicht, als

Grenze, als eindringendes Vermögen der äussern Welt entgegenstehet. Diese Kraft werden wir bald in so vielen einzelnen Momenten in dem kindlichen Alter sich entwickeln sehen. — Es leuchtet aber aus allem diesem nochmals das Princip der Selbstbildung hervor, welches die Natur in dem kindlichen Wesen angebracht hat. Aus dem frühen Schlummerbette hat es sich nun schon als ein der äussern Natur entgegenstrebendes, bethätigendes und in der größten äussern Regsamkeit sich bildendes Wesen erhoben. Es strebt mit der größten Kraft der Selbstbildung und Selbstübung in die freie Welt hin. Begehren, Empfinden, die vorstellende Kraft vereinigen sich, um einen der wichtigsten Entwicklungsmomente herbeizuführen. Das Kind fängt an zu laufen, zu sprechen, zu spielen. Welches reichhaltiges, mächtiges Leben! Bald feiert die Natur eine ihrer neuen und der beseeltesten Entwicklungen!

Wir verlassen jetzt diese erste Periode des zarten Lebens nicht ohne Rührung, ob wir es würdig betrachtet haben. Die Natur stellt ihre Bildungen in den natürlichsten und unvollendesten Erscheinungen auf. Aber die größten Räthsel sind innerhalb des Lebens. Wir können nur die äussern Momente nachweisen. Die innern Wirksamkeiten bleiben größtentheils verborgen. Das Kind gehet aus dem Schooße der schaffenden Verhüllung hervor. Aber eben so bildet es sich innerlich und verborgen fort. Die innern Keime des körperlichen und geistigen Lebens können nicht wahrgenommen werden. Doch wie erstaunlich, sich selbst auf diesen offenen Schauplatz des Lebens zu stellen und es in seinen äussern, so reichen Entwicklungen zu beobachten. Ein Drama, welches aus

einer Einheit entstehet und unter den mannigfaltigsten Abwechslungen wieder als Einheit von dem Schauplatz abtritt! — Nochmals biethet sich die vergangene kleine Lebensperiode — das Kind ist über ein Jahr herangewachsen — unter folgenden allgemeinen Beobachtungen dar.

XLIII.

Uebersicht der vorigen Betrachtungen.

Das Kind gehet ohnmächtig, schwach aus dem mütterlichen Schooße in das Leben ein. Es schlaft und schläft wieder. Ein Wechsel noch von den ersten dringenden Lebenstrieben und diesem Zustande der Beförderung und des vitalen, animalen Gedeihens. Die ersten Lebenstriebe sind Ernährung, Sicherheit, Wärme. Die fortdauernden Lebensprincipe der Schöpfung!

Von der Geburt an arbeitet das neugeborne Leben an der innern und äussern Gestaltung für die Sinnenwelt. Ein neuer Wohnplatz einer neuen innern und äussern Bestimmung. Das Leben sucht sich in Gleichgewicht zu setzen in seinen innersten Kräften. Sie sind die innere und äussere Strebsamkeit — Sensibilität und Irritabilität. Diese Kräfte theilen das Leben in das innere und äussere, in Schlaf und Wachen, in die zwei Scheidepunkte, wo mit einem Uebergewichte entweder die innere oder äussere Natur in dem Bestreben ihrer eigenen Bildsamkeit ist.

Die Fortbildung der Natur ist ein Selbstbilden und Aneignen. Erfahrung und Leben stehen in dem genauesten Zusammenhange. Eins berührt das andere in

dem Anfange des kindlichen Lebens in den leisesten Berührungen. Das Kind träumt — das Kind kennt bald die Nothwendigkeit seiner Pflege, seine mütterliche Freundin an. Von Ewigkeit an ist eine nothwendige Uebereinstimmung zwischen dem Innern und Aeussern.

Welche begehrende, treibende, lebensvolle Natur in dem Kinde! Es strebt nach Bildung, aber alles unter der Form der animalen Begehrnisse. Die Natur muß sich erst gründen, befestigen an der animalen Seite. Dies ist die Bestimmung der ersten Lebensperiode. Der Kreis der kindlichen Begehrnisse ist zwar so eng und klein. Aber wie laut und lebhaft sind diese Begehrnisse! Wir finden hier das Leben des Naturstandes. Die Menschheit entwickelt sich aus einer solchen Wiege der Begehrungen. Das Kind nicht weniger aus einem solchen Naturstande.

Die Sinne entwickeln sich in einer Aufeinanderfolge der Auffassung und Beschauung. Sie führen den Menschen in die Sinnenwelt und zu sich selbst wahrnehmend und wahrnehmbar ein. Ihre Entwicklung ist von dem Allgemeinen nach dem Einzelnen. Immer mehr konzentrirt sich das Leben. Die Sinne sind die Werkzeuge der thierischen Begierde; aber auch die Organe des höhern Lebens. Eins entwickelt sich aus dem andern.

Die höheren Kräfte stehen noch unter den Antrieben der animalen Natur. Nur Begehrnisse, Empfindnisse, denkartige Instinkte. Alles ist noch hingerichtet auf das animale Wirken; doch schon gemäß der menschlichen ins unendliche zu vervollkommenden Natur. Der Wille entwickelt sich bald als Eigenwille, mehr abneigend als zuneigend. Die schwache, ohnmächtige Natur ist noch in

einem Abwehrungszustande. Daher hier die Erscheinungen der Furcht, Scheu, des Widerwillens, Argwohns, Mißtrauens, des neidischen, rächenden Sinnes. Alles nothwendige Bestimmungen des ersten begehrenden Lebens! Doch schon erscheinen auch selbst in diesem Zustande der Nothwehr die freundlicheren Bestimmungen des Lebens. Das Kind schließt sich bald mit Zärtlichkeit an die Mutterbrust an. Sein Herz und Wille öffnet sich für die freundliche Sinnenwelt. — Die Empfindnisse folgen zwar nach den Begehrnissen. Sie lichten sich aber an den äussern Anschauungen. Bald erweitert sich auch der innere Kreis des Empfindens. Er nimmt die Aussenwelt auf. Welche liebliche Töne, erfreuende Farben, welch munteres Licht! Schon greift das Kind mit Ausdruck des Gefallens im Reitze nach dem Farbenspiel. — Die Erkenntniß ist noch Wahrnehmung — unmittelbare Anschauung. Der wahrnehmende Blick belebt sich nach und nach. Er ersiehet, bemerkt, beobachtet. Der äussere fliehende Reitz des Lebens weckt die geistige Aufmerksamkeit. Die Vorstellungen folgen noch, wie die Anschauungen folgen Die innere vorstellende Welt ist ja noch keine andere, als die äussere anschauliche. Beieinanderseyn, Zeitfolge — sind die ersten Verbindungen der Vorstellungen. Doch bald tritt das Gesetz der anschaulichen Aehnlichkeit in die Mitte. Schon erhebt sich der innere freiere Geist des Vorstellens, freilich immer noch nach dem Gesetz der sinnlichsten und allgemeinsten Aehnlichkeit. —

Das Bewußtseyn des Kindes ist noch dunkel — und muß dunkel seyn. Das Bewußtseyn ist noch Begehrniß- oder Empfindungs-Bewußtseyn. Noch nicht das Bewußt-

seyn der reflektirenden Erkenntniß. Wessen sollte sich das Kind jetzt schon bewußt werden oder erinnern! In ihm hat sich noch kein eigenthümlicher Zustand angewohnt. Das klare deutliche Bewußtseyn erhebt sich ja von den äussern sinnlichen Fäden nach dem selbsteigenen empirischen Zustande — und aus diesem erstehet dann das Gefühl — das Ich der Persönlichkeit.

Welche mannigfaltige Stufenweise in dieser Ausbildung! Doch das Alter dringt weiter. Das Kind belebt sich immer mehr. Wir sehen neue Triebe, neue Entfaltungen — den Geschäftigkeits- und Putztrieb. Das Alter dringt weiter fort nach einer neuen und reichern Entwicklung. Es sammelt jetzt gleichsam alle seine Kräfte. Sie vereinigen sich in der einen Kraft, sich zu äussern widerstrebend und bethätigend durch eigene Fülle und Macht an der Aussenwelt.

Das Naturleben — die einsame Periode des Kindes schließt sich. Es lebt noch mit sich. Kein Zug, der es in das weite Leben hinzog. In dem gesellschaftlichen Leben geboren, bedurfte es nur Einsamkeit. Jetzt erweitert sich die Periode — das humane gesellige Leben fängt an!

Zweite Periode des kindlichen Alters.

Die Entwicklung der humanen Neigungen.

XLIV.

Einleitung.

Eine reichere, schönere Periode entfaltet sich. Der Mensch ist nicht bestimmt, in dem Naturzustande zu weilen. Das Kind wächst auf — seine Kräfte streben in die Welt hinein. Die Periode der geselligen, humanen Neigungen beginnt. Dort war der Mensch nur bestimmt, für sein physisches Leben Sorge zu tragen. Es entwickelten sich aber am Ende schon mannigfaltige Bildungen, die auf eine höhere und freiere Form hinzuzeigen schienen. Diese freie gefällige Blüthenform entfaltet sich nun. Wir wollen mit Aufmerksamkeit und Theilnahme auch diesen freiern Standpunkt des menschlichen Lebens zusehen und darinnen nicht die Bestimmung des menschlichen Geschlechts verkennen. Die fernere Entwicklung der Kindheit wird nicht minder mannigfaltige Spuren der Geschichte der Menschheit an sich tragen. Von dem kleinern Ländchen der Kindheit fängt der Mensch an und wandelt ins Unabsehbare zu Bildungen und fernern Regionen. — Ein milder Schein

gießt sich nun über diese Periode des kindlichen Daseyns aus. Das Herz, die Neigung fängt an zu walten, der Mensch mit dem Menschen zu leben. Das große gesellige Verein im Einzelnen und Ganzen schließt sich auf. Die Mythe, das Reich der Dichtungen, welches der Wahrheit so nahe liegt, beginnt nun zu herrschen. Es ist das Reich der kindlichen unmittelbaren Wahrheit. — Völker wandern hin und her — was treibt den Menschen zum geselligen Verein, was das Kind aus seinem einsamen Leben zu dem Leben des gegenseitigen Austausches fort? —

LXV.

Die Gefall-Lust.

Was auch die Noth, die Bevölkerung, das Näherrücken der Völker und friedliche Vereinigung thun mag: dieses kann nicht die Grundlage und das Band der menschlichen Gesellschaft seyn. Fluthen würden hier zusammentreiben und wieder von einander lassen. Die Humanität ist es, welche das Band der menschlichen Gesellschaft knüpfet. Und der Grundzug aller dieser Humanität, wie sie sich aus den höhern Anlagen unter sinnlichen Triebfedern entwickelt, ist die Gefall-Lust — die ergötzliche Beschauung des Menschen, in dem Menschen sich geliebt und geschätzt zu sehen. — Hoher Vorzug des menschlichen Seyns, du entwickelst dich schon so früh in dem kindlichen Herzen! du treibest das Kind in das gesellige Leben fort. Das Kind will sich geliebt und geachtet sehen!

Sollten wir zweifeln, daß dieses der Grundzug der

Humanität des geselligen Vereins, der Liebe und Freude des Menschen in der menschlichen Gesellschaft sey! Laßt uns den kleinen Kinderverein beobachten, — laßt uns das Kind am Ende jener Periode in seinem bunten Aufzuge und Aufputze, in seiner gemüthlichern Annäherung an dem Menschen betrachten. Ist es nicht die Gefall-Lust — diese Lust und Freude, sich in dem andern zu beschauen, seinen kleinen Werth gern von dem andern geachtet und geehrt zu sehen, ist es nicht diese sympathetische Neigung des Gesammtlebens, welche jetzt das Kind so frei und gemüthlich zur Gesellschaft und Mittheilung hinführt. Beobachten wir das Kind jetzt in seinem kleinen Aufputze! Nicht mehr ist es jener mechanische Aufputz des blind wirkenden Triebes. Wie hat es sich schon in seinen Zwecken und Mitteln verändert! Das Kind merkt jetzt genau, was dem andern gefällt. Dieses will es auch haben, so will es sich auch kleiden. Schon ändert es seinen kleinen Farbenschmuck nach der Mode. Schon nimmt es eure Blicke so aufmerksam wahr, wie es euch gefalle, was ihr von ihm saget, was ihr von seinem kleinen Werthe denket. Es belauscht euch, ohne daß ihr es meint! Von den sinnlichsten Zügen fängt diese Gefall-Lust an, sie vergeistiget und erhöhet sich immer mehr. Aber doch immer bleibt es derselbe Zug. Der Mensch will gefallen, er will seinen Werth erhöhen durch die Liebe und Achtung des Andern. Darum gehet er in die menschliche Gesellschaft über, darum lebt er nicht mehr allein, und ist nicht mehr allein mit sich selbst zufrieden.

Auf das unverkennbarste wirkt dieser Trieb in dem Kinde! Wir werden künftig Gelegenheit haben, ihn

mehr zu beobachten. Das humane Begehrungsvermögen eröffnet nun seine Sphäre. Es stehet mit der Bestimmung des Menschen in der genauesten Vereinigung. Wir verlassen aber jetzt dieses nun um andere sich putzende, gefallsüchtige, eitle Kind! Es mag noch mit dem kleinen Kinde spielen, welches noch nicht von dieser höhern Neigung weiß und nur aus bloßen Reitzen und animalen Begierden den blendenden Farbenschmuck an sich legt. Wir begleiten jetzt das Kind in die Welt. Denn es fängt schon an zu laufen, zu sprechen, seine Thätigkeit im Spiel zu ordnen. Die Mittel und Wege der menschlichen Gesellschaft! —

XLVI.

Das Kind fängt an zu laufen.

Es stellen sich uns hier die ersten freiern Scenen des kindlichen Lebens dar. Das Kind fängt an zu laufen. Welche Freude des häuslichen Festes, des Mutterherzens bei diesen beginnenden Schritten des Kindes! Aber auch wie wichtig ist diese Erscheinung für den Beobachter, für die psychologische Kenntniß. Die Freiheit des Kindes beginnt mit diesem Schritte. Bezeichnet nicht selbst unsere Sprache diese Freiheit mit dem Worte Selbstständigkeit. Das Kind wird körperlich selbstständig, und diese körperliche Selbstständigkeit bildet die geistige Freiheit den reichern Muth des Kindes.

Welche fortschreitende Bewegungen des ersten Schrittes zu dem freiern Laufe, zu der ungebändigten rastlosen Freiheit. Da wanket das Kind noch! Welche Schüchternheit und Furcht in seinem Schritte! Es sucht nach

jedem Gegenstande, um sich zu halten. Welche Kunst, um den kleinsten Raum zu ersparen. Und doch macht es Umwege aus lauter Vorsicht. Jetzt ist das Kind schon ermuthigter, es wandelt seine gerade Straße fort. Wie übet es sich nun in der Stube in Wettläufen. Es erfreuet sich seiner Geschwindigkeit. Es tummelt sich zum erstenmale recht kraftvoll und unermüdet herum. Bald eilt es in das Freie. Die Stube, der engere Raum kann es nicht mehr halten. Es macht sich nun im Freien von der Hand der Begleiterin loß. Es will allein gehen. Die Leute sollen seine Selbstständigkeit sehen. Hat der Mensch einmal seine Fesseln abgeworfen, er trägt sie nimmer, und nur mit dem größten Zwange wieder. Welche fortschreitende Bewegungen finden wir also in dieser so einfachen und natürlichen Erscheinung — das Kind fängt an, sich selbstständig zu bewegen.

Wir brauchen hier ja wohl nicht darauf aufmerksam zu machen, welchen Einfluß diese äussere Erscheinung auf die geistige Entwicklung des Kindes habe. Das Kind stärkt sich nun in seinem Vertrauen, es wird zuversichtlicher auf sich selbst. Sein freierer Wille entwickelt sich. Jetzt fühlt es zum erstenmale eine gewisse Unabhängigkeit. Es kann selbst etwas holen, herbeibringen. Es gehet jetzt seinen eigenen Gang. Jetzt wird es erst sich hin und her bewegend mit den Grenzen des Raums ganz genau bekannt. Es nähert — entfernt sich. Die Körper fliehen — weichen. Welche neue Erfahrungsschule für das Auge, für die nähere Kenntniß der Körperwelt! *)

*) Die Natur hat schon selbst diese Zeit der freiern Bewegung des Kindes festgesetzt. Das Kind bleibt gewiß nicht in dieser

XLVII.

Das Kind fängt an zu sprechen.

Die Sprache entwickelt sich. Sie wird Mittel der kindlichen Selbstständigkeit und Freiheit. Das Kind fängt an sich mitzutheilen, seine Begierden auszusprechen, die Gegenstände zu bezeichnen! Welche Stufenreihe auch hier wieder von dem ersten stammelnden Worte zu der geschwätzigen Rede! Das Kind will nun bald so gern erzählen! Wie es sich dort im Laufe übet: so hier in der Sprache. Das Mittel jener körperlichen und das Mittel dieser geistigen Bewegung hemmt und mildert die Begierden. Der Strohm hat nur einen freiern Lauf. Er schlägt nicht mehr an seine Ufer an. Wie zürnend war das Kind früher, wenn es seine kleinen Triebe, Empfindnisse und Vorstellnisse nicht mittheilen konnte! Das Kind wurde so unwillig, man verstand es nicht. Jetzt übet es sich nun in diesem großen Bildungswerke der Natur Dieses tritt tönend, bildend, bezeichnend mit der größten Macht und Kunst aus der kindlichen Seele heraus. Vorher nahm sie schweigend die Sinnenwelt

---

Entwicklung zurück, wenn es sich stark dazu fühlt. Körperlich und psychologisch ist eine zu frühe, gezwungene Beschleunigung des kindlichen Laufens, wie es so oft unbesonnener Weise geschiehet, von großem Nachtheil. Das Kind wird furchtsam, schüchtern, wenn es bei dieser zu frühen Beschleunigung fällt, wenn es sich noch nicht stark und mächtig genug fühlt. Diese frühe Beschleunigung ist gewöhnlich dann nur Aufenthalt. Das Kind macht dann eine lange Pause. Den physischen Nachtheil kennt man übrigens ja wohl, wenn die Füße den Körper noch nicht tragen können.

auf. Jetzt ist gegenseitiger Austausch. Die Begehrnisse stellen sich unter malenden Naturlauten, die Empfindungen unter beziehenden Tönen, die Vorstellungen unter abgezeichneten Merkmalen auf. Die Sprache ist nicht so wohl Nachahmung der äussern Natur, die etwa in dem Kinde ihre Zeichen wiedergiebt; als ein schöpferisches Werk der menschlichen so belebten Natur, in der alles auf lebendige Form und Darstellung dringt. *)

---

*) Das innere so belebte Bildungswerk in dem Menschen treibt die Sprache hervor. Sie ist ein inneres Besänftigungs- und Linderungsmittel. Sie ist das Zeichen und das Mittel der Humanität. Die Leidenschaft, das Gefühl, die Begierde mildert sich durch den sprechenden fliessenden Strohm. Sehen wir das zurückgedrängte Gefühl mit dem Gepräge der Leidenschaft auf dem Antlitze derer, welchen die Natur die Sprache versagte! Das Gefühl wird gehemmt an dem Ausdruck. Es erhebt und erbittert sich so leicht durch die Unmöglichkeit der Darstellung. — Aber auch hier wieder bei der Bildung der kindlichen Sprache ist der Zeitpunkt nicht zu übereilen. Welcher Nachtheil für die ganze Bildungsform, die Sprache, wie es so oft durch das Einreden geschiehet, gleichsam zu erzwingen. Die Sprachorgane sind noch nicht gestärkt genug, die bildende Kraft zur Darstellung noch nicht reif. Was geschiehet? Es entwickelt sich so leicht aus dieser Uebereilung der Naturfehler des Stotterns. Es ist theils ein Fehler der zu früh angestrengten weichen Sprachorgane, sie folgen dem Gedanken in dem Ausdrucke nicht nach; theils ein Fehler der noch nicht genau genug mit dem Denken verbundenen Bildungskraft. Sprechen heißt, den Gedanken bildend ausdrücken. Also darstellende Bildungskraft muß sich mit dem Denken, Fühlen und Begehren vereinigen, wenn das Wort ohne Anstoß, rein und leicht hervorkommen soll. Ein jeder solcher Widerstreit zwischen dem Bilden und dem Denken erzeugt das Stottern, die unsichere stammelnde Aussprache. Ich habe einen Mann gekannt, der in diesen Fehler des Stotterns fiel, indem er es einem andern abgewohnen

XLVIII.

Das Spiel des Kindes.

Alles stellt sich jetzt mehr unter Form und äusserer Handlung dar, Zwecken ähnlich und doch ohne Zwecke. So wandelt das Kind zu seiner eigenen Belustigung in dem Raum dahin, als wenn es etwas erringen wollte. Und doch ist es nur Uebung, Spiel der formalen Kräfte. Das Kind spricht mit einem Freunde, als wenn der größte Ernst, der größte Lohn auf dieser Rede ruhte. Und doch ist es nur Uebung der begehrenden, empfindenden, denkenden Seele in dem Spiele und Ausdruck einer angemessenen Denkform. Das Kind spielt — welche Lust und Freude in dieser sich immer mehr gestalteten Uebung. Und doch ist es nur die erste, aber so nothwendige Uebung des Handelns nach Zwecken unter der spielenden Form der Zwecke. Freiheit im Raume, Freiheit in der Sprache, Freiheit im Handeln, sind dies nicht mit die gewissen geordneten Bewegungen dieser bilderreichen Darstellungen, die ersten gewissen Beurkundungen der höheren menschlichen Kräfte, des Strebens nach einem höhern Ziele!

---

wollte. Er versetzte sich in die Lage desselben und gleichsam der nachgeahmte Widerstreit in der Sprache zwischen dem Gedanken und dem bildenden Ausdrucke ließ ihm künftig kaum selbst diesen Fehler vermeiden. Besser wenn das Kind langsam und später anfängt zu sprechen, als zu früh, wo die Bildungskräfte noch nicht genug Macht der Darstellung haben. Das sicherste Mittel wäre wohl für die, welche sich das Stottern nicht abgewöhnen können, — eine lange Zeit gar nicht zu sprechen, damit sich die Sprache gleichsam von neuem in ihrer Integrität bilde.

Welcher Eifer ist jetzt nicht in dieser spielenden, formenden Thätigkeit! Der frühere Thätigkeitssinn gehet hier auf zweckähnliche Ordnung und Unterhaltung. Je bunter, je mannichfaltiger das Spiel; desto besser! Die Formen sind noch weit und groß. Sie werden sich aber schon bequemen. Jetzt ist es noch ein in Unordnung sich ordnendes Spiel von Geräusch, Willen und Willkühr ohne Ausführung, ohne Stätigkeit. Aber die bildenden Kräfte bilden sich nur nach und nach. Die kleinern Zierrathen der Blüthe treten nur nach und nach hervor. Erst die geschlossene Blüthenkrone. Dann die Ausbildung des Einzelnen.

Welche Veränderung des Kindes, wenn wir es mit einem zweimonathlichen Zustande früher vergleichen! Ist es dasselbe Kind — dasselbe Wesen noch! Jetzt die laute Verkündigung der Rede, die laute Bewegung des Körpers, das handelnde erfreuliche Spiel! Großer Reichthum der Natur, wie bald bildest du dich in dem Menschen aus! Innerlich erkräftigt treibst du dann deine Blüthen und Sprossen und der Mensch stehet als schaffendes Wesen in Rede, Handlung und Völkerwanderung da. Sprachen ergiessen sich über den Erdboden, Wanderungen durchkreuzen Berge und Thäler, und die Handlung waltet über Berg und Thal — wo ist dem großen geschäftigen Geiste des Menschen in der Kunst der Handlung, des Worts und der suchenden, forschenden Bewegung, die bis an die unzugänglichen Pole gehet, zu wehren!

XLIX.

Einige weitere Bemerkungen über Sprache, Spiel und Bewegung.

Welches reiche, künstlerische Bildnerwerk in der Sprache! Ist sie nicht die Kunst aller Künste, schließt sie nicht im Anfange, ehe sie sich zu dem Verstande, zu den abgezogenen Begriffen hinaufgebildet hat, Ton- Gebärden- Zeichenkunst in dem einzigen Ausdrucke des tönenden, malenden, zeichnenden Worts zusammen? —

Einsilbig und doch vollsilbig entstehet die Sprache. Nicht aus einzelnen Buchstaben, sondern das ganze Wort dringt hervor. Sie ist eine organische Bildung, die nicht aus einzelnen Theilen, sondern als Gesammtwerk nach und nach sich immer ausbreitend und vollertönend hervorgehet. Einsilbig ist die Sprache im Anfange. So bildet die bildende Begierde in Einem Ausdrucke, kurz und schnell sich verkündigend. Sie hält sich nicht lange bei der Bezeichnung auf, sondern so eindringend aber geschwind vorüberfahrend die Töne der Natur im Frühling, Herbste und Winter sind: so zeichnet sich auch die Sprache in dem Naturmenschen. Sie fängt mit kurzen einsilbigen Worten an, aber immer voll- und ganztönend. Hat das Kind einmal ein Wort ausgesprochen, so gehet das Bildungswerk geschwind vor sich. Die Bahn ist gebrochen. Die Begehrungen, Empfindungen, Vorstellungen sprechen sich immer bestimmter und accentvoller aus. Die Sprache ist ein Werk der Kunst, sie vereiniget alle Künste in sich. Freilich schlingt sie sich um die vernommenen Töne, sie schwebt nachahmend und nach-

bildend in die Luft hin. Aber ist sie darum ein Werk des Nachahmens? So wenig der Schritt in den baldigen Bewegungen des Tanzes, so wenig die Handlung in den abgemessenen Formen des Spiels eine solche Nachahmung der Aussenwelt, sondern ein freier und nothwendiger Erguß der selbsteigenen bildenden Kraft ist: so ist es auch mit der Sprache. Sie ist Kunst und Anfangs der Einschluß aller Künste, die auf Begehren, Empfinden und Vorstellen beruhen.

Da hören wir das kleine Kind sprechen! Mit welchem Nachdrucke bringt es seine kleinen Worte hervor, mit welcher Theilnahme aller Kräfte! Es begleitet das Wort mit angemessener Gebärde, die Händchen heben und senken sich, welche bittende Stimme, welche Bewegung des Körpers! Wir haben in den einsilbigen Reden schon den Deklamator, der mehr seinen Text als die Noten braucht, um seinen Gesang hören zu lassen. Die Worte sind jetzt mehr noch die Erläuterung, die Vollführung, die letzte Note gleichsam dessen, was die Gebärde, die Gestikulation, kurz der ganze kleine Mensch in seiner Accentuation und Stellung ausdrückt. Das Kind spricht gewöhnlich schon mit seinen Händchen zuvor, ehe es noch mit der Sprache spricht. Die Sprache ist uur der Nachhall, der letzte und höchste Ausdruck der Darstellung.

Nicht weniger so ist es ja mit der ganzen so beredten und ausdrucksvollen Darstellung des Naturmenschen. Da hören wir den armen Wilden, wie er die Geschichte seiner Entführung auf den europäischen Schiffen erzählt. Welch lebendiges Gemälde seiner Trauer! Wir verstehen ihn nicht. Und doch liegt die lebendigste Deutung in

seinem Accente, in der Bewegung der Hände, in den dumpfen Tönen seiner Stimme. Endlich — er hat ausgesprochen, seine Zeichnung ist zu Ende. Nun ruhet er wieder ruhend auf dem letzten Zeichen seines ihm entrissenen Landes — es ist der Stab, die Waffe des Wilden, und sein bildender Geist, sein von Affekten bewegter Geist ist nun wieder in Ruhe und Erwartung. Wer hat der Natur diese Kunst zu sprechen gegeben, als nur die Natur — der bildende innere Naturgeist selbst! Die Sprache hebt sich hervor als bildender Ausdruck aller Kräfte des Menschen aus seinen Begehrnissen, Empfindnissen, Vorstellnissen. Die innere bildende Natur tritt heraus und schafft ihr Ebenbild in der wandelbaren, fliessenden und doch so fest stehenden Sprache.

Die Sprache bricht jetzt hervor in der erkräftigten, nach unserer ringenden Natur des Kindes. Es wird dem Kinde Anfangs so schwer, das erste Wort zu lallen. Aber die Natur überwindet. Oft ist die Freude, der Unwille des Kindes der erste Ausdruck der sich verkündenden Sprache. Das Kind hat sich selbst vergessen. Es sprach ohne es zu wollen. So wie die Vorstellungskraft mit der bildenden Kraft sich genau vereiniget hat, tritt der von Begierde und Gefühl beseelte Gedanke als Ton- und Sylbenmaaß auf. Denken heißt ja in dem Kinde selbst noch nicht viel anders als Wahrnehmen und das Wahrgenommene bildlich aussprechen.

Von dem einfachsten Ausdrucke der Freude und des Leids fängt die Sprache an. Diese sind die bedeutendsten Accente der Begierde, des Gefühls und des kindlichen Gedankens. Dieser Ausdruck giebt sich dar ohne alle weitere Bezeichnung. Das Leiden, die Begierde spricht

sich aus ohne alle Benennung des Subjekts, Objekts und der Beziehung derselben. Daher die Impersonalien — die Grundzüge gleichsam aller Sprache. Es offenbaret sich in ihnen der einfachste Naturausdruck. „Es friert, brennt, hungert — nebst mehrern solchen leidenden Bezeichnungen" hören wir sie nicht zuerst mit von unsern Kindern. Auch ohne Nachahmung stellt sich die Natur auf das treueste und wahreste dar. Eine umständliche Beziehung kennt das Kind noch nicht zwischen sich und dem Objekt. „Lina Fritz will." So heißt es in der dritten Person. Wo das Ich des Bewußtseyns noch fehlt, wie kann da ein Ich sich aussprechen! Der Mensch wird eher mit dem Du und Er, als mit sich selbst bekannt. Dies erläutern die obigen Bemerkungen über das Bewußtseyn.

Seyn und Haben. Zwar die Grundworte aller Conjugation. Aber nicht der Anfang der kindlichen Sprache. Welche allgemeine Bezeichnung liegt in ihnen! In dem bildenden Geiste ist noch alles eben so individuel, wie in der kindlichen Begierde. „Essen, Trinken, Gehen" dies und so weiter sind die individuellen Ausdrücke der Begierde. Die Sprache bildet sich nicht aus den allgemeinen, sondern den besondernsten Einzelheiten des leiblichen und geistigen Lebens heraus. Die Verallgemeinerung fängt nur erst mit der Fortbildung und Abstraktion der Sprache an. Das Haben hat in der kindlichen Sprache eine ganz andere Bedeutung, als die ihm als Hülfswort zukommt. Es ist hier Hauptwort der Begierde. Diese drückt sich so gern, in diesem so genau bezeichnenden Ausdrucke des Besitzes aus.

Die Sprache ist noch ohne Adjektive. Alles Sub-

stantiv. Noch wenig Nebenwort. Die Rose ist das Wort für alle Blumen und für alle Schönheiten. Die meisten Adjektiven sind ja auch nur aus den Substantiven entstanden. Eine Abbeugung und das Adjektiv ist vorhanden. Wir haben oft Ursache, die kindliche Sprache in diesen Abbeugungen zu bewundern. Sie ist oft so natürlich und der Analogie gemäß, da wo die Gewohnheit oder die Zeit Ausnahmen gemacht hat.

Das Wollen und Sollen ist noch die passendste Bezeichnung des Futur. Was soll das Kind noch von dem Formalen der Zeit wissen! Die Zeit ist ihm das von seinen kleinen Begierden ausgefüllte Gebiete der Lebenslust. Das allerreelste und materiellste! Aber das Wollen und Sollen gehet aber auf das Seyn, das seyn und kommen soll, hin. Der Wille des Kindes ist die Bezeichnung der Zeit. Ich will, das heißt, ich werde — ich soll, dies ist leider die nur zu traurig ausgesprochene Wirkung der künftigen Zeit. Mehrere Natursprachen bezeichnen noch den Futur mit diesem so sprechenden naturgemäßen Ausdrucke des Wollens und Sollens.

Die bilderreiche Natur arbeitet ja hier von allen Seiten heraus. Ist dann nicht alles ein Ausdruck des bildenden Geistes! Da beweget sich bald der Fuß im Tanzschritt hin, die Unterhaltung gestaltet sich zum handelnden Spiel und die Sprache fällt in den Ton des Singens. Jede Natursprache hat mehr oder weniger den Ausdruck eines, wenn auch nur einförmigen Gesangs. Von diesem Gewande macht sie sich erst loß, wenn sie Verstandessprache, klare Darlegung der Begriffe wird. Das Kind fällt so leicht bei seinen Sprachen in einen solchen Gesangton.

Wir haben ja mehrere Abstufungen, wie sich die Sprache bildet; so auch mehrere Abstufungen, wie nach und nach sich immer mehr die Handlung des kindlichen Spiels zum geordneten Gange forbildet, bis sie sich immer mehr an den Gedanken eines bestimmten Zwecks anschließt und nach der erreichten Uebung der bildenden Kräfte das nützlichere und zweckdienlichere Leben anfängt. Wir werden künftig in der Bildung der kindlichen Neigungen diesen Stufengang finden. Sie gehen nach der formellen Bildung, für welche sie bestimmt waren, nun zu reellen Zwecken und Handlungen über.

Welche frohe Welt jetzt in diesen kindlichen Spielen — der Vorschule der großen gebildeten Welt! An Spielen übet sich jetzt der Ernst — aus der Form tritt bald der so gehaltvolle hohe Zweck des menschlichen Lebens auf.

L.

Die kindlichen Spiele.

Das kindliche Leben entwickelt sich aus der Stille und Einsamkeit, es gedeihet in dem erstern Keime seines Alters am beßten in der sich so überlassenen Ruhe, in dem Umgange mit der stillen Beschauung, in der Anregung seines eigenen sich belebenden Geschäftigkeistriebes. Jetzt strebt das Kind in die Welt hinaus. Seine Neigungen wollen sich bilden. Die Geselligkeit und mit ihr die Triebfedern des gesellschaftlichen Lebens beginnen. Mögen wir dieses zarte rege Leben des kindlichen Lebens richtig auffassen. Es ist jetzt noch nicht ein Zweck und Ruhen, nur um Freude und geschäftige Unterhaltung,

nur um Uebung und Bildung der formalen Kräfte zu thun, die in das weite geschäftsvolle Leben hinausstreben und das Mein und Dein, Freiheit und Recht, die äussern und innern Formen der humanen Wirksamkeit in sich schliessen. Mögen wir, die wir oft mit so vieler Lust Theilnehmer und Zuschauer der kindlichen Spiele sind, sie auch mit Ernst betrachten. Sie sind so würdig der Beschauung. Sie sind die jetzige Bildungsschule der Kindheit, so wie es früher das in sich selbst verschlossene, ruhige Leben war.

Kriege entstehen aus den kindlichen Spielen. Je lebendiger und unruhiger das Spiel: desto besser für die Uebung der Kräfte. Es ist nicht Zwiespalt, Entzweiung des Willens; nur noch nicht ausgesöhnte Einstimmung wiedereinanderstehender Kräfte, des augenblicklichen Muthwillens, der kindlichen Laune, die bald das bald jenes will, die mitten in der Ordnung des Spiels das Spiel anders ordnet. Es ist die erste Uebungsschule der hinausstrebenden Kräfte an mancherley Formen und Arten. Da gehet das Kind bald von dem ruhigern Spiele zu den lärmenden und tobenden über. Das Kind scheint noch nicht still sich bewegen zu können. Es will sich selbst führen und seine Kraft anschaulich vernehmen lernen. Es hört sich gern selbst, wie es sich gern in dem Spiegel siehet. Es vernimmt nun seine Kraft von aussen in der lärmenden Stimme, in dem tobenden Gepolter. Unartige Kinderschule des Lernens und Strebens, die du aber doch eben in dieser Unart die Art uns das Bessere bildest! *) Ermüdet kommt das Kind aus diesen

*) Ich bin nicht der Meinung, daß man das Kind früh an so genannte zartige und ruhige Spiele gewöhnen müße. Die

Kämpfen und Spielen nach Hause. Es fühlt sich so glücklich. Ist nicht, um nur eins zu erwähnen, dieses Auffer sich seyn und leben die beßte Schule für die Ablenkung der thierischen Begierde? Das Kind vergißt nun oft seine Mittags = und Abendtafel über die Freuden des erheiternden Spieles.

Das Mädchen greift nach der Puppe, der Knabe nach dem Steckenpferde. Das Geschlecht verräth sich schon. Beide Geschlechter zeigen schon ihre künftige Bestimmung. Eigene Veranstaltung der Natur, die du so früh die künftige Bestimmung verbreitest und ausbildest! Das Mädchen hält Gesellschaften. Welche Nachahmung des großen gesellschaftlichen Tons! Der Knabe rauher, weniger um die zarten Formen des Lebens bekümmert, — eilt ins Freye und übet sich mit seinem Steckenpferde in Kraft und Fülle.

Das Kind spielt nicht mehr gern allein. Früher stand es allein an seinem Tische und beschäftigte sich mit dem Kramen seiner aufgetischten Sachen. Jetzt will es Gesellschaft, Theilnehmer. Es sucht Knaben, Mädchen auf, welch Standes sie auch seyn mögen. Nur das Alter macht schon einen Unterschied. Alles strebt in die Höhe. Das kleinere Kind sucht das Größere. Das Mädchen sucht den Knaben. Der Knabe verschmähet die weichliche weibliche Gesellschaft. Und was ist denn da der Streit in den Spielen und Kämpfen? Ist es der Kampf um Sache und Eigenthum, um Zweck und

---

Uebung der Kräfte, die Verlebendigung des ganzen geistigen Wesens fällt dann hinweg. Man findet es ja auch bei den Kindern, daß ihnen ein Spiel, wo sie sich ruhig verhalten müßen, so gut als keins, vielmehr langweilig ist.

Mittel? Nein, mehr um das, was auf dieser Sache und dem Eigenthum schwebet. Es ist der Kampf um die Gültigkeit der Meinung, des Rechts, der kleinen unbeschränkten Freiheit. Jedes Kind will Alleinherr seyn. Jedes sucht von nun als begehrendes, empfindendes, denkendes Individuum seinen Platz in der Welt zu behaupten. Wohlthätiges Bild des Menschengeschlechts, du allein kannst ja nur den Traurigen beobachten, wenn er die Kultur der Menschheit aus dieser Roheit, und diesen kindlichen Kriegen sich entwickelt siehet, mit dieser herben Erscheinung aussöhnen. Die menschliche Gesellschaft bildet sich, nach Gleichheit strebend, nur durch Ungleichheit.

Die Freude, Gemüthlichkeit, der leichte Sinn, Anhänglichkeit und Versöhnung haben den Sitz bei diesen Spielen. Die hohen Tugenden des Menschengeschlechts bilden sich zuerst in dem leichten Gewande der Kinderjahren aus. Diese spielenden, fröhlichen, sich in Kraft und Fülle übenden Jahre sind von der größten Bedeutung für die Erziehung. Ja, sie sind hier die Erziehung selbst. Die Natur hat dieses Mittel des kindlichen Spiels verordnet, um das Kind für die Dauer, für die Bestrebsamkeit des künftigen erstern Lebens zu erziehen. Begierde, Empfindung und Vorstellung findet in diesen Spielen die größte Mannigfaltigkeit und Abwechslung. Eins in der allgemeinen Form sind so viele Abwechslungen dieser Formen. Das Kind lernt nun sich schicken und finden. *)

*) Wie wichtig ist es für die Erziehung, die größte Aufmerksamkeit auf diese kindlichen Spiele zu wenden. Sie sind die

LI.

Allgemeine Betrachtung über die Entwicklung der verschiedenen Kräfte in diesem Alter.

Doch wir sind jetzt bei dem Allgemeinen stehen geblieben. Die bisherigen Betrachtungen waren nur die Einleitungen, die Vorbereitungen dieses Alters. Eine höhere Periode beginnt. Sie ist die der Neigungen. Wir bezeichnen sie nach dem in derselben herrschenden Charakter. In der ersten Kindheit war die animale Natur thätig. Jetzt fängt die humane Natur an zu

---

ersten Uebungen der physischen, intellektuellen und moralischen Geschicklichkeit. Das Kind macht sich gern seine Spielsachen selbst. Sollte dieses nicht ein Wink der Natur seyn, daß es eben nicht gerathen ist, das Kind mit so vielen gekünstelten Spielsachen zu überhäufen. Die eigene Uebung gehet dadurch verloren. Das Steckenpferd, welches sich der Knabe aus der Weidenruthe macht, ist besser als das noch so schöne gekaufte. — Mögen diese Kinderjahre nicht zu früh abgekürzt werden. Aus dieser Abkürzung entstehet der künftige spielende Sinn des Kindes. Die Zeit holet das Versäumte mit dem größten Nachtheile nach. Ich finde in dem Tagebuche einer alten guten Vorzeit folgende Stelle. Es ist in ihr die beßte Erziehungsregel enthalten: „Ausser den „Schulstunden — schreibt eine alte Mutter — hatte ich „nach Art der Kinder mein Puppenwerk vor. Ungefähr in „meinem siebenten Jahre bekam ich eine recht große Puppe „von meinem Pathe geschenkt, welche nach allen Kleidungen „aus und anzuziehen war. Ich ward also meiner Puppen „Leibschneiderin, auch so gar ihre Wäscherin und Nähterin. „So klein auch dieser Verstand zu seyn scheint: so ist eine „solche Puppe doch für ein Mädchen sehr gut, weil man ein „vieles dabei lernen kann.“ — Alte Ruine der Vorzeit, deine einfachen Erziehungslehren sind oft besser als die neuern!

herrschen. Aber immer noch als Neigung, als auszubildendes Neigungssystem. In dem Menschen herrschen drei besondere Kräfte, das Begehrungs- Empfindungs- und Erkenntnißvermögen. Sie herrschen vereint nach dem jedesmaligen Standpunkte des Lebens oder der Bildung. Der Mensch ist ein animales, humanes, geistiges Wesen. Nach diesen Bezeichnungen bezeichnen wir dann nun auch die verschiedenen Kulturperioden. Die Kindheit ist erstlich der Standpunkt des animalen Lebens. Von diesem gehet sie zu der humanen Natur über. Und endlich bildet sie sich mehr zu der Bestrebsamkeit der reinen Geistigkeit oder Intellektualität aus. Auf jedem dieser Standpunkte herrscht also der Mensch als ein Gesammtwesen seiner Kräfte, nur mit einem verschiedenen Ausdruck derselben, daß entweder das animale Seyn die obern Kräfte beherrscht oder diese aus der zweiten Stufe mehr hervortreten und sich als Neigungen zeigen oder endlich auf der dritten Stufe diese Kräfte noch mehr hervortreten und sich vereint und einzeln in ihrer eigenthümlichen Wirksamkeit kund thun. Diese Wiederholung einer oben schon dargestellten Uebersicht war hier für die Folge nothwendig.

Alle Kräfte des Menschen entwickeln sich jetzt mehr. Das Innere und Aeussere verschmilzt und scheidet sich mehr. Es kommen mannigfaltigere Unterscheidungen und Vereinigungen. Die bildende Kraft vertheilt ihre Formen nach mehrern Seiten. Alles ringt jetzt nach äuserer zweckmäßiger Darstellung. Dieses bemerkten wir nicht in so hohem Grade in der ersten kindlichen Periode. Welches ausgebreitete Feld der bildenden Bestrebungen fanden wir nicht oben schon in dem Spiel, der Sprache,

der Bewegung des Kindes. Das Kind ahmt nach und bildet selbst. Ein produktives und Aneignungsvermögen der Bildungskraft. Die bildende Kraft strebt jetzt nicht weniger nach äussern körperlichen, als nach geistigen Formen der sich darstellenden Neigung, Empfindung und Erkenntniß. Alles gehet nun mehr in's Getheilte und Einzelne, doch immer mit einem allgemeinen Bestreben auf das Ganze. Wie die Bildungskraft jetzt sich theilt und nach mehrern Formen ringet: so stellt sich nun auch das Begehrungsvermögen unter mannigfaltigern Verzweigungen dar. Wir haben jetzt nun Rücksicht zu nehmen auf die eigenthümlichen Bestrebungen und Fortbildungen des animalen Begehrens, ferner auf die eigenthümlichen Begehrungen der humanen Natur und endlich auf die höheren Wirkungen des reinen Willens und der Intellektualität. So scheiden sich nun unsere Betrachtungen in mehrere Theile. Die menschliche Natur entfaltet sich, sie tritt in ihrer großen Fülle und Reichhaltigkeit auf. Wir werden Mühe haben, das Viele zu fassen. Denn in den psychologischen Betrachtungen ist dem Zwecke nie genug gethan! Wie könnten sie dasjenige, was die Natur in so unendlicher Fülle darstellt, erreichen und von so verschiedenen und wechselnden Seiten auffassen und in Worten wiedergeben. So haben wir also nun drei Rücksichten, nach welchen wir das Begehrungsvermögen der sich weiter fortbildenden kindlichen Natur zu untersuchen haben. Erstlich stellt sich uns das animale, zweitens das humane, drittens das intellektuelle Begehrungsvermögen dar. Wir werden in jeder dieser einzelnen Betrachtungen wieder mehrere Erscheinungen zu unterscheiden haben.

Die Humanität stellt sich eben dar in jenen von den animalen Trieben so verschiedenen Neigungen, welche von sich abgewendet das andere Individuum umschließen und auf den sympathetischen Regungen des Herzens und der höheren menschlichen Anlagen beruhen. Das thierische Leben zeichnet sich besonders aus durch die Herrschaft der Abneigungen gegen alle naturwidrige Einwirkungen mit einem Uebergewicht des auf das thierische beschränkten Egoismus. Wenige Zuneigungen sind hier noch rege. Denn die physischen Bedürfnisse rechnen wir nicht dazu. Jetzt also eröffnet sich erst das vielgestaltete Gewebe der menschlichen Neigungen, die das Ich und Du in sich schließen, die alles verweben und verketten, während dort in dem thierischen Reiche alles an dem einfachen Faden der Nothwendigkeit und des Bedürfnisses hinläuft. Mit diesen Neigungen entwickelt sich freilich auch eine größere Lebendigkeit des Charakters und eine mit derselben verbundene mögliche Leidenschaftlichkeit. Aber wie sehr ist nicht diese Lebendigkeit und Leidenschaftlichkeit von dem thierischen Affekt unterschieden, der zu den brutalen Aeusserungen und Erwartungen des thierischen Lebens hinführt. In diesen sich jetzt entwickelnden Neigungen ist die Weichheit, Sanftmuth, Theilnahme, die gegenseitige Rührung und Wechselwirkung der Humanität enthalten. Diese sanftern Mischungen des Neigungssystems entstehen aus dem höhern Standpunkte, wo Empfindung, Gefühl, Reflexion den Aeusserungen der begehrenden Natur beigemischt sind. Der Trieb ist der Instinkt des nothwendigen animalen Lebens; die Neigung die sanftere Regung des menschlichen Herzens unter Freiheit und gegenseitiger Theilnahme. Die oben genannte

Gefall=Lust regiert alle diese Neigungen, sich in dem andern geliebt und geehrt zu sehen. Ein Grundzug der menschlichen Perfektibilität und aller Entstehung und Begründung der menschlichen Gesellschaft.

Wir gehen jetzt zu der Beobachtung der kindlichen Neigungen, die sich in diesem Alter entwickeln, fort. Wir betrachten sie nach den drei Rückfichten des animalen, humanen und moralischen Lebens. Dann gehen wir zu den andern Theilen des geistigen Wesens, zu dem Gefühls= und Erkenntnißvermögen über.

LII.

Das Begehrungsvermögen in der Fortbildung der animalen Begehrnisse.

Wie eingeschränkt war dieses Begehrungsvermögen in Rücksicht seiner animalen Triebe in dem ersten Alter der Kindheit, während der ganzen Periode ihrer Aus=bildung! Wir haben oben den kleinen Kreis dieser Be=gehrnisse gezeichnet. Sie vereinigten sich grösstentheils in den einfachen nothwendigen Trieben nach Ernährung, Sicherheit, wärmender Pflege, in der Folge nach kör=perlicher thätiger Regsamkeit und einem Ausdrucke eines animalen Putztriebes. Es waren mit diesen Regungen des animalen Lebens gewisse Erscheinungen einer heftigen Abneigung verbunden, die von dem schüchternen gefähr=deten Leben der ersten Natur nicht zu trennen waren. Sie waren thierische Vorsicht, welche sich in dem Mis=trauen, in der Abwehrung, in Neid und Argwohn, in einem gewissen ahndenden reihenden Sinn zeigten, der

in seiner blinden Wirksamkeit endlich auf sich selbst zurückfiel. Alle diese Triebe und Erscheinungen sehen wir nun in dieser zweiten Periode sich veredeln, verfeinern — wenn auch nicht zu humanen Neigungen, doch zu einer angemessenen, mit derselben übereinstimmenden Form. Wir sehen, wie sich mit diesen Trieben andere und neue verbinden, die das humane Seyn, die Annäherung an dasselbe ankündigen. Freiheit, eigene Beherrschung, Wohl und Willkühr kommt jetzt in dieses animale Leben. Wir wollen es nicht für unbedeutend halten, dies Naturgemälde der weitern Fortbildung der animalen Regungen zu betrachten.

Naschhaftigkeit, Wählerei, neckender furchtsamer Sinn mit Wagestücken, Muthwille selbst in der Verachtung eigener kleiner Schmerzen, Hang nach Bequemlichkeit, animale Neugierde, Formtrieb, Entwendungssinn, Willkühr oder willkührliche Anwendung der ganzen Kraft, Verheimlichung, Verschlagenheit und List, nebst Einschmeichlung, Festigkeit, Ausdauer: — sind dies nicht die einzelnen charakteristischen Züge, welche jetzt das animale Begehrungsvermögen in dieser zweiten Periode bezeichnen!

Naschhaftigkeit, Wählerei. — Wir betrachten jetzt alle diese Bezeichnungen blos noch als Anlagen oder als gutthätige Fortbildungen der kindlichen Natur. Wir mögen doch diese Aeusserungen nicht für Fehler oder Untugenden ansehen! Sie können es werden in ihrer Entartung und Gewöhnung. Aber jetzt sie die nothwendigen, unschuldigsten Entwicklungen der animalen Natur

zu einem freiern Leben. *) Wenn das Kind aus dem einfachen ersten Triebe der Selbsternährung sich von der Mutterbrust und seiner kleinen Kost sich fortbildet zu einem gesuchtern, genußreichern Leben: so beruhet ja darauf eben die Veredlung des Menschengeschlechts. Wo der thierische Trieb streng an seine Einheit gebunden ist: da ist freilich keine Entartung, aber auch keine Erhebung möglich. Wir finden, wie sich nach und nach in dem Kinde der Genußtrieb nach Mannigfaltigkeit, Reitzung und Wählerei hinrichtet. Man sagt, „das Kind wird naschhaft.“ Es ist dieses die Ausbreitung des Genußtriebes nach mannigfaltigern Formen. Ein zu großes Zurückdrängen dieses sich ausbreitenden Triebes, wie auch eine ungeordnete und vielleicht auch durch unzeitiges Entgegenkommen verstärkte Vermehrung desselben erzeugt die Erscheinungen als Fehler, die ausgelassene Lüsternheit und Leckerhaftigkeit des Kindes. Fehler der Erziehung, nicht der Natur, in welchen freilich die Möglichkeit zu dieser Ausbreitung vorhanden ist. Der entgegengesetzte Fehler der in jeder Rücksicht verschmähten Wahl in den Nahrungsmitteln, die so genannte Unersättlichkeit und der nie gestillte Hunger ist mehr eine Folge der Dürftigkeit der innern oder äussern Natur. Die Natur verschuldet diesen Fehler nicht, denn sie ist

---

*) Möge man dieses doch ja in der Erziehung beachten und nicht etwas für Fehler halten, was eine nothwendige Ausbildung der Natur ist. Durch das unnöthige und unweise Zurückdrängen dieser so genannten Fehler wird die Natur erstlich an ihrer Ausbildung gehindert, zweitens zu andern wirklichen Fehlern oder Entartungen veranlaßt. Man unterscheide diese Fehler, wenn man sie so nennen will, als Ausbildungen und als Entartungen oder Verwilderungen.

mehr zu jener Wählerei und ausgesuchten Genuß aufgelegt. Es ist mehr ein Fehler des frühern unausgebildeten Alters, wo die rohe Begierde der Ernährung bis zu dieser Periode herüberreicht und nun erst mit den verstärkten oder auch erschlafften Körperkräften in seiner Animalität recht thätig wird. — Die Kultur des Menschengeschlechts fängt ja von den animalen Trieben, von der Erweiterung und Wahl derselben an. Wo das Leben so eingeschränkt oder die Noth so groß ist, daß der Naturtrieb immer an die eine und ungesuchte Art seiner Befriedigung gehalten wird: da kann sich das Leben von seinen Instinkten nicht lösen. Die Naturbedingungen können sich dann selbst mit zu einem gewissen Anstand und zu einer freiern Bestimmung veredeln.

Muthwilliger, neckender Sinn mit Furchtsamkeit verbunden. Der Sicherheitstrieb des ersten Alters bildet sich jetzt zu kindlichem Muthwillen und der Neckerey, in einer Art von Zerstörungssinn und Schadenfreude — zu Wagestücken aus, doch immer mit Vorbehalt eigenen Schutzes. Ein furchtsamer, neckender, muthwilliger Sinn. Dieser Sinn entwickelt sich mit den verstärkten körperlichen und geistigen Kräften. Wie das Kind seine Freiheit, Selbstständigkeit, sein erstarktes Leben fühlt: gehet das Leben in so tausend mancherlei kurzweilige Erscheinungen über, welche als Naturäusserungen nichts weiter als Muthwille der animalen Kräfte sind. Das Kind bestehet jetzt gern kleine Wagestücke, es versucht dies und jenes, es will sich in seiner Kraft kennen lernen. Oft ist es nur eine Aeusserung dieses Gefühls, wenn das Kind sich in der so genannten Zerstörung erfreuet, wenn es hie und da in unschuldige Verlegenheit

sitzet. Es will Kraft und Freude. Und dies ist ja der Charakter dieses Muthwillens. Eine unschuldige Erscheinung des frohen kraftvollen Lebens. Das Kind seiner immer noch schwachen Natur bedacht, sucht sich aber bei allen diesen kleinen Wagestücken in Sicherheit zu setzen. Es ist furchtsamkühn, möchte man sagen. Es läßt besonders seinen Muthwillen aus, wenn es neben sich einen Schutz und Schirm findet, der von dem schwachen Kinde die Gefahr abwehren kann. Mit dem frühern Triebe nach Sicherheit hat sich also schon ein wagender, muthwilliger Sinn verbunden. Das Kind scherzt gleichsam mehr mit sich, als mit dem andern, an dem es den Muthwillen, seine lustige Freude ausläßt. Doch ist auch diese Erscheinung so genau zu unterscheiden von der Angewöhnung und Verstärkung dieses Muthwillens, dieses kindlich neckenden und wagenden Sinns; indem er so leicht mit dem Affekt der frühern Animalität verbunden, schadenfroher, zerstörungssüchtiger, überall störender, und in Vereinigung mit jener animalen Furchtsamkeit, heimlich schlagender, bösartiger Trieb wird. Aber auch wieder Unarten oder Ausartungen, zu welchen freilich die Anlage, aber nicht die Wirklichkeit in der Natur liegt, da die Anlage zu ihnen die nothwendigste Entwicklung eines freiern Sinns ist. Diese Ausartungen kommen gewöhnlich zum Vorschein bei nicht genug bedachter Pflege des ersten Alters, wo die animalen Begierden sich erhitzt und erbittert haben und jetzt nun bei dem erstarkten handelnden Alter recht zum Vorschein kommen. Die meisten Fehler dieses Alters sind gewöhnlich Vernachlässigungen und Verbildungen der ersten Kindheit.

Die animale Begier ist durch diese oder jene Art der Pflege, der Gewohnheit gereitzt worden. *)

Hinaussetzung über eigene kleine Schmerzen. So weich auch noch der kindliche Körper ist; so bildet sich doch schon dem Kinde bei seinem jetzigen Muthwillen und wagenden Sinn ein gewisser Heroismus an, der Gefahr zu trotzen und die Schmerzen, die ein Unfall herbeibringt, nicht zu achten. Das Kind ist gefallen durch seine eigene Nachläßigkeit, durch sein Wagestück. Es schreiet nicht, wenn der Schmerz nicht zu groß ist. Es ist nicht allein die Furcht vor Strafe, welche es zum Schweigen bringt, sondern mehr der Wunsch in ihm, seine eigene Unbehülflichkeit zu verbergen. Das Kind will alles können. Jetzt ist es ihm gemißglückt. Es verbirgt dieses Mißglück selbst mit Ueberwindung seiner Schmerzen. Der Naturmensch hat keine Furcht vor kommenden Gefahren. Das Kind denkt nicht daran, daß sich aus den Schmerzen größere Uebel entwickeln können. Darauf wird der Mensch nur erst aufmerksam durch die Erfahrung. Der Naturmensch bedenkt blos die gegenwärtigen Schmerzen und besiegt sie. Er überlegt nicht, was daraus entstehen könnte. Das Kind wird daher nur erst furchtsam und klagend bei den Klagen der größeren Welt. Die Mutter läuft herbei, ihre Aengstlichkeit

---

*) Verschuldet die Erziehung diese mögliche Entartung des kindlichen Muthwillens und Kraftgefühls nicht schon dadurch, daß sie bei größern oder kleinern Kindern wechselseitig ein Uebergewicht und gleichsam eine gewisse Herrschaft verstattet? Das Kind weiß sich selten zu mäßigen und so gewöhnt sich der Fehler des Ueberbietens und der kleinlichen Herrschsucht an.

macht das Kind ängstlich, sie bedauert das gefallene Kind mit seiner blutigen Stirn. Nun erst will das Kind bedauert seyn. Nun kommt es jedesmal bei dem kleinsten Unfall gelaufen und klagt, mehr, als der Schmerz werth ist. Auch diese Weichlichkeit ist also ein Fehler der Aufsicht und der Behandlung. Die animale Natur ist in der Ertragung der Schmerzen sehr beherzt, sollte es auch schon darum seyn, weil sie die Gefahren, die sich aus diesem Schmerz entwickeln können, nicht kennt. Das Kind wird am meisten erst furchtsam durch das gewöhnliche Wort, daß es sehr schlimm werden könne. Strafe ist hier besser als bedauern. Jene bewirkt die beabsichtigte Behutsamkeit des Kindes mehr, als die Klage, wo das Kind einen gewissen Schutz und Beschönigung seines Wagestücks zu finden meint.

Hang nach Bequemlichkeit. Das Kind kann die größten Schmerzen ertragen, so manche Mühseligkeiten bei seinen Spielen übernehmen. Wie ermüdet kommt es nach Hause. Es scheuet hier keine Aufopferung, kein Ungemach. Und doch ist in seiner Natur eine gewisse Anlage zur Bequemlichkeit in allen den Dingen, die nicht unmittelbar auf die Lust seiner Begehrnisse Beziehung haben. Es ist der erweiterte Trieb der wärmenden Pflege. Das Kind will gepflegt, gewartet seyn. Eine gewisse natürliche Anfoderung der animalen Natur zum Selbstgefühl des Wohllebens. Also eine sehr natürliche und nothwendige Aeusserung, die aber auch nur zum Fehler wird durch Verziehung und Verbildung. Man trägt dem Kinde alles zu, man wartet es auf in den Dingen, die es sich selbst herbeiholen sollte. Das Kind wird nun aufmerksam auf seine Bequemlichkeit und das

Gefühl der Lebensluſt in Ruhe wird verſtärkt zur Liebe an Trägheit und Bequemlichkeit. Wie eilfertig iſt nicht das Kind, wenn es ſich putzen ſoll. Aber der Beſchwerde, ſich zu waſchen, ſich geordnet zu kleiden, überhebt es ſich ſo gern. Eine Nachläſſigkeit der Natur, eine Anlage nach Bequemlichkeit und Freiheit, ohne Vorbereitung einen jeden Augenblick zu genieſſen. Die animale Begierde gehet auf augenblicklichen Genuß, auf ſich ſelbſt. Der Putztrieb verwandelt ſich nur nach und nach in die Neigung, andern zu gefallen und auch die Unbequemlichkeiten, die damit verbunden ſind, nicht zu ſcheuen. „Hoffarth will Zwang haben" ſagt das Sprichwort. Aber das freie Kind will gern ohne einen ſolchen Zwang gefallen. Der Putztrieb verwandelt ſich nur nach und nach in den reinen, lautern Sinn der Reinlichkeit. Auch hier ſcheint der Fehler der kindlichen Unreinlichkeit und des Ungeordneten im Anzuge mehr eine Folge der ungeordneten Erziehung als Naturfehler zu ſeyn. Wir meinen hier nämlich die Ausartung der kindlichen Bequemlichkeit. Dieſe Bequemlichkeit betrifft gewöhnlich alle die Dinge, bei welchen das Kind noch keinen Zweck denken kann.

Animale Neugierde. Der, frühe blos körperliche Geſchäftigkeitstrieb, ſich in eigener Bewegung zu thun zu machen (wie man von Kindern zu ſagen pflegt), breitet ſich nun in forſchende Neugierde aus, alles zu ſehen, zu hören, ſich an allem zu üben. Ein erweiterter Bewegungs- und Unterhaltungstrieb. Das Kind unterhält ſich nur gern mit dem Neuen. Die Neugierde lockt jetzt ſeine Schritte und alle ſeine Bewegungen. Wir finden in dieſer Richtung ſchon eine Annäherung an die

suchende und forschende Erkenntniß. Es ist hier aber noch nicht so wohl um das Wissen, als um das Neue und um Sinnenunterhaltung zu thun. Dieser Trieb artet bei unrichtiger Leitung so leicht in die niedrige frechende Neuheitsgier und Schwatzhaftigkeit aus. Ein Fehler, der so leicht durch die Erziehung verschuldet wird, wenn das Kind zu früh aus seiner Kinderstube in die größere, vornehme Gesellschaft erhoben wird. Wie es hier alles befühlen will, so will es auch alles hören. Es bildet sich dadurch der lauschende, ausforschende Sinn an. Gewöhnlich gehet dieser Sinn, der die fernere Untersuchung einleitet, in seiner Unschuld nur auf das Offene und Gerade. Aber in seiner Verbildung ist er mit Verstellung und trügerischem Sinn gepaart. Meistens lenkt sich dieser Trieb des Kindes noch auf das Sichtbare, was die Sinne unmittelbar beschäftigen, mit etwas Neuem unterhalten kann. In seiner Verbildung leitet er sich mehr auf das Härtere hin und ist mit Mißtrauen und Argwohn verbunden.

Formtrieb. Unter den animalen Trieben bemerkten wir oben den Putztrieb durch Farbe und Schimmer. Jetzt kleidet sich dieser Trieb schon mehr in Form und Gestaltung. Das Kind mustert bald an seiner Kleidung, nicht allein, ob es hübsch stehet, sondern auch ob sie gut stehet. Es ruhet auf diesem sich erweiternden Triebe eine eigene Eitelkeit des Kindes. Es wird leicht so eigensinnig, und wühlerisch in seinem Anzuge, tadelnd und mäkelnd. Ein Fehler, dessen Anlage freilich auch in der Natur liegt, der aber gewöhnlich durch den gezierten Aufputz, in dem es die mütterliche Liebe selten genug thun kann, hervor gebracht wird. Die Natur

Hat alle diese Triebe dem Kinde zu seiner eigenen Bildung gegeben. Aber gewöhnlich werden sie verbildet. Sie sind noch die zarten Sprossen, die leicht in üppige Auswüchse ausarten.

Entwendungssinn. Der frühe Trieb des Kindes, alles haben und in den Händen halten zu wollen, die sich durch Farbe und Reitz und alles Neue schmeichelnde Begierde, gehet nun leicht bei diesem höhern Alter auch in eine weitere Ausbreitung über. Das Kind ergreift alles, was ihm gefällt, es scheint sich an dem Reitze des Genommenen ergötzen zu wollen. Es ist der sich bildende Aneignungs- und Besitzsinn, aber thierischer Art, indem er noch blos auf der Begierde des Sehens, auf der animalen instinktartigen Belustigung beruhet. Es ist selten, daß man nicht in einem Kinde diesen Trieb oder diese Neigung finde. Es ist der zur Augenlust erweiterte frühere Trieb des Haltens und Ergreifens. Das Kind freuet sich mit seinen Blicken an den seltenen genommenen Sachen. Es ist der Reitz der erweiterten Sinnlichkeit und Ergötzung. Dieser Trieb artet auch so leicht in den Fehler einer Entwendungssucht aus, entweder bei nicht gehöriger Beschäftigung des Kindes oder auch bei einer zu großen Zerstreuung desselben durch fremde Sachen, die ihm in Ueberfluß zu seiner eigenen Willkühr gereicht werden. Es will etwas selbst haben, es nimmt nun selbst. Dieser Fehler entstehet also meistens aus nicht gehöriger Schonung des neugierigen und nach Besitz strebenden Sinnes, indem er durch Reichthum und Ueberfluß von dem Einfachen und Wenigen zu dem Mehrern und Verbothenen verleitet wird. Er ist gewöhnlich mit dem Zerstörungs-

und Zerstreuungssinn gepaart. Wenn die frühern animalen Triebe nicht genug durch eine angemessene Pflege sind gemildert worden oder sich selbst nicht durch die Mittel, welche die Natur an die Hand giebt, haben abstumpfen und mildern können: so entstehen dann in der Folge solche Ausartungen. Der thierische Reitz währt fort und wird nun zu einem Instinkte, der schwer zu besiegen ist. Alle die oben genannten Fehler mit diesen zugleich entstehen gewöhnlich, wenn das frühere animale Leben des Kindes ungeordnet oder auch zu beschränkt war. *)

Willkühr oder willkührliche Anwendung der ganzen Kraft. Wir wissen nicht anders die in ihrer Entstehung so unschuldige Erscheinung, daß das Kind seine Gewalt an allen Gegenständen, die es dulden, besonders an der häuslichen Thierwelt ausläßt, zu bezeichnen, als mit diesem Nahmen. Es ist Ausgelassenheit der körperlichen Kraft ohne Rücksicht, ob es Schmerzen verursacht. Das animale Leben, das Kind weiß noch wenig von Schmerzen. Die Leiden der thierischen Natur sind meistens bewußtlose Erschütterungen. Sie erschüttern den theil-

*) Auch mehrern Arten von Thieren ist dieser Trieb, dieser Reitz des Entwendens eigen. Es ist eigen, daß man diese Ausartung, diese Erscheinung nicht allein oft bei Kindern, sondern auch selbst nicht selten bei erwachsenen, verständigen Personen antrift. Dieser ausgeartete Trieb stehet gewöhnlich mit andern geheimen Fehlern in Verbindung, die alle aus dem zu großen Reitze der Animalität, der animalen Lust entspringen. Das frühe kindliche Alter, möge man doch dies bedenken, ist unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig, weil es in seiner Entwicklung die Anlage zu der ganzen Folgezeit ist.

nehmenden Zuschauer mehr, als das leidende Wesen selbst. Der Schmerz wird erst allermeist Schmerz durch das klare Bewußtseyn, durch die Reflexion. Wenn das Kind in seinem Muthwillen ungemäßigt seine Kraft an kleinen Thieren ausläßt, um seine Lust, seine Kraft zu äussern, selbst vielleicht auch um ungeschwächt seine Liebe fühlen zu lassen: so ist diese Erscheinung freilich für das theilnehmende Gefühl unfreundlich, aber die Quelle derselben zeugt nicht von einer feindseligen Anlage der Natur. Leicht kann freilich dieser Muthwille in Gleichgültigkeit gegen fremde Schmerzen, in einem gewissen harten, schonungslosen Sinn übergehen. Aber was ist die Ursache dieser Entartung? Doch wohl ist es Schuld der Aufsicht, der Verziehung und Verbildung; *) wenn auch nur die Schuld daran liegt, daß man das Kind nicht von den Schmerzen des Thiers belehrt und in dem Augenblick, da es seine Uebermacht demselben fühlen läßt, auch sein eigenes Gefühl bei einer solchen Uebermacht thätig oder mit Worten aufmerksam macht. Diese ganze Erscheinung scheint überhaupt mehr der Ausdruck eines ungezügelten rohen Naturgefühls des Wohlgefallens und der Liebe als ein Zeichen einer feindseligen Sinnesart zu seyn. Die rohe Natur ist gewöhn-

*) Wohlthätiges Bild der Natur! Du zeigest in deinem Schooße nicht solche feindselige Erscheinungen, wie wir in dem verzogenen Kulturstande der müssigen despotischen Welt finden. Ich kann mich nicht erinnern, daß je noch ein Reisebeschreiber uns von Thierhetzen und andern Plagen der Thiere bei rohen, feindlichen Naturvölkern erzählt hätte. Also ist diese Erscheinung doch mehr Anbildung und Ausartung eines an sich schuldlosen kindlichen oder kindischen Triebes.

lich in dem Uebermaß ihres Gefühls auch roh und mehr schmerzhaft als überlegend und wohlthätig.

Verheimlichung, Verschlagenheit, List, Einschmeichlung. Mittel der Nothwehr der immer noch furchtsamen Natur, die jetzt erst recht die Uebermacht der äussern Welt über sich anerkannt. Das Kind lernt sich bald verstecken, kleine listige Mittel zu seinem Zwecke gebrauchen. Es schmeichelt, bittet. Hat nicht die Natur selbst darauf die weitere Kultur des gefälligen, mildern Lebens gebauet! Die Schwäche bildet diese Mittel der Liebkosung und Einschmeichlung an und die Kraft bildet sie zur gefälligern Sitte des Lebens aus. Was das Kind in seinen frühern Trieben so offen und klar darlegte, um gewisser durch die Klarheit seiner eigenen Schwäche das Verlangte zu erhalten: das umgehet das Kind, nun seiner größern Stärke sich bewußt, durch schmeichelndes Flehen, um durch Güte zu erhalten, was diese vielleicht der Kraft versagen würde. Milde und die kräftigsten Mittel, wie die Natur durch die Natur selbst die rohen Erscheinungen des ersten Lebens mildert! Die Triebe erscheinen uns überall mehr in dem Gewande der weichen Neigungen. Freilich daß dieses Gewand auch mehr verbirgt und sich in mehrere Falten schmiegt als der rohe Naturtrieb, der hitzig, unverholen seinen Gegenstand verfolgt. Die Neigung schmiegt sich an die andere an, bequemt sich an mehrere Mittel und an die wildesten, sanftesten. Diese Erweiterung des frohen kindlichen Lebens kann nun freilich auch leicht die Grenzen überschreiten, gewöhnlich doch aber auch nur durch äussere Verschuldung und Veranlassung. Das hinterlistige, betrügerische, schmeichlerische Kind ist es gewöhn-

lich durch Verziehung geworden. Die weichen Neigungen arten leicht aus, wenn sie nicht gestützt, gestärkt, befestiget werden. Diese Verbildungen liegen gewöhnlich in einem unrichtigen entweder zu nachgiebigen oder befehlshaberischen Verhältnisse des Erziehers zu dem Kinde. Wir läugnen hier nicht die mehrere oder mindere Möglichkeit in der Anlage des Kindes, zu Entartungen. Ein zartes, weiches Temperament ist ihnen leichter ausgesetzt. Aber als Fehler liegt nichts in der Natur des Kindes. Die Neigungen und Möglichkeiten dazu sind vielmehr die unschuldigsten Bedingungen zu der Güte und Freiheit des Menschen.

Festigkeit, Ausdauer. Die Natur bildet sich immer mehr bei ihrer Weichheit, zugleich zur Selbstständigkeit, zur eigenen Kraft einer möglichen Ausführung aus. Vergleichen wir das jetzige Kind mit dem frühern! welche Beharrlichkeit jetzt schon in den kindlichen Entschliessungen, welcher körperlicher Widerstandsgeist! möchte man sagen. Die Furchtsamkeit und Blödigkeit des Kindes gehet immer mehr zu einem auffodernden Gleichgewicht zwischen sich und der äussern Welt über. Das Kind fühlt sich stärker. Es wird nun auch körperlich thätigwiderstehender. Es entstehet daraus sehr leicht der Trotz oder in einem höhern Grade die Verstocktheit — mehr Fehler der Behandlung, als der Natur, welche den frühern animalen Eigenwillen in diesem Alter selbst durch die freiern Bewegungen des Willens und durch die Neigungen zu mildern pflegt.

LIII.

Die animalen geschlechtsmäßigen Neigungen.

Eine nähere Aufmerksamkeit verdienen die geschlechtsmäßigen Neigungen, ob diese sich nicht auch schon in leisen Spuren jetzt zu entwickeln anfangen. Die Natur bereitet gewöhnlich alles durch Anzeigen vor. Finden wir dann schon solche Anzeichen einer gewissen Geschlechtsbeziehung in diesem Alter? Wir nennen sie weitere Anzeichen, vorläufige allgemeine Ankündigungen. Zu diesen zählen wir die Schaam, die Personen- und Geschlechts-Scheu.

Die Schaam. Wir unterscheiden sie von dem Gefühl der humanen und moralischen Schaam, die wir unten kennen lernen werden. Sie ist die Aeusserung der sich jetzt weiter entwickelnden Animalität, die allgemeine Regung einer animalen Selbstbeschauung und Selbstempfindung. Das Kind tritt in einer Unbefangenheit auf, die von der hülflosen, schwachen Natur zeugt. Es lebt einige Zeit in diesem unverstellten Zustande fort. Aber bald entwickelt sich theils von aussen angeregt, theils von einer gewissen Selbstbeschauung belebt die Aeusserung des kindlichen Schämens, freilich Anfangs ohne besondere Richtung, aber doch schon in Beziehung auf den Körper und gewisse körperliche Bedürfnisse. Mögen die historischen Zeugnisse über diesen Gegenstand noch so verschieden seyn: so kommen sie doch alle darinn überein, daß, wenn auch unter ganz rohen Völkern in dem ersten Kulturstande oder auch in der Verwilderung und Entartung keine solche Aeusserung einer Schaam zu bemerken

ist, die Kennzeichen derselben doch zugleich mit einer weitern Entwicklung der Kultur hervortreten. Und dieses stimmt ja auch ganz genau mit den Erscheinungen des Kindes überein. Anfangs der nackten unbefangenen Natur hingegeben, wird das Kind bald bedachter auf seinen Körper. Es entwickelt sich eine gewisse Nothwendigkeit, sich zu kleiden und zu bekleiden. Die Unschuld verbirgt und bedeckt sich jetzt. So unbefangen in seinem ganzen Wesen sich früher das Kind darstellte: so rücksichtsvoll wird es jetzt bisweilen wenigstens in manchen Zeiten und Verhältnissen. Einen solchen Ausdruck der physischen Schaam finden wir ja selbst in einzelnen Thierklassen. Sollte denn das menschliche Kind davon ausgenommen seyn? Die historischen Streitigkeiten darüber, ob die Schaam etwas angebildetes oder natürliches sey, ergeben sich aus dem vernachläßigten Unterschiede zwischen dem ersten und zweiten Kinderalter oder zwischen dem ersten Natur- und dem fernern Kulturstande. Was man in dem einen nicht findet, entwickelt sich in dem weitern Alter als ein neuer animaler Trieb auf die natürlichste und nothwendigste Weise. Alle Reisebeschreibungen kommen ja darin auch überein, daß die meisten Naturvölker, wenn auch selbst auf eine weniger rücksichtsvolle Weise, mit einem Schurz umgürtet sind. Wir finden ja die Entwicklung dieser Schaam deutlich genug auch in dem Kinde. Diese Schaam ist freilich Anfangs noch ganz allgemein. Sie entwickelt sich als allgemeine Neigung einer angenehmen und unangenehmen Selbstbeschauung. Sie ist Anfangs das dunkelste und allgemeinste Gefühl. Sie entwickelt sich nach und nach immer näher und bekommt eine besondere Richtung. Man

würde das Kind Anfangs eben so leicht lehren können, sich den Hals oder die Arme nicht zu entblößen und sich bei der Entblößung derselben, wie vielleicht bei andern Naturtheilen, zu schämen. Diese animale erwachende Neigung ist Anfangs ganz allgemein. Es ist daher auch bei einigen Naturvölkern ein Gebot der Schaam, diesen oder jenen Theil des Gesichts nicht blos zu zeigen. Verbildete Richtungen der Schaam! Eben dieses würde auch sehr leicht bei Kindern möglich seyn, wenn man die allgemeine Neigung auf solche besondere Beziehungen hinrichten wollte. Doch nach und nach mit den Jahren bildet sich dieser Trieb der Schaam näher und bestimmter aus. Sie erhält nun ihre eigenthümliche Richtung. *) Es entwickelt sich überhaupt mit diesem zweiten Alter des Kindes ein eigener Trieb, sich mit sich selbst, mit seinem kleinen Körper zu beschäftigen. Das Kind zeigt so gern seine Hände, es siehet so gern seine Gestalt, es erfreuet sich an seiner Selbstbeschauung. Das Selbstgefühl entwickelt sich gleichsam aus einer solchen allgemeinen und einzelnen Beschauung. Das Kind ist gern

---

*) Der Trieb der Schaam ist bei Kindern Anfangs allgemein. Bei dieser Allgemeinheit muß man es auch lassen, ja nicht die besondern Beziehungen zu früh wecken oder unterhalten. Was kann anders aus solchen unzeitigen frühen Beziehungen, wie es so oft in den Auedrücken liegt „pfui schäme dich" entstehen, als daß das Kind bei gewissen Entblößungen, wo jenes namentlich angewendet wird, besonders aufmerksam wird und hier nun schon der Grund zu den gefährlichsten und bedenklichsten Rücksichten gelegt wird. Man unterhalte die allgemeine Schaam ohne besondere Auszeichnung irgend eines Theils und das Kind findet darin den beßten Schutz, seiner Aufmerksamkeit eine besondere Richtung zu geben.

an seinem Körper thätig. Auch diese animale Erscheinung finden wir in einigen Thierklassen, wo das Thier mit sich selbst zu spielen anfängt. Der animale Trieb, der sich dunkler oder klarer in der Beschauung und Thätigkeit auf sich selbst richtet.

Personen-Scheu. Es entwickelt sich mit diesem Alter eine gewisse Personen-Scheu, eine gewisse Entfremdung und Befremdung von den verschiedenen menschlichen Gestalten. „Aeltern sagen, wir wissen nicht, wie das Kind geworden ist, sonst war es so zutraulich, jetzt ist es so schüchtern und blöde.“ Diese Blödigkeit scheint sich aus dem jetzt lebhaftern Selbstgefühl zu entwickeln, welches den Unterschied zwischen der eigenen kleinen Person und den fremden, die sich da vorstellen, zu erkennen giebt. Ein deutlichers animales Gefühl des Maaßes, der Kraft, der Gestalt. Das Kind scheuet sich, sich zu zeigen. Es tritt mit Blödigkeit hervor. Warum? es hat keinen Grund, als es ist eine allgemeine Naturneigung. Diese Furcht ist gewöhnlich auch verbunden mit einem kindlichen Muthwillen der Nachäffung. Die Blödigkeit rechtfertiget sich gleichsam selbst, wenn sie nicht hervortreten will. Je mehr das Kind gezwungen wird, seinen Trieb der Scheu zu verläugnen; desto mehr fällt es so leicht in den ausartenden Fehler der animalen spöttischen Belustigung. *) Jedes Alter hat seine eigene Welt, mit der es umgehen und leben will.

---

*) Achtung für die gute kindliche Natur! Warum diesen Trieb der Scheu zurückdrängen und das kleine Kind zu früh in die großen Gesellschaften hervorziehen, daß es sich zeigen und präsentiren muß, als daß dadurch das zarte Gefühl der Scheu — die kindische Personen-Achtung, die es im ge-

Geschlechts-Scheu. Der Mensch, selbst als animales Wesen, tritt in diesem Alter der Kindheit in ein anderes Verhältniß zu der Sinnenwelt, als in welchem er früher zu ihr stand. Seine animalen Kräfte erweitern sich zwar, fühlen aber nun auch desto mehr oder jetzt zuerst den Abstand zwischen sich und der Sinnenwelt. Furcht und Kühnheit verbinden sich. Der Mensch wird ein mannigfaltig versuchendes und sich zurückziehendes Wesen. Eine eigene Befremdung ziehet sich zwischen ihm und der Aussenwelt zu. Er staunt alles an. Alles kommt jetzt in eine nähere Beziehung auf sein sich fühlendes Ich. Die animale Natur erwacht zu einem kräftigern Leben. Und so tritt, wie jene Personenscheu, nun auch eine gewisse Geschlechtsscheu in den leisen sich verkündenden Anzeichen zwischen beiden Geschlechtern an, ohne besondere eigenthümliche Beziehung, als nur im allgemeinen als eine befremdende Geschlechtsfurcht. Es ist überhaupt eine eigenthümliche Erscheinung, daß zwischen Kindern ein besserers Verhältniß der Befremdung oder Annäherung statt zu finden scheint. Wirkt hier schon die Furcht einer gegenseitigen Beschränkung? Das kleine Kind siehet das andere kleine mit Befremdung, mit einer Art von Entfernung an. Das kleinere Kind hält sich mehr zu dem größern. Das größere dünkt sich schon mehr, es fliehet die annähernde Gesellschaft dieser

---

heimen fühlt, verletzt und das Kind nun leicht frech, unverschämt und hervordrängend wird. Diese Scheu kann freilich sehr leicht in eine zu große Furchtsamkeit und Verlegenheit ausarten. Aber dies ist auch gewöhnlich die Schule einer immer verweisenden und tadelnden Erziehung. Daß man ja nicht zu viel tadle und die unschuldige Natur in zu enge Grenzen verweise!

kleinen Wesen. Eine sonderbare Wahlverwandtschaft nach der Größe und dem Alter! Aber eben so wenig ist jene Befremdung zwischen den Geschlechtern selbst zu erkennen — sollte es auch nur die Befremdung der gegenseitigen Geschlechtstracht seyn. Der kleine Junge bleibt befremdend und sich entfernend vor dem Mädchen stehen. Das kleine Mädchen siehet verwunderungsvoll den Knaben an. Ein eigenes Spiel der Befremdung und Annäherung, welches sich mehr sehen als beschreiben läßt und welches nach und nach in immer deutlichere und eigenthümlichere Zeichen hervortritt. Es entwickelt sich gleichsam immer mehr aus jener allgemeinen Personenscheu, und nimmt eine besondere Richtung auf die Geschlechter, so daß wir sie nun, ohne noch eigenthümliche Beziehungen auf gewisse geheimnißvolle Ahndungen, welche die Natur so wohlthätig erst späte umleitet, Geschlechtsscheu zu nennen kein Bedenken tragen. Die Natur scheint jedem Geschlechte so früh schon seinen eigenthümlichen Charakter, seine eigenthümliche Ausbildungsweise angewiesen zu haben, daß jedes vor dem andern, mit einer wechselnden Furcht und Annäherung hintritt. Es ist zwischen beiden Geschlechtern ein gewisser Geist der gegenseitigen Beobachtung und Beschränkung, daß dieses auch schon in den animalen Trieben und Aeusserungen zu bemerken ist. *)

*) Heilig seyen uns diese frühen leisesten Triebe der Natur zwischen beyden Geschlechtern. Die Erziehung sollte mit der größten Sorgfalt auf die Bewahrung derselben wachen. Welch frevelndes, für unschuldig ausgesprochenes Spiel spielt nicht die gemeine Ammenwelt mit diesen Trieben und Aeusserungen. Achtung doch der Natur auch in ihrem kindlichsten Gewande!

LIV.

Das Begehrungsvermögen in seinen sich jetzt entwickelnden humanen Neigungen.

Wir können die stufenweise Fortbildung und Bestimmung jener animalen Triebe nicht weiter verfolgen. Wir haben nur die Grundzüge angegeben. Sie äussern sich freilich unter den mannigfaltigsten Verschiedenheiten, die aber doch alle auf einen allgemeinen Charakter in der psychologischen Beobachtung zurückgebracht werden können. Die animalen Triebe erweitern und veredeln sich durch die eigene Erweiterung des Lebens. Aber sie erhalten auch ihre Veredlung und Erweiterung durch die humanen Neigungen, die jetzt erwachen und so genau die erste Periode mit der zweiten vereinigen. Denn der Uebergang ist allmählich. Die Natur verschmilzt ihre Bildungen. Nur im allgemeinen kann man den Entwicklungsmoment und den Abschnitt bemerken, wo eine neue Periode anfängt. Die sich selbst entwickelnde Natur treibt den Menschen von einer Stufe zur andern fort. Es ist hier kein Hemmungspunkt, wenn nicht gewaltsam das Leben aufgehalten wird. Die Entwicklungen bedürfen zwar eines äussern Anreitzes, einer äussern Begünstigung. Dadurch werden zum Theil die zufälligen Entwicklungspunkte in der Geschichte der Menschheit und des einzelnen Menschen hervorgebracht. Aber ausserdem kann die Natur in ihrem Wirken nicht aufgehalten oder gehemmt werden. Scheint die Frühlingssonne, so brechen die Knospen auf und das innere Leben dringt zum äussern in einer immer fortwährenden

Gestaltung und Veredlung, welche die Naturperioden des organischen und geistigen Wachsthums ausmachen.

Gleich im Anfange dieser Periode sehen wir solche neue Entwicklungen des geselligen Lebens. Die Humanität — gleichsam der mittlere Standpunkt des menschlichen Seyns fängt an zu wirken. Das Innere tritt heraus unter Form und Mittheilung. Der Mensch zeigt sich als freies Wesen. Seine Sprache beginnt unter den unverkennbarsten Anzeichen der Selbstbildung. Der kleine Schritt des Kindes bildet sich bis zu jenen freien, irrenden Wanderungen auf Auen und Bergen. Das Spiel, gleichsam die vorstellende und handelnde Kraft in spielenden aber gesetzmäßigen Formen, bildet sich. Welcher neue Reichthum! die niedere Pflanze strebt empor, sie treibt höhere Blüthen und Ansätze. Das niedere veredelt sich. Die Pflanze ziehet schon ihre Nahrung aus der dünnern Luft. Die humanen Formen und Neigungen stellen sich also jetzt nur dar. Welche sind sie? damit wir die regelmäßige Natur auch nach Einheit auffassen. Wir wollen sie die geselligen, die pathologischen, die ästhetischen und intellektuellen nennen. Und nach dieser Eintheilung betrachten wir zuerst

LV.

Die geselligen humanen Neigungen.

Der Mensch bildet sich nach und nach aus dem Naturstande zum bürgerlichen Leben fort; so auch das Kind aus der ersten Periode zum geselligen, gesellschaftlichen Leben. Die Natur hat die ewigen Keime in dem Men-

schen gelegt, die entweder nur in der Einsamkeit oder im Vereine mit mehrern andern Wünschen gedeihen können. Der Grundzug des geselligen Lebens ist die sympathetische humane Neigung, sich in dem andern zu beschauen, von dem andern geliebt zu werden, um aus dieser Liebe sich desto mehr zu lieben. Eine Neigung, welche sich von den anfänglich sinnlichen Zweigen mit dem fortschreitenden Alter immer mehr vergeistiget. Sie wird endlich die nach jenem Grundzuge gegründete Neigung, nützlich zu seyn, und endlich die moralisch freie Gemeinschaft freier Geister. Wie wir hier also in diesem allgemeinen Grundzuge eine solche Fortbildung wahrnehmen: so erblicken wir sie auch in den einzelnen Beziehungen und Richtungen dieser Geselligkeit. Mit dieser Geselligkeit bilden sich zugleich in dem kindlichen Wesen die eigenthümlichen Bestimmungen, unter denen nur allein diese Geselligkeit gedeihen kann und unter welchen das Kind auch nur will, daß sie bestehe. Sie sind die Bestimmungen der Freiheit, des Rechts, des Besitzes, welche sich jetzt auf eine eigene vergeistigende Weise ausbilden, und die Gesetze der menschlichen Gesellschaft, alles bürgerlichen Vereins ausmachen. Wir treten mit diesen sich jetzt bildenden Neigungen in eine Art von Kinderstaat, der eben die Perioden durchläuft, wie der Staat des allgemeinen Menschengeschlechts.

LVI.

Fortschreitende Bildung dieser humanen, geselligen Neigungen nach Freiheit, Recht und Besitz.

Da sehen wir die kleinen geselligen Wesen spielen! Um was ist das Spiel? um die größte Kleinigkeit. Aber

immer ist die Frage dabei, wer Recht habe, wem die Sache gehöre, wessen Freiheit beleidiget worden sey. Dieses finden wir ja in allen Spielen fast von dem kleinsten Kinde dieser Periode bis zum ältern. Wer könnte zweifeln, daß also diese Bedingungen die Gesetze der menschlichen Gesellschaft ausmachen. Sie bilden sich so früh aus dem Kinde heraus. Nichts ist deutlicher, als daß das Naturrecht wirklich in der Natur gegründet sey. Wir finden es ja sich hier in der einfachsten Natur unter den kindlichsten Erscheinungen auf die freiste und nothwendigste Art sich bilden.

Freiheit. Wir bemerken hier drei Fortbildungen. Erstlich Ungebundenheit, zweitens Anerkennung der verschieden vertheilten Kräfte, drittens Freiheit unter einem nach und nach sich errichtenden Gleichgewichte der Vernunft.

Die Kinder spielen. Will da nicht jedes der erste und einzige seyn? Keins will sich von dem andern beschränken lassen. Eine Ungebundenheit herrscht. Das kleinste Kind will eben so viel bedeuten, als das größte. Keins will, wie es heißt, sich von dem andern befehlen lassen. Es wäre Einschränkung der ungebundenen rohen Naturfreiheit. Aber bald ändert sich die Scene. Das kleine Kind kann die Kräfte des größern nicht ersetzen, es kann diesen großen Stein, der aus dem Wege geräumt werden soll, nicht bewegen, es kann die größte Flinte nicht tragen, es siehet die Kräfte des größern Kindes zu seinem Vortheil ein. Dieses beschützt, es hat das kleine Kind aus einer Gefahr gerettet. Bald stiftet also die Vertheilung der Kräfte die Größe, das Alter auch eine Vertheilung in der Freiheit. Das kleine Kind

läßt nun gern dem größern die Befehlshaberstelle, das kleinere dient, es horcht auf das Wort des Befehls. Schon also natürliche Grenzen der Freiheit, die freilich eben so verschieden wechseln, als die Lust, das Spiel und die für den einzelnen Fall nothwendige Anerkennung des Uebergewichts an Rath und Beistand wechselt. Eine wechselnde Ordnung und Unordnung, bis endlich die reifere Ueberlegung, die ruhigere Vernunft durch Veranlassung der Noth und mannigfaltiger Gewohnheiten die gegenseitige Freiheit ins Gleichgewicht bringt. Eine lange Periode der Ausbildung, die aber unter diesen genannten kindlichen Entwicklungen und Bedingungen sich fortzubilden scheint. Wir würden die Grenzen dieser Betrachtung überschreiten, wenn wir diese psychologischen Angaben in der Bildung der geselligen Freiheit weiter ausführen wollten.

Das Recht. — Meinung, Eigenmacht, Vernunft sind dies nicht die Stufen dieser kindlichen Ausbildung? Das Kind will überall Recht haben, es ist ja eben jetzt seine Meinung, sein Gefallen so. Warum soll diese Meinung nicht gelten! Begründet dann nicht zuerst die Willkühr der Meinungen und Einfälle das Recht? und kann dies in dem kindlichen Zustande, der noch ganz von dem augenblicklichen Reitze und Scheine beherrscht wird, anders seyn! Aber bald kommt ein anderer Rechtsgrund. Die Natur, das Kind hat sich mehr ermächtiget. Es kann seine Willkühr geltend machen. Nun kommt das Recht des Stärkern. Wer mehr vermag, hat auch das Recht für sich. Der Krieg, die Gewalt entscheidet nun. Ist dies nicht die Fortbildung des kindlichen Rechts aus der Wiege der Meinungen zu dem

offnen Kampfplatz der Fehde? — Bald aber siegt das Mitleid, die Theilnahme. Eine höhere Neigung fängt an zu wirken. Die Thränen des schwächern rufen es hervor. Das Vernunftrecht nach Entscheidung richtiger Gründe fängt an zu walten. Der Kriegszustand verwandelt sich endlich in einen ewigen Frieden. *)

Der Besitz. Sinnlicher Reitz des Auges, das Ergreifen des Gegenstandes, Verdienen und Erarbeiten sind dies nicht die Gründe des sich bildenden Besitzes? Ich habe es zuerst gesehen, sagt das Kind, es ist mein.

---

*) Freilich nur nach und nach. Es kommt doch aber in dem Leben des einzelnen Menschen eine solche Periode, wo die Vernunft herrscht und entscheidet, wo ein ausgleichender Vernunftfriede statt eines zerstörenden Kampfes ist. Wir haben in diesem Versuche einer Geschichte der Kindheit so mannigfaltige Analogien zwischen der Entwicklung des einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit gefunden. Wie! wenn wir aus diesen Analogien, also unter Anleitung der Naturhistorie einen Schluß auf die Zukunft wagten! Wenn der Naturstand der Völker endlich einmal aufhört und die in demselben herrschenden Erscheinungen der animalen Rache und Begierde an dem Fleische des erlegten Feindes mit der höhern Kultur, mit der Periode des bürgerlichen Vereins hinwegfallen: sollten dann nicht auch einmal der Analogie der Kindheit gemäß, in einer künftig sich zu entwickelnden Periode die Erscheinungen verschwinden, welche jetzt noch des Menschengeschlechts verharren, wo statt einer Ausgleichung durch Vernunft und statt eines moralischen Gleichgewichts immer Berge und Flüsse — und ein äusseres Gleichgewicht der Gewalt den Ruhestand sichern muß. Laßt uns hoffen, so lange wir Kinder sind — laßt uns wenigstens diesen frommen Glauben nach der Entwicklung der Kindheit von der Naturgewalt zu einer vernünftigern Entscheidung, bis in die Zukunft, die diesen ewig ersehnten Ruhestand herbeibringt, in der Ueberzeugung, daß das Menschengeschlecht in seiner Erziehung nicht stille stehet, nähren!

Da hören wir also den Streit über das Mein und Dein, wer es zuerst gesehen oder ersehen habe. Der Besitz ist hier wandelbar. Er ruhet auf dem vorüber=gehenden Augenreitz. Wie dieser auf einen Gegenstand fällt: so ist das Eigenthum begründet. Wie er befrie=digt ist: so ist auch der Gegenstand der besitzvolle Ge=genstand der ganzen Welt. Der anfängliche Besitz ruhet nur auf Befriedigung der Neugierde, der augenblicklichen Belustigung. Ist das Kind des Gegenstandes satt: so wirft es ihn als eine unnütze Sache hin. Und der Besitz fängt nun erst wieder mit dem sich erneuenden Augen=reitze an. Aber schon hören wir eine andere Begründung des Besitzes. „Ich habe es zuerst gehabt" sagt das äl=tere Kind. Da hören wir also einen andern Besitz=grund. Das Ergreifen, Halten des Gegenstandes ist nun der Rechtstitel. Er gründet sich auf Stärke, auf die größere Macht des Körpers. Das Eigenthum kann nur in der Fehde, in dem Kampfe behauptet werden. Da haben wir dann die mannigfaltigen Kriege des Kin=des um den Besitz. Sie sind erobernde Kriege, Mei=nungs= und Freiheitskriege. Wie in der kleinen, so in der großen Welt. Endlich gleichen sich doch auch diese sinnlichen Besitzgründe durch einen tiefern und höhern Grund aus. Das Eigenthum bekommt bald den unbe=weglichen Grund des Erarbeitens, des Verdienens. Ich habe den Gegenstand bearbeitet, er trägt die Spuren meines Fleißes, ich habe ihn mir verdient, ihn selbst als Kunstwerk hervorgebracht u. s. w. Tausch und Aus=tausch bekommt ein bleibenders Gleichgewicht. Der Besitz wird gegründeter, dauernder, fester.

Hier haben wir also die mannigfaltigen kindlichen

Scenen des sich bildenden geselligen Lebens in Frieden und Unfrieden! Welchen Stoff geben diese Scenen nicht zu psychologischen Beobachtungen! welche mannigfaltige Fehler entwickeln sich aus ihnen nicht, wenn nicht die Erziehung schonend und sorgsam die mehreren kleinen Auswüchse, welche die ungezügelten, üppigen Kräfte treiben, zurückbeugt. Wir erblicken in allen diesen Bildungen die Selbstbildung des Lebens. Wie kann aber diese freilich ohne mannigfaltige Fehlgriffe, ohne mannigfache Ueberschreitungen der natürlichen Grenzen vor sich gehen! Das nach Freiheit ringende Kind wird leicht rang- und herrschsüchtig. Es sucht seine kleine Kraft geltend zu machen. Es dünkt und weiß sich so viel. Es will befehlen, nicht gehorchen. Ein natürlicher roher Ausbruch der Freiheit, der sich nach und nach selbst abschleift, wenn er nur nicht genährt und von der Erziehung begünstiget wird! Man kann diese Erscheinung nicht als Fehler anrechnen, aber wohl kann er in Fehler ausarten, wo wir dann das überall widerstrebende, gleichsam aufsätzige Kind wahrnehmen, das so mannigfaltige Erscheinungen einer fehlerhaften Erziehung darbietet. Das Ringen und Streben nach Recht erzeugt so leicht die so genannte Rechthaberin des Kindes. Weniger ein Natur- als Erziehungsfehler. Die ungebundenen Kräfte schweifen aus, die Meinungen sollen gelten, das Kind will das letzte Wort haben. Es schmollt. Vorübergehende Erscheinungen des kindlichen Alters, wenn nicht die Erziehung und Gewohnheit sie anbildet und zu stehenden Fehlern macht. Das Kind ringt nach Eigenthum. Das schonungslose, überall eingreifende Kind. Es eignet sich alles an. So leicht erzeugt sich daraus

mißgünstiger Sinn, Zerstreuungssucht, auch wohl eigennützger Besitzsinn. Das Kind will alles haben. Es soll nichts einem andern gehören. Die leichten Schatten zu allen diesen Fehlern ruhen zwar auf den Anfangs sich nur sinnlich bildenden Anlagen der Freiheit, des Rechts aus der Haabe. Aber die ausgebreiteten und sich vergrößernden Schatten dieser Natur-Uebungen, daß wir sie so nennen doch auf Rechnung der Erziehung, der äussern Verhältnisse, welche den kindlichen Muthwillen begünstiget und ihm wohl noch Nahrung giebt.

Die Natur hat hier selbst das beßte Mittel angeordnet, um die kleinern Schatten der sich allmählich lichtenden Welt zu verscheuchen. Es ist ja das Familienleben, in welchem sie das Kind geboren werden läßt. Die Mittel dieser Bildung sind ja eben selbst die kindlichen Spiele und Kämpfe, das kindliche Beieinanderleben und Gegeneinanderwirken. Große wohlthätige Natur, die du überall in dir selbst die Mittel angelegt hast, um deine Lieblinge zu erziehen und sie zu dem gefälligen Wesen der Schöpfung zu machen! Das häusliche Leben bildet. Kinder spielen zusammen. Gegenseitige Willkühr und gegenseitige Bildung! Eins dient dem andern, braucht das andere. Der kleine Besitz theilt sich so in seine kleinen Vertheilungen, die Schranken desselben bilden sich. Das Recht wird immer gleichmüthiger und billiger. In den spielenden Formen des Lebens selbst liegt die große Uebungsschule der Weisheit! *)

*) Ein großer und fast der größte Theil der guten Erziehung ruhet auf dieser richtigen Schätzung und Behandlung der kindlichen sich übenden Kräfte. Der meiste Eigensinn, die rechtende Rechthaberei, der despotische Sinn wird den Kindern größtentheils durch eine unrichtige Behandlung angebildet.

Das Kind tritt jetzt in das gesellige Leben ein. Mannigfaltige Bedingungen und Auffoderungen! Das übende Leben gleicht sie selbst aus. Selbst die Gefallsucht, die mit ihren eigenthümlichen Anfoderungen hervortritt, ist ja der Maaßstab dieser Ausgleichung. Das Kind findet bald, wie es sich in den andern finden und schicken muß, um zu gefallen. Die anfodernde Natur stimmt sich immer billiger und gefälliger. Zwei Abwege giebt es hier, zu welchen aber auch mehr die Gewohnheit als die Natur irre leitet — die Gesellschaft, die sich eines theils durch eingebildetes eitles Wesen, andern theils durch Kriecherei und zu Wort und Willen Reden zu genügen sucht. Verziehungen und Verbildungen, zu welchen in der menschlichen Natur nur die Möglichkeit, aber nicht die Wirklichkeit lieget. Das eitle gefallsüchtige Kind ist gewöhnlich der Spiegel der Erziehung. Das kriecherische, zu Wort redende und verläumdende Wesen gewöhnlich der Abdruck der unrichtigsten und unbilligsten Behandlung des Kindes.

Die geselligen Tugenden bilden sich also jetzt aus. Die weichen sanften Neigungen des Herzens eröfnen sich. Wir betrachten sie in der folgenden Untersuchung.

LVII.

Die pathologischen humanen Neigungen.

Die gemüthliche Welt eröfnet sich, die Humanität mit ihren weichen Neigungen breitet sich aus. Der Mensch nimmt in einem leidenden Strohme die Aussenwelt auf, thätig giebt er sie wieder. Aus seinem Innern

ergießt sich ein gleicher leidender Strohm. Sinnenwelt und Mensch kommen in ein theils leidendes, theils thätiges Verhältniß. Die animale Natur macht den Boden oder Grund dieses Verhältnisses aus. Aber sie bildet nur das tiefere Thal, das Bette des rinnenden nothwendigen Lebensstrohms. Auf seinen Fluthen erheben sich die Erscheinungen der Humanität, des mildern geselligen Lebens, des geistigen Seyns und Wirkens, zwar immer noch getragen und begleitet von jenen niedrigen Fluthen. Aber eine höhere Weiche des Herzens, des gemüthlichen Seyns schwebt auf. Wir finden nun den Menschen in dem so gemüthlichen, zart verschlossenen und zart sich öffnenden Herzen.

Das Kind spielt, beweget sich im freien Raume, übet in einem Selbstgespräche seine geschwätzige Sprache. Welches gemüthliches Seyn eröffnet sich in diesen Spielen, Uebungen und Handlungen! Das Kind ringt nach Freiheit, Recht und Besitz. Auch hier unter welchen mannigfaltigen Formen! Aber auch über diese Formen ergießt sich bald ein weichers, zarters Seyn. Die innere gemüthliche Welt eröffnet sich mit ihren fast unaussprechlichen Neigungen. Es liegt in diesen Neigungen ein Gemisch von allen höheren und niederen Kräften des Menschen. Es liegt in ihnen die Ahndung des Höheren, die Vermischung mit dem Sinnlichen. Es offenbaret sich in ihnen die eigenthümliche leidende und thätige Sphäre des menschlichen Geistes. Es ist in ihnen das Herz, welches sich mittheilt und handelt — das Herz als Inbegriff der höheren Bestimmung und des derselben entsprechenden doch nur niedrigen Wirkungskreises. Wir theilen diese Neigungen ein in solche, die

von dem Menschen auf den Menschen gehen, und solche, die ahndend eine höhere Welt verkündigen, und drittens in die, welche eine eigene Spähre der menschlichen Thätigkeit errathen. Wir nennen die erstern die menschlich theilnehmenden, die zweiten die menschlich geistigen, die dritten die menschlich handelnden Neigungen des Herzens.

LVIII.

Die menschlich theilnehmenden Neigungen.

Sie sind Theilnahme, Mitleid, Dienstwilligkeit, Anhänglichkeit, häuslicher vertrauter Sinn, Beschäftigung in eigener Ruhe und Behaglichkeit, Erzählungsrede, gemüthliche Schaam, Vornehmthun oder kindliche Ehrliebe.

Theilnahme. Diese ist verschieden von der physischen Rührung, wodurch die Natur in die Stimmung der andern versetzt wird. Wir verstehen darunter die herzliche, gemüthliche. Und diese eröffnet sich bald mit dem Eintritt des Kindes in das gesellige Leben. Sie scheint sich nicht so wohl durch äussere Erfahrungen auszubilden, als vielmehr durch den innern sich ausbildenden Gemüthszustand selbst hervorzudrängen. Sie ist die allgemeine menschliche Sympathie des Herzens. So geschlossen auch Anfangs der Kreis des kindlichen Lebens ist: so nimmt es doch auch bald die Freude und das Leid des andern in sich auf. Die Neigung der Freude, die Stimmung der Traurigkeit erweitert sich. Immer näher tritt das Kind der Bestimmung, mit andern gleich zu fühlen und zu denken. Mag auch diese Theilnahme

noch auf den flüchtigsten Rührungen beruhen, die Thräne des Kindes kommt bald und versiegt auch bald: so eröffnen sich doch schon mit diesen Rührungen die unversiegbaren Quellen der menschlichen Theilnahme an Freuden und Leiden. Der innere Kreis der Neigungen erweitert sich immer mehr. Der Mensch ist nicht bestimmt, für sein Individuum zu leben, er soll gleichsam die ganze Gattung, alles was lebt und zu dem Leben spricht, mit Empfindung und Neigung begrüßen. *)

Mitleid. Das frühere Kind suchte sich mehr selbst zu schützen und für sich zu sorgen. Jetzt erscheint aber das mitleidende Herz. Das Kind theilt gern von seinen Freuden mit; wenn auch mit Aufopferung, sucht es doch seine Haabe mit dem kleinen Kinde zu theilen. Bitten können schon die Klagen des kindlichen Herzens beschwichtigen. Es will gern Freude, und nimmt nun um desto mehr Theil, damit recht bald die Freude wieder erscheine. In Kindern mit Zweck, zum Kurzweil die mitleidigen Empfindungen ausrufen, um z. B. ihre Liebe zu erproben, ist physiologisch höchst tadelnswerth. Denn ein solches Mitleid ist gewöhnlich mehr Angst und Furcht, die das Mitleiden erstickt und wenn die spaßhafte Scene entdeckt ist, in Unwillen und gereitzten Unmuth übergehet. Alle diese zarten Neigungen des Kindes müßen so viel

*) Diese Theilnahme des Kindes steigt und erweitert sich nur nach und nach; wird auch mit der Zeit, wo die Erfahrung die Schmerzen vermehrt, inniger und tiefer. Daß diese innigere oder wehmüthigere Theilnahme ja nicht zu früh in Kindern geweckt werde! Mögen wir das kindliche Leben bei seiner Sorglosigkeit und flüchtigen Theilnahme lassen! Nichts untergräbt mehr die physische und geistige Gesundheit, als ein zu früh aufgeschlossenes zu sorgvoll theilnehmendes Herz.

als möglich geschont werden. Sie sind, daß wir es so ausdrücken, jetzt nur noch die äussersten Spitzen von den sich entfaltenden Blättern. Sie sind noch nicht Gefühlszustand und müßen von denselben entfernt gehalten werden, wenn nicht das kindliche Alter seine Unschuld und glückliche Unbefangenheit verlieren soll. Denn die Neigungen, welche wir jetzt betrachten, sind nur die Aeusserungen des humanen Begehrungs- oder Zueignungsvermögens. Es kann mit diesen Neigungen Gefuhl verbunden seyn, aber sie sind nicht die Gefühle selbst. Diese entwickeln sich erst später und verbinden sich nach und nach mit den Neigungen. Eine der ersten Erziehungsregeln ist, ja nicht diese Verbindung der Gefühle mit den Neigungen zu beschleunigen. Diese sind die leisen Bewegungen des Herzens, aus deren größerer Fülle und Ausbreitung sich erst Gefühle entwickeln. Das kindliche Mitleid, die kindliche Theilnahme betrift Anfangs auch nur die kindlichsten Scenen. Wir müßen dieses Alter ja nicht über sich erheben. Die Welt mit ihren immer weitern Horizonten schließt sich nur nach und nach auf.

Dienstwilligkeit. Das Kind ist gerne dienstfertig. Welche Freude empfindet es nicht bei kleinen Aufträgen, dies oder jenes herbeizuholen! Es wendet hier die größte Behutsamkeit und Vorsicht an. Oft kann es hier schon große Opfer leisten. Es verläßt seine Spiele, es dient der Mutter. Freilich immer nur noch Neigung. Sie schwankt — das Kind ist jetzt in seinem liebsten Spiele. Wie könnte hier eine Neigung die andere sogleich beherrschen. „Das Kind ruft gleich;“ möchte aber gern erst sein Spiel endigen. Es bittet die Mutter zu warten, damit es seinen beiden Neigungen Genuge thun

könne. *) Wo die Pflicht eingreifen und ein streng abrufendes Wort sprechen müße: das lehrt ja wohl am beßten die Zeit und die Kenntniß, damit das Kind nicht bei einer zu großen Willfährigkeit in seinen Neigungen launig und neigungssüchtig werde, nur alles nach seinem Gefallen thun zu wollen.

Anhänglichkeit. Die freie uneigennützige Anhänglichkeit bildet sich in diesem Alter auf das kindlichste und zutraulichste aus. Welche Anhänglichkeit des Kindes jetzt an seinen Spielen! Früher war es blos Zeitvertreib. Wie das Spiel vorüber war, ließ das Kind das Spielzeug stehen, es war ihm nichts mehr nütze. Sehen wir jetzt die kindische Liebe des Kindes zu diesen seinen Spielsachen. Es umarmt die Puppe mit so vieler Zärtlichkeit, es verläßt sie so ungern. Es wiegt und wartet sie. Die kleinen Spielsachen werden jetzt sorgsam aufbewahrt und unterm treuen Schloß gehalten. Das Herz. Die innere Liebe und Anhänglichkeit umfängt schon alle diese kleinen Sachen. — Dürfen wir denn hier die Liebe des Kindes zu der Mutter nennen! mit welcher Sehnsucht erwartet es diese. Die inneren Fäden des Herzens schlingen sich schon um diese theuersten Ge-

---

*) Zur Ausbildung der Neigungen dient es ja doch wohl selbst, daß das Kind nicht zu oft von denselben abgerufen werde. Jede Neigung hat in ihrer Bildung gleichsam einen Anfang, ein Mittleres und ein Ende. Sie ist eine sich vollendende Bewegung des Herzens. Diese Bewegungen nun mitten in ihrem Laufe aufhalten, heißt ja die vollständige Bildung der Neigung selbst unterbrechen. Solche öfcere und zwangvolle Unterbrechungen schaden auch ungemein dem kindlichen Charakter. Statt der heitern Neigungen bekommt er etwas grämliches und neigungswidriges.

genstände des Lebens. Alles Liebe und Werthe schließt sich auf, wenn auch nur auf die kindlichste Art und an den kindlichsten Gegenständen. — Diese Anhänglichkeit des Kindes zu nähren, zu unterhalten, wie viel werth ist dieses für die ganze Erziehung. Es beruhet dieses oft nur auf den kleinsten Umständen. Ein Kind, welches schon frühe in Zerstreuungen lebt, wie kann dieses Anhänglichkeit bekommen! — Ein Kind, welches früh schon in einem Ueberflusse von Spielsachen lebet, daß es selbst nicht einmal mit seinem kleinen Spielzeuge bekannt werden kann, sondern überschüttet, überhäuft wird — wie kann sich in diesem Kinde jene treue Liebe, jene innere Zärtlichkeit, jenes Vertrauen und Anschließen an seinem Reichthum entfalten! Die treue Anhänglichkeit zerflattert wie die Blätter der Rose, ehe sie noch aufgeschlossen ist. Das Einfache, das Wenige — das Dürftige, möchten wir sagen, nährt den Sinn dieser so treuen, den Menschen beglückenden Anhänglichkeit. An das Wenige schließt sich das Herz an, weil es nun der ganze Besitz desselben ist. Schon frühe fühlt das kindliche Herz, „das, was ich immer habe, ist mir das liebste, dieses „Wenige füllt noch meine ganze Zufriedenheit, mein „ganzes kindliches Wesen aus.“ *) In dem kindlichen Herzen entfaltet sich bald jene schöne Seite des Menschen, die Sachen nach der innern Anhänglichkeit zu schätzen. Wie gern siehet auch selbst das frühere Kind,

---

*) Armer, dürftiger Mensch, du findest doch in deiner Anhänglichkeit an deine sieben armen Sachen tausendfache Entschädigung! Das Kind des armen dürftigen Mannes, der ihm nur wenig geben kann, dankt ihm und dem dürftigen Spielzeug desto inniger.

indem es nach den schönen neuen Sachen greift, auf seine alterthümlichen Schätze. Mit immer regerer Kraft schließt sich diese Anhänglichkeit in dem kindlichen Herzen auf. Mit aller Sorgfalt muß die Erziehung auf die Entfaltung und Bewahrung dieser schönsten und treuesten Neigung wachen. *)

Häuslicher, vertraulicher Sinn. Der Mensch siedelt sich so gern an, er gewinnt so gern seine Heimath lieb. Die Natur läßt zwar das Kind Anfangs mehr im Freien leben. Wo seine Lust ist, da ist auch sein heimathlicher Cirkel. Es nimmt überall seine kleinen Bedürfnisse mit und würde im Stande seyn, wie der dürftige Nomade, sie von Ort zu Ort zu befriedigen. Doch was hier die Noth weiter hinausschiebt; das erziehet das gebildete Leben, die Freiheit geschwinder. Es entwickelt sich in dem Kinde bald jener heimathliche Sinn, gern zu Hause zu seyn. Hier gedeihet die Freiheit am beßten, hier sind die freiesten beweglichen Kreise. Freiheit und häuslicher Sinn sind ja so eng verschwisterte Neigungen. Das Kind schmiegt sich jetzt bald an Ordnung und Gewohnheit an. Es gewinnt die Gewohnheit lieb. Es zählt schon darnach seine liebsten Freuden ab. Wir möchten in dem Kinde einen Ordnungssinn annehmen.

---

*) Das Kind ist so leicht selbst an eine solche Anhänglichkeit zu gewöhnen. Es liebt, es schätzt seine Sachen. Wenn es nun überdies siehet, wie ihr ebenfalls diese seine kleinen Sachen liebt und lobt — wie weit theurer werden ihm nun alle diese kleinen Gegenstände. Eure Liebe, eure Anhänglichkeit verdoppelt die seinige. Das Kind muß gewohnt werden, seine Sachen ordentlich aufzubewahren. Dies befördert die Anhänglichkeit. Kleine Mittel befördern in der Erziehung oft die größten Tugenden.

Wenn auch selbst noch nicht in seinen so flüchtigen Neigungen sich gern an eine solche Ordnung fügend, siehet es doch die äussere überall gern. Es vergnügt sich an derselben, in wie fern sie mit seinen Neigungen übereinkommt. Es ist in diesem Alter so gern noch ein Wechsel zwischen den bunten fremden Gestalten des Lebens und den häuslichen angewohnten Bildern. Das Kind kehrt gern von seinen freien lustigen Spielen, wo es seine Heimath vergaß, zur Heimath ein. Mit Freuden kehrt es eben so zu seinen kleinen beschränktern Freuden zurück, wie es mit eiligen Schritten zu den bunten Blumen im Felde hinflog. Das häusliche Leben ordnet den kindlichen Sinn, die heimathlichen Freuden bewahren ihn vor Zerstreuung. Wenn sich in dem Kinde selbst noch keine Einheit angebildet hat, an welcher die Bilder des Lebens und die innern wechselnden Gestalten eine bestimmte Haltung und Beziehung bekommen: so dient eben das häusliche Leben zu einem solchen Mittelpunkte. Es ist gleichsam der goldene Rahmen um die wechselnden Bilder des kindlichen Lebens. Der häusliche Friede, die häusliche Eintracht, die häusliche Ordnung ist jetzt die beßte Zusammenstimmung und Erziehung der kindlichen Neigungen. Das Kind fühlt sich selbst in einer solchen Ordnung und Einheit wohl. Es beherrscht gleichsam so besser und besonnener alle seine Neigungen. *)

---

*) Nichts ist in diesem Alter nachtheiliger für die reine und ungestörte Ausbildung der Neigungen, als wenn das Kind jetzt von seinen Fluren und Auen, wo die einfachen Blumen der Natur blühen, in das vielgestaltete, prunkende Leben eingeführt wird. Aller Gehalt, alle reine und wahre Ausbildung gehet so verloren. Das Kind bilde sich in diesen Jahren an der einfachen Natur, die eben so schuldlos spricht, als es selbst spricht.

Beschäftigung in eigener Ruhe und Behaglichkeit. Schon bildet sich in dem Kinde die Neigung, sich selbst anzugehören. Der gemüthliche Reflexionssinn bildet sich aus. Das Leben theilt sich in das äussere und innere. Das Kind will nicht blos äusserlich, sondern auch innerlich vergnüglich leben. Es trachtet nun nach einem solchen Zustande, wo es seiner selbst gewiß und froh werden kann. Bedurfte das Kind früher einer Anleitung in allen seinen Spielen; so weiß es jetzt schon selbst zu ordnen. Es will seine eigene Wahl in allen diesen Beschäftigungen, oder vielmehr es verlangt gewisse Ruhepunkte, wo die sinnende Kraft, das innere gemüthliche Leben in seinen stillen Betrachtungen sich ausbilden kann. Eine Neigung, die bisweilen in dem Kinde so groß ist, daß ihr selbst gewehrt werden muß. Denn diese Neigung muß nicht herrschend werden. Dies hindert sie an der vielseitigern und äussern Ausbildung. Das Kind wird dann leicht mürrisch, unleidlich, empfindlich, übelnehmend. Der innere Character hat zu viel an Empfindlichkeit über den äussern gewonnen. Auch hier muß ein Gleichgewicht zwischen dem Aeussern und Innern seyn. Das Kind muß vielmehr selbst dem Aeussern zugethan und von sich abgewendet seyn. Das Gemüth, welches keinen Stoff in sich hat, wird sonst leicht grübelnd, grollend und unmuthig. Jene einzelnen Punkte der sich selbst überlassenen Ruhe müssen nur bisweilen zur Sammlung des Gemüths eintreten. Sie müssen die Zerstreuung verhüten, wo das Kind nie mit sich selbst beschäftiget seyn kann. Denn aus einer solchen äussern Zerstreuung entstehet ein entgegengesetzter Nachtheil — die Flachheit und Oberflächlichkeit der Neigungen, der

äussere zerstreute und zerstreuende Sinn, welchem dann das Kind, ohne große Theilnahme an irgend etwas zu nehmen, zugethan ist. Denn mag auch die kindliche Unschuld in einem solchen leichten Sinn bestehen, der nur von allen Blumen die schönsten pflückt, immer leichter Sinn der Beschauung und Neigung: so muß doch dieser Sinn nicht mit jenem theilnahmlosen und gleichgültigen Charakter verwechselt werden, der sich oft schon in diesem Alter durch eine zu flüchtige Zerstreuung der Neigungen anbildet. Eben so wenig muß nun aber auch jener Sinn der stillen Beschäftigung, der behaglichen sinnenden Ruhe, welche in einzelnen Kindern besonders hervortritt, zu sehr genährt werden, weil sich diese stille Neigung so bald zur Empfindlichkeit, zu einem hohen Grade der Weichheit und Mäßigung ausbildet, die in diesem Alter nicht erscheinen darf. *)

Erzählungs-Rede. Wie soll ich die kindliche Neigung, sich gern mitzutheilen, sich gern in Rede zu ergiessen, anders bezeichnen, als mit diesem Namen. Es ist nicht Schwatzhaftigkeit, nicht Redseligkeit, es ist ein sich so gern ergiessender und mittheilender Sinn der Rede. Wie erzählt das Kind so gern von seinen Neuigkeiten, es hört sich gern sprechen, es möchte gern alles mittheilen. Die Neigungen bekommen nun Sprache. Sie können sich nicht mehr in sich selbst halten. Es ist

---

*) Besser, daß die Neigungen sich in diesem Alter roh und wild, als zu weich und gemäßigt darstellen. Die Natur verlangt eine gewisse Kraft und Derbheit, wenn sich aus ihr etwas bilden soll. Verzärtelte oder zu zärtliche Naturen sind gewöhnlich wie die nur kurze Zeit blühende Blumen. Kaüm ist die Hoffnung da, so verschwindet sie auch.

für das Kind Bedürfniß, sich eben so wohl in freier Rede, als in freier Bewegung zu üben. Die bildende Natur tritt jetzt nicht mehr in dem blos einfachen Worte heraus, sondern Bewunderung, Theilnahme, ergötzlicher Sinn, Umschreibung ruhet auf demselben. Das Kind will, daß wir es recht deutlich fassen und vernehmen sollen. Es kann seine Rede nicht vernehmlich, deutlich genug ausdrücken. — Mag dieser kleine Erzählungssinn noch unter Geschwistern und unter den häuslichen Verhältnissen der lieben Angewohnheit bleiben von Mutter zu Kind, von Kind zur Mutter! Daß dieser Mittheilungssinn nicht übergehe in Geschwätzigkeit und Redseligkeit. Wo die Rede zu viel verlautet, da kann sich in dem Innern nichts ansetzen. Es bleibt nichts einheimisch und eigenthümlich. Sie gehet dann zur beschwerlichen kindlichen Plauderhaftigkeit über, die sich mit nichts als mit Worten beschäftigen kann. Das Schweigen des Kindes ist oft mehr werth, als jene innere fertige Erzählung, zu welcher das Kind selbst so leicht durch das äussere so geschwätzige Leben veranlaßt werden kann. Man unterscheide nur genau die Perioden, wo diesem Erzählungssinn ein geneigtes Ohr geleihet und an das Kind älter und reifer zu einem schweigenden Nachdenken, zu einer tiefern Sinnigkeit zurückgebracht werden muß. Man störe nicht den Anfangs geläufigen Ton des Kindes. Aber man unterbreche, halte ihn auf, wenn das Kind älter und sinniger wird. Die Erzählungsrede mischt sich hier schon von selbst mit Schweigen. Die Erfahrungen geben der Rede mehr Gewicht, aber weniger Geläufigkeit.

Gemüthliche Schaam. Wir zählen diese unter den

humanen Neigungen auf und unterscheiden sie von der oben genannten animalen und der moralischen Schaam, von der wir weiter unten sprechen werden. Sie entwickelt sich aus dem jetzt regern Verhältnisse des Menschen zu dem Menschen. Das Kind fühlt jetzt sein humanes Verhältniß. Die Urtheile, Meinungen, das Dafürhalten, die gegenseitige humane Schätzung der Kräfte tritt auf. Das Kind wird bedenklicher, vorsichtiger, behutsamer, es prüft sein Verhältniß zu der Aussenwelt nach dem ihm inwohnenden Gefühle der Schwäche und der Neigung zugleich, von andern, besonders von der erwachsenen Welt geliebt und geschätzt zu werden. Die Schaamröthe färbt, nur die Wangen des kleinen Wesens, nicht allein beim Tadel, sondern auch bei dem Lobe. Es fühlt sich so gern gelobt und doch erröthet es. Die schuchterne Humanität macht nun das Verhältniß des Menschen so zart. Man möchte sein Lob mehr dunkel als deutlich ausgesprochen sehen — und doch auch wieder so deutlich. Und eben dieses innere Gefühl von Widerstreit scheint die Farben zu bereiten, die sich in so kindlicher Unschuld auf den Wangen des Kindes darlegen. Es fürchtet, daß sein Inneres, gern gelobt zu werden, an den Tag komme. Die Gewißheit und Ungewißheit schattet hier die Farben auf den kindlichen Wangen, die sich bald mehr oder weniger röthen. Diese Schaam als humane Neigung möchte ich das unsichere sichere Gefühl zwischen Herzen und Herzen nennen — das schüchterne humane Gefühl des eigenen Werths und Unwerths, der Schwäche und Kräfte. Dieser Schaam, diesem schüchternen kindlichen Verhältnisse zu der erwachsenen Menschenwelt — der so großen und

festen Scheidewand zwischen dem so unerfahrnen Kinde und dem kundigen Menschen — ist entgegengesetzt die Frechheit, Unverschämtheit, Dummdreistigkeit, — die aber auch, Dank der gütigen Natur! mehr angebildet als natürlich ist. Da lassen wir immer dem Kinde sein verdientes oder unverdientes Lob hören, da werden die kleinen Anmassungen des Kindes mit Nachsicht aufgenommen, da wird in der Erziehung nicht die Scheidewand beobachtet zwischen Kind und erwachsener Welt. Das Kind tritt schon als bedeutende, wichtige Person in den Gesellschaften auf. O die glückliche Schaam der Unschuld weichet! Die blasse Röthe der Unschuld verbleichet oder entzündet sich so leicht an den Strahlen der Sonne. Wie konnte bei diesen Erziehungsfehlern dem Kinde dieses schützende, so ehrenwerthe Gefühl der Schaam, des Schämens bleiben. Bald verläßt es die weichen Fesseln der Kindheit und stellt sich in der Kindergestalt als Mann, als erwachsener Mensch dar. Die dem Kinde angeborne Demuth mit seinem doch so zutraulichen, offenen Wesen muß in Ehren gehalten werden. Besser, das Kind ist zu schüchtern und verborgen, als daß es schon mit der Miene des weltkundigen Anstandes hervortritt. Die Schaam, die in der Kindheit bewahrt worden ist, bleibt immer. Ist sie hier verloren; so ist sie auch nimmer zu gewinnen. Sie ist das innere zarte Verhältniß des Herzen zum Herzen in der so lebendigen und regen Neigung, immer geliebt und geschätzt zu seyn. *)

---

*) Was kann aus dem Kinde werden, das so früh schon aus der Kinderwelt in die vornehmen, erwachsenen Gesellschaften gezogen wird! Es wird anmassend, zudringlich. Vor allem

Vornehm thun oder kindliche Ehrliebe. Wir sehen hier die kleinen aufstrebenden Scenen des kindlichen Alters nach Größe, Ehre. Das Kind will schon etwas bedeuten. Es will nicht mehr das kleine Kind genannt werden. Welche schmerzliche Strafe, wenn es von seinem Unverstande höret, wenn es mit diesem Namen zurückgewiesen wird! Es drängt sich in Gesellschaften zurück und will doch bemerkt seyn. Es kann in manchen Fällen schon so artig und vornehm thun. Kleine Nachahmungssucht der großen Welt! Das größere Kind tadelt das kleinere über seine Ungeschicktheit. Es lacht dasselbe aus, während es wieder mit eben so vielem Rechte von dem noch größern verlacht wird. Doch wozu alle diese Scenen beschreiben! Es ist in dem Kinde eine Ehrliebe, die sich auf die mannigfaltigste und sinnlichste Art zeiget. Es ist ein stätes Ringen in ihm nach physischer und geistiger Vollendung. Es fragt immer die Mutter, ob es schon groß ist, und erwartet, daß mit dem Alter auch die geziemenden Befriedigungen kommen, denen es in seiner noch so großen Kindheit auf eine erwünschte Art entgegen siehet. Das Gleichgewicht unter den Menschen fängt so an, sich recht früh auszubilden.

---

aber verliert es jenes so heilig zu bewachende Gefühl der Achtung, der Entfernung vor der erfahrnen, so viel geprüften, so weit über das Kindesalter erhabenen Menschenwelt. Das Kind glaubt nun eben so viel zu seyn, als jener Greis, als jener von den Schicksalen so hart geprüfte Mann. Dem Kinde wird so selbst eine nothwendige Triebfeder des moralischen und geistigen Wachsthums genommen, durch die Entfernung, in welcher es sich einen so hohen Sinn von dem Manne entwirft, sich zu bestreben, ihm nahe zu kommen oder gleich zu werden.

Gleiches zum Gleichen. Wenn das Kind auch gern der erwachsenen Welt den Rang an Verstand, Erfahrung läßt: so will es doch äusserlich nicht zurückgesetzt, und in seiner Kleinheit bezeichnet seyn. Es verlangt eine billige Anerkennung seiner Menschenwürde. Diese Neigung entstehet so nothwendig aus der Neigung aller Geselligkeit. Der Mensch will gefallen und sich selbst gefallen, er will sich mit sich selbst und durch andere geachtet sehen. Es entwickeln sich aus dieser Neigung so leicht die kindlichen Ausartungen nicht von Stolz, weil diesem doch immer noch die kleine Person des Kindes entgegen stehet, sondern vielmehr von Hochmuth, indem das Kind sich die äussern zufälligen Vorzüge der Aeltern aneignet, eine Art von Rang- und Befehlssucht. Das Kind sucht gern seine Kleinheit durch Befehle, welche es über Niedere austheilt, durch ein vornehmthuendes, einredendes Benehmen zu verbergen. Es ergiebt sich dieses so leicht aus dem äussern anbequemenden Leben, welches dem Kinde in den reich begabtern Ständen so leicht zu Gebote stehet. Jetzt ist das Alter, wo die Erziehung die genaueste Rücksicht auf diese Neigungen des Kindes nehmen muß. Sie verwöhnen sich so leicht. Es bilden sich aus ihnen die schönsten Blüthen, aber auch zu Entartungen geben sie Gelegenheit, wenn die sorgfältige Hand des Gärtners nicht strenge und milde über diese so weichen Schößlinge des menschlichen Herzens wachet. *)

---

*) Wenn reiche und vornehme Aeltern schon genug gethan zu haben glauben, indem sie dem Kinde oft von der Eitelkeit des Ranges und Geldes vorreden, daß es sich nichts einbilden oder auf seine vornehmen Kleider zu gute thun solle:

Das kindliche Leben ist in diesen Neigungen so vielfältig und zart, daß eben darauf die so glückliche Unschuld dieses Alters beruhet. Offen kündiget es sich in allen seinen Neigungen an. Es ringt nach einer leichtern, geschmeidigern Erfüllung derselben. Das menschliche Leben offenbaret sich hier in seiner so einzigen und unvertilgbaren Seite, fröhlich zu leben und zu genieſsen. Die Heiterkeit und Fröhlichkeit des kindlichen Alters ist ja längst schon eine der gepriesensten Eigenschaften derselben. Diese Heiterkeit und Fröhlichkeit wird dem Kinde in seinem einfachen, so unschuldigen Naturleben. Wenig bedarf noch das Kind. Es ringt nicht so wohl nach einem äussern Stoffe, als nach einer fröhlichen Uebung seiner Kräfte. Es kommt nicht darauf an, was, sondern wie es dem Kinde geboten wird! Heilige Ehrfurcht für dieses schönste Blumenleben, wo wir die Natur noch in ihrem so einfachen und unverstellten Schmucke erblicken! Das Kind bedarf wenig zu

---

so ist dieses der größte Irrthum. Das Kind wird dadurch gewöhnlich nur recht bescheiden vornehm, demüthig vornehm oder heuchlerisch. Das Reden hilft nichts. Es muß gehandelt werden. Laßt das vornehme Kind sich eben so bedienen, wie das ärmere Kind es thun muß. Zeigt ihm nicht immer euern Glanz! Das ist die praktische Weise der guten Erziehung. Regeln und weise Lehren, die ihr dem Kinde immer gebet, macht das Kind klug thuend. Es bringt die Regeln bald wieder an. Eine gouvernante Erziehung, die vornehme, naseweise Kinder bildet! Die gute Erziehung muß durchaus praktisch seyn. Das Kind muß das in seinen Verhältnissen finden, was ihr ihm in den Lehren vorsaget. So vielfältig wird dawider gefehlt, indem ihr z. B. das kleine Wesen schon so gebieterisch und nach Launen über das aufwartende und dienende Leben herrschen lasset.

seiner Fröhlichkeit. Und dieses Wenige, wo die Neigungen noch sich an sich selbst ergötzen und das Kind noch um sein selbst willen fröhlich ist, ist ja die beste Darstellung jener Sinnbilder in der Wirklichkeit, wo wir die Einfachheit, Zufriedenheit, den stillen frohen Sinn an den verborgenen Blumen des Thales preisen!

LIX.

Die menschlich geistigen Neigungen.

Zu den pathologischen Neigungen rechne ich auch die menschlich geistigen, in welchen sich eine höhere Weise, eine höhere Bestimmung des Menschen kund thut. Der Mensch stehet nicht allein in einem Verhältnisse zu der Sinnen- und der mit ihm ganz eigens verwandten allgemeinen Menschenwelt; sondern es kündigen sich in ihm auch Leidenheiten an, welche von einer höheren Welt zeugen und welche sich eben in einem solchen zarten Gewebe von Neigungen zu erkennen geben. Der Mensch wandelt die irdische Bahn meist mit solchen Neigungen, die ihn bald ausser sich auf die Menschenwelt, bald über sich zu der Geisterwelt sehen lassen. In allen diesen trägt er sein eigenes Gepräge. Aber es stellt sich ihm nur noch als ein nicht ganz klares Bild einer von Strahlen umflossenen Sonne dar. In dem kindlichen Herzen erwachen mit dieser zweiten Periode des Alters nicht allein die pathologisch theilnehmenden, sondern auch die menschlich geistigen Neigungen, daß wir sie so nennen. Wir wissen kein anderes Wort, um diesen Charakter gemäß zu bezeichnen. Sie sind Furcht,

Hoffnung, Wunsch, Ahndung, fabelhafter Sinn, Dichtungsgeist, geheimnißsuchende Neugier, deutungsvoller Sinn, Ungläubigkeit mit Glauben verbunden und schon eine einzelne sich hier und da verkündende Wehmuth. Diese höheren Stimmungen des Herzens entwickeln sich bald mit jenen theilnehmenden Neigungen. Der innere geistige Sinn schließt sich bald auf und verkündiget sich durch diese leisen Anregungen.

Die Furcht. Sie ist verschieden von der animalen Furchtsamkeit, auch von jener Schüchternheit des geselligen Lebens. Jene gehet auf die physische Selbsterhaltung, diese auf die verschiedenen persönlichen Lebensverhältnisse. Diese geistige Furcht, daß wir sie so nennen, entwickelt sich aus dem Ahndungsvermögen der Seele von etwas Höhern und Unersehbaren. Das Kind tritt bald in eine solche Spähre der geistigen Furcht ein, an welcher theils die Neigung, theils die Einbildungskraft und das Gefühl Antheil hat. Wir möchten sie die Geisterfurcht nennen. Was man auch von jener Gespensterfurcht sagen mag, daß sie blos angebildet sey. Es widerspricht dieser Behauptung die ganze Erfahrung. Auch die sorgfältigste Erziehung lehrt, daß sich aus dem Kinde selbst bisweilen eine solche Scheu und Furcht entwickle. Das Kind weiß selbst nicht, was ihm anwandelt. Es ist die jetzt schon sich entwickelnde Regung des höhern Gemüths. In dem kindlichen Sinn vergeistiget sich alles mehr, wie wir glauben. Die Schatten und Lichter der Welt, die so bald kommen und wieder verschwinden, diese fliehenden und verschwebenden Bilder der Aussenwelt, der schauerlich verhallende Ton, die Dämmerung, das sternenhelle Blinken des Himmels regt diese innern

Stimmungen des Herzens an. Die bildenden Kräfte, die früher nur auf die Bildsamkeit des kleinen Körpers hingerichtet waren, nehmen bald eine höhere Richtung. Mit den äussern Anschauungen verbindet sich bald das Unanschauliche des Gemüths. Die Reflexionskräfte fangen an zu walten und zu weben. Kurz, es entwickelt sich in dem kindlichen Herzen eine Hindeutung auf das Höhere, auch ohne Ammenmärchen und schauerliche Erzählungen, wodurch vielleicht jener innere Sinn zuerst könnte angeregt werden. Es entwickelt sich vielmehr daraus jenes schauerliche Kindergemälde selbst, welches mit so vielen märchenhaften Erzählungen verbunden ist. Der Aberglaube hat nicht blos seinen Sitz in dem Verstande, sondern auch in dem Herzen. Wollen wir jene kindliche anregende Furcht des Inneren und Höhern abergläubischen Sinn nennen: so entwickelt sich daraus doch, wenn er kindlich gerührt und nicht durch gespensterartige Erzählungen verunbildet wird, der zartere, höhere Geist, das innigere Gefühl und die reine Idealität, mit welcher alles in dieser Sinnenwelt aufgenommen und genossen werden soll. Betrachten wir das Kind bei den Erzählungen, denen es mit so gespannter Aufmerksamkeit zuhört! Die fürchtende Erwartung, der Wunsch, daß es sich so oder so endigen möge, ruhet auf der ganzen Aufmerksamkeit des Kindes. Woher kommt dann diese Erwartung, woher dieser voreilende, ahndende Sinn, wenn er sich nicht aus den innern Anlagen des Gemüths ergießt, wenn er nicht die leise, vorläufige Neigung einer künftigen religiösen Weihe ist! Was wir hier in dem kindlichen Leben finden, bestätiget ja auch jede Geschichte des Naturmenschen. Wo

wird er, nicht von gewissen Ahndungen des Höhern — von einer Geisterfurcht umgeben, wenn diese sich auch in die kindischen Mahrchen seines Landes und in die ungestalteten Bildsäulen seiner Verehrung kleiden sollte. Es scheint, daß man diesen zarten, reinen Kindersinn der Religion in der Erziehung zu wenig betrachtet habe. Man verunbildet ihn entweder durch Verziehung zum Aberglauben und zur kindischen Furcht oder man lichtet ihn zu früh zum Verstande und nimmt ihm das leichte unschuldige Gewand, in welchem er sich selbst noch erziehen und dem Herzen einheimisch machen will.

Hoffnung, Wunsch, Ahndung. Es schließt sich ja so genau an das vorige dieser neue Aufschluß des Herzens an. So einzig das Kind früher an dem gegenwärtigen Augenblicke heftet; so entfaltet sich doch nun der sinnigere Geist der Zeit, wie das Gegenwärtige von dem Vergangenen vorbereitet wird und die Gegenwart wieder die Wiege der Zukunft ist. So einzig auch jetzt noch das Kind jeden gegenwärtigen Augenblick genießt: so kommt doch schon die Zukunft, welche den Sinn des Kindes fesselt. Es sehnt sich nach der künftigen Freude. Es dichtet schon so viel in die Zukunft hinein. Der weit hinaussehende Geist des Menschen öffnet sich. Er beflügelt schon das kindliche Herz, wenn auch nur in seinen kindlichen Handlungen, Aussichten und Spielen. Aber zu verkennen ist doch auch hier nicht dieser ideale Sinn, der sich schon aus dem Herzen herausbildet und der Erfahrung vorauseilt. Es ist der höhere innere Sinn, welcher sich schon reget und von den äusseren Anschauungen sich in sein Reich von gestaltenden Dichtungen und Möglichkeiten begiebt. Dieser Geist des

kindlichen Wünschens und Hoffens ist gewöhnlich mit den lichtesten, fröhlichsten Gestalten umgeben. Daß ja die Erziehuug diesen glücklichen Sinn der Kindheit nähre! So leicht wendet er sich zum Traurigen und Schwärmerischen. Eine Erziehung, welche dem Kinde nicht sein kindliches Leben läßt, es zu früh mit Begriffen und abstrackten Dingen bekannt macht, das Kind von seinen Spielen, wilden Uebungen, anschaulichen Handlungen zu früh hinwegruft: verunbildet auch jenen leichten fröhlichen Kindersinn des Hoffens und flüchtigen Wünschens zu jener beharrlichen Eifersucht, mit welcher das Kind die Gegenwart haßt und mit Bangigkeit auf die Zukunft hinsiehet. *) Es entstehet dann daraus der ungünstige Sinn, mit nichts in der Gegenwart zufrieden zu seyn, der halbe Genuß, wo das Kind sich nicht mehr herzlich und voll über den Augenblick der heitern Gegenwart freuen kann. Es entstehet daraus selbst eine Unthätigkeit des Charakters aus der Erschlaffung des hoffenden und wünschenden Herzens. Wenn auf diese Art das kindliche hoffnungsreiche, wünschende Herz ge-

---

*) Es giebt ein gewisses Seyn des Kindes, das mit zu vielen düstern und traurigen Bildern umgeben ist. Dies ist besonders das unglücklichste Loos zu armer Haushaltungen, wo das Kind schon früh die Klagelieder der Aeltern höret, die traurigen Stimmungen des Hauses erlebet: oder auch ein Seyn des Kindes, wo es entweder von dem anschaulichen handelnden Leben abgezogen, im Müßiggange sich selbst zur Last fällt oder zu früh an den Lern- und Arbeitstisch angehalten wird. Diese Arten des kindlichen Seyns und der Erziehung sind die unglücklichsten. Es setzen sich schon früh in den kindlichen Sinn Verstimmungen und düstere Launen an. Das Kind wird in sich gekehrt und mitten in seiner freudigen Entwicklung gehindert.

trübt wird: so zerflattern aber auch diese Hoffnungen und Wünsche in einem zu hellen Sonnenschein des überflüßigen und zerstreuenden Lebens. Der milde Strahl der Hoffnung und des einfachen Wunsches ist der leichte Frühlingswest, der die Blumen ruhig und langsam entfalten läßt.

Fabelhafter Sinn, Dichtungsgeist. Dieser Sinn entwickelt sich nicht so wohl aus dem noch nicht von der Erlehrung und der nähern Kenntniß der Dinge berichtigten Verstande, auch nicht aus der noch so lebendigen und alles belebenden Einbildungskraft: sondern es ist ein gewisser kindlicher Fabelgeist des Herzens, sich an dem Möglichen und Möglichen zu freuen und die Wirklichkeit mit demselben zu vermischen. Das Kind höret so gern Fabeln erzählen. Sein kleiner Dichtungsgeist mischt sich bei. Je wunderbarer es ist; desto besser. Das Kleine und Große verbindet sich. Es ist, als wenn das Kind sich an diesem Kontraste erfreute. Es beziehet die Erzählung auf sich. Es spielt darinnen die Hauptrolle. Und darnach bestimmt es dann sein größeres oder minderes Interesse. Es sind in dem Menschen zwei entgegengesetzte Regungen, die sich aus dem innern und äussern Sinn beziehen. Der innere Sinn sucht die äussere Gestalten nach seiner eigenen Freiheit aufzunehmen, die Aussendinge nach seinen Neigungen zu bestimmen. So wohlthätig daher auch diese Neigung nach innerer dichtender Freiheit ist: so kann er doch leicht in Willkühr und Abentheuerlichkeit ausarten. Es entstehet daraus ein phantastischer unregelmäßiger Sinn, der sich nicht an die Ordnung der Erfahrung und an bestimmte Begriffe gewöhnen will. Die Wirklichkeit des

Lebens läßt es zwar weniger zu einer solchen Entartung kommen und die Beispiele eines solchen phantasierenden Sinns unter Kindern sind seltener, als die, wo das Kind sich zur Gemeinheit und rohen Wirklichkeit hinneigt. Aber sie erscheinen doch bisweilen. Und die Erziehung kann nicht sorgfältig genug auf die Reinheit des kindlichen Sinnes achten, um ihn nicht in müßige Grillen und ungeregelte Reflexionen ausschweifen zu lassen.

Die geheimnißsuchende Neugier. Diese Neigung des Kindes scheint nicht blos sinnlicher Art zu seyn: sondern es scheint sich in ihr die Richtung nach der Erkenntniß zu verrathen. Die Neugierde, welche früher das Kind bewegte, war die des Augenreitzes, der augenblicklichen Sinnen-Unterhaltung an dem Offenen und Klaren. Der Charakter der jetzt genannten Neigung ist aber entgegengesetzt. Sie gehet mehr auf das Verborgene und Dunkele. Das Kind will gern etwas Geheimes finden. Und seine ganze Freude scheint zu verschwinden, wenn es nicht einen solchen geheimnißvollen Gegenstand aufgefunden hat. Es sucht jetzt nach allen solchen verborgenen Gegenständen. Das Erkenntnißvermögen fängt hier auf eine deutlichere Art an zu wirken. Denn alle die Neigungen, welche wir genannt haben, stehen in solchen besonderen Bezeichnungen. Wenn die Erkenntniß als Verstandesthätigkeit nach dem Klaren und Deutlichen ringt: so scheint sie sich als Neigung, wo ihr die Sinnlichkeit beigemischt ist, mehr an dem Dunkeln, Undeutlichen zu ergötzen. Ein mystischer Sinn, der als Neigung mehr oder weniger den Bestrebungen des Erkenntnißvermögens beigemischt ist und in

diesem kindlichen Alter noch auf die kindlichste und unschuldigste Art erscheint, dem aber selbst in sinnlicher Hinsicht vor Ausschweifungen gewehrt werden muß, weil er so leicht in Geheimnißkrämerei und dunkle Wißbegierde ausgehet. Auf der andern Seite scheint freilich auch dieser Sinn eine höhere eigene Thätigkeit der Erkenntnißkräfte zu verrathen. Es giebt Kinder, in denen sich früh ein solcher thätiger Sinn der sich selbstbeschäftigenden Erkenntniß entwickelt, die mit ihren eigenen Reflexionskräften mehr beschäftiget sind, als mit den äussern leichten Anschauungen. Ein höherer und tieferer Trieb der suchenden Erkenntniß, die sorgfältig von dem Erzieher von jenem leeren müßigen Sinn der Geheimnißkrämerei unterschieden werden muß. *)

Deutungsvoller Sinn, Ungläubigkeit mit Glauben verbunden. Wir zählen diese Neigung mit unter den sich jetzt entwickelnden Aeusserungen des kindlichen Herzens auf. Ein Sinn der Zweideutigkeit, Unsicherheit, in dem freilich auch das Bestreben nach Gewißheit und Entschiedenheit liegt. Es entstehet oft in dem Kinde eine Fragesucht, ein auslegender willkührlicher Sinn, eine mit Glauben verbundene Unsicherheit und Zweifelhaftigkeit, die psychologisch von dem Erzieher genau zu beachten ist, da sie die besondere oder eigenthümliche

---

*) Man findet ja einen solchen geheimnißsuchenden Trieb nicht blos in den Kindern, sondern auch in dem ganzen Menschengeschlechte. Entwickelt sich nicht daraus der Mysticismus, — dieser sinnliche Neigungssinn nach Erkenntniß, der sich aber mehr an dem Dunkeln und Verworrenen, als an dem Klaren und Deutlichen ergötzt? Ein müßiger geheimnißwollender Spekulationssinn.

Stimmung der herrschenden Neigungen verräth. Diese Unsicherheit erscheint in den Kindern mehr oder weniger, daß sie sich in dem einen Kinde mehr zu einer festen und bestimmten Determination hinneiget, in einem andern zur Wankelmüthigkeit und größten Unstätheit übergehet. Erscheinungen, die wohl zu beobachten sind, da sie die jedesmalige Behandlung der Erziehung angeben. Oft verschuldet selbst der ungleiche unsichere Charakter der Erziehung, die Ungleichheit der kindlichen Behandlung die mögliche Ausartung dieser Erscheinung in einen Fehler. Das Kind, welches sich ungleich behandelt siehet, wird selbst ungleich. Die Unsicherheit der Worte, mit welchen man zu den Kindern spricht, machen auch diese unstät und unsicher. Der moralische Glaube, der sich jetzt entwickelt und nur noch auf sinnlichen Erscheinungen ruhet, kann leicht in einem solchen Zustand der Unsicherheit, der entzweienden Zweifelhaftigkeit gerathen, wenn diese äussere Erscheinungen, auf welchen jetzt einzig noch das moralische Leben des Kindes beruhet, Wort und Rede des Erziehers unsicher und seine Gesinnung ungleich ist. Die so genannte Leichtgläubigkeit des Kindes ist das noch ungeprüfte Vertrauen zu allem Geschehenen und Möglichen. Aber eben so auch die mit dieser Leichtgläubigkeit so genau verschwisterte kindliche Frage- und Zweifelssucht ein ungeprüftes Mißtrauen in das Wahre und Wirkliche. Der vielseitige Sinn, der sich daraus oft dem Kinde anbildet, ist für die moralische Kultur desselben höchst gefährlich. Besser daß das Kind einseitig auf Wort und Rede glaubt und die Thatsache ohne weitere Prüfung annimmt, als daß es schon sichtend

und rechtend mit seinem eigenen innern Sinn im Widerstreit kommt. *)

Wehmuth. Unter den oben genannten Neigungen entdeckt sich auch bald in leisen Spuren eine gewisse Abwechslung von innerer Freude und Trauer, zu welcher bald das Kind von seinem ungestörten frühern Seyn übergehet. Dieses war bisweilen unterbrochen von einem kindischen Unmuthe, von einem körperlichen Schmerze. Aber was wir hier meinen, hat eine andere Andeutung. Es ist die nach und nach auf die Vergangenheit zugerichtete Neigung und die Sehnsucht nach den so kurzen dahingegangenen Freuden. Es ist die Entwicklung des geistigen Seelenschmerzes, der die höhere Bestimmung des Menschen, sein Ringen und Streben nach dem Unwandelbaren ankündiget! Diese Wehmuth, dieser Schmerz ist freilich noch ganz kindlicher Art, er beruhet nur auf dunkeln Rührungen, der Stoff, auf welchem er gehet, ist noch ganz aus dem kindlichen Leben genommen. Allein es ist doch immer der auf das Vergängliche hingerichtete Sinn, eine gewisse Ungenügsamkeit, die sich nach und nach in der Seele erhebt, bei allem Glücke nicht glücklich zu seyn, weil die Seele das Glück nicht fassen kann. Die kindliche Neigung, von einem Augen-

---

*) Es entwickelt sich daraus so leicht der so genannte halbe Charakter des Kindes, nicht, wie man sagt, ganz zu seyn, mit seinen Kräften sich ungewiß nach allen Seiten zu theilen. Es entwickeln sich daraus die gefährlichsten Erscheinungen der Mißdeutung, Vorstellung, des heuchlerischen Wesens — diejenige Art des Seyns, wo das Kind nie recht weiß, wie es mit sich daran ist. Die gefährlichste und so leichte Verbildung der kindlichen weichen Neigungen!

blicke zum andern zu schweben, verbindet sich so leicht mit dieser sich aneignenden Wehmuth. Dieser Schmerz kann mehr oder weniger befördert werden durch die Erziehung. Und wir haben auch gefunden, daß er sich nur späterhin deutlicher und vielleicht auch nur in diesen leisen Anregungen entwickelt. Denn das Kindesalter hat die Natur zum Frohsinn, zum augenblicklichen Genuß der Freude bestimmt. Die Seele soll sich stark und kühn auf dem Schwingen der gegenwärtigen Zeit, der Wirklichkeit und klaren, deutlichen Darstellung entwickeln. Die Beförderung jener so weichlichen Neigung ist gewöhnlich mit jeder unzeitigen und ungünstigen Lage des Kindes verbunden. Besonders die strenge, moralisierende und von allen Seiten beschränkende Erziehung hat diesen großen Fehler, daß, indem das Kind sich nicht an seinem Platze fühlt, aus dem körperlichen Unwillen sich jene gemüthliche Bangigkeit und Besorgniß entwickelt, die so bald zu einer Neigung nach dem Weh- und Schwermüthigen übergehet. Das Kind weiß hier freilich noch nicht, durch welche Neigung es beunruhiget und seine Brust eingeengt wird. Es ist aber gewöhnlich das gefühlte Mißverhältniß seiner Kräfte zu der Aussenwelt. Dies ist nun eine Ausartung jener natürlichen sich bisweilen erhebenden Neigung des Kindes nach dem Stillen, in sich Zufriedenen, Sehnenden, welches das Kind nicht aussprechen kann. Es sind die ersten leisen und dunkeln Anregungen eines höhern Interesses. Wir werden weiter unten sehen, in welchen Charakteren sich diese kindliche Schwermuth am leichtesten entwickelt. Die Erziehung hat nur darauf zu sehen, daß sich diese Neigung nicht zu früh entwickele,

nicht zu einer Art von Hang übergehe. Die Erziehung soll ja auch für das äussere Glück des Kindes wachen. Und am wenigsten kann das Kind glücklich seyn, wenn es schon früh in ein solches Mißverhältniß zwischen dem Inneren und Aeussern kommt, wenn es schon früh in dem Grade sich verbildet, um die Blumen, die nahe am Wege stehen, für die Vergangenheit dahinzugeben. Diese Neigung der wehmüthigen Stimmung wird zwar immer von kurzer Dauer seyn, wenn sich nicht früh schon ein zu reges Gefühl mit derselben verbindet. Denn das ist eben die am meisten zu beobachtende psychologische Lehre, daß diese Neigungen nur Neigungen, noch nicht Gefühle sind. Sie sind und müßen jetzt nur noch die ersten leisen Anregungen des Gemüths zu seiner eigenen Bildung seyn. Die wohlthätige Natur hat den beßten Schutz in das Gemüth selbst gelegt zu seiner Bewahrung und kindlichen freudigen Ausbildung. Es sind die Neigungen des Handelns, welche auf das Aeussere gehen, wodurch der Mensch von sich abgewendet wird, daß er nicht immer mit sich selbst und seinem Innern lebe. Denn auch hier scheint eins das andere bilden und mäßigen zu müßen. Der Mensch, der allein mit der Aussenwelt lebt, vergißt sich, und wird flatterhaft. Der Mensch, der immer auf sein Inneres haftet, wird schwermüthig und zehrt an seinem eigenen Herzen. *)

*) Aus dieser frühen Verstimmung des kindlichen Gemüths entwickeln sich so viele andere, die, so ein zartes Innere sie auch verrathen, dennoch den Menschen unglücklich machen. Die zu frühe Reitzbarkeit des Gemüths für das Schmerzenvolle erzeugt den Trübsinn, die innere und äussere moralische Unbehülflichkeit, Empfindlichkeit, Empfindelei, Ungleichheit des Charakters, unklaren Sinn und zurückhaltendes Wesen, wodurch der Mensch sich nie in die Welt finden lernt.

LX.

Die pathologischen Neigungen nach Handlung und Selbst-Erfahrung.

So deutlich springt jetzt dieser Charakter des Kindes hervor. Es will selbst erfahren und zwar durch eigene Versuche und Handlungen. Wir haben schon früher diesen sich entwickelnden Thätigkeitstrieb bemerkt. Allein jetzt hat er eine höhere Richtung. Er strebt nach selbsteigener Belehrung durch Handlung. Thätigkeit, angewandte Kraft, Selbstthun ist jetzt die Neigung, in welcher sich alle zu vereinigen scheinen. Das Kind will seine Körper- und Geisteskräfte durch tausenderlei Versuche an der Aussenwelt kennen lernen. Anschauung — körperliches Spiel — Handthierungsgeist in allerhand eigenen Zubereitungen und Aufgaben sind die fortschreitenden Stufen dieser Bildung. Das Spiel wird immer belehrender und thätiger. Das Kind bringt das Spiel selbst hervor. Es handelt nun in eigenen Beschäftigungen. Schon bilden sich die Begriffe von Zwecken aus. Da sehen wir die Knaben diese oder jene schädlichen Spiele treiben. Sie verderben und verunstalten so manches. Aber was beruhet dann auf diesen störenden und umherwerfenden Versuchen! Die Kunst sich selbst zu beschäftigen und zu belehren.

Die formelle Bildung der kindlichen Kräfte gehet nach und nach zu einem materiellen Stoff über. Reale Zwecke schweben vor. Welches sind diese? Sie liegen alle in dem Worte der beschäftigenden innern und äussern Kraft, die als Gewicht, Maaß, Eindruck, Le-

bensfülle, unter so vielen Erscheinungen der stets einwirkenden Natur auftritt. Was Umriß, Einkleidung, Anschauung ist: das ist jetzt das Wenigste. Das große Gebiet der kindlichen Erfahrung sind die mannigfaltigen thätigen Formen und Massen der Erfahrung, an welchen jetzt das Kind seine Lebenskraft und Lebensfülle versucht. Wollten wir hier das kindliche Leben in seinen Versuchen, die uns oft so kindisch und sonderbar vorkommen, begleiten, den Knaben in seinen, wie man es nennt, albernen Unternehmungen, das Mädchen in seinen versuchenden Einfällen und Modetrachten! Jedes nach seiner Art versucht sich selbstübend, selbsthandelnd und will durch Erfahrung an der Erfahrung lernen. Die Erfahrung macht den Meister, hier könnte man sagen, sie macht das Leben.

Da sehen wir vor dem Kinde ein großes Schauspiel der Natur ausgebreitet — eine große Sammlung von aufbewahrten bunten Schmetterlingen. „Aber sie fliegen ja nicht!" sagt das Kind. Wir sagen ihm, es soll diese bunten aufbewahrten Sachen nicht berühren. Ja was ist das für Handlung! Wir geben uns nun so viele Mühe, viele über die Geschichte dieser kleinen Leblosen, wie sie sich als Raupen einpuppen und endlich als geflügelte Insekten davon fliegen. Das Kind hört einige Augenblicke aufmerksam zu. Aber dann eilt es geschwind ins Freie. Es will alles dieses in Handlung sehen, es möchte gern in diesem Augenblicke die ganze Handlung der Verwandlung an dem Schmetterlinge selbst beobachten. Unmittelbare sinnliche, selbsteigene Handlung, das ist jetzt das Princip des sich entwickelnden Lebens. Mit starker Neigung tritt diese handelnde

Kraft heraus. Es will auch an allen den Wunderdingen, die ihr da macht, nicht zusehen, sondern es will selbstthätig, selbsthandelnd seyn. *)

Dies ist dann das große Gegengewicht, welches die Natur jenen innern und geheimern Neigungen giebt, sich nicht zu sehr beleben, sondern an diesem Handeln und Ueben selbst eine Haltung zu finden, damit sie stark und kühn an dieser alles vermittelnden, thätigen und so wohlthätig ermüdenden Selbstbelehrung aufwachsen.

LXI.

Wie bildet die Natur diese Neigungen?

Mögen wir das für die Erziehung so wichtige psychologische Gesetz nicht verkennen, „die Natur bildet diese Neigungen mehr durch intensive, als extensive Kraft oder die Bildung derselben beruhet mehr auf der Kraft, als der Anschauung. Diese Kraft ist aber das Selbst-

---

*) Kinder wollen sich gern an allem versuchen, alles unter den Händen haben. Oft ist dieses Muthwille, weniger Handlungstrieb. Es darf dieses nicht verstattet werden. Die Kinder müßen ihre eigene Welt haben, wo nichts verdorben werden kann. Sie müßen eine innige Scheu vor allen Gegenständen bekommen, zu welchen sie, wie man zu sagen pflegt, noch so klein und unerwachsen sind. Denn, wenn die Kinder alles in die Hände bekommen, was ihnen beliebt: so verliert sich jener selbstthätige Handlungssinn, er gehet in müßige Schaulust über. Und das Kind erhält dann auch einen nichts achtenden Sinn. Indem es nicht seine Mühe an Handlungen kennen lernt, schätzt es die auch nicht, die auf diesen Sachen oder kleinen Kunstwerken ruhet. Eine Oekonomie der Erziehung in dieser Hinsicht ist sehr nothwendig.

gefühl des Lebens in allen seinen Arten und Darstellungen zu der äusseren Natur, besonders in Hinsicht der Entgegenstrebung und Handlung."

Beobachten wir das Kind in diesem schon bis zur thätigen und kräftigen Handlung mit der Aussenwelt aufgewachsenen Alter! Welche Kräfte sind in ihm thätig! Können wir sie zählen, messen! — Das ganze Leben, die volle Lebenskraft in allen Beziehungen und Wirksamkeiten zu der Aussenwelt will sich erprüfen und kennen lernen. Nie die extensive, als vielmehr die intensive Natur spricht das Kind an. Es erfreuet sich nicht so wohl des Hohen und Großen, weil es als eine so unermeßliche Größe da stehet, sondern weil sie sich seinem kleinen Körper, und dieser ihr sich entgegenstemmt. Alles als Kraft spricht noch das Leben an. Und dies ist dann auch das Hauptgesetz der Bildung aller Neigungen. Nicht Wort und Lehre, nach Maaß und Dimension, sondern volle und übende Kraft der Handlung üben und bilden diese Neigungen — die so vollen und thätigen Principe des ganzen höhern Lebens aus.

Die Erziehung der Natur bestehet in einem materiellen Principe, nicht in einem formellen. Das Kind will sich selbst üben durch Kraft an Kraft. Die Dimensionen, Zahl und Gewicht auf dem Papier sind abgezogene Größen. Diese sind nicht für das zu bildende Kinderleben. Hier muß die volle entgegenstrebende Natur seyn. Denn nur diese — die Schwere giebt einen wahren Begriff von dem Gewicht, und die einwirkende und gegenstrebende Kraft einen vollen reinen Lebensgeist, möchten wir es nennen, von der Schwere. Nur der

volle Körper als Masse giebt einen wahren Begriff von seiner Anschauung, nicht aber der auf dem Papier hingelegte Umriß desselben. Kurz, das Leben in allen seinen begehrenden, empfindenden, denkenden Kräften unterrichtet sich in voller Kraft an der vollen Kraft der Natur, die Masse und Leben, Gediegenheit und belehrende Handlung ist. So werden denn auch die Neigungen gebildet und so bilden sie sich selbst. Es ist unmöglich, daß wir diese Bildung und Selbstbildung zergliedern können, aber hinweisen müßen wir auf eben diese Unmöglichkeit und auf die ganze Kraft der Natur als Masse, als vollendeter ungetheilter Lebenskraft, um wahrhaft das einzige Princip aller Erziehung zu erkennen. Das Kind siehet auf den Gegenstand hin. Welches Feuer in seinem Auge bei dem Erblicken dieses Gegenstandes mit seiner blitzenden rothen Farbe, mit seinen glänzenden Sternen! Das ganze Leben des Kindes — alle Kräfte in ihm sind hier angeregt, wenn auch nur dunkel, aber doch immer in voller und ungetheilter Wirksamkeit. Jetzt will das Kind einen Körper hinwegheben. Wie strengt es sich an! Sein ganzes Leben spricht hier! Nicht blos der Körper, sondern auch der Wille spricht hier, nicht blos das Empfinden und Begehren, sondern auch das Denken, alle Kräfte gleichsam auf einem Punkt und zu einer Richtung versammelt. So handelt ja die Natur. Sie erziehet den Menschen immer in voller Lebens = und Handlungskraft. Nur erst später kommen abgezogene Zahlen und Größen, geometrische und arithmetische Ausmessungen von Linien. Die Natur faßt nicht auf nach getheilten und theilenden Begriffen, sondern sie wirkt in dem organischen un

geistigen Leben nach einer vollen ungetheilten Kraft zu den Einzelnheiten und Absonderungen heraus.

Die oben genannten Neigungen sind jetzt das Hauptprincip, mit welchen das Kind alles umfaßt und allem sich ungetheilt hingiebt. Das volle Leben ruhet jetzt auf den Neigungen. Sie haben sich über das thierische Leben der eigenen subjektiven Begierde erhoben. Die erste Kraft dringt nun nach aussen, nach Objektivität der mit der Kraft verbundenen Anschauung und Handlung. Durch das ganze Gewebe dieser Neigungen dringt die Lebenskraft. Sie will sich darstellen, durch Darstellung sich prüfen, durch Handlung sich stärken und mäßigen. Anschauung, Handlung, Kraft, sind dies nicht die äussern Mittel zur Berichtigung und Milderung aller Neigungen! Die Anschauung wendet die Neigung von sich ab, sie giebt ihr Form und Stoff. Aber sie genügt nicht mehr dem Kinde. Es tritt aus dem ruhigen Anschauen zur Handlung über. Das Kind handelt nun im leichten sich übenden Spiele. Aber auch dieses Spiel genügt bald nicht mehr. Die Natur verlangt von allen ihren Seiten eine höhere Stärkung, eine unmittelbare Erkundigung durch Kraft an Kraft. Das Kind mißt, wägt, vergleicht und immer Masse an Masse. Das intensive Leben ist ja auch nur der Ruhepunkt der äusseren Gestaltung. Die Neigungen wollen sich durch Kraft an der entgegenstehenden Lebenskraft üben und bilden. Daher die Erscheinung der oft so lebendigen, wirksamen, in roher Gewalt sich darstellenden kindlichen Neigungen. Die nach aussen dringende Kraft ist jetzt der Hebel aller kindlichen Aeusserung. Und dieses kindliche Leben kann ja auch nur gedeihen

durch eine solche volle Uebung der Kraft, wo die Neigungen sich unmittelbar an dem entgegenstehenden Stoffe prüfen.

Es ist ein Gesetz aller Selbst-Entwicklung, auf dem frühern rohern Stoff einen feinern und geistigern zu setzen. So mäßigen sich auch die kindlichen Neigungen an ihrer eigenen ungemessenen Kraftäusserung. In diesen Neigungen liegt das gemüthliche Seyn des Menschen, sowohl von Seiten seiner Leidenheit, als auch Thätigkeit. Wie wichtig also für die Erziehung, besonders auf die gemäße Ausbildung dieser kindlichen Neigungen zu wachen! Die Natur hat einem jeden Alter seine eigene Form und die Mittel der Erziehung gegeben. Diese Form und Mittel müßen wir auffassen, wenn wir kunstgemäß auch in dem Sinne und Geiste der Natur handeln wollen. Die kunstgemäße Erziehung ist doch nichts anders, als ein abgezogenes Gemälde der von der Natur angeordneten Selbsterziehung unter ihren eigenen Formen und Mitteln. Wenn die Natur die frühern animalen Triebe der kindlichen Entwicklung mäßiget durch die darauf sich bildenden Neigungen: wenn diese Neigungen sich wieder unter sich mäßigen, und das Höhere und Geistigere immer mehr die gröbern sinnlichen Formen verfeinert; so finden alle diese Neigungen wieder ihre Bildung in dem ihnen eigenen Umschwung durch Thatigkeit, Kraft und Handlung. Die Neigung des Kindes nach Selbsterfahrung durch Thun und Leiden, durch Kraftanwendung läßt die anderen Neigungen selten über ihre Grenzen schreiten und diese so lebendige Neigung — das Thaten-Princip findet wieder seine eigene Läuterung an der schmerzlichen und

belehrenden Erfahrung. — Doch wir eilen unserm Stoffe voraus. Es wird sich erst künftig ergeben, in welchem Verhältnisse diese Neigungen zu dem ganzen Menschen stehen. Jetzt wollten wir nur auf eine der wichtigsten Rücksichten der Erziehung, auf einen der wichtigsten psychologischen Punkte aufmerksam machen. *)

LXII.

Besondere pathologische Neigungen oder Richtungen derselben.

Wir haben oben die allgemeinen pathologischen Neigungen auseinandergesetzt, ohne Unterscheidung des Geschlechts oder sonstigen Ausnahmen. Sie herrschen auch allgemeiner und sind die allgemeinen Bedingungen des sich jetzt so entwickelnden Alters, doch mit besonderer Hinsicht auf Geschlecht und Temperament, die wir jetzt nun unter dem Titel der geschlechts- und temperamentsmäßigen Neigungen als einen Anhang zu dem Obigen betrachten wollen.

---

*) Ich theile die Erziehung ein in die wissenschaftliche, theils durch angemessene Lehre, theils durch eine dem Kindesalter angemessene Methode: ferner in die moralische, wo durch Tugend, Moral und Religion unmittelbar der freie Wille geübt wird. Aber giebt es dann nicht noch eine dritte Seite des Menschen, und also eine dritte nothwendige Rücksicht der Erziehung — ich möchte sie die gemüthliche nennen, die richtige psychologischt Ausbildung der Neigungen in und an sich.

LXIII.

Die pathologischen geschlechtsmäßigen Neigungen.

Das Geschlecht giebt sich schon früh durch eigenthümliche psychische Erscheinungen zu erkennen. Wir haben schon oben einige dieser Aeusserungen unter dem Namen der Personen- und Geschlechtsscheu u. s. w. bezeichnet. Wir kommen aber jetzt auf eine allgemeinere und zugleich bemerkbarere Unterscheidung dieser Neigungen, wie sie in dem einen und dem andern Geschlechte sich ausbilden und schon früh die gegenseitigen Trennungen und Verbindungen durch die Neigung und den Ausdruck vorbereiten. Die Natur gehet den stillen Gang der Bildungen. Wir dürfen uns nicht wundern, daß wir hier schon solche geistige Vorbildungen des Geschlechts finden.

Wir finden in beiden Geschlechtern jetzt schon eine Verschiedenheit, erstlich in Rücksicht des Ausdrucks zweitens in Rücksicht der innern Richtung der Neigungen, drittens, endlich gewisse jedem Geschlechte eigenthümliche Neigungszustände.

Der Ausdruck der Neigungen. Schon längst ist ja ein solcher verschiedenartiger Ausdruck der Neigungen in diesem Alter des Lebens anerkannt worden. Wer dürfte auch die Verschiedenartigkeit derselben läugnen, da wir uns nur zu den Spielen der Knaben und Mädchen hinstellen dürfen, um diese Verschiedenheit zu finden. Die Neigung des Mädchen ist weicher und sanfter, die des Knaben fester und roher; jene gewandter, nachgebender, bei dem Nachgeben aber selbst widerstehender, immer

wiederkommend, diese mehr ein- und gleichförmig, weniger umsichtig, thätig und kraftvoll widerstrebender, nicht durch Nachgeben und Wiederkommen, als durch eine gesetzliche offne Thatkraft sich behauptend. Die Neigung des Mädchens schmiegt sich bald an Förmlichkeit und Form an. Bei dem Knaben ist mehr Ausdruck der rohen Natur. Dort mehr List, hier mehr Unbeholfenheit. Ueberall erblicken wir mehr Zartheit und Weichheit in den mädchenhaften Neigungen. Diese Neigungen streben daher auch mehr hin zur Empfindeley und grillenhaften Eigensinn, da in den Neigungen des Knaben mehr die Anlage zum Trotze und wilder Anmaassung liegt. Es ist nicht nöthig, dieses hier weiter auszuführen. Es sind bekannte Bemerkungen, die am Tage liegen. Aber bemerkenswerther scheint die verschiedenartige Richtung der Neigungen in Rücksicht ihrer Ausbildung zu seyn. Es ist hier, wie wir meinen, eine entgegengesetzte Richtung in beiden Geschlechtern.

Richtung der Neigungen. Die Natur scheint in beiden Geschlechtern eine entgegengesetzte Richtung der Bildung zu nehmen. Dies bemerkt sich besonders in den Neigungen. Die Bildung des Knaben scheint von dem innern tiefern Gemüthe nach aussen zu dringen, bei dem Mädchen mehr die Bildung von der äussern leichten Anschauung und Empfindung abzuhängen. Oder die Bildung der Neigungen beruhet in jenem Geschlechte mehr auf der Reflexion des Verstandes, hier mehr auf der Ansprache und der Reflexion der Empfindung. Dort scheint sich eher die Gefühlsneigung, hier früher die Empfindung auszubilden. Das Leben des Menschen hat zwei verschiedene Seiten der Ausbildung. Die innere

und äussere, oder die eine Seite, wie das innere Leben das äussere anspricht oder die andere, wie die äussere empfängliche Sinnenseite von der Natur und den äussern Dingen angesprochen wird. Die innere oder äussere Seite des Menschen kann sich mehr oder weniger mit empfänglichen Faden zuerst in dem kindlichen Alter anfangen auszubilden. Die Neigungen des Mädchen gehen alle mehr auf äussere Form, auf äussere Faßlichkeit. Das Mädchen nimmt die feinern Seiten der Anschauung weit geschwinder auf, als der Knabe. Es ist bemerkender, vergleichender in den sinnlichen aussprechenden Formen. Es weiß geschwinder die eine Seite der Vergleichung oder des Urtheils zu finden. Es ist geschwinder im Reden, Urtheilen und Handeln. Da stehet der unbehülfliche Knabe gegen über. Während das Mädchen zehen Worte und Arten seiner Vertheidigung gefunden hat, ist der Knabe schon überführt. Sein einfaches Wort oder sein Stillschweigen ist die Vertheidigung, oder das unwillige Bekenntniß seiner Schuld. Während das Mädchen einen Gegenstand der Anschauung und Lehre geschwind auffaßt, scheint der Knabe immer noch mit der Unmöglichkeit der Auffassung zu ringen und sein Gemüth nicht mit dem vorhandenen Gegenstande reimen zu können. Es fragt sich, worauf denn dieser Unterschied der Neigungen beruhe, und ob er nicht besonders von der verschiedenen Richtung der Neigungen abhange?

Es scheint dieses zu beruhen auf der innern und äussern Richtung der Reflexion, ob diese mehr nach der innern bildernder Vorstellung oder mehr nach den augenblicklichen äussern Anschauungen reflektirt, ob die

Anschauung mehr das Allgemeinere oder Einzelne, das Verborgene oder Offenbare auffaßt, ob der Reflexion mehr innerer Gemüthszustand und Gefühl oder mehr leichte Begreiflichkeit und Empfindung beigemischt ist. Von dieser verschiedenen Beziehung scheint dann auch der verschiedene Charakter der Neigungen in beiden Geschlechtern in Hinsicht des bildenden Zustandes abzuhangen. Der Knabe reflektirt mehr nach den schon gefaßten Vorstellungen, das Mädchen nach den vorschwebenden faßlichern Anschauungen. Das Mädchen kann sich seine Anschauungen leichter wieder versinnlichen, als der Knabe seine auf Vorstellungen ruhenden Beschauungen. Dieser sucht mehr das Entferntere, Weitere, Allgemeinere auf. Das Mädchen erfaßt die leichteste und unmittelbarste Seite. In dem Knaben ist mehr auf Begriffe und Grundsätze, in dem Mädchen mehr auf Empfindung und unmittelbaren Anschauung ruhender Reflexionsgeist. Die Neigungen des Knaben scheinen sich mit mehr Selbstständigkeit von dem Innern nach dem Aeussern, die Neigungen des Mädchens sich bequemender von den äussern Formen nach dem eigenthümlichen Charakter zuzubilden. Das Mädchen wird in dem Verlaufe seines Lebens sinniger, innerlich gemüthlicher, denkender; der Knabe bildet sich in dem Verlaufe seines Lebens mehr nach diesen äussern schicklichen Formen zu. Zwei entgegengesetzte Bestrebungen und Bildungsarten, vielleicht von der Natur berechnet auf die künftige Bestimmung der Geschlechter in geistiger Anziehung und Trennung. *) Das eine Geschlecht stehet mit einem

*) Alle solche vergleichende Schilderungen, wie die obige, können doch bei aller ihrer Wahrheit nie ganz zutreffen,

tiefern, innigern Reflexionsgeiste da, das andere mit einem auffassendern Geiste der Anschauung. Dort bildet sich alles mehr Begriffen, hier alles mehr Empfindungen zu. Der Mann ist der denkende Mann, das Weib das so zart empfindende Wesen. Hier mehr Phantasie, dort mehr Einbildungskraft; wenigstens in dem Manne mehr Gefühls=, hier mehr Empfindungsphantasie. Doch wir kömmen künftig auf mehrere solcher Unterscheidungen, die vielleicht dieses Gemälde anschaulicher machen und berichtigen werden.

Eigenthümliche Neigungszustände. Es offenbaret sich bald in beiden Geschlechtern eine eigenthümliche Art, gegenseitig zu handeln und zu herrschen. Wir wissen nicht, ob wir es Geschlechtsherrschsucht nennen dürfen. Die Geschichte könnte diesen Ausdruck vertheidigen. Eine gegenseitige Aufmerksamkeit und Beobachtung scheint sich jetzt zu entwickeln. Der frühere furchtsamere Geist in der Personen = und Geschlechtsscheu wird jetzt bemerkender. Ein Geschlecht sucht nun das andere durch die bemerkten Fehler und Untugenden zu rügen. Ein Geschlecht wird des Andern gleichsam Erzieher und Wächter. Ein Geschlecht sucht sich über das andere zu erheben und zu meistern. Wo fänden wir nicht unter Knaben und Mädchen diese leicht versöhnliche gegenseitige Auf=

---

weil der eine oder andere Ausdruck entweder zu viel oder zu wenig sagt. Und wie will man die verschiedenen Schattirungen der Natur in Worten angeben. Bei der obigen Schilderung fühlte ich am meisten die Beschwerde des Ausdrucks — in der Furcht, mißverstanden zu werden. Diese Darstellung soll ja auch auf nichts weiter, als auf einen der wichtigsten Entwicklungspunkte aufmerksam machen.

merksamkeit und den gegenseitigen Geist der Rüge. Eine eigene Art der Natur- uud Selbstbildung! Und auch hier schon scheint dieser eigenthümliche Neigungszustand in beiden Geschlechtern auf eine verschiedene Weise aufzutreten. Das Mädchen macht gern den Sitten- und Splitterrichter des Knaben, es setzt sich ihm zum Aufseher, das kleinere Mädchen macht schon die Erzieherin des weit ältern Knaben. Der Knabe giebt seine Herrschsucht mehr durch Entfernung zu erkennen, daß das Mädchen sich nur nicht in seine Handlungen mische. — So entwickeln sich auch in den übrigen allgemeinen Neigungen eigenthümliche Züge des Geschlechts. Es scheint z. B. die Gefall-Lust in dem Mädchen mehr darauf hinzugehen, daß es selbst gefalle: die Gefall-Lust hingegen in dem Knaben, daß ihm die Gegenstände gefallen mögen. Eine eigenthümliche Eitelkeit und ein herrschsüchtiger Egoismus in der Gefall-Lust! Doch wir brechen diese Schilderung ab, die leicht mehr zu finden glauben kann, als in dem Gegenstande vielleicht enthalten ist. *)

---

*) Die Erziehung muß natürlich auf diesen geschlechtsmäßigen Unterschied der Neigungen und auf die möglichen Fehler, die aus jedem sich möglicherweise entwickeln können, die genaueste Rücksicht nehmen. Der Erzieher kann es in der Erziehung und Behandlung des Mädchen so leicht versehen, wenn er nicht auf den Charakter der geschlechtsmäßigen Neigung hinsiehet. Die kleinen Fehler, die aus der gegenseitigen Eifersucht der Geschlechter entstehen können, gleichen sich leicht selbst in der Folge aus. Nur beobachte man, daß sie nicht in wirkliche Gewohnheit der Herrsch- und Tadelsucht übergehe.

LXIV.

Die temperamentsartigen Neigungen.

Es bilden sich bald in dem kleinen kindlichen Wesen gewisse Neigungen nach dieser oder jener Seite der menschlichen Natur aus, die wir die temperamentsmäßigen nennen, weil sie eigenthümliche Richtungen und Aeusserungen des Charakters hervorbringen. Es würde für die Erziehung von dem größten Nutzen seyn, wenn diese kindlichen Temperamente vollständig aufgezählt und unterschieden werden könnten. Allein wenn dieses schon in den ausgebildeten Charakteren bei der so großen Verschiedenheit und Abweichung derselben ein Unternehmen ist, das nie ganz mit der Natur übereinstimmt: so ist dies noch mehr der Fall mit den kindlichen ausgebildeten Temperamenten, deren Züge noch so weich sind und die gleichsam noch in ihren Keimen liegen. Die auffallendste Verschiedenheit, die sich jetzt schon kund thut, ist die gemüthliche, sinnliche Zuneigung nach dieser oder jener Seite der besonders herrschenden Kräfte. Es zeigen sich schon früh in den kindlichern Gemüthern gewisse eigenthümliche Richtungen nach dieser oder jener herrschenden Kraft, daß entweder das Begehrungs- oder Bildungs- oder endlich das Empfindungsvermögen vorherrschet. Mag auch das Normalbild der Natur seyn, diese Kräfte ins Gleichgewicht zu bringen und sie darnach auszubilden: so ist doch eine mannigfaltige Abweichung von demselben. Es entstehen daraus die verschiedenartigen gemüthlichen Stimmungen und Aeusserungen, die besonders aufgefaßt werden müßen, weil sie den Grund-

Charakter des Kindes bestimmen und in ihrer zu lebhaften Wirksamkeit Veranlassung zu eigenthümlichen Fehlern geben.

Die bewegenden Kräfte in dem Menschen sind das Begehrungs- Einbildungs- und Empfindungsvermögen. Aus dem Verhältnisse dieser Kräfte scheinen die eigenthümlichen Stimmungen und Richtungen des Gemüths hervorzugehen. Nach einer größern Lebhaftigkeit oder Herrschaft entweder des Begehrungs- oder Einbildungs- oder des Empfindungsvermögens bildet sich die Zuneigung nach dem begehrenden, einbildenden und empfindenden Charakter. Besondere oder allgemeine Bezeichnungen, durch welche diese oder jene überwiegende Kraft des ursprünglichen belebenden Vermögen des Menschen angegeben werden soll.

Diese Richtungen scheinen nun aber wieder besondere Bestimmungen zu erhalten, je nachdem erstlich jedes dieser Vermögen entweder mehr auf die innere oder äussere Seite der menschlichen Natur, zweitens auf diese oder jene Stufe des menschlichen Seyns entweder der Animalität oder der Humanität oder der reinen Intellektualität und Moralitat hingerichtet ist. Es ergeben sich daraus folgende Rücksichten.

Erstlich was die innere und äussere Seite der menschlichen Natur betrifft: so kann der begehrende Charakter entweder mehr in einer innern oder äussern Begehrlichkeit sich zeigen, wie dies auch die Erfahrung lehret. Es giebt einen Charakter, der mehr in seinen eigenen, innern Begehrnissen beschäftiget ist, wo es gleichsam blos bei dem leeren müßigen Begehren ohne Ausdruck und objektive Darstellung bleibet. Oder die Begehrlich-

keit dringt auf äußere Thatsache und Darstellung. Es ist hier nicht so wohl um Begehrungen, als um die begehrten Objekte zu thun. Der Mensch ist hier von sich abgewendet und ergießt sich selbst in den Objekten, die ihm weiter keinen Genuß bringen können, da er ihre Beziehung auf die Begehrungen nicht achtet. Dort ist er ganz von den Objekten in sich selbst gekehrt und wird von seinen Begehrungen ohne Realität und äussern Erfolg umhergetrieben. Beides eigenthümliche Stimmungen und Richtungen des Begehrungsvermögens, auf deren Gleichgewicht doch so viel beruhet und welche die Erziehung daher auch nicht vernachläßigen darf. Es zeigt sich oft schon früh in dem kindlichen Gemüthe eine solche Neigung des Begehrens entweder mehr nach der innern oder äussern Seite, von innerer oder äusserer Begehrlichkeit. Dort gehet das Kind neigungs- und begehrungssüchtig von einer Begehrung zur andern über, ohne von irgend einer derselben oder dem Objekte derselben lange befriedigt zu werden. Die innere Seite des ausgearteten begehrenden Charakters. Hier will das Kind nur immer Objekte haben, es ist genußsüchtig und zerstreuet sich wieder ohne wahren Genuß in der Vielfachheit der begehrten und erreichten Objekte. Zwei Extreme eines begehrungssüchtigen Charakters, der in Grillerei, neigungssüchtigen Eigensinn, hadernden, unzufriedenen Geist und in Zerstreuungssucht, Muthwillen, Unordnung des äussern Lebens ausartet.

Zweitens kann nach dieser innern und äussern Seite eben so das bildende Vermögen eine verschiedene Richtung bekommen und dem Gemüthe dadurch einen eigenthümlichen Charakter verleihen. Es kann entweder mehr

auf die innere Seite des Lebens hingerichtet seyn. So spielt hier die Phantasie ihre Rolle. Oder es richtet sich mehr und mit einer großen Lebhaftigkeit auf Anschauung, kurz auf das äussere Leben hin. So haben wir hier die Rolle der Einbildungskraft. Denn Phantasie und Einbildungskraft glauben wir eben so nach dieser innern oder äussern Seite des Bildungsvermögens unterscheiden zu müßen. Aus dem Uebergewichte nun einer von diesen Seiten entstehen verschiedene Richtungen und Aeusserungen des gemüthlichen Seyns. Entweder spielt die Hauptrolle die Phantasie oder die Einbildungskraft und dadurch entspringen wieder in ihren äussersten Beziehungen Entartungen oder Fehler. Wir haben dort den innerlich einbildnerischen, phantastischen, romanhaften Charakter, daß ich ihn so nenne; hier den äusserlich so leidenschaftlichen, unruhig ringenden Charakter. Dort und hier erkennen wir nicht oft schon in dem kindlichen Gemüthe die Spuren und ersten Anregungen! Welche einbildnerische phantasiemäßige Wesen sind nicht oft schon in dem Kinde! Es kränkelt an seinen eigenen geistigen Einbildungen. Und welches leidenschaftliche, heftige, ausgelassene Wesen tritt nicht schon oft in dem Kinde auf. Es ist die zu große Lebendigkeit der nach Handlung, nach objektiver Darstellung ringenden Einbildungskraft. Die Phantasie belebt das innere Gewebe des Lebens von Begehrungen, Empfindungen, Vorstellungen. Die Einbildungskraft ist die äussere bildende Seite in Objekten und sinnlichen Thatsachen.

Drittens die innere und äussere Seite des Empfindungsvermögens. Wer möchte es läugnen, daß auch diese Kraft ihre innere und äussere Seite hat! Man

bezeichnet sie ja mit dem Worte Gefühl und Empfindung. Jenes, welches sich aus dem innern, eigenthümlicheu Seyn des Menschen ergießt. Diese, mit welcher er für die Aussenwelt, für ihre verschiedenen Affektionen nach der ihm eigenthümlichen Empfänglichkeit offen stehet. Auch hieraus entspringt der Ausdruck eines verschiedenen gemüthlichen Seyns und in den Extremen ein Naturfehler dieser oder jener Art. Wir wollen die vorherrschende Seite des Gefühlsvermögens mit dem Namen des empfindsamen und die vorherrschende Seite des sich nach aussen richtenden Empfindniß mit dem des Sinnen-Charakters bezeichnen. Auch hier entdeckt sich wieder bei diesen Neigungen zu dieser oder jener Seite und zwar bei einem gewissen Grade des Uebergewichts der Neigungsfehler entweder der Empfindelei, der innere zu beweglichen Reitzbarkeit, der Weinerlichkeit und wie alle diese verschiedenen Ausdrücke einer und derselben Art heißen mögen oder der Fehler des zerstreuenden und fast empfindungslosen Leichtsinns, wo der Mensch blos in Sinnenreitzen und augenblicklichen äussern Anregungen lebt.

So zeigt denn die Natur drei besondere gemüthliche Aeusserungen entweder des Begehrungs- oder des Einbildungs- oder endlich des Empfindungsvermögens und zwar nach der innern oder äussern Richtung des nach innen oder aussen zugerichteten menschlichen Lebens, wo in seinen Extremen entweder der begehrungs- oder genußsüchtige, der einbildnerische oder leidenschaftliche, der empfindelnde oder leichtsinnige Charakter zum Vorschein kommt. Es sind in diesen Charakteren so mannigfaltige Grade und Arten, daß wir sie nur nach den

allgemeinen Neigungen, nicht aber nach den einzelnen Objekten, die zahllos sind und eben so wenig nach den so mannigfaltigen Graden der Steigerung, die individuell an jedem Kinde selbst aufgefaßt werden müßen, bezeichnen können. Denn natürlich hat jene Begehrungssucht, jene Empfindelei, jene Leidenschaftlichkeit u. s. w. verschiedene Grade, welche die Sprache auch in dem häuslichen Leben mit verschiedenen oft sehr ausdrucksvollen Nahmen zu benennen pflegt, z. B. das Kind ist schmollend, ärgerlich, krittlich, begehrlich, zufahrend, es ist ganz ausser sich. Eben so wenig können wir diese Richtungen nach ihren einzelnen Objekten bezeichnen, da freilich auch oft jene allgemeine Neigung sich auf diese oder jene besondere Art von Gegenständen wirft. Eigene, idiopathische Fehler und Neigungen.

Diese Neigungen, welche durch diese oder jene vorherrschende Kraft entstehen, haben aber zweitens auch wieder, wie wir oben angegeben haben, besondere Beziehungen auf diesen oder jenen Theil der menschlichen Natur. Und daraus entspringen wieder dem oben bestimmten Charakter gemäß des entweder vorherrschenden Begehrungs- oder Einbildungs- oder Empfindungsvermögens und nach ihren doppelten Seiten bemerkenswerthe allgemeine gemüthliche Zustände für den animalen, humanen und moralischen Standpunkt des Menschen.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Natur solche verschiedene Standpunkte in dem Menschen angebracht hat, die entweder vereint wirken oder von deren einen sich auch der Mensch vorzugsweise zu dem andern erheben soll. Diese ist das animale, humane und rein intellektuelle oder moralische Seyn, durch welche alle Arten

des Seyns jene bewegenden und belebenden Kräfte des Begehrens, Einbildens und Empfindens gleichsam hindurchströmen. Der Mensch ist auf jedem dieser Standpunkte ein Gesammtwesen, er kann nie eine seiner Grundkräfte, der Lebensbewegungen verläugnen. Ueberall ist er bezeichnendes, einbildendes und empfindendes Wesen. Nach diesen verschiedenen Standpunkten und Beziehungen bekommen aber nun auch jene vorherrschenden temperamentsmäßigen Neigungen, wie wir sie genannt haben, eigenthümliche Beziehungen und bestimmen dadurch wieder besondere Charaktere oder Neigungen, die zum Vorschein kommen, je nachdem die bewegenden Grundkräfte auf diesen oder jenen Theil des menschlichen Seyn — entweder mehr auf die Animalität oder Humanität oder endlich das reine Intellektuelle und Moralische hingerichtet sind. Eigenthümliche animale oder humane oder moralische Neigungen.

Es giebt nämlich eine vorherrschende Richtung des Begehrungs- Einbildungs- und Empfindungsvermögens entweder nach der animalen oder humanen oder endlich der moralischen Natur. Und sonach entstehen besondere Charaktere oder Neigungen des Begehrens, der einbildenden und empfindenden Kräfte entweder in den animalen oder humanen oder den moralischen Aeusserungen. Wir finden solche eigenthümliche Neigungen jeder dieser Kräfte nach diesen oder jenen Aeusserungen in den kindlichen Gemüthern dieses Alters. Es giebt Kinder, in denen entweder mehr das animale Begehren, Einbilden und Empfinden oder die Humanität in diesen dreien Rücksichten oder endlich die moralischen Beziehungen in Hinsicht dieser drei Standpunkte vorzuherrschen scheinen.

Auf diese Art würden wir psychologisch diese besondern Neigungen in folgende Klassen bringen können.

Das Begehrungsvermögen ist nämlich erstlich mehr auf die animalen Triebe und Aeusserungen gerichtet. So entstehet der thierische Egoismus des Begehrens. Und die Extreme dieser Herrschaft sind entweder animale Begehrungs- und Genußsucht. Das ganze Leben ist auf diesen Theil seines Seyn hingerichtet und so entstehen die Erscheinungen, von welchen wir schon oft in den Kindern die Spuren finden. Eine animale Begehrlichkeit und Genußfreude. Das Begehrungsvermögen kann aber auch zweitens mehr auf die humanen Neigungen und Triebe hingerichtet seyn. Und so entstehet auch hier wieder die eigenthümliche Erscheinung einer gewissen Herrschaft der Neigungen, die entweder auf sich selbst gehet oder die Objekte beabsichtiget. Wir finden hier in ihren äußersten Grenzen die müßige Neigungssucht und die beständig beschäftigte, beunruhigte Neigung nach Objekten. Auch die Neigungen der Humanität müßen in einem gewissen Gleichgewichte zu sich selbst, zu den äussern Objekten und zu den niedern und höhern Trieben stehen. Ausser diesem Gleichgewichte entstehen mehr oder weniger Ausartungen und exzentrische Erscheinungen. Endlich drittens kann das Begehrungsvermögen mit einer eigenthümlichen Kraft auf die reine Intellektualität und Moralität hingerichtet seyn, mit dessen überwiegender Richtung nach dieser Seite wohl das Menschengeschlecht sich leicht aussöhnen kann, ob schon auch bei einem solchen Uebergewicht, wenn er nicht von dem Verstande und der Vernunft berichtigt und beherrscht wird, leicht Ausartungen entspringen, die von

einem falschen oder falsch geleiteten moralischen Enthusiasmus zeugen. Die erstern vorherrschenden Neigungen nach der Animalität könnte man das brutale, die zweiten überwiegenden und zu sehr herrschenden Neigungen der Humanität die Leidenschaftlichkeit nennen, wie man dann auch mit diesem Namen alle Ausschweifungen der humanen Neigungen benennet. Denn jede derselben, so wohlthätig sie auch an sich ist, gehet doch bei einer zu großen Herrschaft in einen Fehler über. Das Uebergewicht der moralischen Neigungen könnte man endlich den moralischen Enthusiasmus oder Affekt nennen.

Das Einbildungsvermögen kann nicht weniger entweder mehr auf die animalen, oder humanen oder endlich die moralische Natur des Menschen hingerichtet seyn. Und auch hier zeigen sich eigenthümliche Erscheinungen und überwiegende Neigungen selbst in der doppelten Hinsicht, die wir oben angegeben haben, je nachdem mehr das innere oder äussere bildende Vermögen, die Phantasie oder Einbildungskraft vorherrscht. Da haben wir die mannigfaltigen Verirrungen der animalen Natur in Gelüsten und Selbst-Entzweihungen so wohl subjektiv als objektiv, wenn nämlich hier die bildende Kraft ein zu großes Uebergewicht in diesen animalen Begehrungen erhalten hat. Da haben wir in dem humanen Reiche bei den so anziehenden Erscheinungen eines reinen künstlerischen Genusses in der Kunst zugleich bei einem ausschweifenden Uebergewicht dieser von der bildenden Kraft erhitzten Neigungen die Phantasterei und die Ausgeburten der Einbildungskraft. Und endlich auch bei der zu lebhaften Richtung dieser Kräfte auf die moralische Natur, die mannigfaltigen Entzweiungen oder

auch Verbindungen von Moralität und Sinnlichkeit, die wir mit dem Namen eines trüben moralischen Aberglaubens oder auch Unglaubens bezeichnen dürften.

Das Empfindungsvermögen bringt nicht weniger nach seiner innern und äussern Seite in diesen seinen drei möglichen Richtungen nach der Animalität, Humanität und Moralität eigenthümliche Neigungen und in seinem zu großen Uebergewichte besondere Fehler zum Vorschein. Die Empfindelei in allen ihren einzelnen Arten und Beziehungen tritt hier hervor, der thierische Eigensinn nicht weniger, wie der humane und moralische. Ein Eigensinn der Empfindelei, wenn nämlich das Gefühl oder die Empfindung einen zu hohen Grad einer überall herrschenden Lebhaftigkeit erreicht hat.

Da die menschliche Natur mit allen ihren einzelnen Kräften ein Ganzes ausmacht; so sind freilich gewöhnlich alle diese Neigungen mehr oder weniger in einem geselligen Verein einer freien oder nothwendigen Verwandtschaft. Begehren, Empfinden, Einbilden sind gewöhnlich ungetrennte Erscheinungen nur nach einem verschiedenen gegenseitigen Verhältniß der Art und dem Grade nach. Aber eben jene Neigungen bilden in ihrem Uebergewicht auch gewöhnlich einzelne Erscheinungen, so daß wir nur die Charakterzüge selbst nach diesem vorherrschenden Charakter des Begehrens, Einbildens oder Empfindens bezeichnen müßen. So kann z. B. der Eigensinn nicht allein verschiedener Art seyn, sondern auch verschiedene Quellen haben. Er kann mehr animaler Eigensinn oder mehr Neigungssucht oder selbst auch mehr moralischer Eigendünkel seyn. Wie nun diese Arten unterschieden werden müßen; so muß auch genau die Quelle

beachtet werden. Es kann im Eigensinn mehr der des Begehrens oder mehr des Einbildens oder endlich des Empfindens seyn. Der Fehler stellt sich zwar immer als allgemeiner Charakter dar, aber doch mit genau zu beachtenden Unterscheidungen, die aber mehr in der Natur aufgefaßt werden müßen, als durch Worte geschildert werden können. Der thierische Eigensinn und zwar der empfindenden Art ist mehr grollend, mit sich selbst uneins und unzufrieden. Derselbe Eigensinn aber von der ausschweifenden Einbildungskraft erregt, ist mehr lebhaft zufahrend, affektvoll, hitzig, unbändig. Und der Eigensinn des animalen Begehrungsvermögens mehr einförmig, halsstarrig, trotzend und wie weiter die verschiedenen Benennungen dieser Züge heissen mögen. — Der Eigensinn höherer Art, welcher sich auf die humanen Begehrungen, Vorstellungen und Empfindungen beziehet: zeiget sich wieder auf eine verschiedene Art selbst schon in Kindern. Er ist mehr unstät, wandelbar, neigungssüchtig, widersprechend und einredend. *)

Dies wären die temperamentsmäßigen Neigungen oder Hinneigungen. Sie entspringen aus den Grund-

---

*) Die weitere Ausführung dieser Charaktere gehört in eine Anthropologie, oder speziellere Psychologie. Hierk önnen wir nur die allgemeinen Andeutungen geben. Daß eine solche speziellere Ausführung aber für die Erziehung nothwendig ist oder der Erzieher selbst alle diese einzelnen Züge, wie sich eine Erscheinung auf diese| oder jene Weise darlegt, genau beobachten muß, bedarf keiner Bestätigung. Wie will der Erzieher einen Fehler heilen oder ihm vorbeugen, wenn er nicht die Quellen kennt und nach denselben ihn behandelt! Der Eigensinn des Kindes ist z. B. verschiedener Art und verschiedenen Ursprungs.

Kräften, welche gleichsam das bewegende Prinzip der menschlichen Natur sind. Sie verbreiten über das menschliche Seyn einen verschiedenen Charakter. Sie bestimmen das gemüthliche Seyn, und sind daher der größten Beachtung würdig. Die Temperamente des kindlichen Alters nach andern Zügen bestimmen, glaube ich, ist unthunlich, weil es dann der Ausnahmen und Verschiedenheiten eben so viele Bestimmungen als Subjekte giebt. Wenigstens hat diese Beachtung der temperamentsmäßigen Neigungen am meisten Einfluß auf die Behandlung des moralischen oder psychologischen Charakters der Kinder. Die Beachtung dieser angegebenen verschiedenen Richtungen oder Neigungen giebt dem Erzieher Veranlassung, die Neigungen, die sich in dem Mädchen und Knaben finden, auf eine verschiedene Art zu behandeln. Denn gewöhnlich mischt sich hier schon das geschlechtsartige bei, das heißt, jede Neigung, jeder Fehler, der dem allgemeinen Charakter nach gleich ist, hat in diesem oder jenem Geschlecht eine andere Entstehung. Jedes Geschlecht hat seine eigenthümlichen Neigungen und Möglichkeiten zu Fehlern. Der Eigensinn des Mädchens ist gewöhnlich mehr empfindelnd, neigungssüchtig, phantastisch. Er entstehet aus den hier vorherrschenden Kräften des Empfindens, der Phantasie, der weichern Neigungen. Also auf diese Kräfte muß gewirkt werden, wenn der sich hier zeigende Eigensinn gehoben werden soll. *)

---

*) Die neuere gewöhnliche Erziehung ist wahrhaftig nicht geeignet, diesen Fehlern zu begegnen, vielmehr sie selbst entstehen zu lassen. Ist nicht die ganze heutige Erziehung des Mädchen mehr auf das Empfindungsvermögen und die Phantasie und die weichern Neigungen berechnet, als den Ver-

Der Eigensinn des Knaben ist mehr Trotz, beharrend, er zeigt sich mehr in objektiven Aeusserungen der Handlung. Er bildet sich hier mehr heraus aus der Begehrung, der Einbildungskraft und dem Gefühl. So ist es ja auch mit den andern Neigungen und Fehlern. In den allgemeinen Aeusserungen sind sie so gleichartig, und doch so verschieden in Hinsicht des Ursprungs und des besondern Ausdrucks.

LXV.

Die ästhetischen Neigungen.

Diese Neigungen stellen sich zwar in diesem kindlichen Alter mehr noch als leidende, theilnehmende Gemüthszustände, als pathologische Neigungen dar, die wir eben oben betrachtet haben. Aber sie haben doch schon eine Beziehung auf das reine ästhetische Gefühl des Schönen. Und wir bezeichnen sie daher auch mit diesem Nahmen. Wir theilen sie ein in die ästhetisch sinnlichen und ästhetisch moralischen. Zu den erstern rechnen wir die Neigungszustände nach dem Artigen, Niedlichen, Kleinen, Naiven, Komischen, nach der anschaulichen Lust und Freude. Zu den letztern die Neigungen nach dem Geordneten, Frommen, Friedlichen.

Erstlich also die ästhetisch sinnlichen Neigungen. Die kindliche Lust und Freude ruhet auf diesen Neigungen,

---

stand, die thätigern Kräfte zu heben und durch Arbeit und wahrhaft nützliche und nothwendige Beschäftigung diese möglichen Ausschweifungen des Empfindens, der Phantasie u. s. w. zu mildern.

die Anschauung belebt und unterhält sie. Die höhere Reflexion, welche nach einem freiern Spiele der Vorstellungen handelt, hat sich noch nicht geöffnet. Das Aesthetische der kindlichen Neigungen ruhet noch auf dem Unmittelbaren, Aeussern, auf Gestalt und Farbe, auf einer sinnlich einfachen Zusammensetzung. Das höhere Schöne, welches auf der freien Kontemplation der Vorstellungen beruhet, das ideale Schöne, wie könnte dieses schon ein Gegenstand der kindlichen Sinne seyn! Das Schöne erhebt sich hier aus der unmittelbaren Lebenslust und der Beziehung der Gegenstände zu derselben. Es vergeistiget sich nur nach und nach zu dem reinen Spiele der Vorstellungen und zu einer uneigennützigen Theilnahme. Ein solches reines Interesse ist jetzt noch nicht mit der kindlichen Neigung verbunden. Alles was gefällt, will das Kind auch haben. Es kann den reinen Genuß noch nicht von dem Besitz, von der unmittelbaren sinnlichen Lebenslust trennen. Das Schöne verkleinert sich hier zu den kindlichen Lebensformen. Das Kind siehet in dem kindlich Schönen seine eigene kleine Gestalt. Das Große kann es noch nicht umfassen. Es lebt in einer Welt, die gleichsam noch der Ideenwelt entgegensteht. Das Erhabene, wie könnte dieses dem Kinde Vergnügen erwecken! Dieses liegt noch weit in seiner überschwenglichen Größe über den kindlichen Gesichtskreis der Einbildungskraft und der Vernunft. Die niedrige kleine Blumenwelt ist es, mit welcher jetzt das Kind spielt, die sinnlichen kleinen Formen des häuslichen mechanischen Lebens sind seinen Augen anpassend. Das geistige Schöne kann sich erst mit der freiern und geistigern Vorstellungswelt entwickeln. Was der gebildete

Mensch in einem Kunstwerke bewundert, ist dem kindlichen Auge noch verborgen. Farben- und Formenreitz, der die unmittelbaren Gegenstände des Lebens in verkleinerter Figur oder Größe mit Beziehung auf die kindliche anschauliche Welt darstellt, das ist jetzt noch das Gebiet der Kunst, auf welchen sich das Kind mit seinen ästhetischen Neigungen befindet. Führen wir das Kind zu einer schönen, freien Landschaft, da breiten sich Hügel in mannigfaltigem Verein mit Thälern und belebenden Gegenständen aus. Welcher Genuß für das gebildete Auge! Aber das Kind empfindet noch nichts von dem Schönen, welches auf der Komposition der Theile, auf den dahinfliessenden und spielenden Formen beruhet. Dem Kinde muß noch alles Figur und Haltung, gleichsam lebenden Körper seyn, in dessen Sinn und Bedeutung es sich hinversetzen kann. Welche Freude wird nicht das Kind haben, wenn wir es in eine Stube mit buntgemalten Tapeten voll häuslicher Figuren und Scenen führen! Es stellt sich vor alle die kleinen gemalten Gegenstände hin, befühlt sie mit den Fingern und versetzt sich mit seinem ganzen Leben in dies Gemälde, das seinem häuslichen Kreise, seinen gewohnten und so lieb gewonnenen Anblicken ähnlich ist. Alles wahrhaft Belebte belebt jetzt noch den kindlichen Blick. Sein inneres Leben hat noch nicht den Reichthum, daß es mit seinen Ideen die todten abstrakten Formen der Natur verlebendigen und als die reinen Gestalten von höheren Beziehungen auffassen könnte.

Das Artige, Kindliche, Kleine. Hier haben wir ja die verkleinerte ästhetische Welt des Schönen! Wie niedlich, wie klein ist die Puppe, schreiet das Kind auf-

Es freuet sich ihres Kleiderschmucks. Nur später greift es nach der größern, und wenn auch jetzt schon, so ist es nur, um sich selbst größer zu dünken. Der Trieb nach dem Erwachsenen, dieser so innige Trieb des Kindes, groß und immer größer zu seyn, überwiegt jene Freude an dem Verkleinerten, so bald es in Beziehung kommt mit diesem Lebenstriebe. Geben wir dem Kinde einen andern verkleinerten Gegenstand, der nicht so in unmittelbare Berührung mit Lebensmaaß und Lebensgröße kommt: so erfreuet es sich inniger und zärtlicher an dem Kleinen und Verkleinerten. Es spricht „wie niedlich dies!" und ziehet diese kleine Nachahmung der schon mehr vergrößerten Darstellung vor. Der kindliche Blick ruhet noch nicht auf der mehr oder weniger feinen Bearbeitung. Dies siehet ja nur das geübte Auge. Die allgemeine Aehnlichkeit wird aufgefaßt, wenn sie auch in dem Kleinen von dem Ebenmaaße abweicht. Das Kind scheint aber auch schon hier einen gewissen Sinn für das Vollkommene und Vollständige zu haben. Es soll dem Gegenstande nichts fehlen. Es findet sich gekränkt, wenn man seine Sachen tadelt, eben so wie seine Eigenliebe gekränkt wird, wenn es bei dem weniger Vollkommnen seines Besitzes einen Vergleich mit dem Bessern kennen lernt. Es ist also freilich noch nicht reine Geschmackssache; aber es erhellt doch daraus, in welcher nahen Beziehung diese kleinen Geschenke mit dem kleinen Ich des Kindes liegen. Seine Sachen werden ihm noch einmal so viel werth, wenn man sie lobt und das Vergnügen mit ihm an den schönen Spielsachen theilt. Das Gefallen beruhet hier noch auf der innigsten Lebenslust. — Es zeigt sich auch bei dem Kinde schon

oft ein eigenes Gefallen und auch Mißfallen, welches abzuhängen scheint von dem Maaß und der Form, unter welchen sich schon vorher die Einbildungskraft die Sache gedacht hat. *) Diese Einbildungskraft ist noch willkührlich, hängt noch von den willkührlichen Neigungen ab und bildet sich daher oft eine Gestalt, die mit der Wirklichkeit der Sache gar nicht zusammentrifft. — Es zeigt sich hier alles noch in der verkleinerten Gestalt. Mit dem Kinde wächst auch die größere Welt auf. Vor großen Gegenständen, die das Kind nicht überwältigen kann, hat es Furcht. Alle Neigungen stehen hier noch in der genauesten Verbindung mit dem Gefühle des Lebens.

Das Naive. Ist dieses nicht besonders dem Kindesalter eigen! Hat es nicht von dem Ausdruck der wahren unbefangenen Natur in seiner treffenden und verähn-

---

*) Es fragt sich, ob es gut ist, dem Kinde viel von den schönen Sachen, die es bekommen soll, vorzuerzählen und es auszumalen. Die Einbildungskraft wird leicht dadurch einbildnerisch und eigensinnig. Der Gegenstand gefällt dann dem Kinde nicht. Er kommt nicht mit der gedachten schönen Form überein. Er ist zu klein oder zu groß. Ein Eigensinn, der freilich bestraft werden muß. Aber hat man ihn nicht durch jenes Vormalen und Vorzeichnen verschuldet! Die Strafe sey, dem Kinde den Gegenstand wegzunehmen. Dadurch stillt sich am letzten der Eigensinn, und die Zufriedenheit kehrt wieder. Es bittet dann selbst um den Gegenstand. Ein anderer ähnlich verschuldeter Eigensinn ist, wenn man ihm bei der Wahl der Geschenke zu viel Willkühr läßt schon bei dem Ausfragen, ob er dieses oder jenes haben wolle. Die Willkühr des Aussuchens verstattet ihm ja dann wohl auch die Willkühr des Eigensinns. — Kleine pädagogische Regeln, die aber doch wichtig sind für die Bestimmung des kindlichen Willens!

lichenden Vergleichung seinen Namen. Dem kindlichen so empfänglichen Anschauungsvermögen fällt gewöhnlich alles Besondere und Eigenthümliche auf. Es erkennt den Gegenstand leicht an seiner Eigenheit. Hierzu kommt der verähnlichende Witz. Dem Kinde fällt leicht diese oder jene Aehnlichkeit auf. Es verähnlichet noch mehr, als daß es unterscheidet, welches die Sache des Urtheils, des Scharfsinnes oder eines bekanntern Blicks mit der Aussenwelt ist. Die Aehnlichkeiten verschwinden dann und die Unterscheidungen treten hervor. Die Naivität ist daher auch mehr die Eigenthümlichkeit des Kindesalters als des Kindes. Dieser Witz verschwindet, wie das verähnlichende Alter hinwegfällt. Es ist ein unrichtiger Schluß von der Naivität des Kindes auf seine Geistesgaben. Was erwartet man nicht alles von einem solchen naiven Kinde! Aber die Erwartung täuscht. Mit dem zunehmenden Alter tritt das Unterscheiden mehr hervor. Und der Witz versiegt. Oft ist selbst der Mangel eines solchen naiven Witzes in dem Kinde mehr ein Zeuge von der schon jetzt höhern Unterscheidungsgabe oder von einer schärfern Gabe des Verstandes. Wenigstens scheint dieser naive Witz, wenn er weit über das Kindesalter hinausdauert, eine Flachheit des Verstandes anzudeuten, er verflechet sich auch gewöhnlich selbst. Denn die feinere und so anschauliche kindliche Verähnlichung fällt weg. Und so entstehet dann die gemeinere, gröbere Naivität, die aber mehr ein Fehler der Erziehung, als des Alters ist. Auch hier schon scheint das Loben und der Beifall, mit welchem der frühere belachenswerthe Witz des Kindes aufgenommen wird, dieses natürliche Kunsttalent zu verziehen. Das Kind

sucht nun nach Witz und fällt dadurch ins Ausgeartete oder selbst Unartige. *) Die reine Unbefangenheit des kindlichen Alters in den konventionellen Verhältnissen mit dem Ausdruck jenes vergleichenden und verähnlichenden Vermögens ist der wahre Charakter der kindlichen Naivetät, die mehrere einzelne Darstellungen und Richtungen hat. Dieser Witz zeigt sich auch bisweilen in einem Einreden oder scherzhaften Widersprechen, welches mehr oder weniger schon eine Entartung der kindlichen Achtung ist, durch eine zu große Nachsicht, mit welcher man seine kindliche Redseligkeit aufgenommen hat. Diese Neigungen des Kindes, aus denen sich künftig das gefälligere und freiere Gefühl des Schönen entwickelt, müßen mit der größten Schonung und herzhaft gepflegt werden. Sie sind die ersten Blüthenkeime, die ersten weichen Umhüllungen, in denen sich die Knospen ansetzen.

Das Komische. Mit dem Lustspiel eröffnet sich ja das Theater, mit der Maske des Komischen, des Travestirens, des belustigenden gemeinen Lebens entwickelt sich das fortschreitende Leben. Die muthwilligen Kräfte des fröhlichen Lebens unter dem Einfluß der darstellenden Einbildungskraft handeln hier. Und so haben wir das kindliche Leben in seiner Neigung zum Lächerlichen, Scherzhaften. Eine Verwandlung soll die andere hintertreiben, immer eine überraschender seyn, als die an-

---

*) Das Kind hat einen eigenen Hang, Personen nachzumachen und seine Naivetät ihnen entgelten zu lassen. Aeltern oder Erzieher sind hier gewöhnlich nicht vorsichtig genug. Sie gehet so leicht in Possenreissen und Lustigmachen über.

dere. Das glückliche fröhliche Kindheitsleben, das noch nichts von der Wehmuth weiß, unter der das Schöne sich entwickelt! Wir möchten es das Schöne, das Angenehme des Schmerzens nennen, so wie diese Neigung des Komischen das Angenehme der Lebenslust ist.

Die Gefühle des Schönen und Angenehmen schweben jetzt noch auf den flüchtigsten Augenblicken der Gegenwart. Was für den kindlichen Sinn schön seyn soll, muß gleich gefallen. Es ruhet noch auf der Augenlust, auf der leichtesten Beschauung. Das Schöne, welches sich in der Zeit hinbeweget, ist noch wenig für den kindlichen Sinn aufgethan. Alles muß bildlich, anschaulich, handgreiflich seyn. Die Fabelwelt ist gleichsam der erste Uebergang aus der Wirklichkeit zur Dichtkunst. Das Anschauliche und Handelnde verbindet sich hier schon mit der geistigen Lehre. Das Schöne und Gefällige entwickelt sich aus dem Räumlichen. Der kindliche Sinn ist weit früher geschickt, sich in den Raum, als in der Zeit zu finden. Er ordnet die kleinen Sachen im Raume mit einer so gefälligen, passenden Weise, während er in der Zeitordnung immer noch fehlt und die Dichtung, die auf diesem innern Sinn beruhet, noch ein ganz verschlossenes Gebiet ist. Das Zierliche, Nette, Angenehme stehet so bald aus den kindlichen Handlungen hervor, während die Worte immer noch untereinander liegen und die kindliche Rede bey ihrem Ausdruck der Wahrheit und Unbefangenheit ein Beispiel von der Naivität ist, in der sich die glückliche Unwissendheit und Unschuld des kindlichen Alters darlegt.

Auch in diesen ästhetischen Neigungen scheint sich der Geschlechts-Charakter zu errathen. Weit früher bildet

sich dem Mädchen das Artige, Gezierte, Anmuthige an. Ruhen nicht diese Neigungen auf den äussern Sinnen! Der Knabe scheint unbehaltsamer. Aber ist denn nicht sein Gebiet das innere Leben? Es bildet sich hier alles mehr von dem Gemüth aus. Dort schreitet die Bildung mehr nach dem Gemüth zu, hier von dem Gemüth aus. Der Knabe übet sich weit länger in dem Rohen und Ungeordneten, welches schon mehr eine Anlage des Kühnen, Starken und Erhabenen ist. Der Sinn des Mädchens faßt weit leichter die äussern feinern Beziehungen der Sinnenwelt auf, der Knabe mehr die eigenthümlichen innern Beziehungen des Handelnden und reflektirenden Gemüths.

Die leichte Anmuth schwebet jetzt auf den kindlichen Handlungen und Scenen. Die Anmuth, in welcher sich das Schöne in dem leichtesten flüchtigsten Gewande ankündiget und in welcher schon das gemeinere Angenehme der Sinnlichkeit ein zarters Gewand der kindlichsten Darstellung angenommen hat. Die Anmuth ist ja wohl das passendste Wort, mit welchem wir alle diese frühen Neigungen des kindlichen Alters nach dem Schönen bezeichnen können. Wir finden hier das freudige Stillleben der noch mit sich zufriedenen Natur, — die hinflatternden Neigungen mit ihren bunten leichten Schwingen.

Zweitens, die ästhetisch moralischen Neigungen. Wenn auch diese Neigungeu mehr unter der Pflege einer günstigen Erziehung hervortreten: so können wir doch nicht anders, als sie als einheimische Neigungen des Kindes annehmen. Das Kind befindet sich bald in dem Genuß dieser Neigungen so wohl! Und diese Neigungen

ordnen sich selbst, wenn man nur das kindliche Leben mit Aufmerksamkeit verfolgt, indem sich immer mehr ein Blatt bequemend an das andere schließt. Mag auch das kindliche Leben mit einer kindlichen äussern Unordnung beginnen: bald tritt doch auch die moralische Anmuth und Annehmlichkeit auf in dem Frommen, Friedlichen, Geordneten, welches sich dem Kinde angewohnt, oder nach welchem es sich selbst fügend und bequemend sehnt. Die lustige Kinderwelt fügt sich selbst bald in gewisse Schranken der Ordnung und der Stille. Die anfänglichen rohen Spiele hören auf. Das Liebliche und Anmuthige erscheint nun auch in dem Gemüthe. Wenn auch bald auseinandertreten die kleinen Kreise der Ordnung: bald sind sie wieder gefügt. Ein Kind bittet das andere um Ruhe und Friedlichkeit. So stimmt sich selbst das Gemüth nach und nach sanfter und geeigneter zur Ordnung. Selbst die Grazie der Tugend tritt Anfangs nur in dem leichten gefälligen Gewande der Neigungen auf, die unter dem Annehmlichen das Bessere ausbreiten und empfehlen. Das Kind sagt, „ich bin fromm, still gewesen.“ Freilich mag es wohl gebothen gewesen seyn. Aber daß das Kind doch nach und nach sich an diesen sittlichen Zwang gewöhnt und selbst Anfangs, wenn er nur erst überstanden ist, Gefallen an ihm und in ihm sich glücklich fühlt; ist ja wohl ein Beweis, daß die Ausdrücke, fromm, stille geordnet nicht bloße konventionelle Worte, sondern aus dem kindlichen Leben hergenommen sind, das sich nach und nach an die stillere heitere Luft der fortgeschrittenen Jahreszeit gewöhnt. Es tritt immer mehr alles unter Regel und Einheit. Freie Einheit und Zweckmäßigkeit.

Dies ist die jetzt noch so oft unterbrochene, aber doch schon vorhandene kindliche Frömmigkeit, Friedensliebe und sich immer mehr bildende Ordnung in den Neigungen. *) Wir nennen diese Neigungen ästhetisch moralische, weil sie sich jetzt noch mehr in den äussern Fügungen verkündigen, als unter dem Gefühl eines deutlichern Bewußtseins. Sie sind noch die äusserlich ordnenden Neigungen. Diejenigen Tugenden, die sich vor allen andern in dem äussern Betragen und Seyn darstellen und mit welchem auch die höhere Tugend ihre Entwicklung anzufangen scheint.

---

*) Daß das Kind lange ruhig sitzen soll, ist ja unmöglich. Auch würde es für die geistige und physische Ausbildung höchst schädlich seyn. Alle obige Neigungen bequemen sich nur nach und nach an eine stätere Einheit. Das Kind an Ordnung zu gewöhnen — nur muß freilich auch hier die Nachsicht manches übersehen, — scheint uns auch so schwer nicht zu seyn. Das Kind gefällt sich bald in der Ordnung. Ich möchte den Menschen ein Gewohnheit und Ordnung liebendes Wesen nennen. Das Kind kann darinnen oft schon sehr eigensinnig werden. Es gefällt sich selbst in einem reinen, geordneten Anzuge. Es hebt seine Sachen so ordentlich auf. Kleinere oder größere Unordnungen wie könnte man diese dem kindlichen Alter zum Fehler anrechnen! — Die äussere Sitte bildet die innere. Dies muß ein stäter Gedanke der Erziehung seyn. Von dem Aeussern bildet sich auch das Innere. Dies ist besonders mit jenen Neigungen der Ruhe, Stille, Ordnung, der kindlichen Frömmigkeit der Fall. Das äussere geordnete und friedfertige Leben hat hier den größten Einfluß auf die Ausbildung dieser kindlichen Tugenden.

LXVI.

Die moralischen Neigungen.

Die Natur zaudert nicht, auch bald die moralischen Neigungen auszubilden. Sie läßt diese so bald schon in dem kindlichen Leben erscheinen. Wer sollte nicht finden, daß dies eine der hauptsächlichsten Sorgen der Natur sey, das Kind in die moralische Welt einzuführen! Sie kündiget sich an in den so unsichern aber lebhaften Strahlen der Neigung, mit denen gleichsam die Sonne unter dem Horizont hervorkommt. Diese Neigungen sind Reue, Schaam, Billigkeit, Recht und Unrecht, Dankbarkeit, Wohlthätigkeit, Treue, Redlichkeit, Wahrheitsliebe, kindliche Aufmerksamkeit, Gehorsam, aufopfernder Geist. Wir wollen jetzt dies kindliche Leben in seinen moralischen Zuneigungen, in seinen so lebhaften aber unstäten Bestrebungen nach dem Guten betrachten!

Reue, Schaam. Auch hier finden wir wieder die Eigenthümlichkeit des kindlichen, sich entwickelnden Alters. Alles kündiget sich in seiner Entfaltung an als Neigung, als schwankende unsichere Bewegung. Auch der Wille kann noch nicht als feste, sichere Bestimmung seiner selbst hervortreten. Dazu gehört mannigfaltige Uebung und Stärkung. Er kündiget sich an als Neigung und unter den so schwankenden Bewegungen der Schaam und Reue. Der Wille kündiget sich in seiner Bestimmung des Guten an. Aber die Entschliessung, die Ausführung ist schwankend. Mitten in dem Entschluß, auf dem halben Wege der Ausführung ist schon die That verrichtet. Haben wir hier nicht das Kind in seinen

schwachen guten Vorsätzen, in seinen wohlgemeinten, aber unausgeführten Handlungen! Die Sinnenlust, der Augenblick der Zerstreuung hat sie vernichtet. Der sich übende Wille ist Anfangs Reue und Schaam. Ich möchte dieses Gefühl schon die dem Entschluß zuvorlaufende Neigung nennen. In dem entwickelten Alter ist sie die Folge des verfehlten guten Entschlusses, der unausgeführten guten Handlung. In dem kindlichen Willen scheinen sie schon der That, dem Entschlusse vorherzugehen. Sie sind die Vorneigungen des Gefühls, daß der Entschluß in seiner Ausführung zu schwer ist. Das Kind will es gern, aber kann es nicht. Es faßt gute Entschlüsse. Aber auch schon in dem Fassen derselben fühlt es die Unsicherheit seiner moralischen Kraft, die Möglichkeit, daß es dem Entschlusse nicht treu bleibe. Es gehet mit Freuden an die Ausführung und doch auch mit Bangigkeit, die theils die Freude erhöhet, theils aber auch die bald folgende Schaam und Reue ankündigte. Es ist das rathende, mahnende Gewissen, welches sich hier schon in dem so zarten kindlichen Herzen vernehmen läßt. Es scheint uns, daß, wenn die Natur in dem kindlichen Gemüthe auch alles noch so fein und zart angelegt habe, doch nichts zarter und feinfühlender sey in den ungewissen Neigungen, als die sich jetzt entwickelnde moralische Natur, die mit der so lauten und zarten Stimme der Reue und Schaam hervortritt. Früher sehen wir den Eigensinn, den Eigenwillen. Die schwankenden ersten Bewegnngen des sich bestimmenden Willens! Die Entschiedenheit in der Unentschiedenheit. Jetzt nehmen wir die Reue und Schaam wahr, die schon bestimmtere und deutlichere Neigungen des guten Willens

die noch nicht befestigte Kraft, die Unentschiedenheit in der Entscheidung. Schon jetzt also mehr Kraft, eine höhere Stufe, mehr eigene, freie Selbstbestimmung, nur noch mit der Unmöglichkeit gevaart, ihr immer und treu zu folgen. — Nichts ist so schwer, als diese Schaam und Reue des kindlichen Willens richtig auszubilden! Wie schwer für die Erziehung! Wird der kindliche Wille zu sehr belästiget; so sinkt er unter der Last. Wird er zu leicht genommen: so wird er müßig, träge und artet in einen gutwilligen aber kraftlosen Willen aus. Dort verzweifelt das Kind an sich selbst. Hier kommt es nie zu einem ernsten Entschluße. Diese Uebung und Stärkung des Willens bedarf der größten Vorsicht und Pflege in der Nachhülfe, daß diese nicht zu schonend, aber auch nicht zu ernst und auffodernd, nicht zu streng gebietend und richtend, aber auch nicht zu mild und nachsehend sey. Das Kind bedarf eines äussern Schutzes. Darauf macht es den ernsthaftesten Anspruch. Es bittet die Mutter, ihm beizustehen, es sucht gewisse Ruhepunkte, sich in seinem Willen zu stärken. Aber eben dieses kann auch zu der größten Fahrläßigkeit des Kindes Veranlassung geben. Die erste Regel der Erziehung in diesem Punkte ist wohl, dem Kinde nicht zu strenge Pflichten aufzutragen, aber auch auf die Erfüllung derselben getreulich zu wachen. Aeltern und Erzieher versehen es zu oft, daß sie dem Kinde zu schwere Aufgaben geben. Das kindliche sinnliche Alter muß geschont werden. Die kleinern Pflichten stärken zu größern. Aber die größern unausgeführten Pflichten schwächen auch die mindere. Ernst und Güte haben hier den größten Einfluß. Sie müßen die Pflicht gebieten, dem Kinde die

kindliche Arbeit auflegen. Wenn die Mutter sagt „es ist zu deinem Beßten.“ Wenn das Kind selbst in der Milde des Gebots die mütterliche Güte und Sorgfalt für sein Beßtes findet: so schließt sich die Pflicht an die Liebe an, beide bieten sich einander wechselsweise auf. Und es wird nun dem Kinde süßer Lohn, die aufgegebene Arbeit seinem Herzen und dem Herzen der Mutter gemäß zu vollenden. Das Kind weiß sehr bald, was es leisten und nicht leisten kann. Das Naturgefühl bestimmt dieses Maaß, diese Kraft. Auch darnach bestimmt sich jene Reue und Schaam. Sie ist moralischer Art und haftet daher auch auf dem Willen, nicht auf der äussern Bestimmung der Kräfte. Geben wir dem Kinde etwas auf, was es nicht leisten kann, die physischen Kräfte, die Unmündigkeit des Alters verhindert es. Das Kind zeigt keine Schaam und Reue bei der Nichtausführung des Gebots. Es findet sich entschuldigt durch die Schwäche seines Körpers, durch die Unmöglichkeit. Sehr leicht gehet hier selbst die Stimmung des kindlichen Gemüths in Groll und bittern Unwillen über. Man hat es ungerechtermaßen überschätzt und belästiget. Ein Gefühl, welches der Ausbildung des Willens, der frohen Ausführung der Pflicht so gefährlich ist. Die Schaam und Reue des Kindes bleibt aber nicht aus bei wirklichen Selbstverschuldungen. Es schämt sich dann in sich selbst, daß es das nicht that, was es thun konnte und sollte. Dieses Gefühl der Schaam ist von so zarter Art, daß es nicht an das Licht gezogen werden will. Das Kind schämt sich in sich selbst. Sein Fehl soll verborgen bleiben, es möge nur nicht an den Tag kommen. Wenn die Aeltern nur nicht viel darüber sprechen oder es fremden

Leuten erzählen. Die Schaam will ihr inneres Heiligthum bewahren. Sie will Selbst-Richter seyn. Kein Fremder soll dazwischen kommen. Diese Schaam wird so leicht verunreinigt durch Ehrgeitz. Dieses entstehet aber eben so leicht, wenn die Aeltern die kindlichen Fehler an den Tag ziehen und sie nicht zwischen sich und den Kindern aussöhnen. Die verborgene Stille, die heiligste Vorsicht mag diese Fehler richten! So wird die zarte Schaam bewahrt und das Kind findet dann zwischen sich und den Aeltern das richtige moralische Verhältniß. Die Rüge der kindlichen Fehler, die mit den kindlichen sinnlichen Neigungen verbunden sind, ist oft in dem andeutenden Stillschweigen der Erzieher, in ihrer allgemeinen, schonenden Bemerkung weit empfindlicher für das Kind, als eine noch so harte Strafe und laute Rüge. Das Kind verschuldet oft so viel durch seinen kindlichen Trieb der Naschhaftigkeit. Die Aeltern hatten Zutrauen, das Kind werde nichts nehmen. Sie vertrauten ihm die kostbaren, seltenen Vorräthe an. Das Kind läßt sich gelüsten, es nimmt. Der verführerichste Trieb. Selbst die heilige Menschengeschichte fängt so an. Die Aeltern handeln nicht so strenge, sie lassen das Kind in dem Paradiese. Sie rügen den Fehler nur ganz allgemein, mit Schonung. Das Kind fühlt sich so beschämt! Es hat jenes Zutrauen beleidiget, und jetzt die Schonung der Aeltern, das Kind seinem eigenen inneren Gefühl der Schaam preis zu geben. Diese Rüge, diese moralische väterliche Schonung fruchtet mehr, als alle noch so harte und laute Strafe. Bei allen diesen Strafen muß besonders die Natur der Fehler berücksichtigt werden, ob sie mehr oder weniger dem kindlichen Alter eigen-

thümlich sind. Diese Fehler müßen sanft zurückgebeugt und mit schonender Hand abgewehrt werden, damit nicht aus der fehlenden Unschuld sich eine größere härtere Schuld bilde. Diese Schaam entspringt auch nicht etwa aus der Furcht vor Strafe. Sie belastet und ängstiget das Gemüth innerlich. Sie treibt das Kind oft zu einem freien Geständniß, nur um diese Selbstbelastung los zu werden. Es fürchtet sich vor der Strafe und gestehet doch frei seinen Fehler. Dieser Drang kann selbst dahin führen, daß das Kind glaubt, durch die erlittene Strafe seinen Fehl gut gemacht zu haben. Die Erziehung muß hier in der Verhängung derselben sehr vorsichtig seyn. Oft büßt sich das Gefühl der Schuld durch die übernommene oder erlittene Strafe. Das Kind glaubt nun wieder frey zu seyn und nichts mehr der moralischen Verschuldung abzutragen zu haben. Eine zu öftere Berührung und Erregung dieser so zarten und verborgenen Neigung der Schaam bringt am leichtesten Unempfindlichkeit und endlich Unverschämtheit hervor. Die stäte Rüge bei kleinen Fehlern und das Uebersehen größerer, wahrhaft moralischer Vergehungen erzeugt die Frechheit — eine moralische Selbstverschuldung der unzweckmäßigsten Erziehung. Verzärtlung und zu große und zwar unbehutsame Strenge erzeugt am leichtesten diese Fehler. Jene verzärtelt die Sinnlichkeit, diese tödtet oder macht das Gefühl der Schaam und Reue stumpf. Eine ernste freundliche Behandlung des Kindes, mit Rücksicht auf die ihm eigenthümlichen Fehler, bewahrt am beßten die so zarte Regung der Schaam als eines warnenden Geistes bei moralischen Vergehungen. Eben so ist es mit der Reue. Das moralische Gefühl

kündiget sich in dem kindlichsten Herzen mit den zartesten Fäden an. Das Kind thut so reuevoll: Und warum? ihr habt es über ein kleines unbedeutendes Versehen gestraft. Das Kind ist wirklich reuevoll, wenn ihr ihm bei kleinern Vergehungen die Reue erspart, um es als ein treues Mittel bei moralischen Vergehungen aufzubewahren. Indem man bei kleinern Vergehungen Milde zeigt, sey man bei moralischen Verschuldungen desto strenger. Das Kind spielt sonst mit der leichten Persönlichkeit des Erziehers und geheuchelte Reue und Schaam unter Anwendung oft so kunstreicher und gesuchter Mittel schleicht sich sonst in den kindlichen Busen ein.

Billigkeit, Recht und Unrecht. Es ist in der That wahr, was schon das Sprichwort sagt, „das Kind hat ein lebhaftes Gefühl für Recht und Unrecht.“ Aber man muß bemerken, daß das Kind auch auf Billigkeit Anspruch macht und daß die Neigung nach solcher Billigkeit noch größer ist, als jenes Gefühl von Recht und Unrecht. Die Schranken des Rechts und Unrechts bestimmen sich nur erst nach und nach durch die verlangte moralische Kraft und durch die Festigkeit der Körperwelt. Der schwächere Mensch sucht mehr seinen Schutz in der Billigkeit. Es ist ihm nicht alles möglich. Die Schwäche des Willens, der intellektuellen Kraft, des körperlichen Vermögens mahnt ihn. Er kennt oder ahndet die Grenzen des Rechts und Unrechts. Aber er will Schonung geben und Schonung haben. Bei einer solchen Billigkeit werden die Grenzen des Rechts mehr befestiget, als durch das anfänglich strenge Recht selbst. Die Billigkeit muntert auf, das Recht schlägt nieder. Wenigstens ist

dieſes in der zartern Natur einiger Menſchen der Fall. Und wie ſollte dieſes nicht in dem kindlichen Alter ſtatt finden, das ſeiner Schwäche ſich bewußt, noch ſo ſtreng auf Billigkeit Anſprüche zu machen Urſache hat! Bei dem ſcharfen Gefühl des Kindes für Recht und Unrecht kann es durch nichts ſo ſehr gereitzt und gleichſam empört werden, als wenn das Recht zu ſtreng genommen wird und man Recht für Billigkeit an ihm ergehen läßt. Dieſen Nachtheil haben nämlich alle ſtrengere, rigoriſtiſche Erziehungen. Sie reitzen und empören das kindliche Gemüth. Sie erzeugen einen Haß, welcher der Unſchuld und Tugend ſo gefährlich iſt. Eine billige Erziehung, daß ich ſie ſo nenne, iſt nicht die fahr- oder nachläßige, welche nicht, wie man ſagt, das ungerade gerade ſeyn läßt. Aber ſie iſt weiſe, behutſam in der Behandlung der kindlichen Fehler. Sie gewöhnt das Kind immer mehr an das Recht und läßt es daſſelbe lieb gewinnen, indem ſie zeigt, daß ſie in dem, was ſie an Strafe erläßt, Liebe übet und daß ſie auf das fortſchreitende Alter zur Vollkommenheit und genauern Beobachtung der Pflicht Rechnung macht. Das Kind empfindet ſelbſt, welche harte Strafe es bei dieſem oder jenem Verſehen verdient. Es erkennet dieſes an den Schmerzen, an dem Betragen der Aeltern. Dieſe üben aber eine gelindere Strafe. Die Schranken zwiſchen Billigkeit und Recht beſtimmen ſich auf dieſe Art genau. Ohne daß dem Rechte etwas vergeben oder dem Kinde dieſer verſchwiegen wird; erkennt es doch die Billigkeit der Aeltern und gewinnt endlich in dieſer Billigkeit das ſtrengere Recht, an das es ſich gewöhnen muß, lieb. Es heißt dieſes nicht, eine ſchlaffe Moral predigen oder

in einer solchen Behandlung des Kindes etwas der Pflicht vergeben. Vielmehr, durch anfängliches Nachgeben immer mehr zur Pflicht erziehen und das Kind gleichsam in der Tugend einüben. Die kindlichen Fehler sind entweder die der Schwäche, des Leichtsinnes, Muthwillens, der Vergessenheit, Zerstreuung u. s. w. Der Fehler der aus der animalen frühern Natur herüberkommenden animalen Triebe, der Heftigkeit, Hitze, des Trotzes, des Neides, Mißgunstes u. s. w., oder endlich Fehler eines wirklich sich mehr nach dem Bösen und Ungearteten zueignenden Willens, wenn man eine solche reelle Zuneigung, wie ich nicht glaube, annehmen kann. In diesen drei Fällen muß doch, wie auch schon die gemeinere Erziehung annimmt, aber nicht immer zum größten moralischen Nachtheil befolgt, ein genauer Unterschied werden. Die rigoristische Erziehung würde alle Fehler für gleich groß nehmen, die fahrläßige Erziehung sie für gleich indifferent halten. Und so würden auf beiden Seiten nicht allein die Grenzen des Rechts und Unrechts, sondern auch selbst der Billigkeit überschritten werden. Und die fahrläßige oder zu milde Erziehung würde noch größern Schaden stiften, da sie geradezu wider Recht und Unrecht verstößt, die rigoristische Erziehungsart hingegen das Recht zu streng nimmt und wider die Billigkeit verstößt. Daher auch, wie die Erfahrung lehrt, eine selbst zu strenge Erziehung weder psychologisch, noch moralisch so große Fehler in dem Kinde hervorbringt, wie die indifferente, verzärtelnde, wo alle Grenzen zwischen Billigkeit und Recht über den Haufen geworfen werden. In der Behandlung der dem kindlichen Alter eigenthümlichen Fehler von Leichtsinn,

Zerstreuung, kurz allem dem, was kindliche Neigung heißt, muß von Seiten der Erziehung billige ernste Schonung herrschen. In den aus den thierischen Trieben entstehenden Fehlern zu strenge Zucht, ob schon auch hier mit Milde und nur zunehmender Strenge verbunden. Moralische Fehler müßen hart bestraft werden. Hier würde Billigkeit selbst alle Moral verdrängen und dem Fehler Gegegenheit geben, sich noch mehr in der Seele des Kindes anzusiedeln. Die Billigkeit und Strenge muß besonders die Zeit, wo sie anwendbar ist, genau beobachten. Größere Fehler, die Anfangs, wie sie erscheinen, leicht mit einer strengen Zucht zurückgewiesen werden konnten, müßen, wenn sie mehr zur Gewohnheit geworden sind, mit Milde und Strenge zugleich behandelt werden. Die Ansprüche auf Billigkeit, welche in der kindlichen Seele sind, müßen heilig gehalten, aber zugleich auch verhütet werden, daß sie nicht ausser den Schranken treten. Die Nachsicht, welche das Kind erfährt, verleitet es sehr leicht, auf immer größere Langmuth Rechnung zu machen.

Dankbarkeit, Wohlthätigkeit. Der moralische Wille übet sich in seiner ersten Entwicklung in den Neigungen und zwar auf eine mehr negative als positive Weise. Der Wille fühlt das Gute, aber es giebt sich zu erkennen in jener Reue, Schaam, in jenem Billigkeitssystem. Durch Schaam und Reue übet sich immer mehr die Tugend zu dem Vollbringen in wirklicher That und Ausführung. Der moralische Wille bedarf nicht weniger einer Entwicklung von der niedern Kraft der unentschiedenen Selbstbestimmung zu der Festigkeit und Ausdauer des Entschlusses. Solche positive Darlegungen und Nei-

gungen des moralischen Willens finden wir nun schon in der so früh sich entwickelnden Dankbarkeit und dem nach Wohlthun strebenden Sinne. Die moralischen Gefühle eröffnen sich noch auf die ansprechendste, wohlthätigste und, fast möchten wir sagen, sinnlichste Weise. Der höhere, freie Wille entwickelt sich in den unmittelbarsten und sinnlichsten Beziehungen des Menschen zu der mitverwandten Menschenwelt. Die Ansprüche des Menschen, welche auf ihn selbst gehen, sind zwar streng. Seine physische und moralische Selbsterhaltung beruhet darauf. Aber nicht minder tröstlich ist die Betrachtung, daß die moralischen Neigungen, durch welche wir uns den andern verbunden fühlen, nicht weniger früh und unter den zartesten, unfehlbarsten Ankündigungen sich in dem Herzen entwickeln. Da haben wir die Dankbarkeit, Wohlthätigkeit, die wohlthätigen Neigungen des kindlichen Herzens! Das Kind vergilt so gern die Mühen seiner Aeltern durch Dienstfertigkeit, durch kleine Dienstleistungen! Es fühlt oft den Dank, kann ihn aber nicht ausdrücken. Er liegt in dem kindlichen Auge, in der weichen sich erhebenden Stimme. Wenn ich nur erst groß bin, sagt das Kind, dann will ich es schon vergelten. Jetzt bin ich noch so klein. Es äussert jetzt seine Dankbarkeit, seine Neigung wohlzuthun, auf die kindlichste Weise, in der zugleich oft die größte Aufopferung liegt. Es theilt die ersten Früchte des Jahres, die es neugierigsuchend aufgefunden hat, den Aeltern mit. Es versagt sich selbst diese erste liebliche Kost. Es reicht mit einem Seufzer, der sein wohlthätiges süßes Gefühl bezeichnet und zugleich die Aufopferung, die es über sich erhält, die Frucht dem Vater, der Mutter hin. Lielbiche

kindliche Züge des dankbaren Herzens, wie solltet ihr uns nicht überzeugen, daß schon früh in dem Herzen das Aufstreben zum Guten, zur sich selbst verläugnenden Lust der Sinnlichkeit sey! Mögen auch noch diese Gaben und Opfer auf sinnlichen Antrieben und Gegengeschenken beruhen. Die erste sich entfaltende Tugend entfaltet sich nur in sinnlichen Knospen. Wie kann das Kind anders handeln, als nach der sinnlichen Welt, in der es noch stehet! Es ist noch mit der kleinen Welt des Gebens und Darreichens umgeben. Die moralischen Neigungen wiegen sich jetzt noch in den kleinsten und kleinlichsten Handlungen und Darreichungen. Die Tugend darf in dieser ihrer frühen Gestalt nicht von den sinnlichen Beweggründen entkleidet werden. Die Pflicht entfaltet sich als die süße Frucht des Herzens unter den angenehmsten Gefühlen, die geschafft und uns wieder bereitet werden. Indem das Kind der Mutter die wohlthätigen Gaben des Jahres darreichet, wartet es auf den süßen Dank, auf den belohnenden Blick. Die Mutter soll sagen „das gute Kind.“ Es möchte die Frucht wohl auch gern wieder haben. Doch nein, das kindliche Herz gefällt sich so wohl in dem Genusse, wenn es der Mutter schmeckt. Es glaubt nun eine recht große That gethan zu haben. Und es ist auch so! Tugend beruhet auf Selbstopferung. Das Opfer mag eine freundliche milde Gabe der Jahreszeit oder eine noch so große Heldentugend seyn, die vielleicht jenes kindliche Opfer der süßesten Triebe und des angenehmen Wohlthuns nicht aufwiegt. *) Dieser wohlthuende, freigebige Sinn des

*) Eine Kleinigkeit und doch vielleicht von Wichtigkeit! Die Aeltern geben gewöhnlich aus einem gleich süßen Antriebe

Kindes scheint in der Folge der weitern Entwicklung beschränkt zu werden und zur Kargheit, zum sparenden Eigennutz hinzugehen. Es giebt solche Punkte des menschlichen, kindlichen Lebens, wo der Charakter in einem einzigen Augenblick durch irgend eine äussere Veranlassung eine andere Wendung zu nehmen scheint. Ein solcher Zeitpunkt ist in dem kindlichen Alter, wo das Kind, wie man sagt, anfängt verständiger zu werden. Es wird dann eigennütziger, eigensüchtiger. Dieser Zeitpunkt muß genau beobachtet werden, damit, was in der sich ausbildenden Neigung liegt, nicht zur festen Gewohnheit werde. Früher handelt das Kind nach Neigungen, nach dem bloßen Herzen. Es denket sich, wie man sich auszudrücken pflegt, nichts dabei. Aber ein solcher Zeitpunkt kommt, wo der Verstand, das Denken und Bedenken anfängt, die Neigungen zu umfassen. Dieser kritische Zeitpunkt muß genau aufgefaßt werden, damit, was in dem schönen kindlichen Herzen liegt, nicht von dem mehr suchenden und überlegenden Verstande verdunkelt werde. Denn darin entwickeln sich schon die kleinen Maximen der Klugheit und der weitern Rücksicht. Leider giebt selbst das erwachsene Leben oft zu einem solchen rücksichtsvollern Benehmen des Kindes Gelegenheit. „Du mußt sparen" oder „wer wird alles

---

die kleinen ihnen dargebotenen Gaben den Kindern zurück. Ist dieses aber gut für die Ausbildung des sich aufopfernden Gemüths? Es scheint, als ob das Kind dadurch mehr zum Eigennutz, auf sich selbst zu sehen, verleitet werden könnte. Die Mutter nimmt es doch nicht, denkt es, und braucht es als Beschönigungsgrund, ohne daß es selbst weiß, zur Selbstsucht.

weggeben.“ Es mag freilich wohl einer solchen Verschwendungssucht und Sorglosigkeit des Kindes Einhait gethan werden müßen, allein ich weiß nicht, ob auf diese Art? — wo sich dann so leicht der Eigennutz, das Sparsystem, die Kargheit aus solchen Maximen, die das Kind vernimmt, entwickelt. Neigung mag hier der Neigung entgegenstehen. Nur daß nicht der kindesmäßige Verstand zu früh die kindlichen Neigungen zu beherrschen anfange! Aus den freundlichsten Neigungen entwickeln sich dann die beschränktesten und rücksichtsvollsten Gesinnungen. Wir haben dann das eigennützige, neidische, habsüchtige Kind. Laster meistens einer falschen maximenvollen Erziehung, aber nicht des kindlichen und kindischen Alters. Das Kind fängt zwar auch zeitig schon in seinem Verhältnisse des Gleichen zum Gleichen an zu rechnen, zu wiegen, zu schätzen, auf wessen Seite wohl der Vortheil sey. Allein es sind nur augenblickliche Maximen der Rechthaberei. Sie lösen sich bald in eine freiere Neigung auf, wie der Streit des Rechts, die Wage, welche die kindliche Hand noch nicht im Gleichgewicht halten kann, bald auf der einen oder andern Seite ist. *)

Treue, Redlichkeit. Sollen wir diese Treue und Redlichkeit nicht auch unter den kindlichen moralischen Neigungen aufführen! Das Kind ist so beredt, schwatz-

---

*) Nichts ist schädlicher, als dem Kinde Spiele spielen zu lassen, durch welche der Eigennutz, die Gewinnsucht, der Vortheil und das Bevortheilen so leicht sich einschleicht. Das kindliche Spiel muß um Nichts seyn. Die kindliche Eßlust mag den Vorsitz haben. Hier wird das Etwas bald zu Nichts. Und der Gewinn zeigt sich bald in seiner Leerheit.

haft, und doch weiß es, die Geheimnisse, die ihm anvertraut werden, oft mit so vieler Treue zu bewahren. Man wähle das Kind zum Wächter für dieses oder jenes Geschäft, wie treu wird es wachen! Es bewahrt oft die kleinen Geheimnisse der Verschuldung eines andern Kindes so getreulich, daß die Aeltern Mühe haben, das Geheimniß zu entdecken und daß die kleine kindliche Vereinigung der Treue und Verschwiegenheit selbst einer nachtheiligen Verbrüderung ähnlich siehet. Das Kind sitzt oft mit der größten Treue und Sorgfalt über seine Arbeiten! Die offne unschuldvolle Welt, in der es lebet, läßt ihm die kleinen Geheimnisse seines Herzens leicht bewahren. Die Treue und Unschuld beschützt sich selbst noch. Sie hat nicht viel anders zu verbergen und zu verrathen. *) Die Treue und Redlichkeit des Kindes wird so sehr beschützt durch ein gleiches treues ihm begegnendes Leben. Sie hangt so genau mit der Festigkeit und Beständigkeit aller Neigungen zusammen. Daher auch nichts mehr diese Treue, diese Festigkeit des Worts und der Handlung ausbildet, als ein äusseres sich gleichbleibendes Leben voll Einheit, Unschuld und

---

*) Man muß dem Kinde keine Geheimnisse von schändlichen Dingen anvertrauen, ihm keine Versprechen abnehmen, die es nicht halten kann. Dadurch verleitet man es am ersten zum Leichtsinn in den gethanen Versprechen. Auch wundert uns, wie es so viele Kinderbücher giebt, in welchen von so genannten bösen und ungearteten Kindern erzählt wird. Mit der Moral lernt doch aber auch das Kind hier die Fehler. Es wird so recht durch diese Erzählungen und so genannten moralischen Unterhaltungen in der bösen leichtfertigen Kinderschule eingeweihet. Böse Beispiele geben doch immer leicht böse Nachahmungen.

Gewißheit, wo kein äusserer Wankelmuth das Kind zuerst von seinem Worte, von seinem gegebenen Versprechen zu weichen Veranlassung giebt. Die Mannigfaltigkeit und Zerstreuung des äussern Lebens bildet dem Kinde so leicht auch einen ungleichförmigen Charakter an, wo es in dem, was und wie es andere machen, auch die ersten Spuren zu einer gleichen Nachahmung, zu einem verschiedenen, mannigfaltigen Handeln, untreu sich selbst und dem gefaßten Entschlusse, findet. Einheit, Einfracht, Einförmigkeit des äussern Lebens bildet am sichersten diese Wahrheit und Treue des kindlichen Charakters aus. Diese Treue und Redlichkeit, als Beschützerin des innern Sinnes, hat zugleich die nächste Verwandtschaft mit der folgenden Wahrheitsliebe.

Wahrheitsliebe. Wie scheint nicht diese Neigung mit allem dem, was man von dem Hauptfehler des kindlichen Alters, als einer eigenthümlichen, gleichsam angebornen Neigung sagt, im Widerspruch zu stehen! Und doch zeigt die ernstere psychologische Betrachtung, welche diese Neigungen bis zu der Quelle verfolgt, daß es ein anders sey — daß dieser Fehler der sich selbst vergessenden Wahrheitsliebe mehr eine Nothwehr des Zwanges, äusserer eindringender Veranlassung, als des Gemüths oder einer angebornen Neigung ist. Man beobachte das Kind in dem Anfange, wie es selbstständig und frei sich mit der Sinnenwelt zu befreunden anfängt! Es kommt selbst gelaufen und berichtet, was es muthwilliges gethan hat, was ihm nachtheiliges begegnet ist, was es verschuldet hat. Die unbefangene Aufrichtigkeit, die unbefangene Wahrheitsliebe des ersten Alters! Das Kind wird aber bekannt mit den mannig-

faltigen Uebeln, die aus einem Nachtheil, aus einer muthwilligen Handlung, aus einem Vergehen entweder für sich selbst oder für andere entspringen. Man wehrt das Kind ab, man erzählt ihm diese Nachtheile, man gebietet und verbietet. Und nun gleichsam die Nothwehr des Menschen gegen sich selbst! Er vertheidiget, entschuldiget sich, er möchte so gern den Fehler verbessern. Hier haben wir dann die **Unwahrheit**, die Lüge in ihrem psychologischen Ursprunge. Sie ist angeboren, wenn man es so nennen kann, weil das Verhältniß des Menschen zur Sinnenwelt selbst dieses Nothmittel, Verschuldungen gleichsam sich selbst zu verbergen, an die Hand giebt. Fürchtete sich das Kind nicht so oft vor der großen Strafe, möchte es nicht immer gern die Liebe seiner Aeltern behalten, sie nicht kränken durch die verschuldeten Fehler — schämte es sich nicht selbst oft zu sehr: es würde der Wahrheit getreu alle seine Fehler erzählen. So verbirgt sich aber die Wahrheit hinter dem Schilde der Lüge, um nicht nackt von den ersten Streichen des Gerichts getroffen zu werden. Eine Anfangs so menschliche und nothgedrungene Abweichung, die freilich die nachtheiligsten Folgen für das Herz — in dem kindlichen Gemüthe die schändlichsten Entartungen hervorbringen kann. Ob es gut ist, die ersten Fehler des Kindes so strenge zu rügen, bezweifle ich. Man gebiethe und verbiethe nicht zu strenge! Ein strenges Verboth bringt auch die Macht der Lüge hervor. Das Kind läugnet hartnäckig. Es war ja so streng verbothen. Der Erzieher rathe, mahne, bitte, stelle vor. Wo die Nothwehr weichet; da weichet auch die Lüge. Das Kind bekennt nun gern die Wahrheit, weil es in

seinem Erzieher einen nachsichtsvollen Freund, einen Berather hat, wie man vielleicht den verschuldeten Fehler wieder gut machen könne. Die meisten Lügen des Kindes entspringen aus einer unrichtigen Behandlung seiner Fehler. Welche Strafruthe hängt da nicht über die kindliche Welt! da wir gebothen und verbothen, gestraft und gezüchtiget! als wenn das Kind keine Fehler haben sollte und könnte. Und während der Erzieher straft, begehrt er vielleicht eine größere Schuld, wenigstens Unvorsichtigkeit an der kleinen Unvorsichtigkeit des Kindes, über welche er die Zuchtruthe schwinget. Die ganze Psychologie, welche die Fehler des menschlichen Charakters bis auf ihre ersten Spuren verfolgt und sich nicht blos, leichtsinnig und leichtgläubig an die äussern Erscheinungen hält, ist dawider, daß die Lüge ein angebornes Fehl oder Laster sey. Sie ist in ihrem Ursprunge größtentheils nur Nothwehr, und überdies oft die sanfteste, menschlichste Nothwehr, die aus Liebe und für Liebe entspringt. Beobachten wir die kindlichen Züge, wenn das Kind der Mutter etwas berichtet, wie es an den Mienen, an den Blicken derselben auszulanschen scheint, was die Mutter dazu sagen werde, ob billigen oder mißbilligen, um darnach auch sogleich sein kleines Ja oder Nein einrichten zu können. Bisweilen stehet das Kind betroffen da, die Antwort war ganz wider seine Erwartung. Es gehet nun beschämt fort, und die Schaam ist die beredteste Rednerin der Wahrheit. *) Wie oft versiehet es die Erziehung und ist

*) Auch in der Anschuldigung der Fehler sey man doch ja behutsam! das Kind wird gerührt, beleidiget, das Gefühl der Schaam verletzt. Nun erst lernt das Kind den Frhler u. s. w.

selbst die Gebärerin der Lüge! das Kind hat etwas verschuldet. Sein Schweigen, seine Schaamröthe verkündiget und bekennt es. Aber nun will der Erzieher, das Kind solle auch noch durch ein lautes Ja es bekräftigen — der Erzieher ist so böse, er dringt so heftig oder wenig schonend ein. Aber immer ist dieses Eindringen dem Kinde ein Beweis, wie groß wohl sein Fehler sey und was daraus kommen werde. Und so sagt das Kind Nein und ein Nein folgt und bekräftiget das andere. So ist das ungeduldige und unzeitige Dringen auf Wahrheit, wie sich schon die Zeichen so zart und laut verkündigen, ein Verdrängen der Wahrheit. Statt des lauten innern Ja folgt nun ein ausgesprochenes schüchternes Nein. Dem Kinde ist nun die Lüge gleichsam eingelernt. Es ist dem menschlichen Herzen die Wahrheitsliebe eingeboren, nicht aber die Lüge. Er fühlt sich bei jener wohl. Die Lüge ist ein Verhältnißwort der äussern Sinnenwelt. Eine nothgedrungene moralische Abwehr. Die Aufrichtigkeit und Unschuld des Kindes bezeugt es. Nur nach und nach gewöhnt es sich von der Wahrheit ab, wie die unglücklichen Kollisionsfälle mit Schaden und Nachtheil, mit den Gesinnungen und Meinungen anderer kommen, die dieses Uebel als eine nothwendige Nothwehr, als ein Ausgleichungsmittel zwischen dem Anders und Anders erzeugen. Das kleine in Lügen

---

Ich bin überzeugt, daß die meisten Fehler des Kindes mehr aus der unzarten, harten Behandlung seiner Natur entstehen, als aus ihm selbst. Das Kind ist das zarteste und weichste Wesen, das auch mit der größten Vor- und Umsicht behandelt werden muß. Leider, wie oft fehlt dieses unsern Erziehern — selbst das nothwendigste fehlt ihnen — eben dieser weiche, schonende, umsichtige Gefühlssinn!

verstockte Kind ist es meistens durch die Unzeitigkeit der Erziehung. Die Lüge gewöhnt sich an, wie ein gleichgültiges Ja oder Nein. Aber wodurch ist es geschehen! Das Kind mußte, von der Erziehung gezwungen, in dem einen wichtigen Falle lügen. Nun ist es ihm schon leichter. Was die wichtige Sache erlaubte oder nothwendig machte, wird ja auch wohl die minder wichtige Sache erlauben. So wird nun oft nach mehrern solchen Fällen dem kindlichen Gemüthe Ja und Nein gleich, und es weiß oft selbst nicht, wo es dieses oder jenes gesagt hat. In dem Kinde die Wahrheitsliebe auszubilden, scheint nicht so schwer zu seyn. Man sey nur billig und nachsichtig! Man verlange nicht zu viel. Eine strenge richterliche Moral erzeugt zu allernächst die Sünden. Der kindliche Sinn hängt so sehr noch an äussere Vortheile und Nachtheile, es berechnet nach dem äussern Erfolg. Man mache das Kind auf solche äussere Nachtheile, die die Lüge oder Unwahrheit mit sich bringt, aufmerksam. Und die Psychologie müßte eine Kunde seyn, die ganz täuschte — wenn dieses Mittel nicht mehr fruchten sollte, als alle richterliche Strenge und Zucht. Das Kind giebt sich in seiner Unschuld offenherzig hin. Man tadle nicht zu viel. Denn dann verbirgt sich die Unschuld hinter einem scheuen, furchtsamen Wesen. Sie wird halb und halb. Das heißt, daraus entstehet der nicht weniger große psychologische Erziehungsfehler — der Halbheit, Verschrobenheit des Charakters. Es ist weder Ja noch Nein. Es ist in das Kind eine völlige Unentschiedenheit seiner Natur gekommen. Es wollte es gern machen. Aber man tadelte es. Nun weiß es auch bei gleichgültigen Dingen nicht

mehr, was recht ist oder den Launen des Erziehers recht seyn wird. So haben wir das noch weit schlimmere, als selbst die Lüge ist — den völligen Indifferentismus, die Unentschiedenheit der kindlichen Natur in ihren Kräften. Man reitze oder erhöhe auch den kindlichen Ehrgeitz nicht zu sehr. Man mache aus dem Kinde nicht mehr, als daß es sich als Kind zeige. Ein gereitzter Ehrgeitz sucht sich oft hinter Lügen zu schützen. Das unbefangene Kind, auf welches, wie es glaubt, noch nicht sehr geachtet wird, giebt sich in seinen Schwächen und Tugenden offen hin. Es ist ja noch ein so unbedeutendes Wesen. Es braucht keine Verstellungen und Verborgenheiten. Die Neigung zur Wahrheit ist in dem Kinde weit stärker, als die der Unwahrheit. Man bilde sie nur aus und erhebe die so gefällige kindliche Neigung zur beharrlichen Wahrheitsliebe.

Kindliche Aufmerksamkeit, Gehorsam. Bildet sich der schwache kindliche Wille nicht immer der Pflicht zu, die in der Aufmerksamkeit, in dem kindlichen Gehorsam erscheint! Das Kind, Anfangs von dem Sinnenwechsel so abhängig, seinen eigenen schwankenden Bewegungen des Willens hingegeben, wird nach und nach aufmerksamer, gehorsamer. Sein flüchtiger unstäter Sinn fügt sich an die ihm aufgelegten Befehle. Das Kind fängt nach und nach an, dasjenige treulich zu vollziehen, was der Vater, die Mutter gebothen hat. Es befremdet dasselbe nicht mehr, gehorchen zu müßen. Der Gehorsam wird willig und dienstfertig. Erscheinet denn nicht in diesem Gehorsam schon das hohe Wort der Pflicht „du sollst.“ Was könnte uns mehr von der moralischen Bestimmung des Menschen überzeugen, als dieses Pflicht-

mäßige, welches so früh schon in dem kindlichen Gehorsam, in dem kindlichen sich anbequemenden Willen erscheint. Das Kind freilich ist eigensinnig, es vollbringt nicht immer gleich gutwillig die Befehle. Aber wie könnte man so gleich Alles und Alles verlangen! Hat denn das Kind nicht auch seine Meinung, sein Gutdünken? Dieses soll es sogleich aufgeben und anders handeln? Welche schwere Aufgabe! Sie kostet Uebung, mannigfaltige Starkung in der Ausführung. Auch wird ja dem Kinde oft so vieles gebothen, was wirklich anders seyn könnte und sollte. Das Kind wird oft nur zu sehr als ein willensloses Wesen behandelt, dem man nur gebiethen und befehlen müße. Und doch nicht ist es so und darf nicht so seyn. Das Kind muß auch seinen eigenen freien Spielraum des Wollens haben. Sonst wird der Gehorsam sklavisch und das Kind bricht endlich, wenn es mündig und größer geworden ist, seine Ketten bis zur Ungebundenheit und Frechheit. Die Achtung, die man dem Kinde schuldig ist, muß heilig gehalten werden. Es ist der kleine sich übende Mensch. Er will erst wollen, wenn uns dieser Ausdruck erlaubt ist, er will sich in den Bewegungen und Bestimmungen seines Willens erfreuen. Der Gehorsam muß nun das Hülfsmittel seyn, dem obersten, höchsten Gebothe des sittlichen Gefühls zu folgen. In kleinern Dingen muß man oft dem Kinde seinen eigenen Willen lassen, damit es denselben gebrauchen und regieren lerne. Zu unbedingter Gehorsam macht das Kind leidend und willenslos. Zu unbedingtes Geboth in allem demjenigen, wo man vielleicht auch dem Kinde seinen Willen lassen konnte, empört und macht das Kind aufsatzig und wi-

derstrebend. Der kindliche Muthwille muß geschont werden. Die sinnlichen Kräfte verlangen nicht weniger ihre Uebung, wie der moralische Wille. Das Wort des Gebots sey einfach und zuverläßig. Die Pflicht kündiget sich einfach und kurz an. Darinnen bestehet am meisten die Brechung und Lösung des kindlichen Eigenwillens. Das Kind siehet auch bald recht gut ein, was frommt und was recht ist. Die Pflicht muß nicht in langen Phrasen vordemonstriret und in Beweißgründen und mannigfaltigen Explicationen dargelegt werden. Eine mannigfaltige Explication und Erörterung läßt ja wohl eine Einwendung, ein Einreden zu. Dies geschiehet auch gewöhnlich bei einer solchen explicativen, moralisirenden Erziehung. Das Kind wird einredneriſch. Es vertheidiget sich, es erregt Zweifel. Alles Fehler der Methode, wie von den Aeltern die Pflicht gelehrt oder das Kind dazu angehalten wird. Das Kind bemerkt so leicht die Fehler der Aeltern und die Schwächen der Erziehung. Ein mit Ernst sich ankündigender Wille der Aeltern wird mit Ernst auch von den Kindern ausgeführt. Das Ich muß auch schon in den Geboten zu der Kinderwelt ganz rein und einfach erscheinen. Es werde nur nicht vermischt mit dem Muß in gleichgültigen Dingen, ob es sich schon genau vereinigen muß in den Geboten der Pflicht. Das Kind muß hier noch unter einem Zwange stehen. Wenn der innere Wille noch nicht befestiget ist; muß die Stimme der äussern Nothwendigkeit den Mangel dieser innern Haltung ersetzen. Man hüte sich nun, dem Kinde Unrecht zu thun. Dem Kinde sind die Aeltern noch die himmlischen Götter. Daß sich diese ja nicht irren und dem Kinde zu viel

thun, strafen wo das Kind recht hat! Nichts macht den freien willigen Gehorsam lohnsüchtiger und sclavischer, als dieses, wo die Kinder die Gebothe thun, weil es ihnen gleichgültig geworden ist, ob sie sie thun oder lassen.

Der aufopfernde Geist. Sehen wir oft den freien, selbstübernommenen Gehorsam des Kindes, seine willige Folgsamkeit, welcher aufopfernder Sinn in diesem Gemüthe! Seine Zerstreuungen rufen es ab; aber nein, es leistet erst die übernommene Arbeit. Es will die Liebe der Aeltern sich erringen und erhalten. Schon lohnt das kindliche Herz das Bewußtseyn des Fleißes, der Ausdauer des Nützlichen, was es geleistet oder gethan hat. Sollten wir dann dieses nicht in dem kindlichen Willen erkennen! Sollte denn das Gute nur angewöhnt, angebildet werden müßen! Ist es nicht die freie Blüthe und Frucht des eigenen Herzens, das nach einem innern und äussern fröhlichen Bewußtseyn ringt. Das Kind will nicht blos ein fröhliches angenehmes Leben führen, sondern es will auch gut und artig seyn. Es leistet in dieser Rücksicht oft die größte Aufopferung. Das Kind ist mildthätig, theilnehmend, behülflich, so gern dienstfertig. Liegt denn nicht in allem diesem die moralische Neigung der Aufopferung, der Selbstüberwindung, der Dienstpflicht! Freilich ist alles dieses noch Neigung, die genährt und gepflegt seyn will. Die kindliche Tugend verlangt auch kindliche Mittel. Die kindliche Neigung lehnt sich gern noch an einen Stab an, an den sie sich mit ihrem zarten Gewinde aufschlinge. Man muß die Tugend des Kindes noch nicht ganz rein und lauter heben wollen. Vielleicht ist sie ja auch unter

dem ganzen Menschengeschlechte nicht so möglich. Das Kind erwartet bei seinen Aufopferungen, daß es ein gutes Kind genannt werde. Es erwartet den Dank von dem freundlichen Blicke der Aeltern. Es verlangt nach seinen geleisteten Diensten eine kleine wohlthätige, ihm annehmliche Gabe. Wollten wir nicht der kindlichen Tugend damit aufhelfen! Wir machen so die Tugend gewiß nicht zum Eigennutz. Wir huldigen nur der zarten Neigung des Kindes, daß es gefalle, daß es etwas Gutes in seinen Dienstleistungen geleistet habe. Wir geben ihm dieses Gefallen durch den zufriedenen Blick, durch die Zusprache „du bist ein gutes Kind" oder durch jene kleine freundliche Mittheilung zu erkennen. Freilich müßen die Aufopferungen des Kindes nicht Lohndienste seyn. Das sind und werden sie auch nicht, wenn man das kindliche Herz nur recht verstehet. Es will nicht weiter, als eine äussere Aufmunterung, eine Anerkennung, daß es etwas gutes gethan und eueren Beifall sich erworben habe. Die Tugend kann im Anfange ihrer Ausbildung solche äussere Thatsachen nicht missen. Sie will Zufriedenheit verbreiten. Und wie sollte diese Zufriedenheit nicht in jenen so herzlichen Zusprachen der Aeltern zu dem kindlichen Geiste sich äussern. Freilich das Gute muß um des Guten selbst willen gethan werden. Aber hat denn nicht auch das Gute seine Erziehung und Pflege! Nach und nach bildet sich das Gute mehr zu sich selbst und die innere Zufriedenheit entbehrt dann gern — wenn es nicht anders ist, das Zeugniß der äussern Zufriedenheit. Es ist ja doch wohl auch so leicht, diesen kindlichen Geist der Aufopferung, Liebe für Liebe ohne empfangenen Sold und Lohn zu geben,

in seiner so unschuldigen Reinheit und Kindlichkeit auszubilden. Dem Kinde ist innere freundliche Gabe, der Dank, der süße Zuruf der größte Lohn. Bald wird das Kind selbstständiger und diese äussern Gaben der Zufriedenheit spendet ihm dann sein Herz selbst, die Gewißheit, die es hat, daß seine Thaten auch die eurigen seyn würden. Das kindliche Gemüth zu früh von diesen äussern Aufmunterungen zu entbinden und es vielleicht nach einem Ideale einer metaphysischen Freiheit oder Pflichtmäßigkeit erziehen zu wollen, wie könnte dieses mit der kindlichen Natur zusammenstimmen, die freilich wohl für diese Pflichtmäßigkeit, welches schon sebst das Ideal der reinen Natur ist, erzogen — aber auch der Natur gemäß fortschrittsweise nach dem stufenweisen Gange der psychologischen Ausbildung dazu erzogen werden muß. — Dies wäre denn der allgemeine Umriß der moralischen Neigungen. An alle diese Betrachtungen schließt sich folgende auf das genaueste an.

LXVII.

Ueber das gegenseitige Verhältniß der Neigungen zur Ausbildung des Willens.

Die moralische Natur entwickelt sich aus den thierischen Trieben. Anders kann sie ja nicht anfangen und bestehen. Sie sind die Wurzel des sinnlichen Lebens. Durch sie ist und bestehet er für die Erdenwelt. — Bald entwickelt sich aus diesen Trieben oder vermählen sich mit ihnen die humanen Neigungen — ein mannigfaltiges Gewebe von Annäherungen und Abstoßungen, von

freundlicher und eigenthümlicher Theilnahme an allem dem, was menschlich ist. Hier entwickelt sich die Menschenwelt! Eine höhere Blüthe liegt schon im Keim, sie zeigt sich in den kindlichsten Neigungen des Kindes für das moralische Herz und Gewissen. Es ist die höhere, die moralische Geisterwelt.

In dem Menschen walten drei Grundkräfte nach den drei Abstufungen seiner Natur. Er bildet, begehret, empfindet. Die belebenden, handelnden Principe in dem Menschen! Aber von allen diesen Kräften scheint doch keine kräftiger und regsamer zu seyn, als die des Begehrens. Was heißt denn Begehren anders, als seiner Natur gemäß bestehen wollen? Es ist also unmittelbar mit der innigsten Lebens- und Empfindungskraft verknüpft. Alle andere Kräfte laufen um diesen Mittelpunkt herum. Sie sind die kleinen Fäden, die um den innern Punkt, wo das Leben thront, sich bewegen. Die wichtigste Aufmerksamkeit verdient daher von dem Psychologen und Erzieher das Begehrungsvermögen. Es scheint das Grundvermögen, welches den Menschen bestimmt und daher auch am sorgfältigsten und mühsamsten ausgebildet werden muß.

Die Erziehung theilen wir ein in die wissenschaftliche, moralische und gemüthliche oder psychologische. Die erstere erziehet durch und für den Verstand. Die zweite unmittelbar durch die Moral den menschlichen Willen. Die dritte bequemt sich an die Gesetze der Natur, nur nach und nach auszubilden gemäß den Mitteln, welche die Natur selbst in das Kind legte, den reinen moralischen Willen aus den untersten, niedern Triebfedern, aus den beigesellten Neigungen zur Selbstständigkeit und

Freiheit zu erziehen. Welches sind denn diese Mittel, welche die Natur in die Selbstentwicklung des Menschen legte? Denn wir werden doch wohl nicht meinen, daß die Kunst bessere Mittel habe, als die in dem Willen selbst oder in der Ausbildungsreihe des Menschen liegen! Mannigfaltig und doch alle einförmig sind diese Mittel. Wir nennen sie erstlich die Erziehung der menschlichen Natur, selbst von der Thierheit zur Moralität; zweitens die äussern so zweckmäßigen Mittel, nach welchen die Natur diese Fortbildung zeigt oder bewirkt, nämlich die Anschauung, die Thätigkeit und Arbeit, ferner das Angenehme, das Nützliche und Gute und endlich drittens die Zusammenstimmung der Neigungen selbst mit dem moralischen Willen.

Erstens die Erziehung von der Thierheit zur Moralität. Die Natur treibt den Menschen von einer Stufe zur andern fort. Wie klar spricht sich dieses in dem kindlichen Leben — in der Periode aber Selbstbildung — aus! Ein Keim entwickelt sich aus dem andern, eine edlere Neigung aus der anfänglichen, sinnlichern und niedern. Das kindliche Leben stellt in der Ausbildung des Begehrungsvermögens eine solche Stufenreihe von dem animalen Leben zu den humanen und endlich moralischen Neigungen dar. Das Leben betritt eine immer höhere Stufe, wie es sich mit seinen untern Kräften befestiget oder angesiedelt hat. Das Leben stellt eine stufenweise Entwicklung von geistigen Verwandlungen dar. Da haben wir erst das Kind in seinen unmittelbaren, nothwendigen Bedürfnissen. Schwäche, Nothdurft, Eifer, Hitze mit allen den Triebfedern der Abwehr, thierischer Argwohn, Mißtrauen, Neid, Rache —

schüchternes zur Einsamkeit fliehendes Leben bezeichnen diese erste Stufe des Daseins. Aber bald ermächtigt sich die Natur geistig und physisch. Das Leben wird zutrauungsvoll, wagender, selbstständiger. Es entwickeln sich nun die fernern Neigungen. Das Menschenherz in seinen Neigungen des Mitleids, der Schaam, der Fröhlichkeit, in seinen höher strebenden Neigungen nach einer unbekannten Welt des Glaubens, Hoffens und Wünschens. Und endlich oder mit ihnen zugleich stellen sich dar die Neigungen des kindlichen moralischen Herzens in ihrer Kindlichkeit und Unbefangenheit. Wie wäre es zu läugnen, daß in diesem Naturwerke selbst eine Fortbildung zum Guten ist! Eine Neigung veredelt die andere. Eine Blüthe stehet immer höher als die andere. Das Begehrungsvermögen bildet sich nach einem nothwendigen Naturgange, den die Erziehung nur zu befördern braucht, aber ja nicht überzeitigen muß, selbst aus. Auch in dem geistigen Lebensreiche sind nothwendige Verweilungen und Standpunkte. Keiner muß überschritten werden, wenn nicht aus der beschleunigten Verwandlung statt des geistigern Lebens die erstorbene Raupenhülle hervorgezogen werden soll. Das kindliche Leben will erst eine Zeitlang mit seinen thierischen Trieben leben. Sie sind die erste Entwicklungsstufe der Menschheit. Dann kommen die erweiterten und erweiternden Neigungen, die sich schon mehr vermannigfaltigen und das Leben nach mehrern Seiten ausbreiten. Die Natur hat also selbst in ihrer Selbstentwicklung die Triebfedern und den Grund der Veredlung angelegt. Keiner dieser Triebe, keine dieser Neigungen ist böse und straft den Urheber einer bösen Schöpfung. Alle übereinstimmend

mit der ins Unendliche perfektibeln Natur des Menschen haben sie einen weiten Spielraum. Ihre Neigung ist nach dem Guten. Aber in diesem weiten Spielraume liegt freilch auch eine weite Möglichkeit zur Entartung. Die Natur ist unschuldig, wenn das Leben auf der Stufe der Thierheit stehen bleibt oder die thierischen Triebe ungemäßigt oder erhitzt in dem weitern Leben fortwalten. Die Selbsterziehung ist aus ihrer Bahn geschritten. Die äussere Welt, welche das Geschöpf in seinen so unendlichen Anlagen zu bilden, ihre milde und strenge Hand biethen soll, hat sich versetzt. Der Mensch ist mitten auf der einen Stufe des Seyns, während das Leben fortläuft, stehen geblieben.

Zweitens, die äussern naturgemäßen Mittel der Fortbildung. Finden wir diese nicht in der einfachsten und nothwendigsten Handlungsweise der Natur, wie diese das Kind erziehet, wie sie dasselbe von der einfachsten Anschauung, von dem ersten Farbenreitz zu einer immer thätigern Beschauung und Darstellung hinführet! Die Natur erziehet das Kind in der Veredlung und Erhebung seiner Neigungen auf die kräftigste und unfehlbarste Weise. Das Kind lebt erst mit sich, unmittelbar beschränkt auf seine Triebe. Kleines thierisches Wesen, das noch nicht von seinen Begierden abgewendet werden kann! Diese beherrschen das ganze geistige Wesen. Man eröffnet sich die Sinnenwelt mit ihren Reitzen, die inneren Begierden werden gemildert durch die Reitze der Anschauung. Nicht mehr ist das Kind mit sich allein beschäftiget. Es wird abgerufen von sich zu der hellern, erleuchtenden Sinnenwelt. Das Bestimmte der äussern Anschauungen wirkt ein, auch das Willkührliche

der Begehrnisse, der Eigensinn, die Unbestimmtheit des Willens weichet. Die innern Kräfte gewöhnen sich an bestimmte, deutliche Formen. Ueberall bewirkt die Natur das Ebenmaaß durch das Innere und Aeussere. Aber noch ein zweites Bildungsmittel tritt auf. Die Handlung, die Thätigkeit des Kindes. Was kann mehr die müßigen Begierden mäßigen, als das spielende Leben, als die thätige Handlung, als die Thätigkeit sich formend und leitend nach gewissen Zwecken. Wodurch kann denn das Innere mehr gebildet werden, als durch die äussern Formen, an deren Zweckmäßigkeit es sich nun darstellt und übet. Das beschauliche und im Spiel und Ernst handelnde Leben des Kindes ist die erste und zweckmäßigste Uebungsschule seiner Kräfte, das unfehlbarste Ausbildungsmittel der kindlichen Neigungen. Diese Neigungen stimmen sich dadurch zum Gleichgewichte mit der äussern Natur, sie treten in Ebenmaaß und Form, sie bekommen Ruhe und Sicherheit durch das Handeln selbst, eine Neigung schleift die andere ab, Welle und Welle drängt sich, und endlich stellt sich das gestillte ruhige Element der menschlich geübten und gebildeten Kräfte dar. Die Natur glättet und ebenet diese Neigungen durch das Angenehme, Nützliche und Gute. Sind dies nicht die Ausbildungsperioden der kindlichen Neigungen! Erstlich das Angenehme. Welcher Farbenreitz der Sinnenwelt, welcher Genuß in dem kindlichen Leben! Alle Neigungen ringen noch nach der Sinnenlust. Und eben dies Angenehme empfiehlt zuerst das Bessere und Gute. Das Kind wünscht sich eine kleine belohnende Gabe bei seinen kindlichen aufopfernden Handlungen, bei seinem Fleiße, bei seiner Geduld. Ein

freundliches dankendes Wort soll ihm lohnen, ihm die Zufriedenheit der Aeltern zusichern. Nach und nach führt die Natur das kleine Wesen zum Nützlichen fort. Schon ein höherer Standpunkt zur Ausbildung der Neigungen. Sie bequemen sich, arbeiten nun nach einem solchen Zwecke. Das Angenehme liegt schon entfernter. Stunden und Stunden theilen sich in ernste mühevolle Arbeit und in Erholung. Die Oekonomie des Lebens, der handelnden, beiwirkenden, helfenden und so gern dienenden Geselligkeit — das Gepräge der Humanität — breitet sich aus. Immer wird das Kind ruhiger und fügsamer in seinen Neigungen. Endlich kommt das Gute — die Blüthe und Krone aller moralischen Handlung. Wollten und könnten wir es wohl läugnen, daß auch nach diesem Ziele schon so bald in dem kindlichen Wesen ein Ringen und Streben — daß dieses eine dritte von der Natur angeordnete Stufe zur Ausbildung der kindlichen Neigungen sey! Wozu denn jener Gehorsam des Kindes, der freilich geübt werden muß? Aber die Natur weißt selbst das Kind dazu an. Wozu jene Treue und Redlichkeit, wozu jene Reue und Schaam in dem kindlichen Herzen, wenn nicht durch das, was sich in allen diesen Regungen ankündiget, durch das Gute der sinnliche Mensch immer mehr geordnet, erhoben und veredelt werden sollte? Dieses sind die natürlichsten und naturgemäßesten Mittel in der Fortbildung des Lebens zur Mäßigung und Läuterung der rohen Schlacken, in deren Mitte das heilige Feuer der Menschheit brennt und welche die Natur selbst durch die Gewalt dieses Feuers immer mehr und mehr auf die Seite stößt. Wollen wir uns vor der Natur demüthigen, vor ihr die

größte Ehrfurcht empfinden; so müßen wir es hier thun! Sie giebt hier ein unläugbares Beispiel, wie sie den Menschen zum Guten führt, sie giebt besser, als alle Schulen, das Ideal an, nach welchem das Kind auf die angenehmste, nützlichste Weise durch Anschauung, Thätigkeit und allmählig ernste Zwecke zu dem großen Hauptzweck alles Bestens — zur reinen Darstellung der Humanität und des Guten, so weit es in und nach den menschlichen Kräften möglich ist, erzogen werden müße. Es dünkt uns, als habe die Kunst der Erziehung- und Menschenveredlung ein viel zu kunstreiches und hohes Gebäude aufgestellt, nach welchem nie das Kind wahrhaft erzogen werden kann. Sie führt die Kindlein sogleich von der ersten Stufe zu dem hohen Gerüste des Tempels und predigt da mit Verstand und für den Verstand, statt daß noch das Kind nur kindlich mit Hülfe der aufsteigenden Neigungen erhoben werden sollte und der Erzieher sich erst zu dem kindlichen Kinde herablassen möchte, ehe er es mit vollen und festen Kräften zum Guten zu erziehen wagen sollte.

Drittens, die Zusammenstimmung der Neigungen mit dem moralischen Willen. Ich kann es nicht läugnen, daß mir hier anders dünkt, als die meisten Erzieher meinen. Die Neigungen unterdrücken uns dann das Gute aufbauen, scheint ein Berg ohne Fuß oder ohne Erde zu seyn. Wie kann das Gute gethan werden ohne Neigung, wie kann die Tugend ein sichers Fundament bekommen, wenn nicht die Neigungen mit ihr zusammenstimmen oder selbst zu dieser Anhöhe, zu diesem obersten Gipfel hinleiten! Die Tugend dem Kinde ganz rein, d. h. nach trocknen allgemeinen Grundsätzen

lehren, ist freilich wohl nützlich und thunlich. Aber es fragt sich, was der Zweck ist und was dadurch wohl bewirkt wird? Wir meynen Wenig. Man umzäunt den Baum mit Dornen, die schützen und behüten sollen, ehe man noch das Erdreich gesichtet, und geneigt gemacht hat, den Baum zu empfangen oder ehe man selbst noch des kleinen schwachen Sprößlings gepflegt hat. Vielleicht daß ihn diese schützende Umzäunung selbst erdrückt und das keimende Leben hindert. Ohne Beispiel oder Gleichniß. Auf welches Fundament bauet denn die Natur oder Gott die Tugend auf, welche Hülfsmittel gab sie dem Menschen, die Tugend zu üben? Die Neigungen selbst. Formel und materiel sind sie die Stütze und das Hülfsmittel. Ohne sie ist die Tugend nur stoisch, die wir vielleicht wohl in Lehrbüchern, aber selten und vielleicht nicht ein einzigesmal — wollen wir sie stoisch oder kantisch nennen — unter dem Menschengeschlechte finden. Doch auch dieses sey wie ihm wolle: so ist doch nicht zu läugnen, daß die Tugend sicherer, untrüglicher, haltbarer werde, wenn sie von den Neigungen begleitet wird, wenn diese schon mit dem Guten und Bessern übereinstimmen. Die Natur zeigt folgendes. Durch die Neigungen, durch die Uebungen derselben im Handeln und Thätigseyn bildet sie den Menschen zur Festigkeit, Ausdauer, zur Beharrlichkeit und eigenem Unternehmungsgeiste aus. Da haben wir die Neigungen des Kindes, wie sie sich im wilden Kampfe des Spiels bilden und einigen! Der Muth wird hier gestählt, befestiget, verlebendigt. Da haben wir die Neigungen des Kindes nach Handeln und Thätigkeit, nach einer so ausharrenden und gleichsam widerstrebenden Geduld in

diesem Handeln. Gedeihet denn die Tugend nicht erst durch ein solches geübtes und im Leiden und Dulden geprüftes Handeln! Da haben wir die Neigungen der Theilnahme, des Mitleids, der Anhänglichkeit, der Dienstfertigkeit, Wohlthätigkeit, Dankbarkeit, die Bestrebungen nach dem Nützlichen und Nutzenverbreitenden in dem Kinde. Sind denn diese Neigungen nicht allesammt gleichsam Dienerinnen oder Vorläuferinnen der Tugend? Und wir wollten diese Tugend allein stehen lassen, ihr die sanften und zusprechenden Begleiterinnen nehmen! Wir wollten meinen, daß das Kind ganz rein moralisch durch die Lehren der Sittlichkeit allein zur Tugend erhoben werden könne und müße, ohne daß wir von jenen bestimmenden Neigungen Gebrauch zu machen hätten! Was schon in dem sinnlichen Menschen zum Beßten der Tugend begründet ist: das hilft der Tugend gewiß auch am beßten auf. Wo die Tugend schon in jenen Neigungen einen Stützpunkt hat, wie könnte sie da ganz von ihrer Bahn abfallen und in Irrungen kommen! Die Natur wenigstens sagt uns, daß sie durch diese Neigungen — sinnliche Anregungen des moralischen Willens — zuerst das Kind zum Guten geneigt mache und daß sie eben in der Uebung und Ausbildung dieser Neigung formel und materiel ein Mittel angelegt habe, die Tugend in ihrem Heroismus selbst zu üben und ihr gleichsam auch eine sinnliche Waffe zu geben, wodurch sie den möglich entgegenstehenden Neigungen begegne. Die Erziehung muß, ehe sie auf die Ausbildung des reinen moralischen Willens siehet, besonders auf diese Neigungen sehen, durch welche die Tugend eingeleitet wird. Sie muß diese Neigungen der Natur gemäß

üben, stärken, damit die Tugend schon den sinnlichen Menschen zu inwohnen anfange, damit, wenn man früher von einem Erbbösen in dem menschlichen Wesen gesprochen hat, sich allda ein Erbgutes — ein schon in den Neigungen befördertes und begünstigtes Gutes — zeige — welches, ohne daß wir der Erziehung ein zu hohes Ideal vorschreiben, wo möglich ist, wenn sie nur das Kind ganz rein nach den Grundsätzen der Natur und nach den kräftigsten und unschuldigsten Mitteln, welche sie angiebt, erziehet. Die Erziehung hat, indem sie dieses Ideal erreichen will, mehr sich leidend zu verhalten, als positiv durch so viele künstreiche Mittel auf das Kind einzuwirken. Aber freilich muß die wahre Menschen-Erziehung auch früher anfangen, als wie sie gewöhnlich anfängt. Erst dann, wenn sich vielleicht die Begierden des frühern Lebens, der schwachen thierischen Existenz recht fest gesetzt haben und zu Fehlern und eingenthümlichen Gewohnheiten ausgeartet sind, wird das Kind gewöhnlich dem Pfleger oder Erzieher übergeben. Die Erziehung muß mit dem Tage der Geburt anfangen, denn hier fängt die Selbsterziehung an. Aber sie sey schonend, mäßigend und mildernd, damit die kleinen Begierden nicht gereitzt werden und in Leidenschaften ausschlagen. Auf diese erste, weise und vernünftige Pflege der Erziehung kommt so viel an. Selten kann die künftige Natur das wieder gut machen, was einmal versehen worden ist. Der Keim, der in einer ungeraden Richtung aus der Erde keimt, wird immer die Spuren dieser Krümmung an der künftigen Pflanze zeigen. In dem kindlichen Leben sind immer auch die Mittel angebracht, wodurch diese Anfangs so nothwendigen

Begierden gemildert und gemäßiget werden. Die äussere Anschauungswelt empfängt das Kind — der dringende Lebensquell ströhmt aus in Thätigkeit und Handlung. Feinere Triebe kommen. Die untern Blätter fallen ab. Beobachte der Erzieher nur diese Verwandlungen und Vergeistigungen des kindlichen Wesens und bleibe der Natur getreu, indem er ihn schonend und milde nachbildet, dasjenige benützet, was sie giebt und wozu sie anräth; und wir können nicht zweifeln, daß dann die Erziehung der Selbsterziehung des Menschen gleichen werde, die darinnen bestehet, daß die Natur ihn immer von Stufe zu Stufe zu dem Bessern und Guten führet. In den Neigungen wenigstens, welche wir betrachtet haben, in ihrem gegenseitigen Verhältnisse, sie mögen nun die Animalität oder Humanität oder Moralität betreffen, in der Art und Weise aller einzelnen so verschiedenen Neigungen haben wir keinen Grund gefunden, der uns an der naturgemäßen Fortbildung zur Tugend zweifeln ließe oder der sie vielleicht nicht allein nicht begünstigte, sondern ihr wohl gar hinderlich wäre.

LXVIII.

Ueber das Empfindungs- und Gefühlsvermögen.

Wir kommen nun zu einer andern reichen Quelle von Betrachtungen, die theils für die Psychologie, theils für die Erziehungskunst so wichtig sind, — wie sich weiter die kindlichen Empfindungen entwickeln, wie sie nach und nach zu Gefühlen übergehen und welche Verbindung überhaupt in diesen einzelnen und oft so

verwickelten Gemüthszuständen statt findet. Das Kind erwacht zum Leben, wie der erwachsene Mensch zum Morgen. Der erste Eindruck ist ein verworrenes Seyn. Nur nach und nach treten die Gegenstände hervor, klären sich die Empfindungen auf. Der erste Empfindungszustand ist von der dunkelsten Art, bloßes Empfindniß. Die äussern Anschauungen lichten wahrscheinlich zuerst diese Dunkelheit der Empfindnisse. Töne dringen ein, die Empfindnisse bekommen einen Anschauungspunkt an den äussern Gegenständen. Die innern Triebe des Lebens fügen sich selbst nach und nach an Form und Stoff. So erhalten wahrscheinlich die ersten Empfindnisse allmählich ihre bestimmtere und hellere Bedeutung. Sie sind von der einfachsten Art. Sie beziehen sich auf die einfachsten und nothwendigsten Bedürfnisse. Noch nicht werden sie zusammengesetzt oder verwickelt durch die Gewalt der Erinnerungen, durch die Willkühr der Neigungen, durch die Verbindung mit freien Vorstellungen. Die einfachste Form, der einfachste Stoff ruhet auf diesen Empfindnissen. Sie sind die leichtesten und äussersten Anregungen des empfindenden Lebens. Wie können wir uns das erste Leben, den ersten Empfindungszustand des Kindes anders, als unter diesen Beziehungen denken, wo noch keine klare Empfindung, kein deutliches Gefühl in der Seele statt findet.

Mit dem fortschreitenden Leben entwickeln sich aber mehr und mehr die einzelnen Kräfte. Früher waren sie alle in Trieben vereiniget. Es war hier gleichsam nur Ein Standpunkt, das animale Seyn. Dann entwickelten sich die Neigungen — auch hier noch die dunkeln aber doch schon vielseitigere Anregungen, aus denen sich

nun die einzelnen Kräfte mit besonderer Thätigkeit und eigenthümlicher Herrschaft hervorheben. Die Neigungen sind jetzt der Keim, unter dessen Hülle und Entfaltung schon die höhere Wirksamkeit der Seele verborgen lieget. Bald trennen sich von ihnen die Empfindungen und ein reicherer, freierer Lebensquell fängt an zu rinnen. Wir haben diese weitere Entwicklung des Empfindungszustandes unter so mannigfaltigen Ansichten zu betrachten. Sie führen zu den mannigfaltigsten Bemerkungen über diesen Bildungsstand der Seele. Empfindungen und Gefühle unterscheiden sich. Wodurch werden diese und jene verwickelt, wodurch diese und jene geordnet? Die Reflexionszustände unterscheiden sich von den Empfindungen und Gefühlen. Sind diese vielleicht die Uebergänge zu den Gefühlen? Welches ist der mannigfaltige Stoff, welches die zweckmäßige Form der Reflexion, das Gefühl, der Empfindung? Wir finden in dieser allgemeinen Anzeige eine Anordnung der Betrachtungen. Erstlich über den Unterschied der Empfindung, des Gefühls und der Reflexion, zweitens über die angemessene Form und den naturgemäßen Stoff dieser verschiedenen Bestimmungen, drittens über die einzelnen Arten der Empfindungen und Gefühle, als neuer Entwicklungsmomente des kindlichen Daseyns.

LXIX.

Empfindung, Gefühl und Reflexion.

Empfindungen sind die äusseren subjektiven Beziehungen des Menschen zu der Aüssenwelt. Es stellt sich in ihnen der innere Gemüthszustand dar, der durch das

Verhältniß des äussern Sinnes zu der Aussenwelt hervorgebracht wird. Der Ton, die Farbe, die Aussendinge erregen Empfindungen, die von dem Sinnenreitze durch die Empfindnisse bis zu dem hellen, bestimmten Umriß der Empfindungen fortschreiten. Wir werden uns durch diese Empfindungen unsers subjektiven innern Zustandes zu der Aussenwelt bewußt und zwar nach den mancherlei Beziehungen, in welchen wir zu der äussern Welt stehen. Der Mensch ist körperliches und geistiges Wesen. So theilen sich auch die Empfindungen. Allein selbst in dieser zweifachen Rücksicht haben sie wieder mehrere Beziehungen und Abtheilungen, je nachdem sie diese oder jene Seite des menschlichen Wesens berühren und in einer besondern Beziehung mit dieser oder jenen Bestimmung der geistigen Kräfte stehen. Wir könnten den gesammten Umfang dieser Empfindungen der obigen Eintheilung der Neigungen gemäß abtheilen in pathologische, ästhetische und intellektuelle oder moralische Empfindungen, indem wir unter den pathologischen theils diejenigen verstehen, welche dem Menschen als Körperwesen theils seiner eigenthümlichen Humanität nach zukommen.

Von diesen äussern subjektiven Beziehungen des Gemüthszustandes trennen wir nun die Gefühle als die innern Beziehungen des Subjekts zu sich selbst, nach den ihm eigenthümlichen Bestimmungen und aus ihm sich selbst herausbildenden Kräften. Der Mensch empfindet sich erstlich in einem Verhältnisse zu der Aussenwelt. Die Beziehungen des äussern Sinnes. Zweitens fühlt er sich in einem Verhältnisse zu sich selbst, zu seiner eigenthümlichen so oder anders bestimmten innern Natur. Die Beziehungen des innern Sinnes. Dort und hier

Anregungen des menschlichen empfindenden Wesens, aber dort und hier erstlich als Empfindungs-, zweitens als Gefühlszustände. Diese Gefühle folgen der Eintheilung der Empfindungen. Denn so viele äussere Beziehungen es giebt; so viele giebt es auch innere, obschon Empfindung und Gefühl nicht immer und gewöhnlich verbunden sind, da bei der erstern der Mensch von sich abgewendet, bei dem Gefühl aber von der Aussenwelt mehr zu sich selbst, zu seiner eigenthümlichen Gemuthsverfassung hingewendet ist. Gefühle und Empfindungen haben ihre eigenthümliche Spähre und ihre gesetzmäßige Norm. Man kann nämlich beide eintheilen in die ursprünglichen und angebildeten Empfindungs- und Gefühlszustände. Es giebt ein eigenthümliches Maaß für den Stoff und und die Empfindung und des Gefühls. Jenes und dieses liegt in der naturgemäßen Bestimmung des Menschen zu sich selbst und zu der Aussenwelt. Darauf beruhet sowohl die allgemeine Harmonie der Empfindungen, als auch der Gefühle unter dem Menschengeschlechte. Die angebildeten Empfindungs- und Gefühlszustände sind aber der Form und dem Stoffe nach so verschieden und wechselnd, daß eine systematische Aufzählung derselben kaum möglich ist, da sie sich nach den verschiedenen innern und äussern Bezeichnungen ins unendliche abändern.

Von diesen reinen Zuständen des Empfindens und des Gefühls unterscheiden sich die Reflexionszustände, welche die Empfindung und das Gefühl vermitteln und aus der eigenthumlichen Art und Weise der Reflexion hervorgehen. Sie machen den Uebergang von Gefühl und Empfindung aus, durch sie scheint sich erst die Klarheit der Empfindungen und Gefühle zu entwickeln, sie

selbst aber auch wieder eine eigene Art von Gemüthszuständen auszumachen, die aber auf der Thätigkeit der Vorstellungskraft und der innern Thätigkeit beruhen. Unter diesen Gefühlszuständen verstehen wir aber nicht diejenigen, die aus der Reflexion über diesen oder jenen Stoff hervorgehen, wo der Stoff des Gefühls mehr auf dem Stoffe selbst, als der Reflexion beruhet, sondern die Gefühle der Reflexion als solcher und durch diese scheinen sich dann erst die innern wahren Gemüthsbeziehungen auf sich selbst zu eröffnen.

Die Entwicklung des empfindenden Menschen fängt nach unserer Beobachtung von dem äussern Empfindungssystem an. Wenig ist noch das Gemüth in seinen Beziehungen zu sich selbst rein, sondern zu den Aeusserungen. Das Kind lebt sorglos und fröhlich mit der Aussenwelt, die Empfindnisse oder Empfindungen gehen vor ihm gleichsam wie die Gegenstände, ohne einen tiefen Eindruck in dem Gemüthe zurückzulassen, vorüber. Sie sind nur noch die äussern anregenden Bestimmungen des empfindenden Menschen. Lange lebt das Kind in diesem Zustande der Fröhlichkeit und der äussern Hingebung, bis sich die Neigungen mehr entwickelt haben, ein eigenthümlicher Zustand des Seyns dem Gemüthe sich angebildet hat, und Erinnerungen, mögliche Vergleichungen kommen, kurz, der Sinn und Geist des Reflektirens erwacht. Man sagt dann, das Kind wird nachdenkender, überlegender, sinnender und sinniger. Und nun entwickeln sich aber jene innern gemüthlichen Zustände des Seyns zwischen Empfindung und Gefühl, die Gefühlszustände der Reflexion. Das innere eigenthümliche Gemüth entfaltet sich, es tritt in Vergleichung mit den

äussern Empfindungszuständen. Die erste Entfaltung des Gefühls durch eine dunkle Reflexion über die Vereinigung des Innern und Aeussern, jenes und dieses mag nun entweder schon ein angebildetes Seyn oder die Grundbestimmung des menschlichen Wesens betreffen. Das Kind schwebt hier in einem sonderbaren Streit zwischen dem Innern und Aeussern. Die Reflexion eröffnet nun die Gefühle oder klaren Gefühlszustände. Die formale Reflexion ziehet sich mehr zurück und es kommt nun zu einem eigenthümlichen Gefühle. Ich weiß nicht, ob ich dieses Reflexionsgefühl erläutern darf mit jenem Zustande, den auch der erwachsene Mensch sehr oft erfährt, wo ein inneres Gefühlniß da ist, welches auf nichts bezogen werden kann und auf einer dunkeln Reflexion zwischen dem Innern und Aeussern zu bestehen scheint.

Gefühle nennen wir also die eigenthümlichen Beziehungen des Menschen auf sich selbst und die daraus entstehenden Gemüthszustände. Wenn der Mensch gewisse einzelne Anlagen und schon eine ganze Summe derselben in ihrer möglichen Ausbildung und Ausbreitung in sich trägt, wenn der Mensch gewisse Grundbestimmungen eines innern körperlichen und geistigen Seyns hat: so ergiebt sich aber daraus die Norm aller dieser Gefühle. Sie sind immer Gefühle, innerlich gefühlte Zustände des Lebens zu sich selbst, entweder in seiner körperlichen oder geistigen Beschaffenheit. Diese Gefühle oder Gefühlszustände entwickeln sich nach unserer Erfahrung in dem kindlichen Wesen weit später, als jene Empfindungen und sinnigen Reflexionszustände. Sie scheinen durch diese letztere eingeleitet zu werden,

wenn das Kind einige Zeit mit seinen Neigungen gelebt hat und aus diesen Neigungen nun wie aus einem Keime sich die höhern uns getheilten Blätter entfalten. Denn diese Neigungen, wie wir oben gezeigt haben, stehen in der genauesten Verwandtschaft mit den gesammten Kräften des Menschen. Diese wiegen und bewegen sich noch in jenen freiern und weichern Anregungen. So wie diese Entfaltung aus den Neigungen beginnt, der thätige Verstand seine Kraft zu Begriffen und Vorstellungen hinziehet, die moralische Vernunft, Grundsätze und Ideen gewinnt, die Phantasie, Vergangenheit und Zukunft zusammenbringt: dann beginnt auch das aufkeimende Gefühl, es entwickelt sich klarer und eigenthunlicher. Und auch diese Entwicklung wird vielleicht selbst jenen Reflexionszustand und das daraus entstehende theils subjektive, theils objektive Gefühl, wenn wir es so nennen dürfen, — eingeleitet. Wir würden uns nicht so lange bei dieser Zergliederung dieser verschiedenen Gemüthszustände aufgehalten haben, wenn wir nicht glaubten, daß es von Wichtigkeit für die psychologischen Folgerungen und Betrachtungen der kindlichen gemüthlichen Darstellungen wäre, welche wir weiter unten beobachten werden.

LXX.

Der Stoff und die Form dieser Gemüthszustände.

Mag auch dieser Empfindungs- Gefühls- und Reflexionszustand durch sich selbst angeregt werden und einen gewissen Stoff, nebst der allgemeinen Form in sich

selbst tragen: so zeigt doch die ganze Natur der Ausbildung des menschlichen Geistes, daß mit diesem innern Stoffe sich auch ein äusserer verbinden und die allgemeine innere Form auf eine besondere beschränkt werden müße, wenn das Empfinden, Gefühl und Reflexionszustand nicht blos ein allgemeiner anregender Zustand, sondern klar, deutlich und der Seele angemessen seyn solle. Jedes Gefühl und Empfinden, jede Reflexion, so lautet der psychologische Satz, muß eine gewisse bestimmte Form und ein gewisses Ebenmaaß des Stoffes haben, wenn es mit einem klaren Bewußtseyn verbunden seyn und nicht vielmehr demselben hinderlich seyn solle. Dieses betrifft alle Arten von Empfindungs-, Gefühls- und Reflexionszuständen. Sie müßen durch eine besondere Form, durch einen besondern Stoff gleichsam zusammengehalten werden, wenn sie nicht zu blos allgemeinen Anregungszuständen, die blos formell sind, aber keinen wahren Gehalt haben, übergehen sollen.

Die Empfindung erhält ihren bestimmten Stoff und ihre besondere Beziehung aus der Aussenwelt. Das Gefühl stehet dem Stoffe und der Form nach, besonders unter dem Vorstellungsvermögen. Die Reflexion aber selbst wird in ihrem Stoffe und ihrer bestimmten Form gebunden und zusammengehalten durch den vorliegenden Vorstellungsstoff, der nun entweder, Neigung oder Erinnerung, kurz der innere oder äussere mögliche Erfahrungsstoff ist. Die Empfindung erhält durch jene gemessene Anschauung, durch die bestimmte Bedeutung und Darstellung derselben ihre gemessene Form und ihre bestimmte Beziehung. Die Empfindung beziehet sich nun auf einen wirklichen Gegenstand. Und ob schon selbst

vielleicht die Art und Weise des Empfindens mehrere subjektive Verschiedenheiten haben mag: so wird doch eben nun dadurch die Empfindung in ihrem Inhalt, in ihrer Form gebunden und zusammengehalten. Sie kann dann nicht so leicht aus der begrenzten, vorgezeichneten Sphäre ins Willkührliche und Unbegrenzte hinausschweifen. So ist es ja mit allen solchen Empfindungen, die einen innern oder äussern anschaulichen Steff zum Gegenstande haben. Empfindung entspricht hier dem Gegenstande und dieser der Empfindung. Eins ist des andern Vor- und Nachbild. Von der einfachsten Empfindung, die der Lichtstrahl oder der Reitz der Farbe erregt, ist dies der Fall bis zu den verwickeltsten Empfindungen, die sich vielleicht zugleich auf eine größere Summe von Gegenständen und mannigfaltigen Eindrücken beziehen. Sie finden ihre haltbare Form, ihren haltbaren Stoff in den innern oder äussern Anschauungen.

Das Gefühl erhält aber seine besondere Form von dem Verstande. Die Macht der Vorstellung ordnet und leitet das Gefühl. Die Vorstellung ist der innere vereinigende und zusammenhaltende Punkt, wodurch erst die Gefühle sowohl in Hinsicht des Stoffs als der Form Bestimmtheit und Deutlichkeit bekommen. Diese Gefühle, sie mögen ursprüngliche oder angebildete Gefühlszustände seyn, können nur erst dadurch das gehörige Licht und die gehörige Bestimmtheit erhalten, wenn das, was in ihnen liegt, von der Vorstellung aufgenommen und nun auf seine eigenthümliche Objekte oder Kräfte bezogen wird. So leistet die Vorstellung dann das für das Gefühl, was die Anschauung für die Empfindung leistet. Beides wird aus seinem unbegrenzten

Umfang auf eine bestimmte und begrenzte Form gebracht. Nehmen wir z. B. das Gefühl des Schönen, wenn es sich nicht durch seine besondern Beziehungen auf Gegenstände oder Vorstellungen aufklärt: so bleibt es immer etwas dunkles und unbestimmtes. Oder nehmen wir das Gefühl der moralischen Schaam und Reue oder selbst ein körperliches Gefühl: immer erhalten sie erst durch ihre bestimmte Beziehung mittelst des Verstandes ihre Bestimmtheit und Klarheit.

Die Reflexionsgefühle werden in ihrer Form und ihrem Stoffe bestimmt durch den Gegenstand der Reflexion und durch die sich selbst bestimmende Vorstellung. Wenn die Empfindung und das Gefühl an sich schon mehr ins Unbegrenzte gehet: so ist es noch mehr mit diesen Reflexionsgefühlen der Fall. Auf Erinnerungen mannigfaltiger Art schwebend suchen sie eine freie Form und diese durch die Phantasie zu beleben. Diese Reflexionsgefühle können nur durch geordnete Neigungen, durch klare Vorstellungen und durch die Macht der Vernunft ihre gehörige Form und ein Ebenmaaß bekommen. Sonst sind sie die beunruhigenden Gemüthszustände, die sich an nichts fesseln und selbst den Empfindungen und ursprünglichen Gefühlen ihre Wahrheit und geordnete Beziehung nehmen. Ehe wir zu den einzelnen Arten der Empfindungen und Gefühle kommen: müßen wir die verschiedenen Zustände und Eigenschaften, welche aus ihnen als allgemeinen Anregungen des Gemüths entspringen, genauer betrachten.

LXXI.

Beschaffenheiten der Empfindungen, Gefühle und Reflexionszustände.

Diese Beschaffenheiten betreffen erstlich das Gleichgewicht dieser einzelnen Beziehungen des allgemeinen Empfindungszustandes, zweitens die Art und Weise jedes einzelnen Theils, jeder empfindenden Wirksamkeit selbst. Es ergiebt sich aus der Betrachtung dieser Empfindungszustände ein allgemeines pathologisches Gemälde der wichtigsten Art, theils für die Seelenlehre, theils für die Erziehung des kindlichen Wesens. Der Mensch hängt so sehr von diesem empfindenden Theile seiner Natur ab, als daß nicht daraus die größte Bedeutung für den intellektuellen und moralischen Charakter entspringen sollte.

Die Freiheit des Menschen selbst als eines Naturwesens kann nur bestehen bei einem gegenseitigen Gleichgewichte jener innern, reflektirenden und äussern Gemüthszustände. In diesen Zuständen spiegelt sich das Innere und Aeussere. Erstlich also muß dieser Theil der menschlichen Natur im Gleichgewichte stehen mit den übrigen Kräften. Eine Naturanlage scheint die andere zu begünstigen und derselben förderlich zu seyn. Es beruhet ja auch auf diesem Empfindungsvermögen der selbsteigene Genuß des Menschen, in Hinsicht auf die Kräfte und Thätigkeiten seiner Natur und der Genuß des äussern Lebens, in wie fern dieses auch nur durch das Empfindungsvermögen in die nächste und unmittelbarste Beziehung mit dem Ich und mit dem Bewußtsein

gebracht wird. Auf dem Gleichgewichte dieses Empfindungs-, Gefühls- und Reflexionszustandes beruhet die äussere und innere Ruhe des Lebens, das Gleichgewicht, in welchem sich das Gemüth zu erhalten suchen muß. Ein zu reges Gefühlsvermögen entfernt den Menschen zu sehr von dem unbefangenen ungetrübten Naturgenuß, eine zu rege Reflexion entstellt die wahren Ansichten und trägt grelle, eigenliebige Farben auf die innern und äussern Gemüthszustände über, und ein zu reges Empfindnißvermögen giebt sich wieder einseitig und leidend den äussern Eindrücken hin. Ein Gleichgewicht zwischen allen diesen einzelnen Gemüthsanregungen ist das Gesetz, auf welches die Natur ihre Ausbildung gegründet hat.

Sehen wir das Kind in seinem ersten thätigen freien Umgange mit der Natur! Es empfindet nur gerade so viel, als die Anschauungen wollen. Anschauung und Empfindung schwebt in jedem Augenblicke vorüber. Das Kind soll sich noch ruhig und leicht entwickeln. Die Empfindungen sollen Wahrheit haben. Dieses erhalten sie eben durch die leidende Auffassung der äussern Eindrücke. Die Anschauungen, die wirklichen Gegenstände geben den Empfindungen Inhalt und Form. Das Kind lebt und soll noch mit seinem Empfindungsvermögen in der anschaulichsten Welt leben. — Das Alter schreitet fort. Schon haben sich mannigfaltige Rührungen und Zustände ausgebildet. Die Erinnerung nimmt Platz, Ye spinnt ihre Fäden an. Die Vergleichung beginnt. Und schon entwickelt sich, nachdem die Empfindungen Haltung und ruhige Einfassung bekommen haben, die Reflexion, der sinnende Zustand der reflektirenden Kräfte.

Das Kind soll ja zu sich selbst zurückgeführt werden. Hier haben wir also die vermittelnde Reflexion. Die Empfindungen werden inniger, eigenmüthiger, bedächtiger, sie nähern sich schon mehr den Gefühlen. Sie werden innere freiwillige Empfindungszustände, die nun nicht mehr von der unmittelbaren Gegenwart der Gegenstände abhangen. Schon schwebt die Freude, der fröhliche Genuß auf diesen innern Gemüthsstimmungen, die durch die leichte bewegliche Kraft der Reflexion erregt werden. Das Kind wird nun in seiner äussern Freude, wie man sagt, schon genügsamer, suchender und wählender. Die innere Freude vermählt sich mit der äussern nnd vergeistiget diese zu einem innigern und höhern Antheil. Aber immer noch schweigt das Gefühl. Dieses ruhet noch in der Neigung. Endlich beginnt auch dieses sich zu entwickeln und seine Fittige auszubreiten. Was vorher blos leichte Neigung war, setzt sich als Gefühlszustand an. Der Mensch wird nun immer eigenthümlicher und entfaltet sich mit seinen innersten und eigensten Beziehungen. Alle diese Zustände, in welchen sich der Mensch seinem innern verschlossenen Seyn nach fühlet, entwickeln sich jetzt mehr und so haben wir aus den leichten empfindenden, dem leichtsinnigen Kinde das gefühlsvolle, herzliche, innige Wesen sich entwickeln gesehen. Diesen fortschreitenden Gang scheint die Natur in der Ausbildung der kindlichen empfindenden Kräfte zu beobachten. Sie schreitet von dem Einfachern, Aeussern zu dem Innern und dem Eigenthümlichen der Menschennatur fort. Die Gefühle sollen sich an den Empfindungen, diese an den reellen, wahrhaften Anschauungen berichtigen und die Reflexionskraft

soll sie durch ein freies Spiel und durch Bedacht von den Banden der Nothwendigkeit, von der Willkühr und Unbestimmtheit lösen und dadurch als ein neuer Quell von Empfindungen oder Gefühlen jenen und diesen innern und äussern oder subjektiven und objektiven Gehalt geben.

Die Eigenschaften, unter welchen nun eben jener kindliche Empfindungszustand hervortritt, ist die Anschaulichkeit, Objektivität, die Leichtigkeit, das Momentane. Das Kind empfindet noch mit dem gegenwärtigen Augenblicke und seine Empfindung ist der unverstellte Ausdruck der innern oder äussern Anregung. Wie das Objekt ist; so ist auch die Empfindung. Oder wie die Empfindung des Kindes ist: so stellt sie sich auch unverstellbar an den äussern Gegenständen dar. Wir haben hier noch den leichten Flug der Empfindung, die auf das Objekt sich niederläßt und wieder erhebet und nur immer von der einen Blume zur nächsten Blüthe eilet. Noch das kindliche und kindische Empfinden des Nächsten Unmittelbaren. An diesem Unmittelbaren prüfet und bestätiget sich die Empfindung, durch das anschauliche Objekt bekommt sie Wahrheit und bestimmte Form. An was könnte sie zuerst das kindliche Empfindungsvermögen bilden, als an der so wahren anschaulichen Welt! Durch die Anschauung, durch das objektive Bild, durch die reelle Einwirkung bekommt die Empfindung die erste Gewißheit und Klarheit. So hat die Natur alles verbunden. Die Ausbildung des einen befördert auch die Ausbildung des andern. Auf dieser Anschaulichkeit, Objektivität, welche den sich ausbildenden Empfindungen eigenthümlich ist, beruhet nun die ganze Gestaltung und

Wirksamkeit der empfindenden Natur, wie sie nämlich künftig getreu und gemäß der Natur empfinden wird. Diesen Eigenschaften der kindlichen Empfindungen sind daher entgegengesetzt jene Fehler, zu welchen so leicht das Empfindungsvermögen übergehen kann, wenn es von der Anschauung abgezogen oder auch wieder von derselben zu sehr zerstreuet wird. Wie sich in dem Auge kein getreues Bild abzeichnen kann, wenn der Gegenstand zu entfernt gestellt oder auch zu flüchtig im Gedränge mehrerer anderer vorübergehet: so ist es nicht minder der Fall mit der Empfindung. Es bilden sich aus dem unanschaulichen Leben die Fehler der Gleichgültigkeit, der Untheilnahme, der unwahren, täuschenden, vermeinten Empfindung, wie nicht weniger aus dem von Anschauungen zerstreuten Leben die Fehler des flatterhaften, unstäten, zerstreuten Empfindens. Durch die unmittelbare Beziehung der Empfindung auf die Anschauung entstehet das warme, wahre Interesse für die Sinnenwelt; aus der unanschaulichen Empfindung bildet sich die Kälte und Gleichgültigkeit dem Kinde an. Dieses nimmt dann keinen oder wenig Theil. Sein Empfindungsvermögen ist nicht in seinen äussern Beziehungen ausgebildet. Durch die ruhige einfache Anschauung bildet sich dem Empfinden Ruhe und Gewißheit an, durch das in Anschauungen zerstreute Leben entstehet der flatterhafte, unstäte, so schwer von einem Gegenstande zu fesselnde Sinn. Zwei entgegengesetzte Fehler unter so mannigfaltigen Modifikazionen, die aber aus einem dem kindlichen Empfindungsvermögen und der Bildung desselben unangemessenen Leben sich ergeben. Das Empfindungsvermögen bedarf nicht weniger der Kultur und einer an-

gemessenen Beziehung zu den innern und äussern Kräften, wie jedes andere Vermögen der Seele.

Die Eigenschaften der angemessenen Reflexionsgefühle sind Kindlichkeit, Fröhlichkeit, sinnige Ruhe, Unbefangenheit. Wie sollen wir die Eigenthümlichkeiten dieser gemüthlichen Zustände anders nennen! Das Kind fängt sich mehr an zu fühlen. Aus den frühern Eindrücken gehet eine Vergleichung mit dem gegenwärtigen Zeitpunkte hervor. Es hat sich dem Ich schon eine bestimmtere Beziehung zu der Aussenwelt angebildet. Die reflektirende Kraft erhebt sich nun. Das Kind fängt an zu sinnen, der fröhlige Genuß des Gemüths beginnt. Aber auch diesem Zustande sind entgegengesetzt viele Entartungen, die aus der ungleichen Bildung des Reflexionszustandes entspringen. Wir nennen hier besonders den Unmuth, das Aergerliche, Ungleiche, den Streit der Reflexion mit sich selbst, die Verstimmung. Das Kind wird unmuthig, ärgerlich, reitzbar, verstimmt, unentschlüssig in seinen Unternehmungen. Woher dieser Gemüthszustand? Er ist eine Verstimmung der ruhigen durch die Anschauung geleiteten Empfindung. Die Reflexion ist durch das unanschauliche Leben, durch die Zurückgezogenheit des Kindes von äusserer Thätigkeit zu früh geweckt worden. Dieser Reflexion fehlt es nun an Stoff; sie hat keine Form an einer entsprechenden Empfindung. So beginnt der unruhige, ungleiche Gemüthszustand, den wir oft so früh schon in den Kindern finden, die Verstimmung, welche sich durch Mißmuth, Aerger, Ungleichheit, Widerspruch, wo das Kind selbst nicht weiß, wie es daran ist, zu erkennen giebt. Das Kind fühlt sich in einer unangemessenen, ungleichen Lage

zwischen dem Innern und Aeussern. Der Reflexion fehlt es an Stoff und Form, wodurch ste sich auf eine mit der auschaulichen, mit dem Kinderkreise angemessenen Weise äussern könnte. Die größte Verstimmung und Verbildung des kindlichen Lebens, wenn das Kind zu früh dem anschaulichen bethätigenden Kreise entzogen wird!

Durch diese Reflexionskraft entwickeln sich zugleich die eigenthümlichen Gefühle des Gemüths, die sich Anfangs noch als leise Ankündigungen oder Anregungen in den Neigungen zu erkennen geben. Sie entwickeln sich der Natur nach später, als die Gefühle der Reflexion, werden aber auch oft unzeitig hervorgetrieben durch äussere Verbildungen. Und dann entspringt der Gefühlszustand, welchen man das Tiefsinnige, Düstere, Traurige, Verschlossene nennen könnte. Das Kind ist zu früh dem kindlichen leichten Leben entnommen worden. Es bildet sich nun dem Kinde eine Art von Schwermuth, ein Sehnen nach etwas Unbekanntem an, welches das Kind nicht aussprechen kann. Es ist das unglückliche Gefühl seiner Unzufriedenheit mit sich und seinem kleinen Leben selbst. Verstimmungen, die in den Empfindungen, Reflexions- und Gefühlszuständen auf diese oder jene Art durch eine unzeitige Bildung, wo das natur- und zeitgemäße Verhältniß in dem Innern und Aeussern überschritten worden ist, sich anbilden. Flatterhaft zerstreuend und zerstreut, ohne innere Theilnahme und Genuß giebt sich nun das Kind den zufälligen mannigfaltigen Eindrücken hin. Es lebt in Empfindnissen und stäten Sinnenreitzen. Oder es hat sich von der Sinnenwelt abgewendet, keine Anschauung giebt dem

Innern Form und Haltung. Und nun fängt der leere, müßige Reflexionsgeist an. Grillerei, Mißmuth, die ärgerliche, empfindliche Gemüthsstimmung beginnt. Oder das Kind endlich tritt zu früh in die Sphäre der tiefen eigenthümlichen Gefühle. Die innere Knospe schließt sich auf, ehe noch die äussern schützenden Blätter gebildet sind, die der Blüthe den äussern anschaulichen Kreis geben.

LXXII.

Die ästhetische Bildung.

Oder über das Verhältniß der empfindenden Kräfte zu den Neigungen, zu der Anschauung und äussern Thätigkeit.

Die Natur, wie wir oben schon oft erwähnt haben, hat die beßten und bewährtesten Mittel zur Erziehung des kindlichen Wesens angegeben. Sie gehet in dieser Erziehung auf die einfachste Art zu Werke. Ihr Hauptzweck ist, unter einer allmählichen Entwicklung die Kräfte in ein gegenseitiges Gleichgewicht zu bringen, so daß das Innere mit dem Aeussern auf das genaueste übereinstimme. Diese wohlthätige, weise Erziehung finden wir dann nun auch in dem kindlichen Empfindungsvermögen. Darauf kann ja auch nur die wahre ästhetische Ausbildung des Empfindungsvermögens beruhen, daß sie der Natur und jenem Gleichgewichte der Kräfte gemäß sey.

Wir entdecken diese stufenweise Ausbildung in der anfänglichen Herrschaft der Lebenstriebe. Diese gehen über zu den Neigungen. Aus diesen entwickeln sich dann

die freieren Empfindungen und Gefühlszustände. Selbst in der Entwicklung dieser eigenthümlichern Gemüthszustände beobachtet die Natur ein stätes Gesetz der Bildung. Empfindungen fangen an, sie lichten sich aus den dunkeln Empfindnissen. Die Empfindungen werden mannigfaltiger. Dies ist eine Veranlassung der sich entwickelnden Reflexion. Diese beginnt und mit ihr verbinden sich auch schon die Anregungen der leichten Reflexionsgefühle. Einer der wichtigsten Zeitpunkte in der Entwicklung des kindlichen Wesens! Endlich fängt die innere eigenthümliche Beziehung des Gemüths in seinem ursprünglichen oder angebildeten Zustande an. Das Gemüth entfaltet sich mit seinen innerlichen und eigensten Beziehungen, die in Verbindung mit den so verschiedenen niedern und höheren Kräften stehen, und die wir unten genauer kennen lernen werden. Nur erst dann, wenn die Empfindung, die Reflexion, das Gefühl eine gewisse Fülle von Kraft und Inhalt erhalten haben, kommen sie zum Bewußtsein. Die einfachsten wie die zusammengesetztesten und zu drangvollen Anregungen verschwinden von dem Gemüthe. Sie schweben in einem dunkeln Bewußtsein. Jene haben nicht Kraft genug, die Seele zu wecken, diese betauben und überschütten die Seele. Auch darinnen bildet die Natur die kindliche Seele so schonend aus, daß sich diese in ihrem Empfindungszustande auf der ruhigen geraden Straße der wohlthätigen Natureinwirkungen zu der Kraft eines eigenthümlicheren und stärkern Gefühls geschickt und stark machen soll.

Die Natur hat die Mittel zur gesunden und zweckmäßigen Ausbildung des kindlichen Gefühlsvermögens dem Erzieher selbst an die Hand gegeben. Diese Mittel

liegen in dem Gleichgewichte dieser gemüthlichen Zustände, in ihrem Ebenmaße zu sich und zu der Aussenwelt. Bei dem unbegrenzten Umfange, den dieses subjektive Beziehungsvermögen der Seele hat, sicherte es die Natur durch die Form und den Stoff, mit welchem sie die gemüthlichen Zustände auf eine bestimmte Weise begrenzt, vor Ausschweifungen und müßigen Anregungen. Die Mittel dieser Begrenzung, wodurch die Gefühle Wahrheit, Sicherheit, ernste fröhliche Bedeutung bekommen, sind Anschauung, Vorstellung, Thätigkeit — die Begrenzungspunkte eines ins unendliche gehenden Empfindungsvermögens.

Anschauung. Diese begrenzt besonders die Empfindungen durch ihre äussere Beziehung der Form und dem Stoffe nach. Jede solche Empfindung beziehet sich auf einen haltbaren, vorliegenden Gegenstand. Er ziehet die einbildenden Kräfte auf sich hin und wehrt ihnen das einbildnerische, blos formell wirkende Wesen. Die Empfindung wird dadurch wahr, sicher, gehaltreich. Sie bewährt sich an einem historischen Gegenstande. Das in Anschauungen, in den äussern Bildern der Natur sich übende Leben des Kindes ist die beßte Anweisung zur Ausbildung des Empfindungsvermögen. Es verleihet demselben Faßlichkeit, Anschaulichkeit. Die Anschauung und Beschauung, die äussere That wird nun die bezeichnende Grenze des ruhigen, thätig leidenden Empfindungsvermögens. Kinder, die diesem anschaulichen Leben zu früh z. B. durch die Schule, durch eine abstrakte Formenlehre entzogen wurden, sind gewöhnlich in der Ausbildung des Empfindungsvermögens vernachläßiget. Sie sind zerstreut, unaufmerksam, vergeßlich, flatterhaft, unempfänglich.

Was bildet und schärfet den Geist des Aufmerkens mehr, als die äussere Anschauung, die sich unter so vielen wechselnden Momenten zeigt und doch immer stät und bleibend ist. Die Erscheinungen der äussern Natur sind immer nur allmählig. Sie sind das ruhige Bild der ruhigen Beschauung. Das Kind bildet sich am besten in seiner anfänglichen Sinnenzerstreuung durch diese bleibenden, haltbaren Natur-Objekte. Daß die Kunst hier nicht zu viel eingreife und meyne, daß sie durch die feinere Erziehung besser und richtiger bilden könne, als die Natur! Die zerstreuenden Gegenstände der vornehmern Art und Sitte in der sogenannten ästhetischen Erziehung der modernen Welt verziehet und verbildet gemeinlich die Empfindung. Sie erziehet Männer, wo die Natur die schöne gehaltvolle Knospe der einfachen Blume ansetzen wollte. Diese Erziehung verbildet und überbildet. Das einfache Blumenleben des Kindes mit den einfachsten und alltäglichsten Gegenständen der Natur, der einfache Blumenstrauß, welchen sich das Kind auf seinen Wanderungen suchet, die Uebung des anschauenden Blicks an den einfachen Naturgegenständen ist auch die beßte und glücklichste Ausbildung des Empfindungsvermögens.

Die Vorstellung. Die Empfindungen und Gefühle bekommen zweitens den Punkt ihrer Haltung und Bestimmtheit durch die Kraft und Klarheit der Vorstellungen. Von diesen bestimmten Vorstellungen unterscheiden wir aber das freie Reflexionsvermögen, welches ohne deutliche Vorstellungen, nach dunkeln Anregungen nur sich in sich selbst bewegt und die erste nach Vorstellungen ringende Kraft der Seele ist. Die klaren von Anschauungen und deutlichen Empfindungen geleiteten Vorstellungen

werden nun auch das beschränkende und bestimmende Maaß der Reflexionsgefühle. Dadurch bekommen diese Klarheit und bestimmte Beziehung, da sie ausserdem im Unklaren und Unbestimmten umherlaufen. Die Reflexion ist die Idealität der Gefühle und Empfindungen, sie löst die bestimmte, vielleicht oft einseitige und harte Beziehung derselben in ihrer Individualität auf und giebt ihnen einen allgemeinern Spielraum. Aber eben so bindet auch wieder die bestimmte Vorstellung diese freien Reflexionszustände, mäßiget und schränket sie ein. Und so ist eins des Andern Erziehungs- und Bildungsmittel. Die freiere Gabe des Reflektirens und Sinnens bildet sich leichter an, als die Gabe des deutlichen, bestimmten Vorstellens, welches sich an den bestimmten Anschauungen in einem geordneten und naturgemäßen Gange erziehet. Das Bildungsmittel dieser bestimmten Vorstellungen und der freien Reflexionsgefühle, wie auch der eigenthümlichen Gefühle ist besonders die kräftige an der vollen Kraft des Lebens sich übende Thätigkeit. Ohne diese entstehen besonders die angezeigten müßigen, sich im Leeren herumtreibenden Gefühle der innern Unlust, eines Widerstreits mit sich und dem Aeussern, welche sich eben in der ärgerlichen, grilligen, empfindlichen, abentheuerlichen, unstäten Gemüthsstimmung des Kindes kund zu thun pflegen.

Die äussere Thätigkeit. Mehr noch, als die bildende Anschauung und die bestimmende Vorstellung vermag die äussere Thätigkeit die Empfindungen, Gefühle und Reflexionszustände zu bilden, zu mäßigen und auf den ebnen Weg der Wahrheit und des Gleichgewichts zu bringen. Ein Mittel, welches die Natur so augenscheinlich

zur Berichtigung und Ausbildung des Empfindungsvermögens in dem kindlichen Wesen angelegt hat. Die Thätigkeit vermittelt das Innere und Aeussere auf die unmittelbarste und eigenste Weise. Das Aeussere und Innere kommt dadurch in Gleichgewicht. Sie giebt den Gemüthszuständen Form und Stoff durch die unmittelbarste Einwirkung und Anwendung. Die Natur schreitet in dieser Thätigkeit bald zu ordnenden Zwecken fort. Nach diesen Vorstellungen berichtigen sich dann nun auch die Empfindungen und Gefühle. Sie geben diesen einen bestimmten-Haltungspunkt. Die Empfindungen und Gefühle können nun nicht in leere Träumereien und einbildnerische Ideen ausarten. Der hervorzubringende Zweck bindet und hält sie gleichsam zusammen. Das Kind wird bewahrt durch diese Uebung in äussern Zwecken von jenem beschwerlichen „sich selbst zur Last fallen" daß wir es so nennen, wo das Gemüth von lauter Nichtsthun und bei der Antheilnahme, in der das Kind mit sich selbst als handelndem Wesen lebet, in sich selbst versenket und sich so früh schon der Keim zu einer müßigen und träumenden Schwermuth in ihm ansetzt. Noch mehr aber werden diese Empfindungen, Gefühle und Reflexionskräfte vor möglichen Ausschweifungen gesichert durch jene Thätigkeit, zu welcher sich auch bald das kindliche Gemüth ausbildet — thätig zu seyn nach Pflicht und Gehorsam, durch diejenige Arbeit oder Arbeitsamkeit, welche nicht allein von einem äussern Zwecke, sondern auch von dem Gebothe und der Nöthigung geleitet wird. Wir haben ja oben schon dieses berührt, wie die Natur das kindliche Wesen immer mehr nach einer solchen strengern Arbeitsamkeit ausbildet und wie durch An-

schauung, bethätigendes Leben, durch Nutzen und Pflicht endlich die Neigungen des Kindes geordnet und gepfleget werden. Nichts mehr begrenzt das Gemüth in seinen unbegrenzten Neigungen und Gefühlen und umgiebt dieses Unbegrenzte mit einer ordnenden Sphäre einer gediegenen, wahrheitsliebenden, inhaltsvollen und eben dadurch an unendlichen Stoffen und Formen sich bereichernden Welt, als dieses innere und äussere Thätigseyn, dieses Versuchen in Mühen und Arbeiten und diese fröhlich ernste Mühe in der Thätigkeit nach Pflicht und Gehorsam. Die Empfindungszustände werden in ihren einzelnen Beziehungen von der Natur am beßten ausgebildet durch die reelle bethätigende Art der Anschauung, durch die versuchende und sich ermüdende Thätigkeit, durch die bestimmenden sinnlichen und anschaulichen Vorstellungen und endlich durch die Pflicht, welche alle müßigen Einbildungen eines schwermüthigen, nichtsthuenden und sich selbst zur Last fallenden Gemüths nicht aufkommen läßt. *)

Wie sich früher die kindlichen Neigungen bilden an

---

*) Hat man dann wohl noch genug für dasjenige Alter des Kindes gesorgt, wo es sich in dieser Thätigkeit, in dieser reellen Beschäftigung üben will? Zerstreuung, mannigfaltige Unterhaltung, Bilderbücher, Vorrath des Lebens und der Kunst hilft hier nicht viel. Dies alles sind nur nothgedrungene Ausfüllungen der kindlichen Triebe. Das Kind will wahrhaft in nützlichen, arbeitenden Zwecken mit Lust und Freude thätig seyn. Was haben wir hier für Mittel in der kunstreichen Erziehung? Ich kenne hier keins. Schule, pädagogische Unterhaltung, Spiel und Zeitvertreib füllt hier nichts aus. Das Kind ist bei allem dem müßig. Das Princip der Erziehung muß mehr kindlich thätig und bethätigend werden. Doch davon weiter unten!

einer geordneten, übenden, geschäftigen Thätigkeit und Theilnahme an der Aussenwelt: so ordnen und bilden sich nun auch die hellern und eigenthümlichern Gemüthszustände auf eben diese Art. Und sie finden selbst in den früher gemäßigten Neigungen ihre Regel und Ordnung. Denn nichts ist gewisser, als daß die Natur das menschliche Wesen von den ersten unmittelbaren Lebenstrieben zu Neigungen, von diesen zu jenen innern Gefühlszuständen fortbildet. Eins ist des andern vorbereitende und höhere Lebensstufe.

LXXIII.

Einzelne Arten der Empfindungen und Gefühlszustände.

Die Empfindungen und Gefühlszustände können eben so eingetheilt werden, wie sich die Neigungen unterscheiden und in ihren Richtungen verschiedene Arten darstellen. Sie sind ausser den körperlichen Empfindungen und Gefühlen die pathologischen, ästhetischen und moralischen. Unter den pathologischen verstehen wir alles, was die eigentliche menschliche Sphäre von gegenseitiger Theilnahme, Geselligkeit, Hinrichtung auf das Höhere und die Aeusserung des Menschen in Handlung und Mittheilung bezeichnet. Die Reflexionsgefühle sind, wie wir es oben genannt haben, die mittlern Zustände zwischen den Empfindungen und Gefühlen, die sich bald diesen, bald jenen mehr nähern. Sie entspringen aus der freiern Reflexion über sich selbst, über den eigenthümlichen und angebildeten Zustand in den einzelnen subjektiven Beziehungen.

Die körperlichen Empfindungen und Gefühlszustände mit den sie begleitenden Reflexionen. — Die körperlichen Empfindnisse lichten sich nach und nach zu Empfindungen. Wie die Lebenstriebe freier und mannigfaltiger werden, heben sich auch die einzelnen Empfindnisse mehr empor, und unterscheiden sich von dem gewöhnlichen ursprünglichen Körperzustande. Aeusseres und Inneres stehen in der nothwendigsten Beziehung. Die Empfindnisse werden heller und deutlicher durch die ihnen entgegenkommenden oder entsprechenden Gegenstände. Die frühern Empfindnisse waren blos dunkle Anregungen, sie hatten weder Stoff noch Form. Es waren die unmittelbaren nothwendigen Lebenszustände des körperlichen Wesens. Die Empfindung gehet nur nach und nach zum Gefühl, zur innern Beziehung des Wesens auf sich selbst über. Das Kind lebt lange Zeit in Empfindnissen und Empfindungen. Endlich vermählen sie sich aber mit einem Gefühlszustande. Es scheint ein unnatürlicher Zustand zu seyn, wenn sich dieses eigenthümliche Gefühl des Körpers zu früh entwickelt. Das innere Leben soll sich von dem äussern Leben aufschließen und befestigen. Ein solcher früher Gefühlszustand des Körpers scheint gewöhnlich die Folge von einem kränkelnden Körperzustande oder auch von einer weichlichen, weniger bethätigenden Erziehung zu seyn, wo sich das innere Lebensgefühl auf Kosten des äussern entwickelt und sich auf sich selbst zu richten anfängt. Die Natur scheint bestimmt zu haben, daß das Kind Anfangs nur mit seinen Begierden und Neigungen und den objektiven Zuständen, die sich daraus entwickeln, lebe. Dies sind eben die Empfindnisse und die mit jedem Objekte sich so leicht und momentan ver-

bindenden Empfindungen. Dies ist ja eben der natürliche Charakter des kindlichen körperlichen Wesens — hingebend den äussern Eindrücken blos noch in den leichten flüchtigen Empfindungszuständen eines körperlich anregenden und sich bewegenden Lebens zu leben. Die erste und vornehmste Rücksicht der Erziehung sollte also seyn, den körperlichen äussern Zustand des Kindes in der Art zu pflegen, daß bei der fröhlichen und unmittelbaren Richtung auf das Aeussere sich nicht das an sich selbst zehrende Lebensgefühl zu früh in dem Kinde entwickele. Die Triebe und Neigungen, die das Kind von sich ablenken, müßen jetzt das herrschende Princip der kindlichen Pflege seyn. Wo diese Triebe und Neigungen zu früh wegfallen und das Kind aus seinem unbesonnenen kindischen Wesen zu einer gewissen Art von Selbstgefühl und Selbstbeschauung kommt: da ist es dann um die naturgemäße kräftige Entwicklung geschehen. Die Zeit hat sich übereilt. Empfindungen und Gefühle, Reflexion sind dann eher da, ehe noch das Kind sich in seinen so nothwendigen Neigungen geübt und befestiget hat. Der erste große Widerstreit der kindlichen Entwicklung zwischen den Neigungen und Empfindungszuständen! *)

---

*) Je animaler, roher, sich selbst überlassener das frühere kindliche Leben in seinen Trieben, Neigungen und Aeusserungen ist: desto besser scheint dieses für die künftige kräftige und gesunde Kultur des Kindes besonders in Rücksicht der Empfindung und des Gefühls zu seyn. Aus einer rohen Masse bildet sich mehr, als aus einer zärtlichen und zu früh verzärtelten. Man sagt von manchen Kindern, wie garstig, unbehülflich, plump sie sind! Und doch ist dies gerade die beßte Naturmasse, aus welcher die gesunde und gediegene Kultur hervorgehet.

Pathologische Empfindungen und Gefühle. Wir haben oben die einzelnen Arten der pathologischen Neigungen aufgezählt. Ihnen folgen die Empfindungen und Gefühle. Das Kind gehet von den Neigungen zu Empfindungen und von diesen zu eigenthümlichen Gefühlszuständen über. Beobachten wir das Kind in dem Alter, wo sich die Neigungen entwickeln! Alles scheint noch Neigung und augenblicklicher Trieb zu seyn. Das Begehrungsvermögen hat hier noch die Herrschaft. Nur nach und nach trennen sich die mit diesen Neigungen verbundenen Empfindnisse, und Neigung und Empfindung werden nun zwei verschiedene Principe. Das Kind handelt nun nicht mehr blos nach Neigung, sondern auch nach Empfindung. Die Neigungen ordnen und bequemen sich schon nach diesem Maaße der Empfindung. Aber immer noch trägt diese Empfindung das kindliche Gewand des Augenblicks, der augenblicklichen Einwirkung und Handlung. Eine Empfindung folgt der andern nach der eben gegenwärtigen Einwirkung des Gegenstandes. Es ist noch die äussere leichte Gemüthsstimmung, das subjektive Verhältniß des Menschen zu der Aussenwelt ohne weitere Reflexion, als die sich aus den unmittelbarsten und sinnlichsten Vorstellungen ergiebt. Die äusseren kindlichen oder kindischen Vorstellungen von dem Angenehmen oder Unangenehmen sind jetzt also noch das einfache Leitband des kindlichen Empfindens. Nur nach und nach dämmern aus dem eigenthümlichen Stoffe der Seele und den allmählich sich anbildenden Zuständen Gefühle auf. Erinnerungen, Vergleichungen, innere subjektive Beziehungen kommen. Die weitere Erfahrung eröffnet auch ein weiteres Reflektionsgebiet. Und so bilden sich dann

mit den Empfindungen die Gefühle aus: Das Kind wird immer eigenthümlicher, innerlich selbstständiger. Die Empfindungen der Theilnahme, Anhänglichkeit des Mitleids, des Schmerzes, der Freude u. s. w. werden inniger und theilen sich dem tiefern Gemüthe mit. Aus den vorübergehenden Empfindungen werden bleibende Grundzüge. Die Theilnahme, Anhänglichkeit, die flüchtige auf Sinnenreitz beruhende und in sinnlichen kindlichen Handlungen sich zeigende Empfindung wird gemüthlicher, allgemeiner, gründet sich endlich auf ein inneres Gefühl. Die Empfindung vermannigfaltiget das Leben, das Gefühl einet und verbindet. Dort theilen sich die Empfindungen in so viele Momente, als es Einwirkungen und zufällige Gelegenheiten giebt: hier ruhet die äussere Welt gleichsam in den Grundzügen des Gemüths. Dieses trägt seine Einheit und Ansicht auf die ganze Welt über.

So einet sich nun auch für das kindliche Gefühl endlich die mannigfaltige für die Empfindung so vielgestaltete Welt. In der Empfindung beziehet sich der Mensch der Aussenseite nach auf die Aussenwelt: in dem Gefühl die Welt auf sich selbst und sein Innerstes. Eine doppelte Seite der Ansicht und der Verwandtschaft! Empfindung und Gefühl korrespondiren einander, sie sollen sich gegenseitig im Gleichgewicht erhalten. Die kindlichen äussern Empfindungen ziehen sich endlich zum Gemüthe zurück. Die Kreise des Gefühls und der Empfindung werden allgemeiner und beziehungsreicher. Nehmen wir die Empfindung des kindlichen Schmerzes! Worauf beruhet dieser! Der Verlust einer angenehmen Minute, eines erfreulichen Spielzeugs, die Sehnsucht nach einem

erheiternden Spiele, dies erheitert und jenes schmerzt die kindliche Seele. Einen weitern Horizont hat das kindliche Herz für Empfindung und Gefuhl noch nicht. Die höhere und innigere Theilnahme mit allen ihren mannigfaltigen Beziehungen eröffnet sich nur erst nach und nach. Gleichgültig und unempfänglich für diese innigere und gefühlvollern Sinnen nimmt das Kind jetzt nur allmählich Theil an ihnen, wie sich mehr das Gefühl mit seinen höheren und tiefern Beziehungen aufschließt und das Leben mannigfaltigere Seiten und Berührungen bekommt. Mit diesen Gefühlen schließt sich auch erst die ernstere beziehungsvolle Welt für das kindliche Herz auf. Das Unangenehme der Empfindung schwindet bald vorüber. Das Düstere, Ernstere des Gefühls haftet und bleibet länger. Die Empfindung hat mannigfaltigere, fröhlichere Anregungen und Ergüsse. Das Gefühl scheint mehr traurige als heitere Momente des Augenblicks und der lustigen Laune zu haben. Die gütige Natur hat daher so weise für die spätere Entwicklung des kindlichen Gefühls gesorgt. Sie schiebt es in die fernere Zeit hinaus. Die Natur will das Kind erst auf dem Blumenwege der Empfindung bilden, nachdem die kindliche freie Neigung sich schon mit diesen Empfindungen vermahlt. Dann erst entwickeln sich die Gefühlszustände, die innern Beziehungen der Gegenstände auf die innere Geister- und Gemüthswelt. *)

*) Man hüte sich doch ja, zu früh die innere Gemüthswelt in dem Kinde zu wecken. Das fröhliche, unschuldige, harmlose Kinderleben ist dann dahin. Man findet Kinder, die schon früh ein innigers Gefühl des Schmerzes, der Theilnahme mit so vielem sinnenden Gemüthe und Geiste äussern! Un

Aesthetische Empfindungen und Gefühle. Wir haben oben schon die kindlichen Neigungen nach dem Angenehmen, Anschaulichen angegeben. Es entwickeln sich bald aus ihnen die gemäßen Empfindungen. Die Empfindungen lösen sich von den Neigungen. Später endlich verbinden sich mit ihnen die Gefühle. Das lustige Schauspiel der Naivetät und des Komischen verwandelt sich in das ernstere Spiel. Das Angenehme gehet über zum Schönen. Die Kunst löset sich von der individuellen Anschauung. Das Reich der Zeit eröffnet immer mehr sein weites Gebiet. Und das Kind gehet bald von dem anschaulichen Leben in den Beziehungen des Orts und des Raums in die geistigern und das Gefühl mehr ansprechenden Bedeutungen der wandelbaren, sich so mannigfaltig gestaltenden Zeit über. Die angenehmen Fabeln der Kindheit ordnen sich bald in eine festere und bestimmtere Gestalt, wo nicht mehr blos das spielende Gewebe der Phantasie und Einbildungskraft statt findet, sondern der Verstand, die treffendere Beziehung und das gemüthlichere Seyn auftritt. Das Kind sammelt und giebt jetzt schon die Blumen als sinnige Bedeutungen. Vorher waren es die angenehmen Blumen der Sinnen-Unterhaltung. Jetzt werden sie gesammelt und sorgfältig aufbewahrt, da sie vorher bald aus den Händen des so vergeßlichen, unachtsamen Kindes herabfielen.

Die moralischen Empfindungen und Gefühle. Nicht weniger folgen bald auf die leichtern Empfindungen des

---

schuldige Blumenwelt, die du so früh dein Haupt zur Erde neigest! Blos die wehenden wechselnden Weste sollten dich noch ergötzen! — Gewöhnlich ist dies ein Fehler der sentimentalisirenden, vernünftelnden, weichlichen Erziehung.

moralischen Gemüths die tiefern und stätern Gefühle. Wie flüchtig waren die kindlichen Neigungen und Empfindungen! Aber immer mehr inwohnend und eigenthümlicher wird der Geist des Gemüths und der Handlung. Die Gefühle gleichen das Gemüth aus, nicht mehr augenblickliche Regungen, sondern Gesinnung und Denkart auf stäten festen Gefühlen ruhend nimmt nun die Stelle in der kindlichen Seele ein.

Es war in dieser Betrachtung nicht sowohl um eine Klassifikazion der Empfindungen und Gefühle, als um eine genauere Beachtung der Entwicklung derselben zu thun, wie sie sich nämlich nach und nach ausbilden und was die Natur thut, um das Gemüth theils in Gleichgewicht mit sich selbst, theils mit der Aussenwelt zu setzen. Die Reflexionsgefühle verdienen besonders die genaueste psychologische Beobachtung für die Ausbildung der kindlichen Seele. Die Reflexion gehet so leicht von einer gemäßen Freiheit zur Willkühr, Unordnung, und in einen Widerstreit mit sich selbst über. Sie nimmt dann den Empfindungen ihre Klarheit und Bestimmtheit, den Gefühlen ihre Einfachheit und Wahrheit. Das Kind wird dann, je nachdem ihre Reflexion lebhafter oder zurückgezogener ist, träumerisch, einbildnerisch. Es ist eine Verziehung, wo der Reflexionszustand auf Kosten einer bestimmten Form und eines gehaltreichen Stoffs zu früh erwacht. Das Kind gefällt sich dann um so mehr in seinen Verirrungen und abentheuerlichen Phantasien, je mehr sie von der gewöhnlichen und geordneten Form des Lebens abweichen. *)

*) Es giebt in manchen Kindern eine solche sonderbare Hinneigung nach dem Irregulairen in den Empfindungen und Ge-

LXXIV.

Angebildete Empfindungs- und Gefühlszustände.

Wir nehmen hier nicht Rücksicht auf die einzelnen so mannigfaltigen Empfindungen und Gefühle, die von den äussern Verhältnissen dem Menschen angebildet werden können, sondern blos auf den allgemeinen Charakter derselben, in wie fern er von der Aussenwelt oder der Erziehung bestimmt wird und wir bemerken hier den großen Einfluß, den dieses äussere Verhältniß auf die Ausbildung des kindlichen Empfindungs- und Gefühlsvermögens hat.

Dieses äussere Verhältniß kann erstlich so beschaffen seyn, daß es bei den unklaren und dunkeln Gefühlen des Kindes bleibet. Dieser entstehet gewöhnlich, wenn das Kind sich gegen die Aussenwelt nicht aussprechen darf, sondern die innern Regungen seines Gemüths verbergen muß. Es ist dies gewöhnlich der Fall bei strengen, despotischen Erziehungsarten, wo die Empfindungen und Gefühle bei der beständig sie umschwebenden Furcht und Bangigkeit an einer freien und sichern Ausbildung gehindert werden. Das Gefühl wird hier unstät, verworren, undeutlich. Dieses hat selbst den nachthei-

---

fühlen. Mag die Natur vielleicht schon selbst in ihnen eine solche Hinneigung haben: so scheint doch, als wenn eine ungleiche, abspringende Erziehung, wo durch äussere Zerstreuung auch zu früh der freie Reflektionsgeist geweckt wird, dieser Fehler verschuldet werde. Durch eine zu mannigfaltige Beschäftigung des Kindes mit allerlei Dingen ohne Ordnung und Anleitung wird dieser Fehler, wie durch andere mehrere Ursachen, veranlaßt.

ligsten Einfluß auf den moralischen Charakter des Kindes. Der Wille wird in seiner Determination gehindert. Es kommt hier selten zu selbstständigen festen Entschlüssen. Besser, daß das Kind in seinen ersten Entschlüssen gewagt, rasch und unüberlegt handle, als bedenklich und unschlüssig bei dem Mangel der Kraft, die sich nicht in den Empfindungen und Gefühlen hat aussprechen dürfen. Es entspringt dann gewöhnlich in solchen Charakteren, wenn sie einen freiern Lebensraum gewinnen aus jener Unsicherheit der Gefühle ein abspringender, ungleicher, ins abentheuerliche gehender Gemüthszustand. Je weniger die Empfindungen und Gefühle früher frei und unbefangen sich aussprechen konnten: desto mehr übernehmen sie die Rolle einer dunkeln Bestimmung, wo die handelnden Kräfte nun von diesem regen aber unstäten, unklaren Empfindungsvermögen abhängen.

Ein zweiter Fehler ist die Unanschaulichkeit und Unfaßlichkeit des Empfindungs- und Gefühlsvermögens. Das kindliche Leben sollte ganz allein dem Handeln in Anschauung und körperlicher, übender Thätigkeit gewidmet seyn. Die Gefühle bekommen durch die Zurückgezogenheit von der anschaulichen Welt einen unbestimmten, unhaltbaren Charakter. Sie kommen und bringen nicht zur Ausführung. Sie bleiben müßige leere Anregungen in der Seele. Sie sind nicht in ihrer Werkthätigkeit, in ihrer Darstellung an der Aussenwelt geübt worden. Das Kind empfindet und fühlt wohl, allein es ist unschlüssig in seinen Gemüthszuständen. Es ist eine Unkraft oder ein Widerstreit in dem kindlichen Gemüthe

zwischin dem Empfindungsvermögen und der Kraft des Handelns.

Die frühe Bedachtsamkeit und Ueberlegung, zu welcher das Kind in seinen Empfindungen und davon abhangenden Handlungen angehalten wird, kann ferner drittens zu dem Fehler Veranlassung geben, wo das Kind zu früh schon über seine Gefühle zu vernünfteln anfängt. Eine Zweifelhaftigkeit des Gemüthszustandes! Das Kind will seine Gefühle nach Vorstellungen berichtigen, ehe noch diese Vorstellungen selbst Gewißheit und Bestimmtheit haben. Die zweideutigen halben Gefühle des Kindes haben gewöhnlich ihren Grund in der zu früh von der Erziehung geweckten Reflexion.

Ein vierter Fehler ist, der gewöhnlich auch durch die Aussenwelt angebildet wird, — wenn sich die Empfindungen zu genau mit den Neigungen und besonders mit der Eigenliebe verbinden. Es entstehet daraus der furchtsame, weichliche Charakter des Empfindens. Das Kind siehet bei seinen Empfindungen auf sich selbst, auf den Erfolg derselben, wie er mit den Neigungen und besonders mit der so regen Neigung, sich und andern zu gefallen, übereinstimme. So entstehet dann der heuchlerische, der empfindungssüchtige, zurückhaltende Charakter, der sich nie so giebt, wie er ist, sondern immer durch den Erfolg, durch die Furcht, ob die Empfindungen auch einen mit den Neigungen angemessenen Erfolg haben werden, beschränkt und in seiner freien Aeusserung zurückgehalten wird. Blos psychologische Empfindungszustände, die durch das Verhältniß des äussern Lebens angebildet werden, aber keinesweges in der Natur des freien offenen Kindes liegen.

Wenn die Natur überhaupt in der Ausbildung des kindlichen Empfindungs- und Gefühlsvermögens eine bestimmte Stufenfolge in der Zeit und der Art der Gemüthszustände beobachtet: so ist es ein fernerer Erziehungsfehler, wenn die empfindenden Kräfte des Kindes zu früh gereitzt und aus den Neigungen gleichsam emporgehoben werden. Es entwickelt sich dadurch der empfindelnde Charakter, wo die Empfindung oder das Gefühl nicht so wohl auf der gemüthlichen innern Empfänglichkeit, als auf einer Schwäche des Körpers und der Seele beruhet. Das kindliche Leben soll lieber eine längere Zeit in seinem unbehülflichen rohen Charakter verweilen, als daß es früh an die Ausdrücke einer wahren oder falschen Empfindung gewöhnt wird.

Endlich zeigt sich hier auch der große Einfluß, welchen das äussere heitere Leben auf die heitere und gleiche Ausbildung des ganzen Empfindungsvermögens hat. Dieses gewöhnt sich gar bald an einen gewissen Trübsinn, an eine Hinneigung zum Traurigen und Verstimmten. Es entspringt dieses oft aus einer zu großen Einsamkeit des kindlichen Lebens, wenn es zu früh von seinen kindlichen Spielen, von seinen heitern äussern Beschäftigungen, von dem äussern thätigen und zerstreuenden Leben zum Lernen, Stillesеyn, und wie alle die Verbildungen einer frommen Erziehung heißen mögen, angehalten wird. Die trübe Stimmung des Empfindens ziehet sich dann über das übrige Leben hin. Die Blume stand in dem Schatten, in den Augenblicken, wo ihre Entwicklung freie Luft und Sonne haben wollte.

Die Natur hat nichts versäumt, diese empfindenden Kräfte des Menschen von allen Seiten und nach allen

ihren Beziehungen auszubilden. Ihr großes Gesetz ist bei der größten Verlebendigung und Vielseitigkeit Ruhe und Gleichgewicht zwischen dem Innern und Aeussern und gegenseitig unter den Kräften selbst. Die Betrachtung der geistigen Entwicklung des Kindes gewährt den Vortheil, daß wir die Momente der richtigen Erziehung besser auffassen und nichts beschleunigen, übertreiben oder verzögern, was nicht zu dem Plane der Natur und der natürlichen Ausübung gehört. Das einfache, thätige, übende, in Anschauung und Kraft sich äussernde Leben des Kindes ist das gemäßeste für die gesunde, starke und zarte Ausbildung der Empfindungen. Es scheint, als habe die Erziehung noch zu wenig betrachtet, welche genaue Aufsicht diese Ausbildung der empfindenden kindlichen Kräfte verdiene. Wir haben hier aus diesem vielfachen Stoffe nur einige Hauptpunkte herausheben wollen, welche die schärfere und vielseitigere Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand hinrichten können. Beruhet nicht auf diesem Gefühls- und Empfindungsvermögen, so ganz besonders die innere und äussere beschauliche Seite des Lebens, das Selbstgefühl, welches wir vor uns selbst haben und das Gefühl, mit welchem wir der äussern Welt zugethan sind! Der wichtigste Stoff der Betrachtung für die Erziehung des empfindenden Menschen! *)

---

*) Hat man dann in der bisherigen Erziehung nicht mehr als die Ausbildung des Menschen mittelst des Verstandes, oder der Begriffe durch Unterricht und Lehre beachtet! Sind dann aber nicht mehrere Seiten und Mittel der Menschenveredlung und Menschenerziehung. Ist denn der Verstand das einzige Mittel der Bildung und Erziehung? Die Erziehung muß den universalen Menschen umfassen, ihn in allen seinen Kräften und jede derselben nach den von der Natur bestimmten

LXXV.

Ueber den Verstand.

Es bleibt uns nun noch die wichtigste Seite der menschlichen Natur in dieser zweiten Periode ihrer Ent-

---

Mitteln erziehen. Sonst ist jede Erziehung einseitig und mehr oder weniger fruchtlos. Besonders beachte man doch ja in dem Erziehungswesen die richtige Ausbildung des kindlichen Empfindungsvermögens. Was hilft alle Ausbildung des Verstandes, wenn diese belebenden, bewegenden Principe nicht mit jener verstandesmäßigen Kultur übereinstimmend und ihr geneigt gemacht worden sind. Die Macht des Begehrungs- und Empfindungsvermögens ist größer, denn die Macht und Herrschaft des Verstandes, wenigstens kann dieser nur dann erst mit Leichtigkeit und Gewißheit wirken, wenn die begehrenden und empfindenden Kräfte schon an sich in ein gehöriges Naturverhältniß mit sich, mit den äussern Dingen und den obern Kräften gesetzt worden sind. Ich gestehe, daß mir die so gewöhnliche Erziehung des armen dürftigen Kindes in den Händen der sich selbst überlassenen Natur weit besser scheint, als alle sogenannte Kunsterziehung, weil dort das empfindende Kind zweckmäßiger, wahrer, gewisser, milder und schonender von der Natur ausgebildet wird, als hier, wo so viele Verbildungen, Ausartungen und unächte Verfeinerungen statt finden. Gewöhnlich wird hier das Gefühlsvermögen des Kindes zu früh geweckt, die Phantasie zu sehr gereitzt. Man erläutert so viel die Empfindungen. Man glaubt nicht zeitig genug die Gefühle des Kindes veredeln und verfeinern zu können. Der Natur ist dies zuwider. Das richtige wahre Gefühl bildet sich nur aus einer wahren und ungekünstelten Neigung, aus der einfachen Naturanschauung, aus der übenden sich versuchenden Thätigkeit und der bestimmten berichtigenden Vorstellung. Alle wahre Gefühle und Empfindungen müßen einen Stoff und eine begrenzte Form haben. Eine zu frühe Ausbildung und Anregung des Gefühlsvermögens macht die Gefühle müßig, leer, sie haben keinen Gegenstand, keine angemessene Form. — Die Erziehung sollte besonders auf die richtige psychologische Ausbildung dieses Empfindungsvermögens sehen.

wicklung zu betrachten übrig, wie sich das Vorstellungs-, Denk- und Erkenntnißvermögen weiter ausbildet. Die psychologische Betrachtung belehrt uns, daß jede menschliche Kraft unter den Gesetzen der allmählichen Entwicklung stehet. Nichts ist gegeben ohne Anfang. Obschon die Anlagen mit dem Menschen auf die Welt kommen und die Naturbedingungen seines Seyns sind: so stehen sie doch unter den mannigfaltigsten Entwicklungen, Erweiterungen und Vergeistigungen. Ohne daß wir hier also alles aus der Erfahrung ableiten und den Menschen vielleicht für ein Gepräge der Aussenwelt halten, noch aber auch alles aus dem Menschen ableiten und die eigenthümlichen Formen der Welt für die Urgesetze des menschlichen Geistes annehmen: betrachten wir vielmehr den Menschen in der genauesten Harmonie mit der äussern Natur. Wir verfolgen die Spuren seiner Entwicklung unter den Anlässen des innern und äussern Lebens, unter den nothwendigen Entfaltungen, wie sich nun auch der Verstand von Stufe zu Stufe aufschwingt, immer eine größere Masse umfaßt und unter allgemeinere Gesichtspunkte bringt, so daß er endlich der erkennende und nach allgemeinen Erfahrungs- oder auch eigenthümlichen Gesetzen urtheilende Geist wird. Wir gehen zu dem Anfange des Lebens zurück, versetzen uns wieder zu der ersten Entwicklung des Verstandes. Wir wollen die Spuren aufnehmen, die wir fanden. Mögen sie auch noch so unbedeutend und dunkel seyn! Der Anfang des Lebens ist ja in jeder seiner Entwicklungen nicht anders als räthselhaft. Wir wollen uns den Spuren der Natur überlassen und so wenig wir auch auffinden mögen, doch dieses als den ersten Zug zu einem künftigen vollständigen

Gemälde, wie sich der Verstand immer mehr in seinen Fäden entwickelt, ansehen. Wir betrachten den Verstand unter den verschiedenen Aeusserungen seiner Thätigkeit, erstlich als Wahrnehmungs- oder Vorstellungsvermögen, zweitens als Denk- und drittens als Erkenntnißvermögen. Jetzt allgemeine Betrachtung über die erste Entwicklung dieser verschiedenen Thätigkeiten oder Richtungen des Verstandes.

Wir nehmen diese Thätigkeiten nicht als abgesonderte Theile oder Operationen, sondern als verschiedene Erhebungen und Verallgemeinerung des Verstandes an. Der Verstand äussert sich immer in seiner integralen Einheit. In jeder seiner Aeusserungen ist er als Ganzes enthalten. Die verschiedenen Theilungen seiner Thätigkeit sind nur verschiedene Richtungen. Der Verstand verallgemeinert, erhöhet sich nicht weniger, wie eine jede andere menschliche, geistige Kraft. In dem Wahrnehmungs- oder Vorstellungsvermögen ist der Verstand in der Einheit seiner Thätigkeit nicht weniger enthalten, als in dem Denken und der Erkenntniß. Nur der Stoff und die verallgemeinernde Form ist verschieden, nicht die Thätigkeit selbst. Doch wir wollen dieses mehr historisch an der Entwicklung des kindlichen Verstandes betrachten. Dadurch wird es sich erläutern, wie der Verstand nach und nach von der einseitigern und beschränktern Thätigkeit zur allgemeinern und abstraktern Erkenntniß aufsteigt.

LXXVI.

Der kindliche Verstand erstlich als Wahrnehmungs- oder Vorstellungsvermögen.

Wird nicht mit Recht der Verstand wahrnehmender oder vorstellender Geist genannt, in wie fern er in seiner ersten und einfachsten Thätigkeit auf den unmittelbaren sinnlichen Stoff des innern und äussern Lebens hingerichtet ist? Da stellen sich die Gegenstände vor. Es wird daher mit Recht das sie aufnehmende Vermögen Vorstellungs- oder Wahrnehmungs-Vermögen genannt. Sie werden wahr- oder aufgenommen, — als Objekte vorgestellt. Die Lebenstriebe, die nothwendigsten körperlichen Bedürfnisse, der unmittelbarste sinnlichste Stoff der Aussenwelt ist auch der erste Stoff der Vorstellungen oder der Verstandesthätigkeiten. Das Licht, die Farbe, die Masse des Körpers reitzt, der Ton dringt ein, die kleinen oder heftigen Bedürfnisse des Körpers, die Instinkte lassen sich vernehmen. Hier haben wir die erste Lebenssphäre und den ersten Kreis der Vorstellungen, der innern und äussern Wahrnehmungen. Wahrnehmnisse, Vorstellnisse sind es noch, dunkle Anregungen und Thätigkeiten des Verstandes. Sie lichten sich nur erst mit dem hellern Lichte des Lebens und der Anschauung, mit der fortschreitenden körperlichen und geistigen Entwicklung. Der Verstand zeigt sich noch als wahrnehmender unmittelbar nach den innern oder äussern Empfängnissen handelnden Instinkt. Es ist noch die einfache Zahl von Eins zu Eins. Wahrnehmungen folgen auf einander ohne einem innern Gesetz der Verbindung.

Diese Verbindung liegt in der äussern zufälligen Aufeinanderfolge, in dem Spiele der bildenden Kräfte, in dem Bedürfnisse der nothwendigen Lebenstriebe. Bald bildet sich aber das verähnlichende Gesetz. Die Vorstellungen reihen sich an nach Gleichgültigkeit und Aehnlichkeit. So haben wir schon ein inneres Gesetz des wahrnehmenden, verbindenden Geistes.

An den Sinnen muß sich die erste Verstandeskraft üben und entwickeln. Die Wahrnehmung ist der erste Stoff des Aufnehmens und Verstehens. Die Sinnorgane sind nicht allein die Instrumente des Körpers, sondern auch die nothwendigsten Ausbildungsmittel des Verstandes. Die Sinne nehmen wahr, oder nehmen auf. Aber in welcher Aufeinanderfolge von Entwicklung und sinnlichem Erwachen! Im Anfange ein allgemeines Hinsehen, ein Starren, ein gleichgültiges Hinheften des Auges auf den Gegenstand. Töne dringen ein. Allein es ist nur noch ein allgemeines Geräusch. Die Sinne bilden sich von dem Allgemeinen und Einzelnen gegenseitig zu. Nur nach und nach springt das Einzelne und Unterscheidende hervor. Die Sinne bilden sich von dem leidentlichen Empfangen zum thätigen Aufnehmen und Bemerken. Ueberall langsam und allmählig fortschreitende Entwicklung des Sinnen- und Verstandesgebrauchs.

Der Verstand als Wahrnehmungs- oder Vorstellungsvermögen hat sein Gebiet in der unmittelbaren oder mittelbaren Anschauung. Ich schaue an. Ist dieses nicht der erste Ausdruck des Verstandes in seinem Verhältniß zur Sinnenwelt. Diese ist nun eben das Anschauliche und Anzuschauende. Die Körperwelt mit ihrer Körperfülle, und ihren gediegenen glänzenden sich bewegenden,

eindringenden Massen ist der erste Stoff des wahrnehmenden geistigen Vermögens, nebst den eben so unmittelbar denselben begleitenden Wahrnehmungen seiner eigenen Körperbedingungen, in wie fern diese in Lebenstrieben oder in Begehrungen und innern Anregungen auftreten. Innerer und äusserer Körperstoff ist das erste Element der Wahrnehmung und der ersten geistig sinnlichen Intussusception in Vorstellungen. Die Wahrnehmung beruhet wahrscheinlich Anfangs auf der dunkelsten und körperlichsten Bewegung. Es sind gleichsam noch thierische Anerkennungen, vermittelt durch das allgemeine über den Körper des Kindes verbreitete Sensibilitätsvermögen, welches mehr nach innern Antrieben, als nach äussern deutlichen Anschauungen auffaßt. Auch das Anschauungs- oder Wahrnehmungsvermögen entwickelt sich aus der dunkelsten Art des Sinnentriebes bis zur klaren Anschauung der objektiven Welt. Selbst das Wahrnehmungsvermögen konzentrirt und individualisirt sich nach und nach von den allgemeinen Anerkennungen zu einzelnen objektiven Unterscheidungen. Möchte diese Sinnenlehre nach und nach durch genaue und vereinigte Beobachtungen mehr entwickelt oder aufgeklärt werden! Sie ist die genaueste Erklärung, wie sich nach und nach der Verstand mit Hülfe der Sinne als wahrnehmendes Vermögen entfaltet.

LXXVII.

Die Wahrnehmungen fangen von dem einfachsten Stoffe an.

Der erste Wahrnehmungsstoff ist also der unmittelbarste, sinnlichste, der von Körper zu Körper gehet, der

auf dem unmittelbaren einzelnen Gegenstande ruhet. Farbe, Form, Masse, Kraft, dies sind die Stufen des wahrnehmbaren Stoffes, wie die Sinne von der flüchtigsten Beschauung zu immer nähern und unmittelbaren Prüfung des Gegenstandes fortgehen. Licht, die Farbe, der unmittelbarste und lebendigste Sinnenreitz des Auges; die Form, die bewegliche den Körper einschließende Lebensferm; die Masse, die volle aus dem innersten Leben auf das Leben einfliessende Kraft von Widerstand und Größe, Thätigkeit und Leidenheit. Die äussere Welt gestaltet sich wie das innere Leben des Kindes, immer voller und gediegener, immer mehr von aussen nach innen sich ausbreitend oder zusammenziehend. Die Wahrnehmung ruhet erst auf dem Blick, dann auf dem Umfassen des Gegenstandes, dann auf dem Ergreifen seiner innigsten und unmittelbarsten Eigenheit. Das Kind will bald nicht blos sehen, nicht blos die Form des Gegenstandes umfühlen, sondern den Gegenstand erprüfen und seine eigene Kraft durch Thätigkeit an ihm messen. Die Wahrnehmung des Kindes ist jetzt nicht die blos linienziehende oder formelle Beschauung des Umrisses des Gegenstandes, sondern die inhaltsgebende, nicht auf innere, sondern äussere Verhältnisse der immer größern und mannigfaltigern Stofferfüllung haftende Anerkenntniß.

LXXVIII.

Unterschied der kindlichen Anerkenntniß von der formellen Beschauung.

Daß wir doch nicht unsere Begriffe, unser abstraktes Leben auf die Art und Weise, wie das Kind zuerst die

Sinnenwelt empfängt und von derselben angesprochen wird, übertragen! Dies giebt Anlaß zu der verkehrtesten Methode des Unterrichts. Glauben wir dann, daß das Kind so formell, berechnend und ausmessend die Gegenstände anschaue, wie der erfahrnere Blick sie in ihren innern Verhältnissen berechnet! Wie die sich bildende Wahrnehmung, das erste beschauende Leben des Menschen verfährt, zeigen folgende Bemerkungen.

Das Leben spricht zum Leben. Alles ist im Anfang Steff und stoffhaltig. Die Linien, die Umrisse gehen von dem Körper aus, nicht der Körper von der Umkleidung und dem Linienumriß. Die erste Wahrnehmung ist die Anerkennung des Körpers durch seine lebendigste Aeusserlichkeit, wie er auf das Auge eindringt, und zwar auf die lebhafteste, unwiderstehlichste Weise. Sind nicht, möchte man sagen, die grellen, lebhaften Farben, das Roth, Blau, die flatternde Flamme des Lichts die Kinderfarben des kindlichen Auges? Die lebhafteste Anerkennung, die nicht von dem Auge abgewiesen werden kann! Sie dringt ein und eröffnet zuerst die Körperwelt. Bald erweitert sich aber der Blick. Er gehet von der Farbe oder mit der Farbe zugleich auf Körperausdehnung. Aber wie? nicht innerlich ausmessend oder zusammenziehend, sondern vergrößernd, Körper an Körper anschließend und umschließend. Welcher Unterschied, einen Körper nach seinen innern Dimensionen messen und ihn nach seinen äussern Dimensionen auffassen! Welcher Unterschied, Linien nach Linien berechnen oder die ganze Masse des Körpers an Körpern messen! Das Kind nimmt den Gegenstand wahr, die innere Verhältnisse oder Dimensionen sind ihm gleichgültig. Das Ganze als Ganzes,

die Theile als einzelne Totalitäten zum Ganzen bestimmen sein Augenmerk. Wie groß oder wie voll der Gegenstand ist, darnach fragt es. Mag er sich innerlich verhalten wie er will. Mögen auch die innern Theile nicht so recht zum Ganzen stimmen. An den innern Proportionen übet sich das kindliche Auge noch nicht. Selbst die äussern Verhältnisse werden nun ganz allgemein, nach der allgemeinen Rundung oder Fülle, wie gleichsam der Körper zu andern Körpern paßt, aufgefaßt. Die kleinern Biegungen sind und bleiben ihm noch ganz unbekannt. Der Körper wird als Ganzes genommen und als solches betrachtet. Wie ein Umriß auf dem Papier gezeichnet worden ist: so gleich soll er auch ausgefüllt werden. Das Bild muß Fundament, Stütze, Halt haben. Alles soll fest, handgreiflich seyn. Ob der Arm der Puppe etwas länger oder kleiner ist, das ist gleich, kurz, wenn er nur Fülle und Haltbarkeit hat. Das Kind ziehet noch die Linien der Körper nach aussen, nicht nach innen. Die Körperbeschauung beruhet noch auf der Zusammenstellung des einen Körpers mit dem andern Körper. Es soll sich fügen und passen. Mit den Linien als Linien, mit den innern Verhältnissen der Dimensionen hat das Kind noch nichts zu thun. Es beruhet ja dies nur auf Abstraktion, um Linien ohne Körper und Puntte ohne Linie denken zu können. Es beruhet dies auf einer schon genauern Bekanntschaft mit den allgemeinen äussern Verhältnissen der Körperwelt, was sich äusserlich fügt und bequemt, ehe wir den Körper von den Körpern sondern und ihn als ein abgesondertes Ganzes in seinen einzelnen Gliedern messen und berechnen lernen.

LXXIX.

Der Raum als Wahrnehmung, als Vorstellung und als Begriff

Diese drei Arten der Darstellung des Raums bezeichnen am treffendsten die drei Stufen der Verstandesbildung, erstlich als Wahrnehmungs-, zweitens als Denk-, drittens als Erkenntnißvermögens. Der Raum als Wahrnehmung ist nichts anders, als der wahrgenommene oder wahrzunehmende Körper und das äussere zwischen den Körpern bestehende Verhältniß. Die Anschauung kann sich nur an den unmittelbaren Körper halten. Da haben wir den Raum oder den Ort, wo der Gegenstand ist. Die körperlichen und örtlichen Verhältnisse sind die einzigen und ersten Bestimmungen des Raums als Anschauung. Das Kind kann sich daher auch nun alle Messungen an und durch Körper vorstellen. Eine abstrakte Größe ist ihm noch unfaßbar. Nur Körper mißt sich an Körper. Die erste räumliche Bestimmung ist von Körper zu Körper, außerhalb, nicht innerhalb. Alle mathematische Größenberechnungen sind dem wahrnehmenden Verstande noch unbekannt und undenkbar.

Der Raum als Vorstellung ziehet sich nur nach und nach von den Gegenständen ab. Es ist dann das bei der Bewegung des Körpees zurückbleibende Leere, das Bild von dem äussern bestehenden Körper und seinen örtlichen Verhältnissen. Die Vorstellung als solche nimmt das Bild des Gegenstandes auf. So entstehet die abstrakte Größe, das abstrakte Maaß. Der Körper sondert sich nun von dem Raume, dieser wird Gegenstand

einer eigenen Vorstellung. Oberfläche, Umriß trennt sich nun von dem Körper, die Oberfläche trennt sich in Linien, die Linie in Punkten. Das innere Verhältniß des Flächenraums tritt hervor. Der Körper hat sich nun gleichsam verdünnt, er ist Körper ohne Körper, das heißt, die unmittelbare Anschauung ist in eine bildliche innere Vorstellung übergegangen. Nur nach und nach bildet sich das kindliche Wahrnehmungsvermögen nach dieser Abstraktion, dieser bildlichen Auffassung zu. Nun erst kann das Kind die Größe eines Körpers nach einem angegebenen Längenmaaße, die Weite des Weges gleichsam nach dem Fußsteige berechnen. Vorher machten die neben dem Wege liegenden sich ausbreitenden Körper mit ihrer Masse und ausgedehnten Fülle das Längenmaaß in dem kindlichen Wahrnehmungsvermögen möglich.

Der Begriff des Raums entstehet aus den gesammelten Bildern und Vorstellungen. Der Raum als Begriff ist das abgezogene Bild von allen räumlichen und örtlichen Verhältnissen. So verallgemeinert sich der Raum nach den gesammelten Anschauungen. Er dehnt sich ins unendliche aus, je mehr wir ihn nach sinnbildlichen Körpern, die wir uns vorstellen, ins Unermeßliche aufbauen. — Dies sind die Stufenbildungen des Raums erstlich als Wahrnehmung, zweitens als Vorstellung, drittens als Begriffe. Diese Stufen sind bemerkenswerth, um nicht dem Kinde Dinge zu lehren, die es noch nicht verstehet und fassen kann. Das Kind kann Anfangs die Kugel nur als wahrnehmbare, nach allen Dimensionen ausgebreitete Körperfülle sich vorstellen oder auffassen. Dann ziehen sich die Linien, der Kreis ab; dem Kinde wird nun faßlich, was ihm auf der geographischen Karte

von der Form der Erde unter gezeichneten Linien gefagt wird. Dann endlich schwebt das Bild abstrakt in einem Begriffe, selbst ohne diese Linien und gemalten Umrisse. Das Kind vermag nun nach Belieben in Gedanken sich diese Kreisform größer oder kleiner zu ziehen. Vorher war ihm die Erde nicht viel größer als das gezeichnete Bild oder der vorgezeigte Erdglobus. *)

LXXX.

Die Wahrnehmung entwickelt sich als Lebenskraft, als Lebensinhalt.

Das volle Leben mit seinen Trieben spricht aus dem Kinde, mit vollem Leben spricht die Natur das Kind an. Die denkende Kraft hat sich noch nicht als formende, einseitige Betrachtung gesondert von den andern empfangenden und thätigen Kräften. Die Anschauung ist auch noch die volle ungetheilte Kraft der Natur, die in der vollen Masse, in den vollen ungetheilten Ansprüchen des Lebens liegt. Nach und nach sondern sich erst die begehrenden, empfindenden, denkenden Kräfte. Selbst die denkenden Kräfte trennen sich nur allmählich

---

*) Es versiehet sich von selbst, daß ich hier blos von der psychologischen Ausbildung des kindlichen Wahrnehmungsvermögens spreche, wie sich nämlich der Raum psychologisch für den menschlichen Geist entwickelt. Er mag übrigens seyn, was er wolle. Dies gehört in das Gebiet der Philosophie. Aber mir dünkt, daß man von der neuern philosophischen Lehre über den Raum als reiner Anschauung keinen richtigen Gebrauch in der Unterrichtsmethode gemacht habe. Darum besonders obige weitere Erklärung.

in ihren Wirksamkeiten. Die formelle Beschauung theilt sich spät von der materiellen. Die kindliche Wahrnehmung ist das wirkende Leben unter Körpern und Massen nach ihrem ganzen gediegenen Inhalt, nach ihren ansprechendsten und auf das Leben einwirkendsten Seiten. Die Stufen dieser fortschreitenden Bildung des Wahrnehmens sind Farbe, kurz, die unmittelbare in die Sinne einwirkende Sinnlichkeit, ferner Körper, Masse; drittens Handlung, Thätigkeit; viertens endlich entwickelt sich das formelle Beschauen, die Abstraktion in der Wahrnehmung. Der flüchtigste sinnlichste Reitz der äussern Welt weckt und reitzt zuerst die Beschauung. Dann kommt der körperliche Inhalt, gleichsam die Wesenheit des Körpers mit voller Ausdehnung und Kraft, welcher die sich immer mehr versuchende und ausbreitende Lebenskraft des Kindes entgegenstehet.

Kraft ist das Wort, aus dem sich alles entwickelt und aus dem auch nun die Anschauung mit ihren reinsten und abstraktesten Bildern sich erhebt. Kraft — das Eindringen der äussern Natur von der sinnlichsten, unmittelbarsten, reellsten Seite auf den Menschen, in dessen Innern eine eben so volle Kraft in ihrer reellsten, unmittelbarsten und sinnlichsten Beziehung sich reget! Könnten wir doch hier eine Schilderung von dem kindlichen Leben machen, wie aus seiner wesentlichsten und körperlichsten Kraft in Einstimmung des äussern Lebens, welches eben so reell und materiell anspricht, sich nach und nach die abstrahirende Wahrnehmung entwickelt, Anfangs nur ruhend auf Sinnenreitz, Körper und Thatkraft, dann von diesen Mittelpunkten sich erhebend nach den äussersten Grenzen, wo die leeren Formen, die reinen formellen

Anschauungen stehen. Diese Kraft ist es, aus welcher sich auch Anfangs der wahrnehmende Geist des Kindes entwickelt. Spricht sich diese Kraft wohl in Zahlen und Dimensionen, in barometrischen Verhältnissen aus? Wie unverständlich ist alles dieses dem Kinde! Eine Ziffer ohne Bedeutung. Aber die Kraft mit ihrer unmittelbaren Einwirkung durch Widerstand, Härte, Weichheit, Gewicht, Schwere, mit ihren so mannigfaltigen Darstellungen theils für das volle Leben, theils für die einzelnen Sinne, theils für die ganze Lebenslust, theils für die einzelnen Seiten derselben in Rücksicht der Begehrungen, Empfindungen, Vorstellungen und nach den so mannigfaltigen Beziehungen auf den Menschen als einem animalen, humanen und moralischen Wesen — welche Bedeutung gewinnt hier das Wort Kraft als erstes, nothwendigstes, unmittelbarstes Ausbildungsmittel der Seele, als eines wahrnehmenden Geistes!

Heißt dann Wahrnehmen blos mit den Augen anschauen, Linien an Linien messen, die Hüllen von den Körpern abstreifen? — Breitet sich das Anschauungs- und Wahrnehmungsvermögen nicht über den ganzen Körper des Menschen, nach seinen innersten und äussersten Fäden aus? Ist nicht auch eine Wahrnehmungskraft in dem Ohr, in der Hand, in allen andern Fühlorganen? Hat nicht das ganze Leben als solches, in wie fern wir es auf den Verstand beziehen, sein allgemeines und unmittelbares Wahrnehmungsvermögen in der leidenden, empfangenden, handelnden Kraft nach so mannigfaltigen Seiten und Richtungen? Das bedarf ja wohl keines Beweises, es macht dem Kinde Langeweile, wenn wir ihm viel von Linien und Umrissen, von der Form des

Körpers nach seinen Dimensionen vorzählen. Es will seine Kraft an der Kraft des Körpers selbst versuchen. Diese Kraft ist aber nicht die abstrahirte und abstrahirende nach Zahlen und Graden, sondern die sich unmittelbar versuchende durch das Leben an dem Leben, in seiner Wirklichkeit und Wesenheit. Alles spricht zu dem Kinde, alles will dasselbe in seiner vollen Kraft, mit seinen vollen Lebenstönen sprechen und handeln hören. Alles soll sich bewegen, wirken, gestalten, umgestalten, sich in seinen thätigen Kräften zeigen. Das Kind will sich selbst an allem eben so versuchen. Schonung und Stillstand seiner Kraft heißt ihm nicht leben. Das Leben beruhet noch auf der unmittelbarsten, vielseitigsten und bedeutendsten Thathandlung.

Ist dieses unläugbar, daß das Wahrnehmungsvermögen, wie es in der Natur ist, ein ganz anders ist, als das beschränkte, einseitige, welches nur in Linien und Zahlen auffaßt: so ist ja wohl auch nicht zu läugnen, daß eine Erziehungslehre, welche auf einer solchen formellen Anschauungslehre sich gründet, der Natur auf keine Weise zusagen und sie statt zu erziehen und in ihrer vollen Kraft auszubilden, nach einer einseitigen Richtung, nach der formellen, leeren mathematischen Beschauung hinrichten muß. Mögen auch die Verdienste der neuern Erziehungskunde noch so groß seyn: in diesem Theile scheint sie die Natur zu verläugnen und wider alle Erziehung der großen mächtigen Natur zu seyn, wenn sie die Breite nach allen Seiten ausmessen, Linien in Theile und Theilchen theilen und das Kind schon früh in die geometrischen trocknen Verhältnisse einführen will, meinend, daß damit etwas recht großes für die Verständigung

des Kindes gewonnen sey. Die Erziehung muß der Natur getreu seyn. Wie handelt aber diese? setzt sie so analysirend Theile aus Theilen messend und berechnend zusammen — führt sie nicht alles im Ganzen und Vollen vor, übet sie nicht erst den kindlichen Geist in den großen allgemeinen Verhältnissen von Kraft zu Kraft, von Körper zu Körper? Theilt und vertheilt sie vielleicht eine Linie, einen Winkel in tausend Theilchen, um den kindlichen Verstand — das Wahrnehmungsvermögen zu üben und zu bilden? Die Natur bildet das Wahrnehmungsvermögen des Kindes aus, indem sie von den großen, äussern Verhältnissen anfängt. Diese Verhältnisse sind die vollen handelnden Lebenskräfte in ihren mannigfaltigen Regungen und Darstellungen, bald als Kristall, als Pflanze, als Baum, Blume, als Wasser, Luft, Feuer, Erde. Dies mit allen den einzelnen großen und kleinen, sich bewegenden und widerstehenden Scenen der Natur — dies ist die Anschauungslehre, welches die allgemeine Bildnerei braucht, um nicht einseitig, sondern allseitig, nicht ermüdend, sondern immer ermunternd, nicht abstrakt durch abgezogene Linien, sondern mit vollem Leben und Ueben, nicht leidend, sondern das Kind zur Thätigkeit auffodernd, das Wahrnehmungsvermögen desselben zu bilden und nur nach und nach weiter zu Abstraktionen und abgesonderten Anschauungen fortzuführen. Ist denn nicht die Anschauung, die das Kind in seinem Leben mit der Natur erhält, auf seinen Wanderungen über Berg und durch Thal, wo es sich übet und wiederübet — die das Kind erhält durch Handeln, durch selbsteigenes Wirken im Bilden und Schaffen in seiner kleinen Handwerksstäte, wo es

dies oder jenes aufbauet und Kräfte an Kräften, Versuche an Versuchen verwirklichend, störend und zerstörend übet, — ist nicht diese Anschauung lehrreicher, vielseitiger und praktischer ausbildend, als jene formelle Anschauungslehre, wo der Verstand schon früh zu transcendentalen Ansichten und Berechnungen angeleitet werden soll? Welchen Nutzen kann diese Lehrart haben! Es ist eine Lehre, die von dem scharfen Geiste des Denkens zeigt, aber anwendbar ist sie nicht auf eine wahre Erziehung und Ausbildung des kindlichen Geistes. Sie zerlegt die Blume in die einzelnen trocknen Blätter, sie zählt die Einschnitte der Blätter, statt daß das Leben des Kindes noch die volle Blume haben, das Wahrnehmungsvermögen die volle Kraft im vollen Leben und Dasein erfahren will. *)

LXXXI.

Schon in der Wahrnehmung liegt ein Allgemeines und Einzelnes.

Auch dadurch wird das Gesagte bestätiget: „Der Verstand selbst als Wahrnehmungs- oder Anschauungsvermögen faßt nur nach integralen, angemessenen Einheiten auf, so daß jede Einheit ein Ganzes — ein Le-

---

*) Wer bewundert nicht den analysirenden mathematischen Scharfsinn in solchen Anschauungsbüchern der Erziehung? Aber was frommt dieser Scharfsinn? Nur Kinder darnach zu unterrichten, von Punkten zu Linien, von Linien zu Oberflächen und Körpern fortzuführen! Ich gestehe, daß dieses eine Methode ist, die ich mit der Natur nicht reimen kann-

bensganzes bilde.“ Wir haben schon früher auf dieses organische Gesetz des menschlichen Geistes aufmerksam gemacht. Hier bedarf es es einer Erläuterung und Anwendung.

Wie verfährt dann das Wahrnehmungsvermögen in seinem Wahrnehmen und Auffassen? Es faßt mit dem Einzelnen auch das Ganze und mit diesem zugleich das Einzelne auf. Darauf beruhet die Einheit der Anschauung und des Gegenstandes. Der wahrnehmende Geist schwebt von dem Allgemeinen nach dem Einzelnen und von diesem nach jenem zu. Hierauf gründet sich die Verständlichkeit, kurz, die Eigenthümlichkeit jeder Anschauung. Fängt der Blick blos von dem Einzelnen an und setzt nach und nach zusammen: so kommt es nie zu einer Einheit und Totalität der Anschauung. Bleibt der Blick blos bei dem Allgemeinen stehen: so hat dieses wieder keine Haltung und Zusammenstimmung. Der wahrnehmende Blick faßt alles zu seiner eigenen Verständigung in seiner Allgemeinheit und seinen einzelnen Theilen zugleich auf. So bildet sich ja auch das Bild, welches wir von einer äussern Gestalt, von einer Ausbreitung, kurz, von jedem Gegenstande erhalten. Dies bestimmt die eigenthümliche Wirksamkeit des Wahrnehmungsvermögens, alles als integrale Einheit zu umfassen und zu überschauen. Je klarer nun die allgemeine Beschauung ist, je mehr und offener die Theile zum Ganzen stimmen: desto deutlicher, erfreulicher, verständlicher ist die Anschauung. Die verstehende und zusammenfassende Anschauung beruhet ganz allein auf der simultanen gegenseitigen Einstimmung des Allgemeinen und Einzelnen.

Es ist aber zugleich mit diesem Gesetz die besondere

Rücksicht gegeben, daß jede solche integrale Einheit ein Naturganzes von einer gewissen Bedeutung und Beziehung ausmache, und zugleich der jedesmaligen Ausbildung oder Fassungskraft des Wahrnehmungsvermögens angemessen sey. Das kindliche Auge und Wahrnehmungsvermögen kann z. B. nicht eine solche große Größe umfassen, wie der geübte Blick. Der aufzufassende Gegenstand in seiner Ueberschauung und Umspannung muß immer dem kindlichen Horizonte angemessen seyn. Dieses Wahrnehmungsvermögen übet sich nach und nach in dem Auffassen und Ueberschauen. Und so werden endlich auch die größeren Einheiten im Raum und Zeit dem Kinde verständlich. Das Kind konnte Anfangs kaum die Zahl von Vier fassen, jetzt faßt es schon hundert und tausend. Und wie es mit diesen Zahlen ist: so ist es auch mit den Größen des Raums. Allmählig erweitert sich der wahrnehmende Blick zu einer innern größern Umfassung.

Aber so ist es auch mit den integralen Einheiten, welche verstanden werden sollen. Sie müßen ein Ganzes, von irgend einer Bedeutung seyn, etwas vorstellen, anzeigen. Sonst sind sie dem Wahrnehmungsvermögen unfaßlich und unverständlich. Das Wahrnehmungsvermögen kann sich an ihnen nicht üben. Sie geben nur ein blindes Anschauen. Diese Bedeutung des wahrnehmbaren Gegenstandes braucht nicht gerade in einem bestimmten Zwecke zu bestehen, so daß das Kind wisse, wozu das Ding sey oder welches seine Bestimmung sey. Auser dieser materiellen Bedeutung liegt noch in dem Wahrnehmungsvermögen eine formelle Beziehung entweder auf den einstweiligen Gebrauch, daß das Ding nach seiner äussern Darstellung irgend wozu gebraucht werden

könne, oder daß es in seiner Form eine gewisse Einheit, ein solches Ganze sey, welches das Wahrnehmungsvermögen an sich befriedige. Beobachten wir das Kind, wie es die Gegenstände, die kleinen Sachen, die es auf seinem Wege findet, aufnimmt. Das kann dazu oder zu jenem Zwecke gebraucht werden, spricht das Kind. Es belegt das Aufgefundene mit einem bekannten Namen, der diesen Zweck ausspricht. So wird die Anschauung verständlich. Oder das Kind erfreuet sich an der Form, an dem sonderbaren, niedlichen Bau des Gegenstandes. Die Form desselben hat eine gewisse Zusammenstimmung. Sie empfiehlt sich durch eine wunderbare Zusammenstellung der Theile, durch Niedlichkeit, Kleinheit. Schon die Wahrnehmung in sich trägt ein gewisses Gesetz der Auffassung. Je andeutender, niedlicher, erfreulicher oder auch kontrastirender die Figur ist: desto mehr wirkt sie auf das Anschauungsvermögen, und desto faßlicher und verständlicher ist sie. Also eine jede Anschauung als solche muß in ihrem angemessenen Größenverhältniß zu dem wahrnehmenden Vermögen auch formell oder materiell, dem Zwecke oder zufälligen Gebrauche nach, eine integrale Einheit, ein Ganzes darstellen, wenn sie verständlich und begreiflich seyn soll. Das Kind wirft alle die Dinge von sich, die keine solche Bedeutung oder Einheit haben. Wozu soll das, spricht es, es ist nichts, ich kann es nicht brauchen. Jeder Gegenstand muß sich selbst dem Anschauungsvermögen als ein Ganzes ankündigen. Das Gesetz also für die Ausbildung des wahrnehmenden kindlichen Geistes ist: der Gegenstand sey dem Wahrnehmungsvermögen in seiner Auffassung der Größe und Beschaffenheit nach ange-

messen. Das Leben hat daher selbst schon die angemessenen Spielgegenstände für den kindlichen Blick in angemessener Größe verkleinert. Die Belehrung, der Unterricht des kindlichen Anschauens bestehet in angemessenen Einheiten, die von Theilen zu Theilen immer ein Ganzes seyn müssen, wenn sie Verständlichkeit und Begreiflichkeit haben sollen. Das Wahrnehmungsvermögen wirkt nicht wieder, wie jede organische und geistige Thätigkeit, das Ganze als ein Theilganzes von dem Einzelnen zu dem Allgemeinen und von diesem nach jenem in der bedeutungsvollen Beziehung, die daraus für die Form oder den Zweck des Gegenstandes entstehet, aufzufassen.

LXXXII.

Die einzelnen Anschauungen.

Die Anschauungen vereinzeln sich auf den verschiedenen Wegen der Sinne. Jeder Sinn hat seine eigene Anschauungsart und sein eigenes Anschauungsgesetz. Ob schon in allen diesen Anschauungen eine gewisse Analogie ist, die theils durch die Gewohnheit noch mehr ausgebildet wird, theils auch in dem einenden allgemeinen Wahrnehmungsvermögen liegt: so bestehet doch das Naturgesetz, jede Anschauung ist nur für den ihr angemessenen Sinn verständlich und jeder anschauliche Gegenstand kann nur durch den ihm angemessenen Sinn begriffen und ausgesprochen werden. Jeder Sinn hat seine eigene Sprache und Auffassung. Darauf beruhet auch die richtige Methode der Selbstbelehrung und des Unterrichts. Wer dem Auge Töne malen, dem Ohre Farben

vorlegen, die betastende Hand sich an gezeichneten Linien auf dem Papier üben lassen wollte: würde wider die ersten Bestimmungen dieser Sinne verstoßen. Es ist eins der ersten Naturgesetze für den wahrnehmenden Geist. Alles Anschauliche muß auch anschaulich und zwar durch den ihm angemessenen Sinn eingehen. Alles Lautbare muß lautbar, alles Hörbare hörbar seyn u. s. w. wenn es verstanden werden soll. Ehe etwas in dem abstrahirenden Verstande seyn kann, muß es in ihm als wahrnehmendem Geiste seyn. Die Stufen dieser Bildung und Auffassung sind Objekt — Bild und Begriff, oder angewandt z. B. auf die Sprache, erstens hörbares, zweitens geschriebenes Wort, drittens Regel und Begriff. In dieser Bezeichnung liegt das Gesetz alles Verständlichen für den auffassenden, wahrnehmenden Geist.

Die Sprache ist das Bindungsmittel der äussern und innern Wahrnehmung. Es stellt sich in ihr die äussere Wahrnehmung nach den innern gestaltenden Kräften produktiv und reproduktiv auf eine sinnbildliche und bezeichnende Weise dar. Sie bildet sich aber eben so, wie die äussere Anschauung und ist denselben Gesetzen unterworfen. Sie bildet sich auf die anschaulichste Weise und nach der ihr gegebenen Anschauung. Diese Anschauung, in welcher sie sich kund thut und auch nur auf dem natürlichsten Wege aufgenommen werden kann, ist der Laut, das hörbare ausgesprochene oder sich aussprechende Wort. Dies ist der anschaulichste Weg und Ursprung der sich bildenden Sprache. Die Sprache legt sich also erstlich dar in ihren hörbaren, verlautbaren, dann in ihren geschriebenen symbolischen Zeichen, drittens endlich als Begriff und abstrakte Bezeichnung in

dem Worte. Es ist nach diesem Unterschiede und nach der obigen Bemerkung, daß jede Anschauung nur in dem ihr angemessenen Anschauungsmittel ihre Verständigung finde und daß die Sprache die anschauliche hörbare und sprechende Bezeichnung sey, begreiflich, wie nach diesen Naturgesetzen auch die Sprachen gelehrt werden müßen. Wir meynen nämlich durch hörbare Zeichen auf hörbarem Wege an das besondere für das Hörbare bestimmte Anschauungsvermögen. Es würde sich so ergeben, daß jede Sprache als solche nur sprechend und lautend gelernt und gelehrt werden müße, eben so wie sich auf diesem Wege die Sprache oder das Sprechen aus dem Kinde herausbildet.

Jedes Kunstwerk hat sein bestimmtes Organ, für welches es auftritt, sein bestimmtes Mittel der Anschauung und Darstellung. Und so auch die Sprache, das bildende Naturwerk aller Künste. Von dem Verstande oder von Begriffen nach den Anschauungen zugehen, heißt ja zuerst Begriffe haben wollen, ehe man ihre Objekte kennt. Begriffe werden doch nur von den Anschauungen abgezogen. Jede Kunst lernt und lehrt sich auf dem ihr eigenen Wege. Und dieser eigenthümliche, leichteste und naturgemäßeste Weg der Sprachbildung ist eben das Sprechen, der vernehmliche, lautbare Ton — nicht die Schriftzeichen, die stummen Buchstaben auf dem Papier. Es scheint daher, daß der neuere Weg dem Kinde durch die sogenannte Lautmethode das Lesen zu lehren, daher auch mehr mit der Natur der Sprachbildung übereintreffe und die alte Methode, durch Syllabiren nach Schriftzeichen durch das Auge gleichsam das Lesen zu lehren, eine langweilige und naturwidrige

Uebertragung eines Tonstückes auf ein Gemälde gewesen sey. Ein großer Umweg von dem Gesicht nach dem Gehör in einer Kunst, die doch allein für das Ohr, für die lauteren Töne gemacht ist.

Eben so stimmt es ja aber nun auch mit dem obigen Gesetze, wie sich die integralen Anschauungen aus dem Ganzen und Einzelnen bilden, überein, daß das Lesen nicht nach solchen vertheilbaren Einheiten von Buchstabe zu Buchstabe, sondern nach ganzen oder halben Wörtern gelehrt werden müße. Was ist dann ein einzelner Buchstabe? Ein Zeichen ohne Sinn. Wollen wir ihn erst in bildliche Anschauungen und Formen, übersetzen, um dem Kinde diese Buchstaben anschaulicher und gedächtnißmäßiger zu machen? Wieder eine langweilige und spielende Uebersetzung des einen in das andere. Die Anschauung bildet sich als integrale Einheit. Jedes Wort, welches das Kind ausspricht, ist schon ein Ganzes, mag es auch das kleinste und einfachste Wort seyn. Bildet sich dann das Sprechenlernen des Kindes von Buchstabe zu Buchstabe? Nein, das ganze Wort bildet sich in einer Zustammenstimmung. So einiget sich also auch der neuere Versuch, dem Kinde das Lesen nach solchen Aussprachen, ganzen Sylben oder Wörter zu lehren, mit der wahren Methode der Natur. Das Ganze, welches die Natur bildet, wird so nicht vertheilt in tausend Einheiten, um von dem kleinsten Theile das Kind zu dem Ganzen fortzuführen. Das Kind bekommt vielmehr nun sogleich ein ganzes Bild. In dem Ganzen ist zugleich das Einzelne enthalten. Die alte Syllabirmethode, nach Buchstaben u. s. w. war die Methode, das Tanzen nach den auf dem Papier gezeichneten Tanz-

figuren oder die Musik abstrakt nach Noten zu lernen. Eine jede Kunst und Wahrnehmung verlangt das ihr eigene Mittel des Anschauens und Auffassens und zwar nach integralen, dem kindlichen Auffassungsvermögen angemessen eingetheilten Einheiten, so daß schon jeder Theil ein Ganzes sey, als solches eine Bedeutung habe und nun das Wort z. B. nicht ein abstraktes Zeichen eines von der Anschauung entbundenen Gegenstandes, sondern die unmittelbar bildliche und sinnliche Bezeichnung sey. *) — Doch wir befinden uns hier auf dem

*) Es fragt sich, ob nicht überhaupt der ganze Sprachunterricht erleichtert werden könnte und sollte, wenn man den naturgemäßen Weg einschlägt und die Sprache nicht als begriffsmäßige Wissenschaft, sondern als bildende und gebildete Anschauungslehre vorträgt. Welcher Unterschied zwischen diesen beiden Methoden nach der ganzen Lehrart und den Mitteln des Unterrichts! Dort fängt die Grammatik, die Regel, die Abstraktion an; hier die Sprache in ihrer lebendigen Darstellung und anschaulichen Form selbst. Dort ist die Sprache der todte, stumme Buchstabe, hier das laute, sprechende Wort der Sprache. — Daher der lange Cursus des Sprachunterrichts auf Schulen! Sechs — acht Jahre reichen kaum hin, ein paar Sprachen erträglich zu lernen! Wenn wir unsere Muttersprache auch so nach Regeln und Grammatik erlernten; freilich welche lange Zeit würde das Kind brauchen, ehe es sprechen lernte. Jede Sprache sollte praktisch erlernt werden, nicht theoretisch. Die Sprache ist das unmittelbare Organ der Anschauung, der bildenden wahrnehmenden Kraft. Ist die Sprache als Anschauungsgegenstand eingelernt: dann erst können und müßen die Regeln kommen. Nun erst Grammatik. Nun hat diese eine verständliche Anwendung. Doch so weit wird es wohl in unsern immer noch zu schulgerechten Zeiten nicht kommen, daß man die Sprachen naturgemäßer lehre und lerne. Daher stehe dieses hier nur als eine Hypothese für künftige Zeiten, wo die Zeit selbst das Bessere lehren wird.

Gebiethe der Psychologie. Die weitere Erläuterung dieser psychologischen Bemerkungen in ihrer Anwendung auf Erziehung und Unterricht gehört nicht hierher. Diese angewandten Bemerkungen sollen auch nur zur Erlauterung dienen, welchen mannigfaltigen Gebrauch die Erziehung von einer nähern Kenntniß der Entwicklung der kindlichen Seele machen könne.

LXXXIII.

Die innern Wahrnehmungen.

Unter den innern Wahrnehmungen verstehen wir nicht den innern wahrnehmbaren Stoff des eigenen Körpers in Trieben, Bedürfnissen, Neigungen, Empfindungen u. s. w., sondern die innern Bilder, die sich von dem innern und äussern wahrnehmbaren Stoffe in dem Gemüthe nachzeichnen und als rückerinnernde Anschauungen aufschweben. Welcher Unterschied zwischen dem unmittelbaren Stoffe der Wahrnehmung und den rückerinnernden Wahrnehmungen! Die Natur hat selbst in diesen Erinnerungen ein Mittel der Vergeistigung und der innern Vorstellung angebracht.

Mit diesen Erinnerungen ist nicht so der laute lebhafte Eindruck des gegenwartigen Gegenstandes verbunden. Es ist blos das Vorschweben des Gegenstandes in einem Bilde. Mit diesen Erinnerungen, mit diesen zurückschwebenden Bildern fängt eben die Abstraktion an. Die Masse bleibt zurück. Blos der räumliche Umriß, die Oberfläche des Körpers schwebt vor. Nun bildet sich die geistige Darstellung des Gegenstandes in Umrissen

und formaler Einheit. Es fängt hier schon das bildliche, sinnbildende Leben an.

Mit diesen Erinnerungen ist dann auch der an sich schon geistigere Stoff der Wahrnehmung verbunden — das Bewegliche, Dahinfliessende, Veränderliche im Raum, was sich in der Zeit zuziehet und hinbewegt, nämlich die Geschichte, das Ereigniß, die Begebenheit. Der äussere flüchtigere und geistigere Stoff des Lebens. Die Begebenheit ist da, aber bald ist sie vorüber. Eine Form verwandelt sich in die andere. Es ist hier kein räumliches Bestehen und Nebeneinanderseyn, sondern eine schwindende und immer wiederkommende Aufeinanderfolge. So bildet sich an diesem innern und äussern Stoffe der wahrnehmbaren flüchtigen Bilder die innere geistigere Vorstellungswelt sonder Raum und Ort. Die Zeit umkleidet sie mit ihrem Zahlverhältniß, mit ihren mannigfaltigen Abänderungen und fliessenden Formen der Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft. Der kindliche Sinn nimmt bald Gefallen an diesen Formen des Lebens, an diesen Tagesgeschichten. Diese eröffnen zuerst mit jenen rückerinnernden Zeichnungen die geistigere Vorstellungswelt, wo Gemälde sind ohne Körper und Masse, blos mit ihrer einfachen Oberfläche.

Die Zeit, welche früher noch auf der unmittelbaren Begebenheit, auf dem Stoffe des Tages ruhte, entwickelt sich nun mit ihren freien Schwingen. Auch hier findet sich nach und nach die Abstraktion der Wahrnehmung ein. Die Zeit bekommt eine eigene bleibende Form. Sie hüllt ein. Sie wird nicht mehr getragen von der Fülle der Gegenstände. Das Kind bemerkt in jenen rückerinnernden Vorstellungen das Verhältniß zwischen dem

Frühern und Jetzt. Die Zeit entwickelt sich aus dem Abstande der innern Wahrnehmungen und Vorstellungen. So entkörpert sich nach und nach die Aussenwelt. Die äussere Wahrnehmung hängt an der Masse, an dem unmittelbaren Gegenstande. Die innere Wahrnehmung oder Vorstellung an dem abgezogenen Bilde desselben mit seinen äussersten Umrissen.

LXXXIV.

Das Gedächtniß, die Erinnerung.

Ist denn nicht das Gedächtniß, die Erinnerung das innere vergeistigende Vermögen der Anschauungen — die innere Anschauungswelt, in welcher sich die äussern Wahrnehmungen abspiegeln? Die Erinnerung ist immer verbunden erstlich mit der bildlichen Darstellung des Gegenstandes, zweitens mit dem Bewußtsein des früher erhaltenen Eindrucks. Die Erinnerung scheint allein mit diesem Zurückbringen der äussern Anschauungen anzufangen und über und unter diesem äussern Wahrnehmungsvermögen in der Wirksamkeit der Triebe und der Gedanken zu verschwinden. Die Zurückrufung der Ideen fällt mit der unmittelbaren Wirksamkeit des Verstandes zusammen. Es ist ein Zurückrufen oder Aneinanderreihen der Gedanken nach einer innern Schlußfolge, so daß hier nicht mehr das äussere, soudern das innere bleibende Gesetz der Gedanken-Verbindung statt findet. In den Trieben, wenn sie auch nach wiederholten Eindrücken handeln, scheint doch weniger die Erinnerungskraft thätig zu seyn. Es ist hier das nothwendige blinde Handeln

nach Instinkten, sie mögen nun auf vergangenen oder gegenwärtigen Eindrücken beruhen. Es scheint hier blos Gedächtniß, ein Handeln nach vergangenen Eindrücken, ohne Erinnerung oder ohne Bewußtsein ihrer Wiederbelebung und Zurückrufung statt zu finden. *) Die Erinnerung ist die mit dem Bewußtsein verbundene Wiederbelebung der Anschauungen als solcher in dem Raum und der Zeitfolge, und mit dieser Wiederbelebung ist dann auch erst die Zurückrufung, das Bewußtsein früherer Zustände oder Verhältnisse verbunden.

Die Erinnerung ist die bildliche innere Welt der äusseren Anschauungen. Sie hängt mit dem Wahrnehmungsvermögen auf das genaueste zusammen. Wie das Gedächtniß der Instinkte so stark und lebendig ist, weil es auf dieser Beständigkeit und Nothwendigkeit der Lebenstriebe beruhet: so scheint sich auch die Lebhaftigkeit und Gewißheit der Erinnerung auf der Bestimmtheit und Lebhaftigkeit des Anschauungsvermögens zu gründen. Je mehr dieses gebildet, geübt und in seiner Wirksamkeit ausgebreitet ist: desto treuer, bestimmter, ausgebreiteter ist auch die Erinnerungskraft, die frühern vergan-

---

*) Man hat schon früher die Bemerkung gemacht, daß mit einem großen Verstande gewöhnlich kein großes Gedächtniß und umgekehrt verbunden sey. Man hat derselben vielfältig widersprochen, aber es doch nur größtentheils mit Beispielen großer Männer widerlegt, deren Wissenschaft auf dem Felde der Anschauung, wie die Naturwissenschaft, die Mathematik u. s. w. lag. Es scheint doch in dem Geiste des Verstandes zu liegen, mehr alles als innere Schlußfolge zu betrachten, also nicht nach Erinnerungen zu handeln, da hingegen das Gedächtniß, die Erinnerung das innere wiederbelebende Vermögen der Anschauungen als solcher ist.

genen Eindrücke unter den ihnen entsprechenden äussern Anschauungen zu beleben. Die Erinnerungskraft wird besonders gestärkt und gebildet durch die anschauliche Welt, durch das Leben mit den äussern Anschauungen. Je gewisser und stäter sich die äussern Eindrücke dem Wahrnehmungsvermögen einzeichnen: desto mehr wird auch die innere wiederbelebende Kraft in der Zurückrufung der bestimmten einzelnen gesammelten Bilder geübt. Sie vergegenwärtiget dann mit der größten Leichtigkeit und Gewißheit die vergangenen Eindrücke. Die Erinnerungskraft oder das Gedächtniß, wie man es nennt, ist ja dann erst recht stark und ausgebreitet, wenn es in sich, in seiner weitern Sphäre sogleich den bestimmten wiederzubelebenden Punkt findet. Der vergangene Eindruck, das aufbewahrte Bild stellt sich so gleich mit seinem Namen, mit seiner bestimmten Bezeichnung ohne langes Suchen und Nachsinnen dar. Es ist die leichte Vergegenwärtigung der vergangenen Anschauungen durch die Gewißheit der eingeprägten Anschaulichkeit und Bildlichkeit. Auf dieser Bildlichkeit, auf der Gewißheit und Leichtigkeit derselben beruhet besonders die Gewißheit und der Umfang des Erinnerungsvermögens. Man erinnert sich oft des Allgemeinen, der allgemeinen Beziehung. Man denkt den allgemeinen Horizont, man läuft das ganze Alphabet durch. Aber der Name, der bestimmte Gegenstand will nicht erscheinen. Was heißt dieses anders, als das bestimmte Bild gehet nicht hervor, die Anschauung fügt sich nicht dem suchenden Gedanken, das Bild, die Einkleidung, der bezeichnende Punkt fehlt. Kurz, man kann sich nicht des Einzelnen, das heißt, der bildlichen Anschauung erinnern. Darauf

beruhet endlich auch das so offene Geheimniß der Gedächtnißkunst, nach Bildern oder bildlichen Einkleidungen dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen und so das Allgemeine oder Abstrakte mit der einzelnen bestimmten Anschauung zu verknüpfen. Der Natur nach kann diese Kunst nicht viel helfen, weil das Gedächtniß oder die Erinnerungskraft, die durch Anschauungen geübt worden ist, derselben nicht bedarf und an sich schon unmittelbar diese individualisirende Beschauung hat, für ein abstraktes oder unbildliches Gedächtniß es aber wieder eine zu mechanische Hülfsleistung ist, nach geschriebenen Gedächtnißtafeln sich des bestimmten Gegenstandes zu erinnern.

Das erste und nothwendigste Bildungsmittel der Gedächtnißkraft, welches die Natur an die Hand giebt, ist die Uebung des Anschauungsvermögens an der anschaulichen Natur. So wird die bildliche individualisirende Erinnerungskraft durch die äussern individuellen Bezeichnungen am beßten geübt und ausgebildet. Es scheint daher auch in dem Mittel, welches man so gewöhnlich braucht, das Gedächtniß des Kindes zu stärken, in dem sogenannten Auswendiglernen abstrakter Sätze und Lehrstücke mehr eine Schwächung als Erhöhung dieser Seelenkraft zu liegen. Sie wird von den Anschauungen und anschaulichen Einbildungen abgezogen. Sie nähert sich jetzt schon dem Begreifen des Verstandes. Das Kind wird zu früh in das abstrakte Gedanken- und Wortreich eingeführt. Durch die vielleicht momentane und mechanische Uebung des kindlichen Gedächtnisses, durch solche auswendig zu lernende Aufgaben wird aber für die Folge die in Anschauungen bildende Gedächtnißkraft geschwächt. Das Anschauungs-Vermögen ist zu wenig ausgebildet

worden, als daß die bezeichnende, individualisirende Gedächtnißkraft bei den Versuchen der Erinnerung mit Leichtigkeit und Gewißheit nun das zu bezeichnende und das bezeichnende leicht finden könnte. *)

LXXXV.

Die Abstraktion der innern Wahrnehmung.

Es liegt in der innern Wahrnehmung selbst schon das Mittel der Abstraktion. Das Aeussere vergeistiget zu einem Bilde. Der Raum als Bild, als Einfassung bleibt zurück. Von der innern Wahrnehmung ziehet sich die Zeit ab, das Bindungsmittel der innern und äussern Welt. Die Zahl bildet sich die numerische Einheit der abstrakten Anschauung. Aber wie lange dauert es, ehe diese Zahl begriffen und gebildet werden kann! Wie das Kind Anfangs den Raum nicht denken kann ohne Körper, so kann es auch die Zahl nicht begreifen oder fassen ohne ihre entscheidende Gegenstände. Die Zahl wird gleichsam noch an den Gegenständen, aber nicht die Gegenstände nach der Zahl gezählt. Die Zahl

---

*) Thut dann nicht auch wirklich das viele Auswendiglernen dem Verstande, der freien Ausbildung desselben Eintrag? Mehrere Beispiele wenigstens bezeugen, daß durch alle frühere Uebungen des Gedächtnisses in dem Kindesalter nicht viel für die Gedächtnißkraft in der Zukunft gewonnen war. Das Gedächtniß schien dadurch nicht allein nicht gestärkt, sondern selbst geschwächt worden zu seyn. Was aber auch hieran mehr oder weniger wahr seyn mag: so finde ich doch in der großen übertriebenen Uebung des Gedächtnisses in den Kinderjahren überall und wenig Vortheil für Erziehung und Unterricht.

ist die höchste Abstraktion der innern und äussern anschaulichen Größe. Die Entwicklung des kindlichen wahrnehmenden Geistes scheint von dem Körper auf die Form und von der Form auf die Zahl zu gehen. Wir haben weit eher das Kind, welches mißt und wägt, als das zählende und rechnende Kind. Welche Weite ist nicht zwischen der Darstellung des Gegenstandes, als Körpers und seiner Darstellung, als numerischer inhaltsloser Einheit. Die konkreten Verhältnisse zwischen den äussern Körpern, dem Orte und der Zeit nach, können so leicht gefaßt werden. Diese Verhältnisse beruhen auf die sie ausfüllenden Gegenstände. Aber wie schwer ist es, diese Verhältnisse abstrakt zu fassen! Und doch weit leichter ist es, die örtlichen Verhältnisse körperlos sich vorzustellen, als die Verhältnisse unter den Zahlen. Die abstrakte stätige Größe findet sogleich ein Bild in den ihr entsprechenden Linien. Die abstrakte discrete Größe der Zahlen schwebt aber ganz in dem Leeren und das Vereinigungsmittel zwischen dem Abstrakten und Konkreten ist hier weit schwerer zu finden. Es liegt dieses in der höhern Abstraktion der Zahl selbst. Die Abstraktion bestehet in ihrem Verstehen in der allgemeinen Uebersicht und Fassung der Zahl oder der stätigen Größe in ihrer ganzen Dimension; die konkrete Verständlichkeit und Faßlichkeit beruhet auf den Theilen, auf dem einzelnen festen Punkte, um welchen sich gleichsam der bewegliche Kreis der Abstraktion beweget. Wo ist nun dieser feste Punkt zu finden? In der Aussenwelt ist er überall, wo nur Objekt ist. Aber bei der Menge dieser Objekte verliert sich auch das Centrum, der feste bleibende Punkt. Ueberall kann nun hier Rechts und Links — der be-

stimmende aber veränderliche Punkt seyn. Und wie es so schwer ist, die Abstraktion mit dem Konkreten zu vereinigen, — die vermittelnden Punkte zwischen diesen und jenen zu finden: so ist es auch besonders in der abstrakten Zahl, diese in ihrer Allgemeinheit und Theilung zu fassen. Liegt auch schon in jeder Wirksamkeit des geistigen und organischen Lebens das Streben zwischen Allgemeinheit und Einzelnheit — bildet sich auch jede organische und geistige Aeusserung als ein solches Ganzes in einer gebildeten Form und Einheit heraus: so bestehet zugleich die geistige Wirksamkeit in einem beständigen Streben zwischen dem Allgemeinen und Einzelnen. Und die wahre Einheit und Verständigung des Lebens scheint eben in der durchaus erkannten und verstandenen Beziehung zwischen dem Allgemeinen und Einzelnen zu bestehen.

Das Leben gehet von der höchsten Realität aus — von der Kraft und Fülle des innern und äussern Lebens nach allen seinen mannigfaltigen und zwar den realsten Aeusserungen. Leben zum Leben, die unmittelbare gegenseitige Wirksamkeit spricht sich an. Nicht von formellen Beschauungen fangt das Leben an, sondern von der Kraftfülle, von dem intensiven Körper. Alles was Form heißt, in der Anschauung, in dem Begehren, in dem Empfinden, in dem Denken ist nur eine Zeitfolge der abstrahirenden Thätigkeit. Das Leben bewegt sich um sich selbst mit seinen Radien, mit der Kreislinie um den einen festen Punkt. Von diesem Punkt gehet das Leben nach allen seinen Beziehungen aus. Aber die Kreislinie beschreibt sich immer weiter. Immer weiter

dehnt sich die Abstraktion, das formelle Beschauen und Seyn, in allen seinen Beziehungen aus.

Mache man doch den Versuch, dem Kinde etwas von der Zeit und Zeitlänge vorzusagen. Es denkt sich dieses auf die reellste Weise, wenn dieses und jenes geschehen ist. Man gebe ihm diese Zeit nach Zahlen an. Was ist denn diese Zahl! Die höchste Abstraktion der Zeit von ihren Begebenheiten. Nun bleibt gleichsam die mathematische Linie zurück und auf ihre Ausmessung kann nun dieses oder jenes hingestellt werden. Wenn es so schwer ist, das Kind in den räumlichen Verhältnissen zu orientieren, ohne Beziehung auf örtliche, materielle Verhältnisse dieses oder jenes Gegenstandes, wie weit schwerer ist es für das kindliche Wahrnehmungsvermögen, die Zahlenverhältnisse, in welchen noch eine größere Abstraktion, als in den geometrischen Bestimmungen ist, zu fassen! Die zehen Finger sind das erste Regulativ der Zahl. Die Zahl muß erst ein Objekt haben, an etwas abgezählt werden. Dazu dient freilich auf das vortrefflichste die Pestalozzische versinnlichende Rechentafel, ohne daß wir gerade in die Methode, den kindlichen Verstand in diesen Zahlen zu üben und auszubilden, übereinstimmen können. Es kommt hier aber noch nicht auf diese Erklärung unserer Meinung an. Wir finden unten, wo wir von der Ausbildung des Verstandes als Denkvermögens sprechen, Gelegenheit, unsere Gedanken darüber mitzutheilen. Jetzt bleiben wir bei dem allgemeinen psychologischen Satze stehen: Das Wahrnehmungsvermögen entwickelt sich auf die unmittelbarste Weise durch das Leben an dem Leben. Dieses Leben ist aber die Masse, die Kraft, die Wirksamkeit

des Körpers, der in der Zeit dahin sich bewegenden Begebenheiten. Die Anschauung oder Wahrnehmung gehet nicht von dem mathematischen Punkte, von der formellen Dimension nach dem Kern oder dem Körper, sondern von dieser Lebensfülle und diesem so realen Inhalte nach und nach der Form, den formellen Beschauungen zu. So ist es mit der ganzen Ausbildung des Wahrnehmungsvermögens in allen seinen Anwendungen und Beziehungen. Ein Unterricht, der sich nicht auf diesen Satz gründet, ist eine übereilte, eine unwahre und einseitige Verstandesbildung bei aller Konsequenz, die vielleicht das auf eine formelle Anschauungslehre gebaute System haben mag.

LXXXVI.

Was liegt dann in diesen Wahrnehmungen für ein Denken und Erkennen?

Der Verstand wird gewöhnlich nur als formelles Vermögen betrachtet. Ist es dann aber nicht eben so real, wie eine jede andere Kraft des begehrenden, empfindenden Vermögens? Der Verstand gehet in seiner Wirksamkeit von der realsten Beschauung aus. Und darauf beruhet auch alle künftige Ausbildung des Verstandes. Denn ohne Stoff kann keine Form bestehen. Vielmehr entwickelt sich jede Form nur an und mittelst des Stoffes. Es fragt sich also, um den Verstand in dieser unmittelbaren Beziehung von seinen höhern Thätigkeiten zu unterscheiden, was in dieser sinnlichen wahrnehmenden Thätigkeit des Verstandes für ein Denken,

für eine Erkenntniß liege, um dann dieses und jenes von den höheren Bedeutungen und Abstraktionen des Verstandes zu unterscheiden.

Die Erkenntniß der Wahrnehmung stützt sich auf den unmittelbaren Gegenstand, auf seiner Einzelnheit, auf seinem sinnlichen Eindruck. Das Denken des wahrnehmenden Geistes ist nur die einzelne Zahl, die von Eins zu Eins fortschreitet. Keine höhere umfassende Einheit, keine Abstraktion von dem vorhandenen Gegenstande oder dem so ansprechenden Lebensstoffe. Das Denken ist hier noch das unmittelbare Wahrnehmen, die Erkenntniß des unmittelbar gegenüberstehenden Anschauungsstoffes.

Freilich erblicken wir in dieser Wirksamkeit des Wahrnehmens nicht die höhere Thätigkeit des Denkens und der Erkenntniß — nicht die abstrakte Verallgemeinerung, nicht die Beziehung auf nothwendige oder allgemeingültige Gründe. Aber was ist allgemeingültiger und nothwendiger, als was in dieser unmittelbaren Beziehung der Wahrnehmung und des Wahrnehmungsstoffes liegt! Und wir haben ja oben schon gezeigt, daß selbst in der einzelnen Wahrnehmung schon ein Allgemeines, eine allgemeine Anschauung enthalten ist. Der wahrnehmende Geist des Verstandes unterscheidet sich in nichts andern von dem eigentlichen Denk- und Erkenntnißvermögen, als durch die einfachere und zusammengesetztere Thätigkeit, durch die abstraktere oder konkretere Beziehung. Selbst in dem Wahrnehmungsstoffe liegt schon die höchste Verallgemeinerung, indem der Raum und die Zeit von ihrem Inhalte, von ihrem innern Stoffe abstrahiert werden.

LXXXVII.

Der Verstand zweitens als Denkvermögen.

Wahrnehmung und Begriff bezeichnet den Verstand erstlich als wahrnehmendes, zweitens als eigentlich sogenanntes denkendes Vermögen. Wir haben oben die Meinung widerlegt, als wenn in den Wahrnehmungen nichts von jener geistigen verstandesmaßigen Thätigkeit enthalten sey. Selbst schon in der Wahrnehmung ist ein Denken enthalten, aber in seiner beschränktern Thätigkeit, in seiner unmittelbaren Beziehung auf die Aussenwelt. Mit dem Verstande als Denkvermögen fängt die höhere Abstraktion, die größere Verallgemeinerung an. Die innern Wahrnehmungen oder Vorstellungen leiten dieses Denken. Dann sie sind schon die abgezogenen, aber einzelnen Bilder der Aussenwelt. Das Verfahren des Verstandes als eines wahrnehmenden und denkenden Geistes ist gleich. Dort werden die einzelnen anschaulichen Theile zu einem Ganzen, zu Einer Anschauung verbunden: hier die einzelnen Vorstellungen gesammelt und zu einem Allgemeinbegriff erhoben. Dort liegt der Erkenntnißgrund unmittelbar in dem anschaulichen einzelnen Stoffe der Aussenwelt; hier liegt er in einer allgemeinen Uebersicht, in verbundenen und durch eine weitere Erfahrung berichtigten Thatsachen. Wir haben also nun die Entwicklung des Verstandes als Denkvermögens erstlich in seiner Abstraktion oder Verallgemeinerung, zweitens als Urtheilsvermögen in seiner Analysis, drittens endlich in der Verbindung der Begriffe und äussern Thatsachen zu untersuchen. Noch mehr wird sich

hier durch eine Vergleichung der Entwicklung ergeben, was wir über das kindliche Wahrnehmungsvermögen, das noch so fest und unzertrennlich an dem Stoffe der Aussenwelt, der vorhandenen, unmittelbaren Gegenstände hängt, gesagt haben.

LXXXVIII.

Das Denkvermögen in seiner eigenthümlichen Thätigkeit.

Ist denn die Entwicklung des Verstandes als Denkvermögens aus den frühern einfachen Wahrnehmungen und Vorstellungen des kindlichen Lebens zu verkennen! Vorstellungen sammeln sich zu Vorstellungen, das Gleichartige der Wahrnehmungen dehnt sich bald als ein allgemeines Merkmal über die Gegenstände aus. Bald heißt es nun All, Viele; bald werden nun die einzelnen Gegenstände nach allgemeinen Kennzeichen verbunden. Es entstehet in dem Kinde ein eigenthümlicher Trieb nach Verallgemeinerung. Alles spricht sich in allgemeinen Sätzen aus. Es ist das synthetische Vermögen des Denkens, welches sich jetzt entwickelt und über die einzelnen zerstreuten anfänglichen Anschauungen erhebt. Eben nun bilden sich die Allgemeinheiten, die abstrakten Formen. Nun ziehen sich die allgemeinen Bedingungen von den einzelnen Anschauungen und werden der Stoff, die Bedingung des höhern Denkens.

Hat das Wahrnehmungsvermögen es mit den unmittelbaren objektiven Anschauungen zu thun: so bilden sich nun die Allgemeinbilder der Gegenstände. An dem

sich immer mehr verallgemeinerndem Raume, in der immer weiter sich entfaltenden Zeit finden jene Bilder gleichsam ein analoges Mittel ihrer Erweiterung und Ausbreitung. Je mehrere Gegenstände das Kind siehet, ein je größern Raum sein Blick erreicht; desto mehr dehnt sich das Viele und Ganze aus, desto mehr gewinnt der abstrahierende Verstand in seinem Denken.

Es ist jetzt weniger dem Kinde um die einzelne, individuelle Wahrheit zu thun. Jetzt lebt es bei dieser so lebendigen Entwicklung des Denkvermögens so gern in dem allgemeinen Spiele der Gedanken. Es soll wahr seyn, was das Kind denkt, weil es so denkt. Es befindet sich in seiner jetzigen Abstraktion so ungemein wohl. Der Verstand will sich eben als synthetisches oder verallgemeinerndes Vermögen üben. Er findet noch keinen Leitfaden an der Erfahrung, um durch einzelne Fälle, durch die Verschiedenheit die Allgemeinheit des Gedankens oder des Ausspruchs trennen zu können. Die Berichtigung und Vertheilung dieses jetzigen allgemeinen Gedankenspiels in dem Kinde frommt später, wenn die Erfahrung — die Erkenntniß sich erhebt, das Kind von dem formellen sich übenden Spiele des Gedankens übergehet zur realen Bewährung desselben, entweder durch höhere Gründe oder durch empirische Anschauungen. War es früher dem Kinde um unmittelbare Anschauung, und Gewißheit derselben zu thun, — die Richtung des Wahrnehmungsvermögens gieng nur auf den einzelnen, materiellsten Stoff — so ist es jetzt dem Kinde in der ersten Entwicklung des Abstraktionsvermögens blos um allgemeine Wahrheiten oder synthetische Aussprüche zu thun, ohne sich zu bekümmern, welche Ausnahmen diese

allgemeinen Sätze in dem gegenwärtigen Falle, bei der gegenwärtigen Anwendung erhalten mögen.

Diese allgemeinen Sätze, in welchen sich das Kind übet und gleichsam liebet, *) gehen aber nun nicht etwa blos auf formelle Ansichten, auf Regeln und abstrakte Gedanken, sondern auf den reelsten Lebensinhalt, nur daß sich dieser Inhalt jetzt mehr nach dem Willen des Kindes an die oben ausgesprochene Allgemeinheit fügen soll, wie frühe die Anschauung auf den unmittelbaren Gegenstand paßte. Man würde unrecht thun, wenn man jetzt das Kind mit allgemeinen leeren Formeln unterhalten wollte. Der einzige Unterschied ist zwischen den frühern Wahrnehmungen und den jetzigen Verallgemeinerungen, daß in diesem ein strengers Soll, ein allgemeinerer Lebensinhalt, eine weitere Sphäre liegt. Vorher deckte sich Wahrnehmung und Objekt. Jetzt reicht die Allgemeinheit des Gedankens weit über dem Gegenstande hinaus. Es ist ein noch willkührliches, durch keine Erfahrung beschränktes oder begründetes Denken.

Was aber am meisten in diesem abstrahierenden Verstande des Kindes bemerkt werden muß; ist die Eigenthümlichkeit, die er mit dem Wahrnehmungsvermögen

---

*) Kinder wollen in diesem Alter gewöhnlich nach ihren Gedanken überall Recht haben. Es ist in ihnen ein freies, sich übendes Reflexionsspiel. Früher bemerkte man in dem kindlichen Wahrnehmungsvermögen die Einseitigkeit, wie etwas einmal aufgenommen worden sey, so könne es nicht anders seyn. Daher daß Kinder, wenn sie einmal ein Wort und vielleicht falsch ausgesprochen haben, immer für den Augenblick bei der nämlichen falschen Aussprache bleiben. Sie können es nicht ändern. So ist es auch mit dem Lesen ganzer Redesätze. Strenge hilft hier nicht, sondern Nachsicht.

und überhaupt allen geistigen Thätigkeiten gemein hat — das Einzelne mit dem Ganzen zusammenzufassen und das Ganze auf das Einzelne zu beziehen. Das Denken wirkt schon in dem Kinde als integrale Einheit. Der Verstand will den Begriff sogleich in seiner Einheit und Allgemeinheit haben. Sonst kann er nicht verstanden und begriffen werden. Das Denken bildet sich nicht aggregatweise von Theilen zu Theilen, sondern zusammenfassend nach organischen Einheiten, nur daß sich diese nach und nach ausbreiten und ein weiters, viel umfassenders Gedankenreich einnehmen. Man lehre doch dem Kinde das Wort blos syllabirend von Buchstabe zu Buchstabe. Wird das Kind so sprechen lernen? Jedes Bildungswerk muß sich aus einem angemessenen bezeichnendem Ganzen erheben. So ist es mit der Sprache, so mit der Anschauung, so nicht anders mit dem Begriff, mit dem Gedanken. Als integrale Einheit bildet sich alles nur kleiner oder größer angemessen der eben gegenwärtigen Bildungsstufe. Auf dieser Beziehung des Einzelnen zu dem Allgemeinen und des Allgemeinen zu dem Einzelnen beruhet auch allein alle Verständlichkeit und Verständigung. Sagen wir dem Kinde ein anders Worrt. Was ist dieses, fragt es. Es will den Inhalt, die Merkmale kennen lernen. Sagen wir ihm aber vielleicht von dem ganzen Worte die einzelnen Bestandtheile desselben vor: so fragt das Kind wieder, was ist dies, ich verstehe es nicht, es ist nichts. Jede Anschauung, jedes Wort bildet sich als ein Ganzes. Und sollte nicht auch der Gedanke mit diesem Gesetz der geistigen Wirksamkeit übereinstimmen? Er bildet sich als integrale Einheit aus dem Ganzen und Einzelnen zugleich.

Eben darauf gründet sich auch die mit der Bildung und Verständigung des Gedankens übereinstimmende sogenannte sokratische Lehrmethode. Was hat man nicht alles aus dieser Methode gemacht, was nicht alles in ihr gesucht! Bald soll etwas durch Frage und Antwort aus dem Kinde entwickelt werden, was nicht in ihm ist. Die angebornen Ideen sollen sich gleichsam durch diese Frageweise als selbsteigene Wahrheiten aus dem Geiste hervorheben. Und doch ist diese Fragemethode nur Hülfs- und Erleichterungsmittel, nur die Einkleidung, aber auch das Wesentliche der Methode. Das Wesen derselben bestehet eben in der möglichst genauen Beziehung des Allgemeinen und des Einzelnen, daß dadurch der Begriff sich verständige und berichtige. Nicht Beispiele als solche machen das Verständliche dieses Unterrichts aus, sondern weil in diesem Einzelnen auch das Allgemeine liegt oder aus diesen Einzelnheiten sich das Ganze erhebt. Eine jede möglichst genaue Zusammenstellung des Allgemeinen und Einzelnen liefert eben die Deutlichkeit des Begriffs in seiner Entstehung gemäß dem geistigen Bildungsgesetze, daß, was verstanden werden solle, als Einzelnes und Ganzes gefaßt werden müße.

Wie aber die einzelnen Anschauungen nur als konzentrische kleinere oder größere Kreise sich immer mehr mit dem entwickelnden Wahrnehmungsvermögen erweitern: so ist es auch mit der genetischen Fortbildung der Gedanken und Begriffe. Auch hier findet eine solche Stufenleiter von kleinern integralen Einheiten zu immer allgemeinern Kreisen stat. Die Abstraktion verallgemeinert sich immer mehr. Und mit dem obigen Gesetz der Unterrichtsmethode, den Gedanken in seiner Allgemeinheit

und Einzelheit vorzuführen, *) verbindet sich nun auch das eben so zur Verständlichkeit des Begriffs nothwendige Gesetz, daß der Gedanke als eine gewisse Größe von Umfang und Welt dem eben jetzigen Fassungsvermögen des Kindes angemessen sey. Es findet eine Stufenleiter in dem sich bildenden Abstraktionsvermögen des Verstandes statt. Dieser Stufenleiter gemäß, muß also auch der Unterricht seyn, daß über den jedesmaligen Horizont des kindlichen Denkens die Begriffe oder der Unterricht sich nicht erstrecke. Es giebt hier zwei entgegengesetzte gleich nachtheilige Unterrichtsmethoden, entweder die theilende und zertheilende, wo stückweis gleichsam die Begriffe vorgeführt werden oder wo auch sogleich die Begriffe in ihrer größten Allgemeinheit vorgeführt werden. Dort und hier ist keine Faßlichkeit, sondern nur ein mechanisches Einlernen. Dort kann der Verstand zu keiner Verständigung wegen der seiner Natur entgegengesetzten zu großen Vertheilung, hier wegen der zu großen Verallgemeinerung kommen. Das größte Kunstwerk des Unterrichts bestehet in der jedesmaligen Angemessenheit der eingekleideten oder dargestellten Begriffe mit der integralen Auffassungskraft des kindlichen Verstandes. **)

---

*) Zu dieser allgemeinen und einzelnen Darstellung reicht aber nicht jenes gewöhnliche Zergliedern eines Begriffs und Auseinanderreihen seiner Merkmale hin. Welche Spielerei in dem Unterricht, einen Begriff bis auf seine kleinsten Theile zu zerlegen, um so dem Kinde alles Denken zu erübrigen und den Verstand unverständig zu machen! Diese Zerlegungsmethode macht den Verstand unthätig, da der Unterricht das Denken auffodern und beleben sollte.

**) Hier ein Beispiel aus dem moralischen Unterrichte. Kann

Ein jeder Unterrichtsstoff, ohne Ausnahme, der abstrakteste und konkreteste läßt sich in drei Abstufungen dem kindlichen Denkvermögen angemessen machen. Erstlich als unmittelbare Anwendung auf einen einzelnen Stoff, zweitens als bildliche Verallgemeinerung, drittens

---

es dem Kinde verständlich seyn, ihm die allgemeinen Menschenpflichten zu nennen, ehe es noch von den besondern Pflichten seines Kreises und Lebens unterrichtet ist? Was kann das Kind bei den allgemeinen Lehren der Moral und Religion denken, da seine Begriffe noch nicht zu dieser Weite des Umfangs gediehen sind, da es sich die Pflichten jetzt nur noch in ihrer engern, aber doch immer allgemeinen Verbindlichkeit denken kann. Diese Pflichten sind kindlicher Gehorsam, kindliche Pflichttreue, Arbeitsamkeit, Dienstfertigkeit, willige Gesinnung u. s. w. Mit einem solchen Kinderchatechismus muß sich die Moral eröffnen. Er ist faßlich und dem kindlichen Denken angemessen. In ihm liegt zugleich stillschweigend die allgemeine Pflichtenlehre, nur noch zusammengezogen in engern Kreisen und Lebensbeziehungen. So ist es auch mit dem wissenschaftlichen Unterrichte. Gewöhnlich beginnt er von allgemeinen, von den allgemeinsten Regeln. Ist denn aber eine Regel nicht das Abstrakteste? Was ist eine Regel ohne Stoff, ohne Lebensinhalt! So dünkt uns, kann auch das Kind den jetzt so gewöhnlichen Unterricht in den reinen geometrischen Ausmessungen nicht verstehen. Man verfolge den Naturgang, wie diese Wissenschaft aus der Anwendung angemessen dem Verstande sich bildete. Sie fieng praktisch, von dem Angewandten an. Lehren von der unmittelbaren Anwendung an. Wollte man einwenden, daß so der Unterricht nicht rein, gründlich oder wissenschaftlich sey: so hebt sich ditse Einwendung dadurch, daß jede Regel in der Praxis besser verstanden wird, als in der Theorie. Die Natur des Verstandes läßt sich nicht von den nothwendigen Gesetzen seiner naturgemäßen Ausbildung entbinden. Erstlich der Unterricht an dem Stoffe, zweitens der Unterricht an Bildern oder Symbolen und drittens der reine abstrakte Verstand.

als abstrakte allgemeine Lehre. Wir haben ein Beispiel an der Mathematik. Erstlich unmittelbare materielle Größe, zweitens geometrische Dimension, drittens Zahl. Ein Beispiel in der Moral, erstlich unmittelbare Handlung, zweitens kindliche Pflichtenlehre, drittens allgemeine Pflichtenlehre. In der Wissenschaft erstlich das Stoffmäßige in der Anschauung und Praxis, zweitens das Verbinden der Regel mit der Praxis, drittens die reine Analysis der Regel. In den Sprachen erstlich die Sprache selbst, zweitens die Anwendung derselben auf Regeln, drittens die reine Behandlung der Sprachen nach Regeln.

In dem allmählichen Aufsteigen von kleinern integralen Einheiten zu allgemeinern und allgemeinern liegt die eigenthümliche Wirksamkeit des Denkvermögens, das Einzelne in Beziehung und in einem Hinstreben nach dem Allgemeinen zu fassen und dieses wieder mit den partiellen Einheiten in Verbindung zu bringen. Die ganze Ausbildung des Verstandes ist eine stufenmäßige Ausbildung von partiellen aber integralen Einheiten nach umfassendern und abstraktern.

LXXXIX.

Das Denkvermögen in seiner Synthesis oder als Schlußvermögen.

Es ergeben sich aus der eigenthümlichen Thätigkeit des Verstandes nach dem Allgemeinen und Einzelnen von selbst die zwei entgegenstehenden Punkte oder Differenzen, erstlich die Richtung nach dem Allgemeinen,

welches man Schlußvermögen, zweitens die Richtung nach dem Einzelnen, welches man Urtheilsvermögen nennt.

Das Kind stellt gern allgemeine Sätze auf. Alles soll bei ihm allgemeingeltend seyn und bei Einschränkungen oder Ausnahmen auch das Entgegengesetzte allgemeine Gültigkeit haben. Es spricht alles, wie in einem Schluße, mit Gewißheit und Nothwendigkeit aus. Das synthetische Vermögen übet sich gleichsam ohne alle Rücksicht an solchen allgemeinen Ueberschauungen. Das Wahre ist allgemeingeltend, aber es beruhet auf der jedesmaligen kindlichen Uebersicht, und diese Uebersicht ändert sich nach der jedesmaligen Ansicht des Kindes. Jede Wahrheit ist allgemein und einzeln, nothwendig und zufällig zugleich. Die Begrenzungen des Gewissen und Ungewissen haben sich noch nicht abgesteckt. Es beruhet dieses auf einer mannigfaltigern Unterscheidung und Erfahrung.

Das Kind verähnlichte Anfangs alles nach äussern Formen und Wahrnehmungen. Jetzt lösen sich diese allgemeinen äussern Verähnlichungen. Der kindliche vergleichende Witz hört auf. Aber es entwickelt sich nun das innere synthetische Vermögen. Vorher war Anschauung, jetzt ist Begriff. Jetzt ist schon eine allgemeine abstraktere Form der Synthesis vorhanden, die innere Vorstellungen nach ihrer abstrakten Uebereinstimmung zu verbinden. Jetzt ist das Alter, wo der Verstand als Schlußvermögen so gern bei seinen einmal gedachten Einheiten verweilet. Eine noch nicht erkräftigte Kraft, Schlüsse mit Schlüssen zu wechseln. Der Verstand ist noch auf die eine Seite hingerichtet, allge-

meine Sätze aufzustellen, alles als Eins ohne Ausnahme und Bedingung auszusprechen. Es ist jetzt, wie man es nennt, das unverständige Kind. Der Unverstand beruhet hier auf der uneingeschränkten Synthesis. Alles ist und soll allgemein seyn. Man findet noch nicht in dem Verstande das discretive Urtheil.

XC.

Das Denkvermögen als Urtheilskraft.

Theilen — Urtheilen. Schon der Name erklärt den Begriff. Es ist die andere hervorstehende Seite des Denkvermögens, die Beziehung des Allgemeinen auf das Einzelne zu denken und darnach das Allgemeine in seiner besondern Anwendung und nach seinen Ausnahmen zu bestimmen. Diese Seite und Beziehung des Denkens bildet sich später und als jene verallgemeinernde Seite. Das Denkvermögen findet erst die näheren Beziehungen, wenn sich die Erkenntniß entwickelt — in der genauern Bekanntschaft mit den äussern Thatsachen der Erfahrung, mit ihren mannigfaltigen Fällen und Ausnahmen. Das discretive Urtheilsvermögen bildet sich erst aus, wenn die nähere Unterscheidung anfängt, wenn sich die Begriffe sondern. Je mehr sich der Lebenskreis des Kindes ausdehnt, je mehr es beobachtet, siehet, die Dinge in ihren mannigfaltigen Verhältnissen wahrnimmt: desto mehr entwickelt sich auch das Urtheilsvermögen. Und dies eben ist die naturgemäße Art seiner Entwicklung. Fängt das Theilen und Urtheilen früher an: so scheint dieses mehr von einer Befangenheit als Lebhaftigkeit des Ver-

standes zu zeigen. Es ist dann ein Bestreben des Verstandes, etwas nur nach seinen kleinsten, einfachsten Theilen aufzufassen. Eine Beschränkung desselben in Rücksicht seiner Fassungsgabe oder seines synthetischen Vermögens. Nicht weniger ist es aber auch eine Beschränkung der Urtheilskraft, wenn eben in dem Zeitpunkte, wo sich diese Seite des Denkvermögens besonders ausbilden soll, immer noch jene Allgemeinheit einer rücksichtslosen Synthesis bleibet und das Kind nicht an eine genauere Unterscheidungsgabe zu gewöhnen ist. Das Verfahren, wie sich das Denkvermögen in seinen beiden Seiten der Thätigkeit dem Allgemeinen und Einzelnen nach ausbildet, werden wir wahrnehmen, wenn wir das mythische Leben des kindlichen Verstandes in seiner sich jetzt entwickelnden Anwendung naher betrachten.

XCI.

Die Mythe des kindlichen Denkens.

Warum soll denn nicht der Verstand seine eigenthümlichen Gesetze des Denkens haben, wie eine jede Naturkraft und geistige Wirksamkeit an ihre eigenthümlichen Bestimmungen gebunden ist. Aber diese Gesetze bilden sich nur nach und nach aus. Sie bleiben immer die nämlichen. Aber sie erweitern, vergeistigen sich stufenweise. Sie werden durch die Erfahrung bald weitere, bald vertheiltere Formen. Das Denken, wie es sich nach und nach in diesen seinen Gesetzen für die Sinnenwelt ausbildet, bildet einen Mythus, der jedes kindliche Deuken in dem einzelnen Menschen und dem ganzen Menschengeschlechte bezeichnet.

Was dem Kinde einmal wahr ist, das soll ihm immer wahr bleiben. Das Kind denkt noch nicht etwa nach einem bestimmten Interesse für die Wahrheit, sondern weil sich sein Verstand noch nicht an mehrere Seiten, einer andern Darstellung fügen kann. Das Allgemeine ist ihm das allgemeinste, wenn dieses auch einen noch so kleinen Umfang einnimmt. Ueber das einmal Größe kann sich das Kind keine größere Größe oder Höhe denken. Seine Möglichkeiten sind schon absolute Nothwendigkeiten und doch sind es gerade vielleicht Unmöglichkeiten. Das Kind paßt noch das Große in das Kleine. Sein Wille siegt über den Verstand. Aber die Unmöglichkeit behält Recht. Wie unwillig, wie zürnend ist das Kind, wenn man ihm das Unmögliche nicht möglich machen kann! Die Bejahung und Verneinung sind ihm verstandesmäßig noch gleichgültig. Ihre Grenzen sind so bestimmt abgeschnitten in dem Begehrungsvermögen und in den unmittelbaren Gegenständen der Anschauung. Aber was die Beurtheilung des Ja und Nein an sich betrifft; da sind die Punkte noch so wenig getheilt, da schwankt die Wage von dem einen zum andern. Die Anschauungen, Vorstellungen, Gedanken verbinden sich. Aber nach welchem Gesetze der Aufeinanderfolge, des Bestehens und innern Zusammenhangs! Der äussere Anschein, die Zeitfolge, das Beieinandersein beherrscht noch alles. So wie es auf einander folgt, so ist es auch verbunden, denkt das Kind, so verbindet es auch nach Ursache und Wirkung. Substanz und Accidenz, Wesentliches und Zufälliges, Grund und äussere Ursache haben sich noch nicht getrennt. — Und bildet dieses nicht die eigene Mythenwelt in der Anwendung des Denkens

auf die Sinnenwelt! So gewiß auch die formellen Gesetze des Denkens seyn mögen, so ungewiß oder willkührlich sind sie doch in ihrer Anwendung auf die einzelnen Gegenstände der Sinnenwelt. Die Erfahrung ordnet, berichtiget erst das materielle Denken. Mit der Zeit tritt das Kind aus der Mythenwelt heraus. Immer mehr erhält das Denken in seinem Denkstoffe die mannigfaltigsten und getrenntesten Vertheilungen. Der unterscheidende Verstand fängt seine Bildung von den sinnlichsten Erfahrungen an. Immer steigt er höher. Die Aufmerksamkeit der Sinne bildet sich endlich zur beobachtenden Auffassung. Je mehr das Kind früher alles als das Allgemeine und Dasselbe aufnahm: desto zweifelsvoller wird es jetzt. Seine Unterscheidungsgabe übet sich nun an dem Kleinsten und Nichtzuunterscheidenden. So bildet die Natur auf einem naturgemäßen Wege den Verstand immer mehr durch einzelne Erfahrungen bereichernd aus. Die Ausbildung des Verstandes als Urtheilsvermögens beruhet aber besonders auf der eigensten Erfahrung, die in Selbstthätigkeit, in selbstversuchender Uebung bestehet. Der richtige Takt, die Fertigkeit, die Allseitigkeit des Urtheilsvermögens bildet sich aus an den gemeinsten und realsten Gegenständen des dem kindlichen Verstande angemessenen Lebens.

XCII.

Formelle und materielle Ausbildung des Schluß- und Urtheilsvermögens.

Die Ausbildung des Denkvermögens bestehet in einem angemessenen Verhältnisse des Schließens und Ur-

theilens, des Allgemeinen und Einzelnen in Begriffen. Der Verstand befindet sich in einem beständigen Entgegenstreben zwischen diesen Punkten und seine größte Ausbildung beruhet eben theils auf einer gehörigen Verbindung, theils einem hinlänglich zwischen beiden getrennten Abstande. Schlüsse und Urtheile dürfen sich nicht vermischen, keines dieser beiden Vermögen aber auch blos vor sich allein wirken, wenn nicht entweder der Schluß, das Allgemeine ohne alle Anwendung, ein blos leerer Begriff, oder das Urtheil, das Einzelne wieder blos eine vereinzelte Wahrnehmung ohne alle verallgemeinernde Uebersicht seyn soll. So wird ja nur die Erfahrung richtig verstanden, daß ihr Allgemeines mit Beziehung auf einzelne Fälle und den jedesmaligen Fall richtig aufgefaßt werde. Es fragt sich, welches sind die psychologischen Bedingungen dieser Ausbildung für Unterricht und Erziehung? Eine Frage, die, wie uns scheint, tief in das Wesen der naturgemäßen Ausbildung des Verstandes eingreift.

Der naturgemäße Weg in der Ausbildung des kindlichen Verstandes ist die integrale Einheit des kindlichen Begreifens und Handelns. Jeder Gegenstand stehet hier in einem angemessenen Verhältnisse zu dem Denkvermögen. Formelles verbindet sich mit dem Materiellen, das Allgemeine mit dem Einzelnen. An den realen Objekten der Aussenwelt nach ihren so mannigfaltigen Seiten und Anwendungen, nach ihrer so mannigfaltigen Beziehung auf das Allgemeine und ihrer aber gegenwärtigen Verdeutlichung an dem Einzelnen, übet sich der Verstand des Kindes auf die naturgemäßeste Weise. Eigenes Beobachten, eigene Erfahrung, eigenes prüfendes Handeln

verbindet sich hier. Welche Schule des Unterrichts könnte angemessener seyn, als dieser Erfahrungsunterricht in seiner beschauenden und abstrahirenden, materiellen und formellen Seite zugleich!

Der Verstand kann sich, wie jedes andere Lebens- und geistige Vermögen, nur an dem Materiellen entwickeln. Dieses ist der Inhalt alles Denkens. Ohne diesem bleibt das Denken eine leere Beschäftigung. Eine zu frühe Abziehung des Verstandes von den materiellen Beschäftigungen und Unterhaltungen entziehet ihm die Kraft und extensive Bedeutung des Denkens. Der Verstand wird dadurch formalisirt und eben dadurch in seiner Verständigung mit der Erfahrung eigen- und stumpfsinnig gemacht. Er drehet sich dann in den allgemeinen formellen Einheiten umher. Sie sind abgezogene leere Larven. Wie kann der Verstand des Kindes zum praktischen Leben kommen, wenn er so am todten, inhaltslosen Stoffe geübt wird. Eine solche formelle Beschäftigung ist alles zu frühe Lernen, jede zu frühe Beschäftigung des Kindes mit Kenntnissen als einem Regulative der Erfahrung. Die Erfahrung muß die Wissenschaft geben, nicht aber diese die erstere. Aus dem formellen Unterrichte gehet gewöhnlich jenes einseitige Schlußvermögen des Kindes hervor, immer in seinen formellen allgemeinen Sätzen zu leben und für jede Vereinzelung oder Anwendung des Allgemeinen mit Einschränkungen auf besondere Erfahrungsfälle unfähig — kurz, in dem Urtheilsvermögen ungeschickt und ungeübt zu seyn. *)

*) Bringt denn dieses nicht namentlich aller zu frühe und besonders grammatische Unterricht in den Sprachen hervor?

Bringt das Schlußvermögen alles auf das Allgemeine; vereinzelt aber das Urtheilsvermögen und sucht es die Einzelnheiten und Verschiedenheiten auf: so kann dieses in seiner Vielseitigkeit und richtigen Anwendung nicht besser geübt werden, als an der Erfahrung. Die Erfahrung zählt tausend Fälle für einen auf, sie zeigt die Gegenstände immer in anderen Beziehungen, der Mensch stehet zu der Aussenwelt in den mannigfaltigsten Verhältnissen. Empfinden, Begehren, Denken, animal, human, moralisch — innere und äussere Kräfte, Gewicht, Fülle, Groß, Klein, Hart, Weich — kurz, nach allen den so mannigfaltigen Vertheilungen der Kräfte — wie könnte das Kind sein Urtheilsvermögen besser üben, viel- und allseitiger ausbilden, schärfer dasselbe in seiner jedesmaligen Anwendung bestimmen, daß das entstehet, was man den gesunden Menschensinn, die richtige treffende Gabe des Urtheilens nennt, — als eben durch diesen Umgang, durch dieses Leben, dieses Handeln des Kindes mit der Erfahrung.

Die Gewandheit oder Vielseitigkeit des Urtheilsvermögens wird besonders geübt an der Erfahrung durch die entgegenstehenden, gleichsam abspringenden Fälle. Die Synthesis verbindet sich hier mit der größten Mannigfaltigkeit. Das frühere verähnlichende System des

---

Die allgemeinen Regeln der Sprachen, was sind sie anders als Allgemeinsätze, trockene abgezogene Formen. Ich habe mehr als ein Beispiel, wie durch einen solchen zu frühen und streng gegebenen Unterricht das Kind besonders für das gemeine Leben, für das Praktische urtheilsunfähig und gleichsam verdummt wurde.

Kindes wird so nicht unterstützt durch eine äussere Gleichartigkeit und Gleichförmigkeit, so daß nun alles in einem Gleichseyn und Gleichsehen, in Identitäten übergehet, wo das Kind alles unter einem Winkel und auf einem Maaßstab bringen will. Es ist dieser naturgemäßen Ausbildung des Schluß = und Urtheilsvermögens nichts so sehr entgegen, als ein Leben des Kindes, welches immer in denselben Identitäten dahin läuft. Wir zählen den Unterricht auch zu diesen Lebensgegenständen. Und wir meinen daher, daß der Unterricht, welchen man in unsern für die Ausbildung des kindlichen Verstandes so ungemein angemessen hält, der Unterricht nach mathematischer Methode und in mathematischen Anschauungen geradezu dieser naturgemäßen Ausbildung entgegen stehet.

Die Mathematik läuft an dem Faden gleicher und vergleichender Sätze fort. Sie ist ein Identifizieren. Regelrecht wird hier der Verstand immer auf der innern Masse festgehalten. Und nun fragt sich, ob dieser vom gleichen zum gleichen fortschreitende, und doch nur formelle Unterricht im Anschauen und Anschauungsformeln nicht vielmehr der Bildung des kindlichen Verstandes nachtheilig als zuträglich sey? Der kindliche Verstand, wenn besonders das Urtheilsvermögen geübt werden soll, muß nicht an solchen identifizierenden Fortschreitungen festgehalten werden. Die Dimension ist ja nur die eine Seite der Körperwelt — die Zahl nur ein Messungspunkt. Heißt dieses nicht dem Geiste des Kindes eben solche Fesseln anlegen, wie in den frühern Zeiten sein Körper trug? Heißt dieses nicht den Unterricht mechanisiren

und eben dadurch den kindlichen Verstand höchst mechanisch machen? *)

Die Zahlenverhältnisse gehen immer nach denselben Regeln fort. Ist das Kind auch noch so geübet in den Verbindungen dieser Zahlen: so ist dieses nur immer ein Uebersehen nach gleichen oder ungleichen Proportionen aber derselben Art und Weise. Die Konstruktion der geometrischen Dimensionen ist nicht immer gleichlautend. Die ganze Reduktion und Fortschreitung ist identisch. Was kann dem Kinde ein solches Ueben in den formellen Einheiten helfen! Der Verstand wird eine geometrische und arithmetische, nach Proportionsverhältnissen fortlaufende Zahl. Und die materielle Ausbildung des Urtheilsvermögens, in Hinsicht seiner freien Thätigkeit, seiner vielseitigen Anwendung, bleibt dahinten. Hat man denn das Gesetz des menschlichen Geistes so sehr verkannt, um ihn nur an Linien und Winkeln üben zu wollen! Welches leere Formelspiel für den anschauenden Sinn, ihn an der Entstehung der Flächen aus Linien, an der mannigfaltigen Verbindung der Figuren auszubilden. Ein neuer Formalunterricht ersetzt ja so den alten. Es möchte kein großer Unterschied seyn, den Verstand des Kindes an einer solchen genetischen Entwicklung der grammatischen Regeln, wie an diesem Formal-

*) Freilich meine ich hier die Pestalozzische Lehrmethode. Ich verkenne das Gute, das Genievolle in derselben nicht. Aber das Genie derselben beruhet eben auf der einseitig durchgeführten Konsequenz des Unterrichts. Das Genie zeigt sich gewöhnlich in der Einheit seines durchgeführten Systems, verkennt aber und streitet eben dadurch mit der natürlichen, vielgewandten Natur. Die Zeit wird diese Lehrart richten und aus unsern Unterrichtsschulen verbannen!

werk der Mathematik zu entwickeln. Alle diese Unterrichtsgegenstände können die Natur nicht ersetzen, aller dieser methodischer Unterricht dem Verstande nicht seine Ausbildung und richtige, vielgewandte Anwendung geben. Er widerspricht den psychologischen Gesetzen, wie sich der Verstand entwickelt und den Verhältnissen, in welchen seine gegenseitigen Wirksamkeiten stehen.

Der kindliche Verstand übet sich in seinen praktischen Kräften am meisten durch Erfahrung an Erfahrung. Die Kreise des Denkens dehnen sich bald aus, bald verengern sie sich. Der Stoff nimmt zu, aber die Formen vereinzeln sich. Jetzt treten Ursachen und Wirkungen, die früh dem kindlichen Verstande ohne alle Gleichartigkeit bei einander lagen, auseinander, entferntere Ursachen und Wirkungen nähern sich. Alles kommt mehr ins Gleichgewicht und Ebenmaaß und alles tritt zugleich in seiner eigenthümlichen Bestimmung auf. Wodurch und woran kann sich der Verstand des Kindes mehr rektifizieren, als an dieser Anschauung, an der Erfahrung, durch die unmittelbaren prüfenden und handelnden Versuche des Kindes an der Aussenwelt! Je mehr man das Kind von diesem übenden praktischen Leben zurückziehet zum formalen oder wissenschaftlichen Unterrichte — desto mehr mag es wohl an formellen allgemeinen Kenntnissen zunehmen. Aber der Unterricht wird sich nicht rühmen können, praktisch den Verstand in seinen innern Kräften und wahren Beziehungen ausgebildet zu haben.

XCIII.

Konkretes bildliches, abstraktes Denken

Dies sind die Bildungsstufen des Verstandes. Er fängt seine Thätigkeit von der unmittelbaren Wahrnehmung an, Allgemeinbilder ziehen sich ab und abstrakte Begriffe entstehen. Die Trennung in diesen Thätigkeiten vermittelt theils das Schluß- theils das Urtheilsvermögen. Jenes, welches sich an die allgemeine Begriffe hält; dieses, welches sie in die bestimmten Beziehungen auf die einzelnen verschiedenen Fälle der Aussenwelt auflößt. Die obigen Stufen der Ausbildung müßen dann auch die mit den Jahren des Kindes fortschreitenden Methoden des Unterrichts seyn. Die menschliche Natur hat in allen ihren geistigen Kräften nothwendige Gesetze der Entwicklung. Diesen gemäß muß auch der Stoff und die Methode des Unterrichts angeordnet werden. *)

---

*) Folgende Aeusserungen eines jungen Pädagogen sind vielleicht hier am rechtrn Orte. „Daß der Verstand als Wahrneh„mungsvermögen bei der Pestalozzischen Lehrart durch ma„thematische Anschauungen einseitig gebildet wird, davon „war ich bisher überzeugt. Ich sammelte mir daher eine „Menge Körper und Sachen, Waaren u. s. w. theils weil „ich sahe, daß dadurch die Aufmerksamkeit ungemein ge„spannt wird, theils weil ich glaubte, daß es unrecht sey, „blos durch das Gehör auf den Verstand zu wirken, da der „Seele doch wenigstens fünf Wege zur Erkenntniß offen „stehen, und sie, was durch Gesicht, Gefühl u. s. w. auf„genommen wird, sich weit tiefer einprägt. Ich ließ daher „meinen Schülern diese Körper selbst sehen, fühlen, schmecken, „und habe mannigfachen Nutzen davon verspürt. Ist aber „dieses schon hinlänglich? Giebt es nicht noch einige andere

Die größte Kunst des Unterrichts bestehet in der fortschreitenden Methode nach integralen oder totalen Einheiten, theils zur Ausbildung des synthetischen, theils des analytischen Vermögens. — Das Kind schreitet zur

---

„vielleicht bessere Wege?“ (Diese anderen Wege, antwortete ich, liegen ja auch auf dem Wege der Natur. Ist es nicht das Spiel des Kindes, ist es nicht seine eigene sich übende Thätigkeit an der äussern Welt, sind es nicht alle die Eindrücke von den Großen und Kleinen, Hohen und Breiten, an welchen sich der kindliche Sinn so aufmerkend und beobachtend ausbildet. Was versuchet nicht alles das Kind und will selbstversuchen! Liegt hierin nicht aller konzentrische Punct des innern uad äussern Wahrnehmungsvermögens? Hier sey der Lehrer Leiter und Berather.) „Daß der Verstand alles in seiner Totalität auffassen, daß ihm das Ganze in konzentrischen Kreisen dargeboten werden müße, wenn er recht verständigt werden soll, darüber habe ich selbst manche Erfahrung gemacht. Gieng ich nämlich beim Unterricht z. B. Naturgeschichte, Beschreibung des menschlichen Körpers u. s. w. vom Einzelnen zum Einzelnen langsam fort; so kam nie etwas Ganzes zu Stande, bis ich wenigstens eine allgemeine Uebersicht nachtrug und nun noch einmal wiederholte. Seit längerer Zeit treibe ich daher den Unterricht solcher Wissenschaften kursorisch und gebe Anfangs eine kleine Uebersicht und erweitere nachher die einzelnen Theile mit dem Ganzen, so oft ich wieder darüber zu sprechen habe. Dadurch, fand ich überdem, blieb der Unterricht stets anziehend, weil immer etwas neues hinzuzusetzen war und das Vorhergehende prägte sich mit diesem tiefer ein, dahingegen, wenn man einen einzelnen Gegenstand erschöpft hat, die Wiederholung gewöhnlich Langeweile macht. Erläuterte ich nach einem Buche, worin gelesen worden, so fand ich dieses nicht so nothwendig, vielleicht weil der Schüler durch das Lesen zu einer allgemeinen Idee gelangt war. — Von ganzem Herzen stimme ich der Meinung bei, daß allzufrüher Schulunterricht schadet; daß das Gedächtniß nicht zu früh mit Auswendiglernen geplagt werden müße, da es

Erkenntniß fort oder mit dem Denken entwickelt sich nun auch nach und nach die nähere Beziehung des Denkens, theils auf die Erfahrung, theils auf allgemeine sich bildende Grundsätze. Wir haben also jetzt den Verstand als Erkenntnißvermögen zu betrachten.

---

ja dnrch jede Wahrnehmung u. s. w. geübt wird. Wie und wann köunten wobl die eigenthümlichen formellen Gedächtnißübungen durch Wahrnehmungen planmäßig angestellt werden? Und welches wären wohl die zweckmäßigsten?" Auch hier antworte ich wieder, daß die Gegenstände des Auswendiglernens faßlich, anschaulich und dem kindlichen Verstande angemessen seyn müßen. Besonders das Auswendiglernen abstrakter unverständlicher Dinge schwächt das Gedächtniß. Das Gedächtniß an sich muß nicht geübt werden, sondern nur in Bezug auf den Verstand und die Anschauung. Die Kraft, das Gedächtniß beruhet nämlich auf die leichte Vermittlung zwischen dem Gedanken und der Anschauung. Auswendiglernen an sich scheint mir wenig zu helfen: — Statt der unendlichen Theilungen der Begriffe in unsern Unterrichtsbüchern wäre es für die Methode des Unterrichts gerathener, den stufenweisen Stoff nach den integralen stufenweisen Einheiten zu bestimmen, nach welchen man den konkreten, bildlichen und abstrakten Lehrgegenstand dem Kinde vortrüge. Der Stoff kann ganz konkret seyn, oder bildlich, oder abstrakt. Dieses bildet den stufenweisen Unterricht. Aber auch die angemessene Einheiten oder Totalitären müßten bestimmt werden, nach welchen das Kind immer zu allgemeinern und zugleich näheren Bestimmungen in dem Unterrichtsstoffe fortgeführt würde. Dieses wäre eine so nothwendige und nützliche Aufgabe zur Bestimmung des planmäßigen Unterrichts in dem Stoffe und der Methode! — Das Urtheilsvermögen des Kindes, habe ich gefunden, bildet sich am richtigsten aus an der Erfahrung selbst. Diese ist die wahre Uebung der Urtheilskraft.

XCIV.

Drittens der Verstand als Erkenntnißvermögen.

Wenn das Denken sich dadurch von dem wahrnehmenden Verstande unterscheidet, daß dieser mit unmittelbaren einzelnen Anschauungen, jenes aber mit Allgemeinbegriffen beschäftiget ist: so trennt sich nun wieder das Erkenntnißvermögen von dem bloßen Denken, indem jenes die Allgemeinbegriffe allgemeiner oder einzeln als Gründe auf den Denkstoff beziehet, in ihm also eine weit zusammengesetztere und abstraktere Thätigkeit lieget, als in dem Denken selbst. Die Erkenntniß hebt die Gründe einzeln hervor, trennt von diesen den Denkstoff. Es ist also eine Abstraktion nach Principien, diese mögen nun in der Erfahrung oder in den Denkgesetzen, in den allgemein abstrahirten Formeln liegen. Kurz, die Erkenntniß ist eine gegenseitige Trennung und Vereinigung des Gedachten oder der Erfahrung und der von dem Gedachten oder dir Erfahrung abgezogenen Gründe. So lange nach Gesetzen blos gedacht, aber diese Gesetze, sie mögen nun Erfahrungs- oder Vernunftssätze seyn, nicht als solche in Beziehung auf den erkennbaren Stoff gedacht werden, ist keine Erkenntniß vorhanden. Erkenntniß beruhet auf Gründen. Aber diese müßen an und vor sich in Beziehung auf die angemessenen Gegenstände vorgestellt werden. Diese Erkenntniß entwickelt sich nun nach und nach. Sie ist die konkrete und abstraktere. Es eröffnet sich also uns das große weite Vernunftreich — dieses Denken nach Gründen. Welches ist die Geschichte seiner Entwicklung. Finden wir viel-

leicht in den Kinderjahren — der großen vielfältigen Entwicklung des Menschengeschlechts — einige Thatsachen, welche zeigen, wie der Mensch auch in dieser Hinsicht sich vergeistiget und gleichsam zu sich selbst kommt? Denn mit dieser Erkenntniß fängt auch erst das sogenannte Selbstbewußtsein an. Das Ich tritt mit allen seinen Thätigkeiten nun hervor. Der Mensch ist nun im Stande, in der höchsten Abstraktion das abstrakte Wesen seines Ich zu denken.

XCV.

Wie entwickelt sich die konkrete Erkenntniß?

Unter der konkreten Erkenntniß verstehen wir die Beziehung des einen Gegenstandes auf dem andern nach sinnlichen Gründen, so daß diese Gründe als solche zwar gedacht, aber in das Objekt als Grund der sinnlichen Erscheinung gesetzt werden. Die Erscheinungen oder Begebenheiten werden von dem Kinde bald nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung verbunden. Aber es weiß selbst noch nichts von dieser ausgesprochenen Verbindung. Das Gesetz sondert sich nur nach und nach von den materiellen Begebenheiten. Die eine Begebenheit wird nun an und vor sich endlich als Grund gedacht und als Ursache mit der Wirkung in Verbindung gebracht. Die konkrete Erkenntniß bestehet in dem Denken eines Gegenstandes als Grundes zu einer bestehenden oder nothwendigen Kausalverbindung. Bevor das Kind einen Grund als Grund zu denken und diesen Begriff zu fassen vermag; muß es mannigfaltige Beobachtungen über

die verschiedenen Beziehungen der Gegenstände, muß es schon die Bemerkung machen oder gemacht haben, daß nicht alles Ursache von einer und derselben Erscheinung seyn kann. Und bei dieser Bemerkung muß dann die eigenthümliche Ursache als Grund hervorspringen, so daß nun der Verstand den Grund als solchen von dem Gegenstande zu trennen und als solchen abgesondert zu denken verstehe. Vielleicht wird dieses an folgendem Beispiele deutlich werden, vielleicht liegt in diesem Beispiele die psychologische Erläuterung von der Entwicklung dieser sinnlichen Erkenntniß.

Das Kind versucht sich an so mancherlei Dingen. Es will etwas bewerkstelligen. In den frühern Jahren wird der glückende oder mißglückende Versuch keine weitere Veranlassung zu irgend einem Nachdenken. Mißglückt der Versuch: so läßt das Kind das Spielwerk liegen. Gelingt er: so überläßt es sich seiner Freude. Nur erst wenn sich die Reflexion mehr entwickelt und das Kind bei seinen Versuchen beharrender wird; giebt der glückende oder mißglückende Versuch Gelegenheit durch die mannigfaltig angestellten Versuchsarten zum besondern und ausgezeichneten Bemerken des einen Verfahrens, als eines Grundes des Gelingens oder Mißlingens. Der Begriff, Grund springt nun besonders hervor. Und an an diesem einen Falle hat sich nun der ganze Faden der Erkenntniß entwickelt. „Der Grund, warum dieses gehet oder nicht gehet, liegt hierin" so sagt sich das Kind. Und so hat sich nun die Abstraktion des Grundes von dem vorliegenden Gegenstande getrennt. Der Gegenstand in dieser neuen Beziehung wird nun Grund genannt. Ein noch nähers sinnlichers Beispiel mag dieses

erläutern. Es ist aus der Erfahrung geschöpft. Ein Selbstbeobachter erzählte: „Meine Kindheit in ihren leichtern Punkten, wo das Ich wie zu sich selbst erwachte und einen sonderbaren Impuls von der Aussenwelt empfieng, fängt sich von einem der gewöhnlichen Knabenspiele an, Seifenblasen aus einem Strohhalm in die Luft zu blasen. Oefters hatte ich dies schon gethan. Aber ich besinne mich, da ich einstens dieses Spielwerk trieb und es mir nicht glücken wollte, versuchte ich allerlei Mittel. Keins wollte anschlagen. Unter diesen vielen Mitteln und Versuchen kam ich endlich auf eins, das mir so nahe lag und übersehen hatte. Die Seifenblase stieg schön in die Luft. Noch größer als über dieses Schauspiel war meine Freude und Verwunderung über die kleine Erkenntniß, die ich erlangt hatte. Es lößte sich nun gleichsam vor meinen Augen, ein hellers Licht trat vor mich hin. „Das ist der Grund" so sagte ich mir. Die vorhergehende so blinde Verbindung von Ursache und Wirkung lößte sich nun in eine Erkenntnißquelle auf. Nun zuerst dachte ich mir Grund und Ursache als getrennt von dem Objekte. Und war dies nicht der erste Grund zu der fernern Entwicklung meiner Erkenntniß? Auch ohne dies erläuternde Beispiel ergiebt es sich ja aus der Natur der Erkenntniß, daß, da sie eine höhere Abstraktion in sich schließt, als die in dem Denken liegt, die Gründe als solche gedacht und gefaßt sich nur späterhin entwickeln können und zwar dann erst, wenn durch eine nähere Unterscheidung oder in einem Widerspruch sich das Allgemeine von dem Besondern, das Gesetz sich von seiner Anwendung trennt und nun als Grund dieser oder jener Erscheinung dem Verstande darstellt.

Die Erkenntniß entwickelt sich auf die einfachste und sinnlichste Weise. Sie setzt das Verstehen voraus oder faßt es in sich. Denn nur dann, wenn nach Gründen sich die äussern Gründe entwickeln, fängt die Selbstständigkeit des Verstandes an. Nur dann erst beginnt die Thätigkeit desselben, welche man Erkenntniß- oder Vernunftvermögen nennt. Dies Erkenntnißvermögen zu wecken, dient nichts besser, als die eigene aus selbsteigener Handlung entspringende Erfahrung. Man sagt selbst schon im Sprichwort, das Kind muß aus eigener Erfahrung klug werden. Anschauung, Beobachtung, Lehre, Erklärung haben bei weitem nicht die so weckende Kraft des kindlichen Erkenntnisses, als jene auf eigene Versuche des Handelns, Uebens, Bewerkstelligens hervortretende und so bemerkbare Unterscheidung der ungleichen Fälle und Folgen. Der kindliche Verstand hat sich nun schon zu der ihm eigenthümlichen Höhe selbstständiger Thätigkeit entwickelt. Er ist nicht blos Wahrnehmungsvermögen mehr, er verbindet nicht mehr blos nach allgemeinen sinnlichen Aehnlichkeiten. Er hat sich als Denkvermögen zu dem Grade der Abstraktion entwickelt, die Gesetze als Gründe, als objektive Bestimmungen dieses oder jenes Seyns zu denken. Es scheint demnach zur Ausbildung dieses konkreten Erkenntnißvermögens nichts so zweckmäßig zu seyn, als die sinnlich handelnde Welt in ihren mechanischen Erscheinungen. Wir meinen darunter das mechanische Handeln des Kindes an einer handwerksmäßigen Werkstatt, mag nun diese in dem so gern sich übenden, etwas bewerkstelligenden Alter des Kindes selbst liegen — welches wohl das beßte ist, da die eigene freie Bearbeitung immer neues Interesse

behält oder mag auch das Kind selbst mehr durch die Erziehung in dies praktisch übende Leben eingeführt werden. Die Natur erziehet durch die kleinsten und naturgemäßesten Mittel den Menschen am beßten. Eigenes mechanisches Ueben des Kindes an allerhand Sachen und Spielsachen, wo theils ein gewisser Erfolg des Vergnügens, theils Nutzen und neue Erscheinung erwartet wird, ist auch die beßte und geschickteste Uebung zur Ausbildung der Erkenntniß. Das Kind wird hier durch eigene Erfahrung auf die Verschiedenheit der Erfolge hingeführt. Durch das praktische Leben im Einklang oder Widerspruch mit den äussern Dingen, die oft ihre so verborgenen Gesetze haben, entwickelt sich am beßten das Erkenntnißvermögen, welches die einzelnen und allgemeinen Gründe aus der Vernunft oder der Erfahrung hervorhebt. *)

Statt des so großen Apparats von wissenschaftlichen Uebungen, wodurch man in den neuern Zeiten die Erkenntniß des Kindes auszubilden gesucht hat, sollte man, meine ich, der Natur mehr treu bilden und die Winke

---

*) Ich habe noch nie einen großen Erfolg in der Ausbildung des kindlichen Erkenntnißvermögens gesehen, wenn dieses theils zu wissenschaftlich, theils zu früh, theils zu leidend geübt wird. Entwickelt sich nicht das Erkenntnißvermögen auf die sinnlichste Weise an praktischen Fällen? Ein solches wissenschaftliches und zu frühes Dociren nach Gründen in allgemeinen Begriffen erzeugt die unaufhörlichen kindischen Fragen des Kindes, die weniger ein Beweis seiner Forschungsbegier als ein Beispiel sind, daß das, was ihr dem Kinde docirt, ihm unverständlich ist. Das Kind fragt gewöhnlich, wenn es etwas verstanden hat, nicht viel. Es will die Sache gleich nachmachen.

annehmen, welche sie in das Leben des Kindes gelegt hat. Denn wir überzeugen uns hier von neuem, daß das ganze Erziehungswerk des Kindes nur eine Selbsterziehung ist. Der Weg aber, den die Natur in der Bildung des kindlichen Erkenntnißvermögens gehet, ist erstlich der anschauliche, zweitens der handelnde, drittens der begriffsmäßige. Die Natur übet das Erkenntnißvermögen erst in mannigfaltigen Anschauungen. Der äussere Blick übet sich erst an den äussern verschwindenden Erfolgen und Wirkungen. Dann kömmt das Handeln. Die Natur führt das Kind in die praktische Werkstatt des Lebens ein. Das Kind will etwas ändern, bessern, bauen, zubereiten. Freilich, die Erfolge sind da. Aber die Gründe? Diese heben sich am meisten hervor durch dieses eigenmäßige Handeln. Nun befolgt das Kind gewisse Gründe, um diese oder jene Erfolge hervorzubringen. Es sind noch die konkreten bestimmenden Gründe des einzelnen Erfolgs, der einzelnen hervorzubringenden Wirkung. Aber bald begründet sich nun auch das begriffsmäßige Begründen, die Anwendung, daß in der Sinnenwelt einzelne Gründe sind, auf eine abstraktere Weise. Der Verstand bindet sich nun allgemach in seinem Denken selbst an Gründe oder Grundsätze. — Dies ist der Gang der Natur in der Ausbildung des kindlichen Erkenntnißvermögens. Erstlich Uebung in Anschauungen, dann Uebung in eigenen hervorzuspringenden Erfolgen des praktischen Handelns, dann endlich Denken nach Gründen. Das Erkenntnißvermögen hebet sich nicht aus dem Bemerken des Gleichen oder Gleichförmigen, sondern des Verschiedenen und Ungleichartigen hervor. Daher wir uns auch von der wissenschaftlichen

Ausbildung des kindlichen Erkenntnißvermögens durch gleich Anfangs abstrakte Gründe und dem gleichen fortschreitenden Gang der Wissenschaft, wie dies z. B. in der Mathematik der Fall ist, wenigen Nutzen verspreche. Das allgemeine Erkenntnißvermögen wird so geübt, es wird einseitig und mechanisch. Und in seiner Anwendung, in seinem eigentlichen Takte des Unterscheidens nach einzelnen Gründen bleibt es ungeübt. Denn auch das Erkenntnißvermögen hat zwei verschiedene Seiten, es ist das discretive und synthetische. Jenes, welches nach einzelnen Grunden verfährt, die einzelnen Wahrheiten auffindet; jenes, welches die einzelnen Gründe zusammennimmt und auf allgemeine erhebt. Beide Unterscheidungen halten mit dem konkreten und rationalen Erkenntnißvermögen zusammen.

Ein zu frühes Wecken des kindlichen Erkenntnißvermögens nach wissenschaftlichen, allgemeinen Gründen weckt so leicht auch den raisonnirenden Geist, der von der praktischen Untersuchung abziehet und sowohl die rationale als konkrete Erkenntniß zu der flachsten Oberflächlichkeit, die theils in allgemeinen Behauptungen, theils in ununtersuchten einzelnen Fällen lieget, — gleichsam in die Weite hinaustreibet. *)

---

*) Wann das Kind etwas bewerkstelligen, zu Stande bringen will, so helfe man doch ja nicht sogleich. Das Kind muß sich selbst finden lernen. Durch die kleinen Schwierigkeiten, die sich dem Kinde in den Weg stellen, wird das Erkenntnißvermögen am beßten geübt. Nur dann komme man zu Hülfe, wenn das Kind seines eigenen Suchens überdrüßig wird.

CXVI.

Die Erkenntniß nach Zwecken.

Die konkrete Erkenntniß scheint sich zu der rationalen durch die Vorstellungen der Zwecke zu entwickeln. Es liegt in jener Erkenntniß nach Gründen nur die Vorstellung dieser Gründe, in wie fern sie als Bedingungen zu gewissen Erfolgen angesehen werden. Aber ein anders und abstrakters Denken ist, mit diesen Gründen nicht allein die möglichen Erfolge, sondern diese zugleich als bestimmende Gründe der Handlungsweise oder der sich nach diesem Zwecke modifizirenden Ursache zu denken.

Beobachten wir den kindlichen Verstand in seinen Aeusserungen, so finden wir, daß er sich erst von der Ursache nach der Wirkung zu entwickelt. Es wird ihm leicht, dem mechanischen Faden der äusseren Begebenheiten abwärts nach der Wirkung hin zu folgen. Schwerer wird es ihm, die Begebenheit zurückzuleiten zu ihrer Ursache, und den Faden gleichsam vorwärts anzuknüpfen. Es ist dieses eine spätere und selbstständigere Entwicklung des Denkens. Die Ursache, wie es so oft in den sinnlichen Erscheinungen sich verhält, ist verschwunden. Sie muß also erst hinzugedacht, aufgesucht werden. Er ist hier nicht ein so sinnlicher Faden, der aufwärts leitet. Dieser Faden muß gleichsam selbst durch die Gedanken des Kindes gesponnen werden.

Aber eine noch größere Entwicklung und Selbstständigkeit des Verstandes wird erfordert zu dem Denken nach Zwecken. Ursache und Wirkung wird hier zugleich

gedacht und diese im Geiste vorauszusehen und darnach die Wirksamkeit der Kausalität bestimmt. Das Kind, welches Anfangs so aufmerksam ist bei den Erscheinungen als Wirkungen, begreift noch nichts von den Zwecken. Es ist ihm nur verborgene Lehre, was ihm von den Zwecken vorgesagt wird. Es denkt noch ganz einfach Ursache und Wirkung. Dieses Denken nach Zwecken fängt später in dem kindlichen Geiste an. Es ist schon ein abstrakters Trennen von dem Gegenstande. Und man bemerkt leicht in dem kindlichen Leben diese Stufe der höheren Verstandes-Entwicklung. Das Kind wird neugierig nach der Erklärung naturhistorischer Gegenstände. Es tritt in das abstraktere Reich der Gedanken-Verbindung. Oft fragt das Kind nach Zwecken und sucht nach Zwecke, wo doch keine vorhanden sind. Ein Spiel der Verstandesbildung, um sich zu üben und sich in dem Kreise, zu dem sich die Erkenntniß erhoben hat, zu erhalten.

Dieses Denken nach Zwecken scheint nun eben die rationale abstraktre Erkenntniß einzuleiten. Allgemeine rationale Gründe ohne alle Beziehung auf Ursachen und Zwecke, als Bedingungen eines allgemeinen Wesens der Gegenstände — welche Höhe der Abstraktion! Zu dieser bildet sich das Kind noch später aus. Und eben die Mittelstufe dazu scheinen die Vorstellungen nach Zwecken zu seyn, welches schon eine Erhebung über die unmittelbare mechanische Verbindung nach der einseitigen Reihe von Ursachen und Wirkungen ist.

Auch in dieser Reihe der Zweckverbindung giebt es eine stufenweise Ausbildung. Die sinnlichern und nähern Zwecke treten eher vor, als die höheren und ent-

ferntere. Der kindliche Verstand bildet sich stufenweise dazu aus. Und es ist der wichtigste Gegenstand des wissenschaftlichen Unterrichts, genau den Gang zu beobachten, den die Natur in dieser Erhöhung der kindlichen Erkenntniß nimmt, die rationale Gründe, welche das Kind nicht verstehet, mehr blenden als erleuchten und das Kind zu einer halben, nur halb verstandenen Ueberzeugung führen. Die Natur giebt in ihren Natur- und Kunstwerken die beßte Methode des Unterrichts an, welcher in der Wahl der Gegenstände befolgt werden muß. Wenn das Kind Anfangs das bunte schöne Bild des Schmetterlings so gern betrachtet; dann so gern zu seinem mechanischen Spielwerk fortgehet, um zu bauen, aufzubauen, so erfreuet sich das Kind am Ende so gern an naturhistorischen Gegenständen, wo die Erklärung nach Absicht und Zweck, die höhere Gedankenverbindung anfängt. Was Anfangs dem Kinde in seiner erfreulichen Beschauung so lästig war, wozu es dann im Verfolge bei seinen äussern Handthierungen keine Zeit und Lust hatte, das bewerkstelliget endlich die sich entwickelnde Erkenntniß. Das Kind hört mit der größten Aufmerksamkeit und Wißbegierde der Erklärung zu, die es in das weite Reich der Zwecke, — in die abstraktere Erkenntniß versetzt.

XCVII.

Ueber die Erklärungen.

Die Erkenntniß beruhet nicht allein auf der Weite oder dem Umfang der Begriffe, sondern auch auf ihrem Inhalte. Die Begriffe scheinen sich eher dem Umfange,

als dem Inhalte nach zu bilden. Das Kind spricht eher einen Begriff aus, bevor es noch den Inhalt desselben kennt. Es beruhet dieses auf der Art und Weise der bildenden Kräfte. Diese suchen eher einen Gegenstand oder mehrere Gegenstände nach ihrer allgemeinen Bezeichnung abzustecken, als die genauere Bezeichnung des Inhalts und der Merkmale zu bestimmen. Die Erklärungen scheinen nun zwar das Kind zu einer solchen deutlichen Kenntniß eines Begriffs oder eines Gegenstandes hinzuführen. Aber eben dieser erklärende Geist des Unterrichts kann leicht auch zu viel thun, leicht dasjenige geben, was das Kind durch seine eigene Mühe finden und auffassen sollte. Die langen, weitläuftigen Erörterungen machen den Unterricht nicht allein langweilig, sondern verschwemmen ihn auch gleichsam. Das kindliche Erkenntnißvermögen wird mit Merkmalen überhäuft, die es nicht fassen kann. Und überdies entstehet durch dieses viele und frühzeitige Anbilden eines wissenschaftlichen Stoffs die undeutliche, verworrene Erkenntniß. Alle Erklärungen, die man dem Kinde giebt, müßen genetisch seyn, von der Betrachtung des Gegenstandes ausgehen, so daß die Erklärung nicht vorausgesetzt, sondern erst nach den einzelnen Merkmalen des Gegenstandes gebildet wird. Das Erkenntnißvermögen gehet von allgemeinen Erörterungen aus, ehe es zu einer definitiven kommen kann. Das viele Fragen des Lehrers „was ist das?" macht das Kind mehr zu einem Wortredner, als daß es dasjenige verstehet, was es ausspricht. Ein jeder Begriff, eine jede Erkenntniß muß gleichsam erst eine Zeitlang in der Seele wirken, ehe sie zum Aufschlieſſen reif ist, ehe sie sich in einzel-

nen Merkmalen ihres weitläuftigen Inhalts darstellen kann.

Bei dem Unterrichte von einzelnen Merkmalen auszugehen, um dadurch dem Kinde einen vollständigen Begriff von dem Gegenstande beizubringen, widerspricht dem Gange des Denkens und der Erkenntniß. Der Verstand faßt erst das Allgemeine des Ganzen doch mit einer dunkelu Beziehung auf seine Theile auf, ehe die analytische Zergliederung auf- oder abwärts anfängt.

XCVIII.

Die Kraft der Ueberzeugung.

Die Kraft der Ueberzeugung beruhet ja weniger auf einer formellen Ueberführung des Verstandes — todt und trocken liegt eine solche Erkenntniß da, sondern sie beruhet auf der genauesten Verbindung des Verstandes mit dem ganzen Lebensgefühl, mit der materiellen, reellen Erfahrung. Was aus der unmittelbaren Anschauung, aus der lebendigen An- und Einsicht entspringt; das ist dann so innig mit dem Leben verwebt, daß nicht erst eine Konstruktion aus Begriffen zur Begründung der Ueberzeugung vonnöthen ist. Der Verstand soll nur dasjenige berichtigen, in Begriffen hervorheben, was in dem Leben, in der innern und äussern Erfahrung liegt. Eine blos formelle und zu frühe wissenschaftliche Ausbildung des Verstandes bringt eben diese Kälte, diesen Indifferentismus in der Ueberzeugung hervor. Wenn das blinde Vertrauen auf die unmittelbare äussere Erfahrung blinden Aberglauben erzeugt; so

bringt jener abstrakte wissenschaftliche Unterricht eine einseitige Verstandes-Ueberzeugung hervor, der es gleich ist, ob es auch anders sey. Jede überzeugende Erkenntniß, die innerste Wahrheit und Gewißheit muß aus dem innersten Leben entspringen. Hierzu bedarf es aber eigenes Handeln, besonders aber, daß der Unterricht der naturgemäßen Ausbildung des Verstandes nicht vorgreife und der Lehrer nicht meine, nur alles durch Begriffe und formelle Doctrin begründen zu können. *)

XCIX.

Die rationale Erkenntniß.

Hier ist der Punkt, wo diese zweite Periode des kindlichen Alters zu einer weitern Entwicklung übergehet und eine dritte Periode oder Entfaltung beginnt. Die Erkenntniß erhebt sich nach und nach zu allgemeinen Gründen. Die höhere Selbstständigkeit der Vernunft beginnt. Die Begriffe befestigen sich, erweitern sich zu einer größern Allgemeinheit. Die formelle Entwicklung und Ausbildung des kindlichen Geistes schließt sich, die

---

*) Fängt denn dieser formelle Unterricht in Regeln, Vorschriften, allgemeinen Sätzen nicht viel zu früh in unsrrn Schulen an. Das Kind wird gewöhnlich schon in seinem vierten, fünften Jahre in die Schule geschickt. Nun gehet der Unterricht in Abstraktionen u. s. w. an. Und das Kind will sich doch jetzt blos noch konkrete Fälle sammeln, es will jetzt seine konkrete Erkenntniß bilden. Mag die Wissenschaft noch so viel für die Zweckmäßigkeit, Nothwendigkeit eines solchen frühen doctrinellen Unterrichts sagen: Das Leben, die Psychologie spricht dawider.

materielle, begründende Erkenntniß fängt an. Das geistige Leben hat sich nur in dem Grade entwickelt, daß es mit seinen Kräften und Beziehungen, die sich in sich selbst und zu der Aussenwelt entwickelt haben, nun zur Anwendung kommt. Das zarte Alter der ersten formellen Ausbildung ist vorüber. — Es beginnt eine neue Periode, wo das Innere nun an Ausbreitung, Festigkeit, am materiellen Stoffe zunimmt. Das Alter der Lehre, der gründlichern Erforschung fängt an. Der Mensch will nun dasjenige, was sich in ihm ausgebildet hat, mit Kenntnissen ausfüllen. Wir haben oben dies Lebensalter des Kindes in drei sich ausbildende Perioden getheilt. Die beiden erstern sind geschlossen. Wir rechnen auf sie die Zeit von dem ersten bis zum achten, neunten Jahre. In Zahlen lassen sich die geistigen Verhältnisse nicht ganz genau angeben. *) Wir gehen aber jetzt noch zu einer Betrachtung fort, die sich so genau an die Ausbildung des Erkenntnißvermögens anschließt. Wie entwickelt sich das deutliche oder Selbstbewußtsein?

---

*) Die Ausbildung der Vernunft, als eines theils sich an die höchsten Gesetze anschließenden, theils an dem so mannigfaltigen und unendlichen Erfahrungsstoffe in seinem höchsten, tiefsten und innersten Wesen übenden Vermögens ist ja eben die Tendenz des ganzen fortschreitenden Leben, zu welchem wir diese zwei ersten kindlichen Perioden als Anfangspunkte der formellen allgemeinen Bildung der Gemüths- und Geisteskräfte ansehen. Die ersten Perioden des menschlichen Lebens sind blos in und mit sich selbst beschäftiget. Es ist das Bildungsalter der formellen Anlagen in physischer und geistiger Hinsicht.

C.

Die Entwicklung des Selbstbewußtseins.

Die Entwicklung des Bewußtseins fängt von den niedrigsten Punkten des Lebens an. Es entwickelt sich aus den Begehrungen zu dem Gefühlszustande, von diesem zu dem Bewußtsein des Denkens und der Erkenntniß. Und alles dieses wird begrenzt durch den höchsten Akt — durch das moralische Bewußtsein — Sein selbst Bewußtseyn in seiner moralischen Größe und Freiheit.

Die Persönlichkeit — der Ausdruck des Ich in seiner Deutlichkeit fängt mit der Erkenntniß an. Sie ist der Akt des Zurückschliessens auf sich selbst. Gedanken haben sich von Gründen, Gründe von den Gegenständen getrennt. Das handelnde thätige Ich, welches vorher blos von Begehrungen, Empfindungen, ausseren Einwirkungen umgeben war, erwacht nun mit seiner Selbstkraft. Das Ich wird nun gleichsam von einem Gedanken erfaßt, der ganze früher durchgegangene Lebensinhalt sondert sich nun von dieser Persönlichkeit. Das kindliche Leben schließt sich zum Selbstbewußtsein auf. Die Dämmerung ist vorüber. Die deutliche Beziehung des Ich auf sich selber beginnt nun auf die deutlichste und abstrakteste Weise. Das Selbstbewußtsein gründet sich zwar auf einen durch Begehrungen, Gefühle und äussere Einwirkungen angebildeten Gemüthszustand. Aber dieser Gemüthszustand ist nicht das Bewußtsein selbst. Wenn das Ich Anfangs sich nicht von seinen herrschenden Begehrungen, von den Sinnen-Einwirkungen zu trennen vermag: so trennt sich nun das Ich in diesem erwachen-

den Selbstbewußtsein von dem ihm angebildeten Zustande. Es erhebt sich über alle diese Bestimmungen und es tritt nun in einem Akte der Abstraktion als persönliches Wesen, in seiner alle Thätigkeiten bewerkstelligenden und leitenden Persönlichkeit auf.

Diese Persönlichkeit macht den Grundzug des menschlichen geistigen Wesens aus. Aber sie bildet sich auch nur stufenweise. Daher das dunkle Bewußtsein des Kindesalters. Es ist Anfangs das Bewußtsein des Ich als eines begehrenden, fühlenden, von seinen Neigungen getriebenen Wesens. Das Bewußtsein der Erkenntniß entwickelt sich erst mit der Erkenntniß selbst. Es ist der höchste abstrahirende Akt von allen äussern Thätigkeiten auf das eigenthümliche Ich, welches sich nur nicht blos fühlt, sondern zu denken und eine reine Erkenntniß von sich zu gewinnen vermag.

Dieses Erwachen zum Selbstbewußtsein, wie wir oben angezeigt haben, geschiehet allmählich in einzelnen Punkten, in einzelnen Momenten. Diese sind eben die einzelnen Erinnerungen, die wir oft noch so spät in unserm Leben von diesen oder jenen Scenen unserer Kindheit haben. Unsere kleine Person tritt da wieder auf mit allen den neuen, überraschenden Erfahrungen, die sie machte. Diese Erfahrungen waren die Eindrücke des Morgens, welche das schlummernde, noch in seinen eigenen Lebenstrieben beschäftigte Ich weckten und aus sich oder zu sich zu einem deutlichern Bemerken aufriefen. Das Selbstbewußtsein weckt sich oder erwacht nicht durch eigene Kraft, sondern sich entwickelnd unter den Bedingungen der sinnlichen Kräfte und Einwirkungen.

Was durch Neuheit, Ueberraschung den Vorstel-

lungskreis des Kindes reitzt und besonders den Begehrungen, Trieben entspricht oder widerspricht, wodurch sich gleichsam eine neue Vorstellung, Ansicht, ein neues Geheimniß entwickelt oder darstellt, — alles dieses ist ein Erweckungsmittel des deutlichern Bewußtseins. Die Sinne werden auf sich selbst zurückgewandt, die Reflexionskraft, die nach aussen strömt, auf sich selbst gekehrt. Jetzt zuerst erscheint das Ich in seiner Persönlichkeit — als Erkenntnißgrund, als ein über alle äussere Zustände sich erhebendes und vor sich bestehendes Wesen. Das innere Licht des Lebens ist nun angebrochen. Das Ich hat sich aus seinem begehrenden, empfindenden, denkenden Zustande zu einer Erkenntniß seiner selbst, zu der Möglichkeit, sich selbst zu denken, erhoben. So lehrt uns die psychologische Beobachtung, wie der Mensch nach und nach zu sich selbst erwacht. Die Seelenlehre überzeugt uns am beßten, wie der Mensch selbst in seinen höheren Kräften ein sich stufenweis entwickelndes Wesen ist. Sie läßt uns mit den größten Hoffnungen auf künftige fernere Entwicklungen hinaussehen. Die Erziehung, die so oft mehr auf Lehre und Unterricht, als auf die innere psychologische Entwicklung des gemüthlichen kindlichen Seyns siehet, mag ja bedenken, was auch dieses Selbstbewußtseyn, je nachdem es durch diese oder jene Momente erwacht, je nachdem es so oder anders unterhalten wird, je nachdem es genährt, belebet, gestärkt, wird mehr durch das Handeln als durch das formelle Wissen, für einen bestimmenden und mächtigen Einfluß auf die Selbstständigkeit hat, mit welcher das künftige Seyn und Wirken des Kindes sich fortleitet. Es wäre von der größten Wich-

tigkeit, wenn man hier Beispiele aus dem Leben einzelner Menschen sammeln könnte, wie durch welche Momente das Selbstbewußtsein in ihnen erwachte. Dies würde uns praktischer in das Reich der Seelenlehre einführen, als alle wissenschaftliche Konstruktionen, die man darüber anstellen kann. *)

CI.

Die Pflicht als höchster Punkt der ganzen Erziehung.

Wir haben oben die ersten Anzeichen, unter denen sich der moralische Wille kund thut, in dem kindlichen Gemüthe zu entwickeln gesucht. Es sind die ersten Bewegungen der Unbestimmtheit, Unentschiedenheit mit einem Bestreben nach Entscheidung. Es ist in der Folge die moralische Schaam und Reue, nebst den andern moralischen Neigungen, die so unverkennbar, freilich unter noch weichen und sinnlichen Antrieben die Willenskraft, die Freiheit und Selbstbestimmung derselben zu erkennen geben. Es ist eine der wohlthätigsten Absichten der Natur, das Kind so früh schon in einem solchen Widerstreite von Neigungen, in den Bewegungen eines eigenthümlichen Willens zu üben. Wir finden in keinem

*) Dies Selbstbewußtsein entwickelt sich oft durch Fälle, wo besonders die kindliche geheimnißsuchende Neugierde gereitzt und befriediget wurde. Es kommt gewiß viel darauf an, wie diese erstern hellern Eindrücke beschaffen waren. Man beachtet leider diese innere gemüthliche Stimmung der Seele in der Erziehungslehre zu wenig.

Wesen diese Uebung, gleichsam dieses Ringen des Willens mit sich selbst. Es erhellt daraus die Weite, der unbegrenzte Umfang der hohen Willenskraft in dem Menschen. Er ist ein Wesen eigener Art und Gattung! Auch schon in seinem physischen Wesen hat die Natur eine Geneigtheit zum freien Willen, eine anthropologische Vorübung desselben, daß wir es so nennen, angelegt. Auch in dieser Hinsicht erscheint der große, weite Umfang der menschlichen Natur vor jedem andern sinnlichen Wesen.

Wir haben oben diesen freien Willen unter seinen sinnlichen Antrieben betrachtet. Wir meinten, daß es nicht der Natur gemäß zu seyn scheine, diesen anfänglichen Willen zu früh von seinen äussern Antrieben und sinnlichen Bestimmungen zu entkleiden. Auch die moralische Willenskraft bildet sich nur nach und nach. Sie übt sich Anfangs sinnlicher Seits, entkleidet sich dann von den unmittelbaren äussern Bestimmungsgründen und entwickelt sich durch diese sinnliche Uebung zu seiner Selbstkraft und Selbsthandlung.

Auch diese freie, hohe Kraft des Willens kann nicht anders betrachtet werden, als unter einer mannigfaltigen intensiven und extensiven Steigerung. Sie spricht sich aus diese hohe Kraft in dem so viel umfassenden Worte Pflicht. Welche Uebung gehört aber nicht dazu, ihr überall treu zu bleiben, sie nach ihrer Reinheit zu erfüllen, nicht von ihr zu weichen und den freien Willen in dem Grade zu stärken, daß mit der Entschlossenheit auch die Ausführung verbunden sey!

Dieser freie Wille kann nun erstlich geübt werden materiell durch Lehre, Gesetz, moralische Vorschrift,

kurz, durch Pflichtenlehre. Die moralische Vernunft lernt in weiterer und engerer Bedeutung die vielen und mannigfaltigen Pflichten kennen, die sie zu üben hat, die sich alle aus dem einen Worte Pflicht ergeben und doch alle wieder sich auf einzelne innere oder äussere Verhältnisse beziehen. Wir haben eben angegeben, wie wir glauben, daß der freie Wille in dieser Kenntniß der Pflichtenlehre nur nach und nach, d. h. von den engern Pflichten nach den weitern und allgemeinern geübt werden müße. Die allgemeinen Pflichten ergeben sich aus den einzelnen und nähern. Das Kind, welches in seinen kindlichen Pflichten geübt wird, übt sich eben dadurch auch in den allgemeinen und weitern. Der Kreis der Pflichten erweitert und erhöhet sich mit dem fortschreitenden inneren und äussern Leben.

Die Uebung der freien Willenskraft ist aber auch zweitens formell. Wir verstehen darunter die innere Uebung der Kraft an sich selbst in ihrer Festigkeit, Lebendigkeit, Stärke in ihrer Reinheit, um in der moralischen Selbstbestimmung immer treuer und unwandelbarer zu werden. Es fragt sich, ob hier die Natur nicht selbst gewisse Mittel zu dieser Uebung angiebt und welches die psychologische Ausbildung dieser moralischen Willenskraft ist. Wir rechnen zu dieser Ausbildung erstlich die Festigkeit, Beharrlichkeit, Ausdauer, zweitens die Lebendigkeit, der Eifer, die Wärme der Kraft. Einige nähere Rücksichten mögen dies erläutern.

Die formelle Ausbildung der moralischen Willenskraft.

Erstlich in Hinsicht ihrer Stärke und Erhebung.

Diese formelle Ausbildung des freien Willens in Hinsicht seiner Kraft und Stärkung ist erstlich die positive, welche sich in wirklichen Handlungen äussert, zweitens die negative, welche sich zwar in der innern Selbstbestimmung auch auf die positiveste Art, aber doch äusserlich mehr negativ in den Pflichten der Duldung, Geduld, des Gehorsams, der Selbstüberwindung u. s. w. zu erkennen giebt.

Die Natur scheint in dem untergeordneten Verhältnisse, in welchen das Kind zu seinen Aeltern und zu der übrigen Welt in seinem engern kleinen Lebenskreise stehet, selbst die Mittel angegeben zu haben, wodurch sein Wille Anfangs geübt und gebildet werden müße. Wir wollen hier die kleinen Tugendübungen nicht vernachläßigen! Sie bestehen in der treuen Erfüllung der kindlichen an sich so klein und geringfügig scheinenden Handlungen und Obliegenheiten. Man verschmähe ja nicht dieses Kleine, Unbedeutende in der kindlichen Pflichtenübung. Daß ja gleich, was das Kind soll und gutes will, geschehe! daß ja kein Aufschub, keine Zögerung sey! Der Wille so geübt in der Fertigkeit, in der Unverzüglichkeit des Willens, kommt der Entschluß auch gleich zur Ausführung. Die Willenskraft wird so gleichsam gewöhnt, keine Augenblicke zur müßigen Besinnung zwischen sich und der äussern That vergehen zu lassen. Ein solcher Aufschub giebt leicht, besonders dem Kinde

Gelegenheit zu einem guten aber leeren Willen. Die Befehle, die Aufträge, Vorschriften der Aeltern müßen ohne alles Zaudern von dem Kinde ausgeführt werden. Es ist dieses ein psychologisch stärkendes Mittel zur Bereitwilligkeit und Entschlossenheit des Willens.

Man achte die Kleinigkeiten des kindlichen Lebens nicht zu klein. Die Tugend ziehet sich an dünnen, leichten Fäden der Uebung in die Höhe. Es ist etwas unbedeutendes, was das Kind vollführen soll. Es könnte wohl auch anders seyn. Die Ausführung beruhet nur auf einem mechanischen Geschäfte. Die größten Kleinigkeiten regieren das kindliche Leben. Aber die moralische Willenserziehung achte diese unbedeutenden Kleinigkeiten nicht für klein. Die Erziehung lasse nicht nach, daß auch dieses Unbedeutende richtig und mit der größten Beflissenheit von dem Kinde vollführt werde. Es beruhet dgrauf die Ordnung, der Anstand, die Reinheit der Pflicht. Der Wille wird so geübt — was durchaus besonders in dem Kinde nothwendig ist, — den Werth einer Handlung nicht nach der äussern Größe, nach dem großen, auffallenden Erfolge, sondern nach der innern Entschlossenheit und Pflichttreue zu schätzen. Die Tugend, scheint uns, kann in nichts so sehr geübt werden, als in den anscheinenden Kleinigkeiten. Die moralische Erziehung des Kindes sey in dieser Hinsicht strenge. Daß Kleinigkeiten, wie man es nennt, nicht übersehen werden! Die Heuchelei flüchtet sich Anfangs hinter solche Kleinigkeiten, um in ihnen auch einen Entschuldigungsgrund für die Vernachläßigung des Großen

zu finden. *) Pünktlichkeit, Genauigkeit der Vollführung sey die Rücksicht, nach welcher die moralische Erziehung auch in den sogenannten kleinen unbedeutenden Handlungen des Kindes sich richte.

Die Pflicht stellt sich unbedingt dar. Sie will und braucht nichts Einschmeichelndes. Was gethan werden soll, soll unbedingt geschehen. Der kindliche Wille muß also auch früh an diese innere Selbststärke gewöhnt werden. Die Pflicht erläutert sich nicht lange, sie gebietet. Darum auch sey das Verhältniß der Aeltern, des Erziehers nicht auf Einschmeichlung gegründet, wodurch vielleicht das Kind zur Tugend angelockt werden solle — nicht auf eine und lange Erläuterungen gegründet, welche die Nothwendigkeit der Pflicht darstellen sollen. Solche Erläuterungen, wenn sie nicht mit großer Vorsicht angestellt werden, geben leicht Einreden und Ausnahmen. Die Pflicht rede unbedingt. Sie trete mit ihrem ernsten, einfachen Worte auf. Der Wille des Kindes gewöhne sich, was die Aeltern gesagt haben, unbedingt zu vollbringen. Das Gute, welches die Aeltern gebieten, muß auch mit unbedingter gehorsamer Pflichtreue von dem Kinde ausgeführt werden. Großes Wort Gehorsam! — du stellst allein das wahre Ver-

---

*) Ich halte es nicht für gut, wenn das Kind zu früh auf die großen moralischen Thaten der Welt aufmerksam gemacht wird, wie dies oft in der Geschichts-Erzählung der Fall ist. Der kindliche Sinn wird dann leicht von der Beachtung der kleineren Pflichten, die keine große Erfolge haben, entwöhnt. Der äussere Enthusiasmus muß hier noch ganz wegbleiben, um das Kind zu moralischen Handlungen zu beseelen. Auch hier muß sich der moralische Schauplatz nur nach und nach erweitern.

hältniß dar, in welchem das Kind zur Tugend, zur innern Stärkung des Willens stehet. Du schließest alles das ein, was nur der Erzieher für die wahre Ausbildung und Läuterung des kindlichen Willens thun kann! — Das Kind verstehet oft nicht, warum es etwas thun soll oder will es auch nicht verstehen. Man lasse es bei dieser Unverständlichkeit. Ich glaube, daß eine solche mechanische Uebung des Kindes seinen Willen nicht unfrei mache. Man gebe selbst oft dem Kinde solche Uebungen und Geschäfte auf. Man sage nicht immer dem Kinde, warum es etwas so oder anders thun solle. Der unbedingte Gehorsam übet selbst die Freiheit des Willens. Es wird dem Kinde so Achtung beigebracht für den großen heiligen Namen Pflicht. Der Verstand, die Einsicht hat eine andere Spähre, als die Pflichtübung. Die Uebung des Kindes in solchen Pflichten, deren Bestimmung ihm noch unverständlich ist, hilft ungemein viel für die Uebung schwerer Pflichten. Der helle, einsichtsvolle Verstand nimmt so oft die falsche Richtung, zu klugeln. Eine nothwendige Rücksicht, welche die Erziehung in Hinsicht dieses richtigen Verhältnisses zwischen der Ausbildung des Verstandes, in so fern er die Gründe der Pflichten bestimmt und zwischen der Ausbildung des moralischen Willens zu nehmen hat.

Die Erziehung mache aus dem sogenannten guten Kinde nicht zu viel, und veruntreue selbst die gute kindliche Handlungsweise nicht. Das Kind wird so oft nach der Erfüllung seiner Pflichten gelobt. Wozu dies? Soll die Pflicht sich nicht selbst loben? — Dem Kinde sey nicht anders, als müße es gut handeln, es finde

jetzt in der Zufriedenheit der Aeltern, ohne daß es ausdrücklich gelobt wird, seine genugthuende so große und friedliche Belohnung. Der Wille kann ja leicht in seiner Pflichtübung verweichlichet werden! Man nehme nicht zu oft das Gefühl des Kindes in Anspruch. Man meine nicht, daß Empfindsamkeit ein tauglicher Grund zur großen, schweren Pflichtübung sey. Wo die sinnliche Natur selbst an einen gewissen Heroismus, an eine gewisse Kälte und Stärke des Seyns und Handelns gewöhnt wird; da wird auch die Tugend mehr ohne Prunk geübt. Die sinnlich starke Natur unterstützt auch die moralisch starke Natur in ihrem Wollen, in ihrer einfachen geräuschlosen Ausführung.

Die formelle Ausbildung der moralischen Wirkungskraft bestehet aber auch zweitens besonders in der Uebung derjenigen Tugenden, die mehr negativ als positiv sind und selbst noch eine größere Selbstüberwindung, als die positiven moralischen Handlungen mit sich zu führen scheinen.

Etwas Großes und Gutes zu thun, Liebespflichten zu erweisen, wohlthätig sich zu beweisen, Opfer der Mildthätigkeit und Dienstfertigkeit zu bringen — sind diese Tugenden nicht vielleicht leichter, als die Selbstüberwindung in der Geduld, in der Ergebung, in der Frömmigkeit, in der Geneigtheit zu ertragen, sich zu fügen, den Willen in seiner leidenden Seite von der stärksten und erhabendsten Seite zu zeigen? Auch hierzu scheint die Natur selbst die Mittel in das kindliche Leben gelegt zu haben. Die physische Unterordnung desselben ist auch das beste Mittel der Willensübung in diesen schwersten aller Tugenden.

Das Kind drängt sich so gern hervor, es will sogleich in seinen Begierden und Neigungen befriediget seyn. Es will etwas vorstellen. Seine kindlichen Ansprüche stellen sich als so etwas groſses dar. Es ist vergnügungs- zerstreuungssüchtig. Welche Uebungen liegen nicht in allem diesem für die moralische Willenskraft! Gerade hierinnen am meisten, weil hier die Tugend keine äussern Stützpunkte findet, wie in jenen äusserlich sich bethätigenden Handlungen. Hier ist der Wille auf sich selbst, auf seine eigene Selbstkraft gewiesen. Die sinnlichen Antriebe und Ansprüche müſsen durchaus bei diesen Selbstopfern, daſs ich sie so nenne, niedergeschlagen werden.

Die Erziehung lasse das Kind bisweilen dulden. Es muſs warten, seine Geduld prüfen. Das Kind will etwas haben; nicht sogleich werde sein Wille gestillt. Es muſs daheim bleiben, wenn vielleicht andere nach Vergnügen ausgehen. Es muſs erst eine aufgegebene Arbeit vollbringen. Es möchte gern der Erste seyn in aller Art. Aber es muſs sich fügen, es darf nicht den Platz einnehmen, den es sich ausgesucht hat. Beruhet nicht auf dieser, wie es scheint, so kleinlichen Gymnastik des Willens in seiner Selbstüberwindung dennoch die groſse Uebung der moralischen Kraft in allen jenen Pflichten, die mehr auf Unterwerfung als thätiger äusserer Aufopferung beruhen? — Diese Pflichten scheinen die meiste Willenskraft zu erfodern, wenigstens muſs der Wille erst in einer solchen Unterwerfung geübt werden, ehe er ganz frei, mit aller Entäusserung von sinnlichen Triebfedern handeln kann.

Die Stärkung und Uebung der kindlichen moralischen

Willenskraft in seiner intensiven Macht und Bestimmung scheint uns von der methodischen Erziehung noch viel zu wenig berücksichtigt zu seyn. Und gerade hier ist die Praxis und die Regel am nothwendigsten.

Die formelle Ausbildung der moralischen Willenskraft.

Zweitens in Hinsicht ihrer Lebendigkeit und Wärme.

Schon früher fanden wir in der kindlichen Entwicklung gewisse Hinweisungen auf das Höhere, gewisse Neigungen und Gefühle, die eine religiöse Andeutung hatten. Es ist auch hier eine stufenweise Entfaltung. Und es scheint, als wenn auch hier die Natur einige nicht undeutliche Winke gegeben habe, wie das kindliche Gemüth stufenfeise von der niedern zu der höhern Stufe des religiösen Glaubens und Handelns fortgeführt werden müße. Wir rechnen zu diesen Mitteln, wodurch besonders die moralische Willenskraft an Innigkeit, Lebendigkeit und Wärme ausgebildet wird, die religiösen Bestrebungen, die Entfaltung der religiösen Hinsichten, die schon in dem kindlichen Gemüthe bereit liegen. Auch diese religiöse Kraft betrachten wir jetzt mehr, als eine sich zu entwickelnde Bestrebung, nicht als Quelle oder Stoff der Erkenntniß, und fragen, wie diese intensive Lebendigkeit der moralischen und religiösen Richtung geübt, gebildet und verstärkt werden könne?

Die bildliche historische Welt unserer heiligen Geschichtsbücher scheint hier für den Anschauungssinn das erste beßte Beförderungsmittel zum religiösen Anbau des kindlichen Gemüths zu seyn. Alle diese Geschichten haben

so viel kindliches, frommes, anschauliches, versinnbildendes. Sie sprechen zu dem anschauenden Erzählungssinn des Kindes. Die Fabel, die bildliche Historie ist so das beßte Mittel zur Unterhaltung und Belebung jenes Sinnes, welcher nach und nach sich in dem kindlichen Gemüthe nach den in ihm erwachenden Neigungen für das Höhere und Uebersinnliche, für das Gute und Göttliche in religiösen Beispielen und Handlungen aufschließt. Mit diesem Mittel scheint ferner verbunden werden zu können, die in dem kindlichen Geiste sich regende Neigung, nach Zwecken zu verbinden und zu beurtheilen, welche Neigung sich besonders auf alle nützlichen, schönen, angenehmen Gegenstände der Natur ausbreitet. Das Kind wird so auf dem Naturwege zu Gott und dem Göttlichen hingeleitet. Ueberall Absichten und Zwecke! Rief das Kind früher bei der kleinen Blume aus, wie schön, wie niedlich: so ruhet es es nun mit ernsterm Gemüthe auf diesem Farbenschmuck, auf die mancherlei Zweckverbindungen der Natur. Dieser Weg scheint dann unmittelbar zu einem höhern und moralischen Unterricht in der Religion hinzuleiten. Anschauung, Geschichte, Beispiel, scheinen hier die lebendigsten Bildungsmittel des religiösen Sinns, derjenigen Kräfte zu seyn, welche der freien Selbstbestimmung des guten Willens beständige Innigkeit, Regsamkeit und Wärme giebt, die besonders auch von der Erziehung nach den psychologischen Mitteln der Natur ausgebildet werden muß.

CII.

Uebersicht der vorigen Betrachtungen.

Ueber das Verhältniß aller Gemüthskräfte und das innere Gleichgewicht einer jeden einzelnen.

Wir wiederholen hier nicht, was wir oben einzeln auseinandergesetzt haben, sondern diese kurze Uebersicht soll nun ein allgemeines Resultat über das geistige Wesen der Menschennatur und sein großes Erziehungswerk geben. Und es stellen sich hier folgende Resultate dar.

Es liegt in der Entwicklung des menschlichen Geistes ein Aufstreben zur Freiheit. Die Natur bewirkt diese Freiheit theils durch die oberste Ausbildung des freien Willensvermögens, theils aber auch durch das beabsichtigte Gleichgewicht aller gesammten Gemüthskräfte sowohl gegenseitig, als auch jeder einzelnen in sich selbst.

Die Entwicklung zu dieser Freiheit beruhet erstlich in einer allmählichen Aufeinanderfolge der Ausbildungsstufen, zweitens aber auch in der gehörigen Ausbildung einer jeden einzelnen Kraft. Jede von diesen Gemüthskräften hat so verschiedene Seiten und so verschiedene Beziehungen wieder in sich selbst, daß eben darauf — auf diesem richtigen Naturverhältnisse der gesammten und einzelnen Kräfte in sich und gegenseitig die von der höchsten moralischen Bestimmung geleitete freie Wirksamkeit des menschlichen Wesens zu beruhen scheint.

Die Erziehung soll den Menschen zur höchsten moralischen Freiheit erziehen. Welche psychologische Hülfsmittel dazu in der sich selbst entwickelnden Natur des

Menschen liegen, dies wollten wir hier in einigen beiläufigen Bemerkungen angeben. Die Hauptsache aber war, der Entwicklung der menschlichen geistigen Natur bis zu diesem Zeitpunkt der dritten Entwicklungsperiode — treu der Natur, so weit sich die Beobachtung von allen Täuschungen loßmachen kann, zuzusehen. Der Wille war gut — die fernere Ausführung kann allein diesem Unternehmen seine Vollständigkeit und Deutlichkeit geben und auch nur die Mannigfaltigkeit dieses gewagten Versuchs berichtigen. Groß ist das Erziehungswerk der Menschheit! Rührend und anziehend die Betrachtungen, die man in so verschiedenen Ansichten über dasselbe anstellen kann!

Wir schliessen hier diesen ersten Theil unserer psychologischen Untersuchungen. Die Zukunft wird bestimmen, ob wir ihn unter der gütigen Meinung des Publikums — und unter der Empfehlung, die mehr die Sache, als die Ausführung dieses ersten Theils für sich hat, werden fortsetzen können.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grohmann, Johann Christian August,

Ideen zu einer Geschichte der Entwicklung des kindlichen Alters
psychologische Untersuchungen

Elberfeld 1817

Paed.th. 1719
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762913-6